Freundschaftliche Erörterung

über die

Kirche von England

und

die Reformation überhaupt.

Von dem

Abbé de Trévern,

vormahligen Generalvikar zu Langres und Mitglied der Sorbonne.

Nach dem Französischen der 1817 in London erschienenen Original-Ausgabe

von dem

Kapitular des Benedictiner-Stiftes zu Melk und Pfarrer zu Gainfahrn,

Aloys Stupfel.

Zweyter Theil.

Wien, 1822.

Im Verlag bey Franz Wimmer.

Freundschaftliche Erörterung über die Kirche von England und die Reformation überhaupt.

Von dem

Abbé de Trévern,

vormahligen Generalvikar zu Langres und Mitglied der Sorbonne.

Nach dem Französischen der 1817 in London erschienenen Original-Ausgabe

von dem

Kapitular des Benedictiner-Stiftes zu Melk und Pfarrer zu Gainfahrn,

Aloys Stupfel.

Zweyter Theil, erste Abtheilung.

Wien, 1821.
Im Verlag bey Franz Wimmer.

Zehnter Brief.

Da wir uns nun überzeugt haben, daß durch jenes in den ersten Jahrhunderten so heilig beobachtete Stillschweigen über das Geheimniß der Eucharistie nichts anders als die wesentliche Gegenwart verdeckt und verheimlicht werden konnte; da wir eingesehen haben, daß die Bischöfe und die Priester eben jener Jahrhunderte bey der Verwaltung dieser Geheimniße sich solcher Anrufungs-Formeln und Gebethe gebrauchten, durch welche in den deutlichsten und kräftigsten Ausdrücken die wesentliche Gegenwart, die Verwandlung der Substanz, die Anbethung und die Aufopferung des Schlachtopfers, oder das unblutige Opfer des neuen Gesetzes bezeichnet werden, so haben wir nun nicht mehr ferner nöthig, die Äusserungen eben dieser Bischöfe und eben dieser Väter in ihren nachgelassenen Schriften einzeln zu prüfen. Es läßt sich wohl mit aller Zuverläßigkeit behaupten, daß die Lehre, welche sie vortrugen, mit jener übereinstimmte, die sie selbst täglich unter dem Schleyer der tiefsten Verschwiegenheit geheim hielten, und daß, während sie täglich in ihrer Liturgie den heiligen Geist um seine Herabkunft anflehten, damit durch seine Kraft das Brod und der Wein in das Fleisch und Blut Jesu Christi verwandelt werde, sie gewiß in ihren Schriften nicht die entgegengesetzte Lehre aufgestellt haben werden, daß in dem Brod und Wein keine Veränderung der Substanz vor sich gehe. Auch läßt sich vernünftigerweise nicht vermuthen, daß sie den Leib und das Blut Jesu Christi bey dessen Empfang anbetheten, und den Gläubigen in ihren gottes-

dienstlichen Versammlungen und in ihren Tempeln zur Anbethung vorstellten, dagegen in ihren Schriften die Behauptung aufgestellt hätten, es sey eine Abgötterey, dem geheiligten Brode und Weine göttliche Ehre zu erweisen, da Beydes nur eine bildliche Vorstellung und ein Erinnerungszeichen Jesu wäre, der abwesend und im Himmel sey. Eben so wenig läßt sich denken, daß in ihren Schriften der Satz vorkommen sollte, in dem Gesetze des Evangeliums sey kein Opfer vorhanden, da sie doch täglich Gott dieses Opfer auf seinen Altären darbrachten. Wenn ich einmahl dem hartnäckigsten Zwinglianer die unwidersprechliche Überzeugung beygebracht habe, daß die alte Disciplin der Verschwiegenheit sich auf das Dogma der wesentlichen Gegenwart bezog, wenn er mir nach meinen überzeugenden Gründen das Geständniß machen muß, daß die in allen Liturgien des fünften Jahrhunderts ausgesprochene Veränderung der Substanz, die Anbethung, das unblutige Opfer aus dem Zeitalter der Apostel herrühre, so wird er nicht umhin können die nothwendige Schlußfolge zu ziehen, daß auch alle Äusserungen der Väter über die Eucharistie dahin zu beziehen seyen. Ich schmeichle mir daher, mein Freund, daß Sie nunmehr deutlich einsehen, daß der Gegenstand der geheimnißvollen Verschwiegenheit über die Eucharistie kein anderer war, und seyn konnte, als das Dogma der wesentlichen Gegenwart. Ich schmeichle mir zugleich, daß Sie keinen Anstand nehmen werden, den apostolischen Ursprung dieser in den Liturgien des fünften Jahrhunderts deutlich ausgedrückten Dogmen anzuerkennen. Sie müssen also schon zum voraus die gewisse Überzeugung haben, daß alle in den Schriften der Väter vorfindigen Stellen über die Eucharistie sich nur allein in jenem Sinne erklären lassen, der mit der Lehre übereinstimmt, welche sie unter sich im geheimen Einverständnisse bewahrt, und so kräftig in der verborgenen Feyer ihrer Liturgien ausgedrückt haben. Damit bin ich jedoch keineswegs gemeint, Ihnen die Prüfung dieser Stellen zu untersagen, im Gegentheil, ich bin vielmehr herzlich gern bereit, sie gemeinschaftlich mit Ihnen vorzunehmen, weil man zum Be-

weis einer so wichtigen Wahrheit so viele Gründe anführen muß, als man nur immer auffinden kann.

Nach der Disciplin der Verschwiegenheit wurden die Mysterien unter dem Schleyer dunkler und räthselhafter Ausdrücke verhüllt, sobald man nur die Gefahr vermuthen konnte, sie der Enthüllung der nicht Eingeweihten auszusetzen. Ausser dieser Gefahr wurde von ihnen in dem verständlichsten Sinne gesprochen. Die gleiche Vorsicht, welche die Bischöfe bey ihren öffentlichen Predigten beobachteten, behielten sie auch zufolge desselben Disciplinar-Gesetzes in ihren Schriften bey. »Wie könnte man Dinge,« sagt der heilige Basilius, »deren Untersuchung den Nichteingeweihten verbothen ist, in geschriebenen Erklärungen öffentlich bekannt machen?«

Mit kathegorischer Gewißheit zu bestimmen, unter welchen Umständen eine Gefahr der Enthüllung der Mysterien entweder in öffentlichen Reden oder in Schriften vorhanden gewesen sey oder nicht, das wäre bey der weiten Entfernung, in welcher wir gegenwärtig von den Tagen jenes Zeitalters leben, ein zu sehr gewagtes Unternehmen. Nur die Väter allein konnten diese Verhältnisse und die allenfalls aus denselben zu besorgende Gefahr beurtheilen, sie allein konnten bestimmen, in wie weit sie ihre Meinungen äußern durften oder nicht. Wer aus uns könnte sich zum Beyspiel vorstellen, einem Bischof zu schreiben sey ein Unternehmen, mit welchem eine bedeutende Gefahr verbunden sey? Und doch wagte es im Anfange des fünften Jahrhunderts Innozenz I. nicht, dem Decentius über die Mysterien offen und deutlich zu schreiben. Wer aus uns könnte sich die Möglichkeit denken, daß ein Christ des zweyten Jahrhunderts sich einem heidnischen Kaiser entdecken und anvertrauen durfte? Und doch nahm Justin keinen Anstand den Kaiser Antonin bis in die Nähe des Heiligthums zu führen, und ihm den Dienst, der da vollbracht wurde, größtentheils zu entdecken.

Soviel wissen wir übrigens mit Gewißheit, daß die Väter die vorsichtigste Zurückhaltung zu beobachten gezwungen wa-

ren, sowohl in ihren Predigten in Gegenwart der Katechumenen und Ungläubigen, als wie auch in ihren zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmten Schriften. Das haben sie selbst häufig bestättiget, weil sie sich zum öftesten in dieser Verlegenheit befanden. Eben so sicher wissen wir auch, daß sie die Lehre ihrem ganzen Inhalte nach verständlich erklärten, sobald sie schriftlich oder mündlich die Neugetauften unterrichteten. Denn für diese war es nothwendig, daß sie in den ganzen Geist der Mysterien, an denen sie Theil nehmen sollten, eingeweiht würden; ihnen mußte vorzüglich die Natur des Sakramentes erklärt und die wesentlichsten Begriffe von demselben beygebracht werden, damit sie nicht etwa aus Unwissenheit in die Gefahr versetzt würden, dasselbe zu entheiligen oder unwürdig zu empfangen *). Daraus folgt nun, daß,

*) „Am Vorabende des großen Tages der Ostern, und euerer Wiedergeburt," sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem, in der 18. Catechese, „werden wir euch in allem dem unterrichten, was ihr zu wissen nothwendig habt; wir werden euch sagen, mit welcher Ehrfurcht und Anstand ihr den Ort betreten sollt, wo ihr die Taufe empfanget; wir werden euch den Sinn aller jener heiligen Ceremonien erklären, die dort beobachtet werden, wir werden euch darauf aufmerksam machen, mit welcher Andacht ihr euch nach der Taufe dem Altare Gottes nahen, und an den auf demselben geopferten geistigen und himmlischen Mysterien Theil nehmen sollet, damit ein jeder von euch, durch unsere Belehrungen in seinem Geiste erleuchtet, die Größe der Geschenke erkenne, die ihm Gott darbiethet."

„Aus allen jenen Dingen, von welchen in dem Buche Exodus in der Beschreibung der Osterfeyer Meldung gemacht wird, sagt der heilige Gaudentius (Erklärung des Buches Exodus für die Neophyten) werden wir gegenwärtig nur jene vortragen, die in Anwesenheit der Katechumenen nicht erklärt werden dürfen, die aber doch jenen, die erst getauft wurden, nothwendig ent-

wenn man gründlich die Meinung der Väter über die Eucharistie beurtheilen will, man sie in den Schriften dieser zweyten und nicht der ersten Art aufsuchen müsse, so wie überhaupt die gesunde Vernunft fordert, daß man um die wahren Gesinnungen eines Schriftstellers zu erforschen nur jene seiner Schriften zu Rathe ziehe, in welchen er sie am deutlichsten darstellen mußte, nicht aber solche, in denen er bemüßiget war, sie unter unbestimmten und dunkeln Ausdrücken zu bemänteln.

Es läßt sich ohne allen Zweifel voraussetzen, daß in jenen ehrwürdigen Jahrhunderten gewiß jeder Bischof sein vorzügliches Augenmerk auf den eifrigsten Unterricht der Neophyten seiner Kirche gerichtet, daß er die Zeit zwischen der Taufe und dem Empfange des Abendmahles vorzüglich dazu verwendet haben werde, ihnen alles das zu enthüllen, was ihnen bis dahin hinter dem Schleyer

---

deckt werden müssen" ... (Fünfter Tractat) „In dieser feyerlichen Nacht müssen wir uns nicht so viel an den Text, als vielmehr an das Bedürfniß der obwaltenden Umstände halten, die es nothwendig machen, daß die Neophyten zum erstenmal lernen, auf welche Art man das österliche Opfer empfange, und damit die schon unterrichteten Gläubigen sich darin wieder selbst erkennen mögen."

„Ihr sehet," sagt der heilige Chrysostomus (25 Homilie über den ersten Brief an die Korinther), „nicht bloß den nämlichen Leib, welchen die Weisen des Morgenlandes sahen, sondern ihr seyd zugleich von seiner Kraft unterrichtet: ihr wisset wie er sich uns mittheilt, und ihr seyd mit allem bekannt, was er wirkte, denn über alles dieses habt ihr einen genauen Unterricht bekommen zur Zeit eurer Einweihung."

Der heilige Augustin sagt in der 238. Rede, auf den fünften Tag der Ostern: „Die ersten sieben oder acht Tage dieser Osterfeyer sind dazu bestimmt, die Kinder (die Neugetauften) in den Sacramenten zu unterrichten."

der Verschwiegenheit verborgen war, und ihnen überhaupt den Unterricht in der höhern göttlichen Lehre des Sakramentes, zu dessen Empfang sie vorbereitet wurden, gründlich beyzubringen. Eben so unterliegt es keinem Zweifel, daß, wenn auch bey ähnlichen Gelegenheiten mehrere dieser heiligen Männer die Wahrheiten so vortrugen, wie sie ihnen in der Stunde des Unterrichtes der heilige Drang ihrer Frömmigkeit eingab, oder wie sie solche aus dem reichlichen Vorrath ihrer Kenntnisse schöpften, doch auch gewiß mehrere unter ihnen ihren Vortrag schriftlich aufgesetzt haben werden, um dadurch ihren Unterricht deutlicher, entwickelter und zusammenhängender zu machen, dann auch um ihrem Gedächtnisse Vorschub zu leisten, und die Mühe und die Zeit zu ersparen, welche sie hätten aufwenden müssen, wenn sie sich im Verlaufe ihrer bischöflichen Regierung zweymahl im Jahre auf den Unterricht hätten vorbereiten sollen. Wenn nun dieses geschah, so hatten die Väter bey dem schriftlichen Aufsatze solcher Vorträge, die bloß mysteriöse Lehren in sich enthielten, gewiß nicht die Absicht, daß sie öffentlich bekannt werden sollten, man kann sich vielmehr leicht vorstellen, mit welch einer genauen Sorgfalt jeder Bischof seine Schriften bewacht haben werde, damit der Blick keines Profanen sie durchspähe, und mit wie vielen Hindernissen es verbunden gewesen wäre, ihn dahin zu bestimmen, daß er vertrauten Freunden die Mittheilung oder die Abschrift eines solchen Aufsatzes bewilliget hätte. Ein einziger Aufsatz eines derley dogmatischen Elementar-Unterrichtes würde über die ursprüngliche Glaubenslehre von der Eucharistie ein weit helleres Licht verbreiten, als tausend andere aus solchen Schriften der Väter gezogene Stellen, welche sie zwar öffentlich bekannt machten, in welchen sie aber, aus Furcht, die Mysterien zu verrathen, absichtlich dunkle Ausdrücke wählten.

Wenn es nun wahr ist, wie man mit allem Grunde vermuthen kann, daß in den ersten vier Jahrhunderten überhaupt die Bischöfe für die Neugetauften solche ausführliche Aufsätze

und vollständige Erklärungen über die Dogmen der Eucharistie verfaßten, so können wir nur den Verlust des größten Theiles derselben bedauern. Indessen blieben uns doch durch Gottes weise Vorsehung einige dieser authentischen und unwidersprechlichen Denkmähler des ursprünglichen Glaubens aufbewahrt. Aus ihnen müssen wir den Glauben des grauesten Alterthumes erforschen; noch drückt sich der Geist dieser lang entflohenen Zeit in ihnen aus, und selbst wir können noch aus den Vorträgen, welche den Neophyten gehalten wurden, vieles zu unserer Belehrung schöpfen, und diese so merkwürdigen Vorträge müssen ihrer Natur nach zwischen uns und den Protestanten als entscheidend für oder wider angesehen werden. Es mag der protestantische oder der katholische der Glaube damaliger Zeit gewesen seyn, er muß sich in diesen Schriften unzweydeutig ausgesprochen finden. Denn die Neophyten mußten in jedem Falle vorher über das, was sie nun bald empfangen sollten, belehrt werden, ob es nämlich der wirkliche Leib und das wirkliche Blut Jesu Christi, oder nur ein wenig Brod und Wein als eine bloß bildliche Vorstellung sey, ob die Wesenheit seines Leibes an die Stelle der Wesenheit des Brodes trete, sonach die Gläubigen ihm die Anbethung schuldig seyen, oder ob Brod und Wein ihre natürliche Substanz beybehalten, und nichts anderes, als ein blosses Erinnerungszeichen des abwesenden Erlösers seyen, somit keinen andern Beweis von Ehrfurcht und Geistesversammlung erheischen, als den man bey jeder religiösen Ceremonie gewöhnlich an den Tag legt. Einer oder der andere von diesen beyden sich widersprechenden Glaubenssätzen muß in diesen dogmatischen Elementar-Belehrungen mit deutlichen Worten ausgedrückt seyn. Vor den Augen Ihrer Theologen, so wie vor jenen der unsrigen liegen diese schriftlichen Monumente offen zur Einsicht da. Allein mir scheint, sie ließen sich nicht gern herbey, sie Ihnen vorzuweisen. Begehren Sie selbe von ihnen; sagen Sie ihnen, sie sollen sich äußern, was sie von derselben für eine Meinung haben; gewiß werden sie es sehr ungerne thun, und, um in der That und offenherzig zu reden, sie können sich

wohl auch nicht so leicht dazu herbeylassen. Nun so will ich diesen Herren die Verlegenheit ersparen; ich will bey Ihnen, mein Freund, ihre Stelle übernehmen. Denken Sie sich also, Sie wären einer der alten Neophyten von Jerusalem; der ehrwürdige Patriarch Cyrillus wendete sich nun an Sie, wie vormahls an jene, und gäbe Ihnen über das Sacrament, von dem Ihnen noch bis jetzt die richtigen Begriffe fehlten, folgende Belehrungen (im Jahre 350. Vierte Katechese über die Myst.): »Ist die Lehre des seligen Paulus schon hinreichend, um euch über die Wahrheit der göttlichen Mysterien gewisse Zeugenschaft abzulegen?« Hier führt er die Stellen des heiligen Paulus an die Korinther an, und sagt weiter: »Da Christus selbst, indem er vom Brod redet, deutlich erklärt, daß es sein Leib sey, wer dürfte je diese Wahrheit in Zweifel ziehen? und da er, als er vom Wein redete, eben so bestimmt versicherte, daß es sein Blut sey, wer könnte nun noch daran zweifeln, oder wer würde sich getrauen zu sagen, es wäre nicht wahr, daß es sein Blut sey? Ehemahls verwandelte er zu Cana in Galiläa Wasser in Wein durch seine blosse Willensäußerung, und wir sollten ihn nicht werth halten, auf sein Wort zu glauben, daß er den Wein in sein Blut verwandelte? Wenn er als geladener Gast bey einer menschlichen und irdischen Hochzeit dieses Wunder vollbrachte, ohne daß man es erwartete, sollten wir nicht um desto gewißer überzeugt seyn, daß er den Kindern des himmlischen Bräutigams seinen Leib zur Speise und sein Blut zum Trank gegeben hat, damit wir Beydes empfangen in dem unbezweifelten Glauben, daß es sein Leib und sein Blut sey? Denn unter der Gestalt des Brodes gibt er uns seinen Leib, und unter der Gestalt des Weines gibt er uns sein Blut, damit ihr durch den Genuß dieses Leibes und dieses Blutes ein nämlicher Leib und ein nämliches Blut mit ihm werdet. Daher beschwöre ich euch, meine Brüder, betrachtet es fernerhin nicht mehr als gemeines Brod oder als gemeinen Wein, weil es nach seiner eigenen Versicherung der Leib und das Blut Jesu Christi ist. Denn, wenn unsern Sinnen vorkömmt, es sey

nicht so, so muß uns der Glaube überzeugen und versichern, daß es wirklich so sey. Gründet daher euer Urtheil über diese Wahrheit nicht auf den Geschmack, sondern der Glaube muß euch die unwidersprechliche Gewißheit einflößen, daß ihr der Theilnahme des Leibes und des Blutes Jesu Christi gewürdiget worden seyd. Euere Seele erfreue sich also in dem Herrn durch die gewisse Überzeugung, daß was unsern Augen als Brod scheint, und von dem Geschmack als solches beurtheilt wird, nicht Brod, sondern der Leib Jesu Christi ist, und daß was unsern Augen als Wein erscheint, und von dem Geschmack für blossen Wein gehalten wird, nicht Wein, sondern das Blut Jesu Christi ist.«

In einer Rede an die Gläubigen und an die Neophyten drückt sich Gregor von Nazianz (geboren im Jahre 327. gestorben 389) mit diesen Worten aus (in der zweyten Rede über das Osterfest): »Seyd nicht wankelmüthig in euerer Seele, wenn ihr von dem Blute, von dem Leiden und von dem Tode Gottes reden höret: sondern, wenn ihr euch nach dem ewigen Leben sehnet, so esset vielmehr den Leib, und trinket das Blut ohne irgend ein Bedenken. Nähret nie in euch den geringsten Zweifel über das, was ihr vom Fleische sprechen hört, ärgert euch nicht an seinem Leiden, sondern seyd standhaft, unerschütterlich und ausharrend, und laßt euch nicht irre machen durch die Gespräche unserer Gegner.«

Der heilige Gregor von Nyßa redet (im Jahre 369. Katechet. Reden. Kap. 37.) die Neugetauften also an: »Da der Mensch zwey Bestandtheile hat, nämlich den Leib und die Seele, welche mit einander in der innigsten Verbindung stehen, so müssen nothwendig jene, die selig werden wollen, durch den Leib und durch die Seele mit Demjenigen vereiniget werden, welcher der Weg zum ewigen Leben ist, das heißt: mit Jesus Christus. Wenn also die Seele durch den Glauben mit ihm in Verbindung tritt, so gelanget sie durch diesen Weg zum Heile; was mit dem Leben vereiniget ist, das bekommt auch ohne Zweifel einen Antheil an dem Leben. Der Leib muß einen andern Weg finden, um sich mit Demjenigen zu vereinigen, durch den

er gerettet werden soll. Denn gleichwie das kräftige Mittel, womit der Vergiftete die tödtliche Kraft des ihm beygebrachten Giftes ersticken will, nur dann die heilsame Wirkung hervorbringen wird, wenn es so tief in den Körper eindringt, als das Gift selbst eindrang, und seine wirkende Kraft in allen jenen Theilen verbreitet, welche von dem Gifte ergriffen worden sind, eben so müssen auch wir, wenn unsere Natur schon von dem traurigen Gifte der Sünde ergriffen und zerstört ist, ein solches Mittel erwählen, durch welches unsere verdorbene Natur wieder hergestellt wird, damit das in uns vorhandene kräftige Gegengift durch seine entgegengesetzte Wirkung das Übel ausrotte, welches das Gift durch seine Bösartigkeit und durch seine Ansteckung in unserem ganzen Körper verbreitet hat. Und welches ist dieses Gegengift? Es gibt kein anderes, als diesen göttlichen Leib, welcher bewiesen hat, daß er stärker als der Tod selbst, und daß er der Urstoff unseres Lebens sey. Nun hat uns aber der Herr dieses göttliche Geschenk mitgetheilt, indem er durch die Kraft der heiligen Segnung die Natur sichtbarer Gestalten in seinen Leib verwandelt.« Sollte man nicht glauben, der heilige Gregor von Nyßa habe jene künftigen Sacramentirer im Auge gehabt, und vorhinein widerlegen wollen, die einst der Welt verkündigen sollten, daß man nur durch den Glauben den Leib Jesu Christi genieße? Dieser grosse Bischof lehrt im Gegentheil, daß, weil der Mensch aus zwey Substanzen besteht, er sich auch auf zweyerley Weise mit seinem Gott vereinigen müsse; nämlich auf eine solche, welche der Natur der Seele angemessen ist, das ist, durch den Glauben, und dann auf eine solche, welche der Natur seines Körpers anpaßt, das ist, durch den wirklichen Genuß des Leibes Jesu Christi, welcher durch die Verwandlung der Substanz in der Eucharistie gegenwärtig ist.

Eben so merkwürdig und Ihrer ganzen Aufmerksamkeit werth ist die Rede des heiligen Ambrosius an seine Neophyten: (im Jahr 374. Rede an jene, welche eingeweiht werden wollen. 9. Kap.) »Prüfet, ich bitte euch, ihr, die

ihr nun bald an den heiligen Mysterien Theil nehmen werdet, prüfet, welche Speise den Vorzug verdiene, jene, welche Gott den Juden unter dem Namen: das Brod der Engel in der Wüste reichte, oder das Fleisch Jesu Christi, der wahre Leib desjenigen, der das Leben ist; ob das Manna, welches vom Himmel fiel, oder jenes, welches über den Himmel erhoben ist?... Zu Gunsten der Juden strömte das Wasser aus dem Schooße eines Felsen, aber für euch fließt das Blut von Jesu selbst.... Auch waren diese Speise und dieser Trank des alten Gesetzes nur Bilder und Schatten, aber diese Speise und dieser Trank, von denen wir reden, sind die Wahrheit. War nun das, was ihr als Wunder anstaunet, nichts als Schatten, welch einen weit höhern Werth muß nicht die Sache selbst haben, deren Schatten euch schon so bewundernswürdig vorkömmt? So wie das Licht vor dem Schatten, und die Wahrheit vor dem Bilde den Vorzug hat, so ist auch der Schöpfer des Himmels erhabener, als das Manna, welches vom Himmel fiel. Vielleicht werdet ihr mir einwenden: wie kannst du mich dessen versichern, daß das, was ich empfange, wirklich der Leib Jesu sey, da ich doch mit meinen Augen etwas ganz anderes sehe? Eben das ist es, was wir beweisen wollen. Wir können durch eine große Menge von Beyspielen erweisen, daß das, was man beym Altare empfängt, nicht dasjenige sey, was von der Natur gebildet wurde, sondern jenes, was durch die Kraft der Segnung geheiliget wurde, und daß diese Segnung weit mächtiger sey, als die Natur, weil sie die Natur selbst verwandelt. Moses warf den Stab, den er in seiner Hand hielt, auf die Erde, und es ward aus ihm eine Schlange, dann faßte er den Schweif der Schlange, und sie umstaltete sich wieder in den Stab. Wenn nun die einfache Segnung eines Menschen kräftig genug war, die Natur zu umstalten, was müssen wir von der eigentlich göttlichen Consecration sagen, in welcher alles, was vorgeht, durch die Worte des Erlösers selbst gewirkt wird? Denn das Sacrament, welches ihr empfanget, ist das, was es ist, durch die Worte Jesu Christi.

Wenn Elias auf sein Wort Feuer vom Himmel herabziehen konnte, hätte das Wort Jesu Christi weniger Kraft, die Natur erschaffener Wesen zu verwandeln?«

»Ihr habt in der Schöpfungsgeschichte der Welt gelesen, daß auf Gottes Wort und auf seinen Befehl alle Dinge entstanden sind und erschaffen wurden. Wenn nun auf das Wort Jesu aus dem vormaligen Nichts ein erschaffenes Wesen entstehen konnte, sollte nicht auch eben dieses Wort die Kraft haben, die Natur schon erschaffener Dinge zu verwandeln, da es doch gewiß ein größeres Wunder ist, nicht existirenden Dingen das Daseyn zu geben, als die Natur der schon vorhandenen zu verwandeln? Doch wozu alle diese Vernunftschlüsse? Berufen wir uns vielmehr auf die Beyspiele, welche uns Gott selbst vorlegt, und gründen wir die Wahrheit des Geheimnisses der Eucharistie auf das Beyspiel der Menschwerdung des Erlösers. Wurde Jesus im Schooße Mariens nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur geboren? Da diese Geburt ohne Mitwirkung eines Mannes erfolgte, so ist es wohl auch gewiß, daß hier die gewöhnlichen Gesetze der Natur überschritten wurden. Die Mutterschaft einer Jungfrau ist also unstreitig ein Ereigniß ausser dem gewöhnlichen Gang der Natur. Nun der Leib, den wir in dem heiligen Sacramente erzeugen, ist der nämliche, der von der heiligen Jungfrau Maria geboren wurde. Warum wollt ihr nun bey der Erzeugung des Leibes Jesu Christi in diesem Sacramente die gewöhnlichen Gesetze der Natur aufsuchen, da doch dieser nämliche Herr und Erlöser auch ausser der Ordnung der Natur von einer Jungfrau geboren wurde? Es war wirklich das wahre Fleisch Jesu Christi, welches gekreuziget und in das Grab gelegt wurde. So ist also auch wahrhaftig die Eucharistie das Sacrament dieses Fleisches. Jesus Christus sagt selbst: Dieses ist mein Leib. Vor der Consecration, welche mit den himmlischen Worten vollbracht wird, gibt man dem Elemente einen andern Namen, nach der Consecration aber wird es der Leib Jesu Christi genannt. Auch sagt er: Dieses ist mein Blut. Vor der Consecration, wird das,

was im Kelche ist, anders genannt, und nach der Consecration nennt man es das Blut Christi. Nachdem ihr es empfangen habt, antwortet ihr: Amen — das heißt: es ist wahr. So glaubet also in euerem Herzen wahrhaftig das, was ihr mit eurem Munde bekennet, und lasset euere inneren Empfindungen mit eueren Worten übereinstimmen. Jesus Christus nährt seine Kirche durch seine Sacramente, welche das Wesen unserer Seele stärken. Es ist ein Geheimniß, welches ihr sorgfältig inner euch selbst bewahren sollt, um euch ja der Gefahr nicht auszusetzen, es denjenigen mitzutheilen, die dessen nicht würdig sind, oder durch unüberlegte Unbedachtsamkeit im Reden das Mysteriöse desselben den Ungläubigen zu entdecken. Wachet also sorgfältig über die Erhaltung eueres Glaubens, damit ihr immerhin die Reinheit eueres Lebens und die unverbrüchliche Verschwiegenheit eueres Geheimnisses bewahret.« Wer diese Worte erläutern wollte, würde nur ihre Kraft schwächen. Der heilige Ambrosius zergliedert nicht nur die Transsubstantiation mit der vollständigsten Klarheit, sondern er beweist sie durch die Kraft aller jener Motive und Beyspiele, die sich nur immer auffinden ließen, seit der Zeit, da man sie bestritten hat. Sie dürfen bey dieser Stelle die Bemerkung nicht übersehen, daß der heilige Ambrosius die Eucharistie drey bis viermahl ein Sacrament nennt, eine Bemerkung, auf welche ich mich noch in der Folge berufen werde. Eben so merkwürdig ist es, daß er nach der Auseinandersetzung der Mysterien den Neophyten die tiefste Verschwiegenheit empfiehlt.

Nachdem der heilige Ambrosius, oder vielmehr ein sehr alter Verfasser eines Werkes über die Sacramente, welches man lange Zeit diesem Erzbischof zuschrieb, die Stelle, welche Sie so eben gelesen haben, beynahe wörtlich wiederholte, machte er in einem andern Werke nachfolgenden Zusatz: »So, wie unser Herr Jesus Christus der wahre Sohn Gottes ist, nicht bloß durch die Gnade, wie es die Menschen sind, sondern durch die Natur, weil er mit seinem Vater gleiche Wesenheit hat, eben so ist das, was wir essen, nach seinem eigenen Wort,

sein wahres Fleisch, und was wir trinken, sein wahres Blut. Darauf werdet ihr uns vielleicht das sagen, was vormahls mehrere Jünger antworteten, da er ihnen sagte, sie sollen sein Fleisch essen, und sein Blut trinken: Ja, wie ist es denn sein wahres Fleisch? wie sein wahres Blut? Denn ich sehe wohl in dem Wein die Ähnlichkeit mit dem Blute, aber ich sehe darin nicht die Wirklichkeit des Blutes. Ich habe euch schon weiter oben gezeigt, daß das Wort Jesu Christi mächtig genug sey, die Werke der Natur in andere Dinge zu verwandeln und zu umstalten. Überdieß da mehrere seiner Jünger diese Worte nicht anhören konnten, und ihn sogar verliessen, als er ihnen sagte, er wolle ihnen sein Fleisch zur Speise und sein Blut zum Getränke geben, so blieb allein der heilige Petrus standhaft, und sagte zu dem Herrn: Deine Worte sind die Worte des ewigen Lebens, wem andern könnten wir folgen? Damit nun andere nicht allenfalls sagen könnten, sie hätten Abscheu vor menschlichem Blute, so wollte Gott, daß ihr ein Sacrament empfanget, welches damit nur eine Ähnlichkeit hat, daß euch aber darin die Gnade und die Kraft seiner wahren Wesenheit zu Theil werde. Er sagt: ich bin das lebendige Brod, welches vom Himmel herab gekommen ist. Sein Fleisch kam aber nicht vom Himmel herab, da er es von der heiligen Jungfrau auf Erde erhielt. Wie ist nun dieses himmlische Brod und das lebendige Brod vom Himmel herabgekommen? Weil eben dieser unser Herr und Erlöser Jesus Christus die Gottheit und die Menschheit in seiner Person vereiniget hat. Ihr also, die ihr sein Fleisch empfanget, ihr nehmet zugleich durch diese heilige Speise an seiner göttlichen Substanz Antheil.« Hieraus leuchtet nun deutlich hervor, daß der Genuß, von welchem in dieser Stelle die Rede ist, nicht bloß durch den Glauben geschieht. Es handelt sich von einem Genuße, welcher zu dem Zweifel: wie kann es ein wahres Fleisch seyn, da ich keines sehe? Anlaß giebt. Nun wäre es aber lächerlich sich einzubilden, daß Jemand aus dem Grunde, weil man das Fleisch nicht sieht, zweifeln könnte, daß man es durch den Glauben

empfange, nachdem es im Gegentheil nothwendigerweise unsichtbar seyn muß, um es durch den Glauben zu empfangen.

Der heilige Gaudentius Bischof von Brescia an seine Neugetauften: (Siehe oben S. 6) »Zur Zeit der Schatten und Vorbilder bey der ehemahligen Osterfeyer schlachtete man nicht eines, sondern mehrere Lämmer, und zwar in einem jeden Hause eines, weil ein einziges für das ganze Volk zu wenig gewesen wäre, und weil dieses Mysterium nur das Vorbild, nicht aber die Wirklichkeit des Leidens unseres Herrn war. Denn die Figur einer Sache ist nicht die Wirklichkeit, sondern nur die Vorstellung und das Bild derselben. Da aber nun in der Wahrheit des neuen Gesetzes ein einziges Lamm für Alle gestorben ist, so ist auch gewiß, daß, weil es auch in allen Häusern, das heißt, auf allen Altären der Kirchen geopfert wird, es auch unter dem Geheimnisse des Brodes und Weines alle jene nährt, die es aufopfern. Dieses ist wahrhaft das Fleisch des Lammes, dieses ist das Blut des Lammes. Denn es ist das nämliche lebendige Brod, welches vom Himmel kam, und sagte: Das Brod, welches ich geben werde, ist mein eigenes Fleisch. Auch sein Blut ist unter der Gestalt des Weines ganz passend vorgestellt, weil er durch die im Evangelio ausgesprochenen Worte: ich bin der wahre Weinstock, deutlich zu verstehen gibt, daß der Wein, den man in der Kirche als Vorbild und zum Andenken seines Leidens opfert, sein eigenes Blut sey. Eben derselbe Herr und allmächtige Schöpfer aller Dinge, der aus Erde Brod hervorbringt, ist es auch, der wieder dieses Brod in seinen Leib umwandelt, weil er die Kraft hat, es zu thun, und weil er es versprochen hat. Eben derselbe, der vormahls Wasser in Wein verwandelte, verwandelt nun Wein in sein eigenes Blut.«

Die so eben abgelesene Schriftstelle schließt mit diesen vortrefflichen und geheimnißvollen Worten: »Es ist die Osterfeyer des Herrn; o Größe der Reichthümer, der Weisheit und der Wissenschaft Gottes! Es ist die Ostern des Herrn, sagt die

Schrift, das heißt: der Vorübergang des Herrn, damit ihr nicht dasjenige als irdisch betrachtet, was ganz himmlisch geworden ist durch die wirkende Kraft Desjenigen, der selbst in das Brod eingehen wollte, um aus ihnen seinen Leib und sein Blut zu gestalten. Denn das, was wir oben über die Art, das Fleisch des Osterlammes zu essen im Allgemeinen berührten, das müssen wir rücksichtlich der Weise, wie wir die nämlichen Geheimnisse des Leidens unseres Herrn empfangen sollen, insbesondere beobachten. Ihr sollet sie also nicht verwerfen, und dieses Fleisch und dieses Blut als rohes Fleisch und rohes Blut betrachten, wie es die Juden thaten, ihr sollt nicht mit ihnen sagen: wie kann er uns sein Fleisch zur Speise geben? Auch sollt ihr dieses Sacrament nicht als eine gemeine irdische Sache ansehen, sondern ihr sollt vielmehr mit Festigkeit glauben, daß durch das Feuer des heiligen Geistes dieses Sacrament in der That das geworden ist, was der Herr sagt, daß es auch wirklich sey. Denn das, was ihr empfanget, ist der Leib desjenigen, der das lebendige und himmlische Brod ist, und das Blut desjenigen, der der geheiligte Weinstock ist. Auch wissen wir, daß er seinen Jüngern das geheiligte Brod und den geheiligten Wein mit den Worten darreichte: Dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut. Ich bitte euch also, glauben wir noch fernerhin an den, dem wir bis jetzt geglaubt haben; die Wahrheit ist der Lüge unfähig. So wie es nun in dem alten Testamente befohlen war, den Kopf des Osterlammes und auch seine Füsse zu essen, so sollen wir jetzt in dem neuen Gesetze das Ganze zusammen essen, den Kopf Jesu Christi, der seine Gottheit ist, und seine Füsse, welche seine Menschheit sind, und die in den heiligen und göttlichen Geheimnissen vereiniget und verborgen sind; glauben wir ohne Ausnahme alle Dinge, so wie sie uns durch die Tradition der Kirche überliefert wurden, und hüten wir uns, dieses Gebein zu zerbrechen, welches sehr fest ist, das heißt, diese aus

seinem Munde ausgesprochene Wahrheit: dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut.«

»Sollte in dieser Erklärung noch eine Wahrheit seyn, welche ihr nicht ganz verstanden hättet, so müßt ihr sie durch die Wärme des Glaubens in euch gleichsam ganz verzehren lassen. Denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer, welches unsern Geist reiniget und erleuchtet, um uns die göttlichen Dinge begreiflich zu machen, damit wir in der Erkenntniß der geheimnißvollen Beweggründe dieses himmlischen, durch Jesum Christum eingesetzten Opfers ihm ewige Danksagungen für ein so großes und so unaussprechliches Geschenk darbringen können. Denn es ist die wahrhaftige Erbschaft seines neuen Testamentes, welche er uns als ein Unterpfand seiner Anwesenheit noch selbst in der Nacht seines Leidens zurückließ. Es ist die Wegzehrung, mit welcher wir uns auf der Pilgerreise dieses Lebens genährt und gestärkt haben, bis wir endlich in dem Himmel anlangen, wo wir dann in vollem Maße von Angesicht zu Angesicht Denjenigen geniessen werden, der uns während seinem Aufenthalt auf Erde sagte: wenn ihr mein Fleisch nicht esset und mein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Nach seinem Willen sollen wir immerfort seiner Gnaden und seiner Wohlthaten geniessen; er wollte, daß sein kostbares Blut beständig unsere Seele durch das Bild seines Leidens heilige. Deßwegen gab er seinen treuen Jüngern, die er zu den ersten Hirten seiner Kirche einsetzte, den Befehl, diese Mysterien des ewigen Lebens ununterbrochen zu feyern, bis zur Zeit, wo Christus zum zweytenmahle vom Himmel herabkommen wird, damit sowohl die Hirten, als auch das übrige gläubige Volk das Bild des Leidens Jesu Christi täglich vor Augen haben, und damit das Andenken an unsere Erlösung nie in unserem Gedächtnisse erlösche, indem sie es alle Tage in ihren Händen halten, in ihren Mund und in ihren Magen empfangen, und damit wir auch zugleich ein sicheres Verwahrungsmittel gegen das Gift des Teufels haben. Empfanget also mit heiliger Sehnsucht eures Herzens, so wie wir, dieses Oster-

opfer des Welterlösers, damit wir in dem Grunde unserer Seelen und in unserm Innersten geheiliget werden durch unsern Herrn Jesum Christum, von dem wir glauben, daß er selbst in seinen heiligen Sacramenten gegenwärtig sey.»

Wenn ich nicht befürchten müßte, diese schon an und für sich weitschichtige Abhandlung zu sehr in die Länge zu dehnen, so würde ich mit Vergnügen jene Stellen dieser Rede ausheben, welche einen vorzüglich tiefen Eindruck auf mich gemacht haben. Man kann in ihr jene alterthümliche Einfachheit nicht verkennen, welche den Leser anzieht, und zugleich findet der Glaube in der Gründlichkeit der Lehre eine stärkende Stütze. Wenigstens darf es unserer Bemerkung nicht entgehen, daß der heilige Bischof alle seine den Neugetauften ertheilten Belehrungen auf die Tradition der Kirchen stützt, und daß nach seiner Zeugenschaft die Apostel auf Befehl ihres Meisters ununterbrochen und überall die Liturgie feyerten. Bemerken Sie auch, daß nachdem er von der Gegenwart und von der Transsubstantiation in den deutlichsten Ausdrücken spricht, er zugleich die Eucharistie ein Sacrament, ein Unterpfand der Gegenwart, ein Mysterium des Brodes und des Weines nennt, daß er sogar behauptet, daß unter der Gestalt des Weines das Blut ganz passend vorgestellt sey. Sie sehen also, daß diese verschiedenen Redensarten mit der katholischen Lehre vollständig übereinstimmen, und ich ersuche Sie, sich in der Folge dieses Umstandes zu erinnern.

Der heilige Chrysostomus hat öfters in seinen Reden auf die Beziehung aufmerksam gemacht, in welcher die Eucharistie mit den Ostern der Juden steht, er hat gelehrt, daß das Blut des Osterlammes das Sinnbild des Blutes Jesu Christi sey, daß im alten Testamente nur die Figur dargestellt wurde, dagegen aber im neuen Testamente die Wirklichkeit vorhanden sey. Diese Lehre bringt er den Neugetauften in der Homilie an die Neophyten auf folgende Weise, dann in der Homilie über den heiligen Johann, und in der 67. Homilie an das Volk von

Antiochien beynahe gleichlautend bey: »Öfters dienten die Bildsäulen der Monarchen zur Zufluchtsstätte für jene, die sich in ihre Nähe flüchteten, nicht, weil sie aus Erz waren, sondern weil sie die Person der Fürsten vorstellten. Eben so wurde auch das israelitische Volk durch das Blut des Lammes gerettet, nicht weil es Blut war, sondern, weil es das Blut des Erlösers vorbildete und seine Ankunft verkündete. Würde also nunmehr der Feind gewahr werden, daß nicht mehr das figürliche Blut des Lammes über unsern Thüren gespritzt ist, sondern, daß das Blut der Wahrheit in dem Munde der Gläubigen glänzt, so würde er sich nur um desto weiter entfernen. Denn wenn der Engel schon vor dem Anblicke des Vorbildes vorüberging, um wie viel mehr würde der Feind vor dem Anblick der Wahrheit erschrecken? Betrachtet daher, fügt er dann hinzu, mit welcher Speise er uns nährt und sättiget. Er selbst ist für uns die Substanz dieser Speise, er selbst ist unsere Nahrung. So, wie eine zärtliche Mutter in dem Drange ihres natürlichen Gefühles mit dem ganzen Reichthume ihrer Milch ihr Kind zu ernähren bemüht ist, eben so ernährt Jesus Christus mit seinem eigenen Blute jene, welche durch ihn wieder geboren werden.«

In der 60. Homilie an das Volk von Antiochien, welche größtentheils in der 83. Homilie über Matthäus wiederholt ist, spricht derselbe heilige Vater also: »So gehorchen wir denn Gott in allen Stücken; widersprechen wir ihm nicht, selbst dann, wenn das, was er uns sagt, für unsern Geist nicht begreiflich, und für unsere Augen nicht sichtbar ist. Gottes Wort gelte uns mehr, als unsere Augen und als unser Verstand. Wenden wir nun diesen Grundsatz auf die Geheimnisse an. Betrachten wir nicht das, was unseren Augen dargestellt wird, sondern sein Wort, denn dieses ist untrüglich, unsere Sinne aber unterliegen der Täuschung. Da nun das Wort sagt: dieses ist mein Leib, so lasset uns gehorchen, lasset uns glauben, lasset uns diesen Leib mit den Augen der Seele schauen. Denn Jesus Christus gab uns nichts Sinnliches, aber unter sinnlichen Dingen gab er uns Gegenstände, wel-

che man nur mit dem Geiste wahrnehmen kann. Denn, hättet ihr keinen Leib, so würde er euch auch nur einfache Gaben gegeben haben ohne körperliche Bestandtheile, weil aber eure Seele zugleich mit einem Körper vereiniget ist, so stellt er euch unter sinnlichen Gegenständen Dinge vor, die es nicht sind. Wie viele gibt es nicht, die da sagen: ich möchte gern seine Gestalt, seine Figur, seinen Anzug, seine Fußbekleidung sehen? Nun hier sehet ihr ihn aber, ihr berühret ihn, ihr geniesset ihn selbst. Ihr wünschet seine Kleider zu sehen; aber er gibt sich euch selbst hin, nicht bloß, um gesehen zu werden, sondern damit ihr ihn berühren, geniessen, und innerlich empfangen könnet. ... Wenn ihr nicht ohne den äußersten Abscheu den Verrath des Judas und den Undank derjenigen, die ihn kreuzigten, betrachten könnet, so hütet euch, daß ihr euch nicht vielleicht selbst der Entheiligung seines Leibes und seines Blutes schuldig machet. Diese Elenden haben den heiligen Leib des Herrn getödtet, ihr aber empfanget ihn mit einer befleckten und unreinen Seele, nachdem ihr von ihm so viele Wohlthaten erhalten habet. Er begnügte sich nicht damit Mensch zu werden, und alle Beschimpfungen zu ertragen, nein, er wollte sich selbst noch auf eine so innige Weise mit euch vermengen und vereinigen, daß ihr nicht bloß mit dem Glauben, sondern wahrhaft in der Wirklichkeit selbst mit ihm ein und der nämliche Leib werdet.«

»Wie rein sollte also nicht jener seyn, der an einem solchen Opfer Theil nimmt? Um wie viel reiner, als selbst die Sonnenstrahlen, sollte nicht die Hand desjenigen seyn, welcher dieses Fleisch austheilt? der mit diesem geistigen F[illegible]er gefüllte Mund, die mit diesem furchtbaren Blut benetzte Zunge? Bedenket, wie groß die Ehre ist, die euch wiederfährt, bedenket, zu welch einem Tische ihr den Zutritt bekommet! Derjenige, bey dessen Anblick die Engel zittern, dessen Angesicht sie aus Furcht vor dem Glanze des von seiner Person zurückstrahlenden Lichtes nicht anschauen können, dieser selbst nährt uns mit seiner Substanz, die unsrige wird mit der seini-

gen vermengt, und wir werden mit ihm ein Leib und ein Fleisch. Wer kann die Wunder des Herrn erzählen? wer kann ihn würdig loben und preisen? Welcher Hirt hat je seine Schafe mit seinen eigenen Gliedern genährt? Doch, was rede ich von einem Hirten? Überlassen nicht selbst manchmal Mütter ihre Kinder fremden Säugammen? Er aber duldet es nicht, daß die Seinigen so behandelt werden, er nährt sie selbst mit seinem eigenen Blute, er zieht sie ganz an sich.«

»So wie Jesus Christus ehemahls bey dem Abendmahle, welches er mit seinen Aposteln feyerte, diese Wunder wirkte, so wirkt er sie auch noch heut zu Tag. Wir sind seine Stellvertreter, und verwalten sein Amt in seinem Namen, allein er ist es selbst, der diese Gaben heiliget, und sie in seinen Leib und in sein Blut verwandelt. Meine Rede ist nicht bloß an euch gerichtet, die ihr diese Geheimnisse geniesset, sondern auch an euch, die ihr sie austheilet *). Und ihr Layen, wenn ihr euch dem heiligen Leibe nähert, so glaubet fest, daß ihr ihn aus den unsichtbaren Händen Jesu Christi empfanget. Denn der, welcher noch mehr that, das heißt, der sich selbst auf den Altar stellte, wird es nicht unter seiner Würde ansehen, euch seinen Leib zu reichen.« Nun geht der große Bischof auf die Pflicht der Liebe über, welche er mit einer Anspielung auf das Abendmahl als die schönste Vorbereitung zum Empfang der heiligen Geheimnisse herrlich heraushebt. »Der Tisch, sagt er, an welchem der Herr saß, war freylich nicht von Silber, der Kelch, aus welchem er den Aposteln sein eigenes Blut darreichte, war freylich nicht von Gold, und dennoch, wie kostbar, wie

*) Diese Worte beweisen deutlich, daß nur Gläubige und Geistliche in dieser Versammlung gegenwärtig waren, noch deutlicher erhellet es aber aus der vollständigen Erläuterung, mit welcher die Dogmen unter allen Formen erklärt wurden. Deßwegen trug ich auch kein Bedenken, diese Homilie unter die dogmatischen Unterrichte, welche den Neophyten ertheilt wurden, aufzunehmen.

furchtbar war nicht dieses Gefäß durch den Geist, mit welchem es angefüllt war.«

Obschon wir von dem heiligen Augustin keine einzige von den ersten Belehrungen haben, die er seinen Neophyten in der Zwischenzeit von der Taufe bis zum Empfang des Abendmahles muß gehalten haben, obschon die Reden, die von ihm über die Osterfeyer noch vorhanden sind, nur überhaupt die Beziehungen des Brodes und des Weines zu dem mystischen Leibe unsers Herrn, oder die moralische Stimmung behandeln, mit welcher wir uns dem heiligen Tische nähern, und uns der täglichen Annäherung immer würdiger machen sollen, so werden doch in denselben die Dogmen und der Glaube der Kirche öfters, zwar in bündiger Kürze, aber dennoch auf eine deutliche Weise erwähnt. »Ich erinnere mich,« sagte er in der 83. Predigt zu den getauften Erwachsenen, »des euch gemachten Versprechens. Ich habe mich anheischig gemacht, euch, die ihr getauft worden seyd, in einer eigenen Rede das Sacrament des Abendmahles des Herrn zu erklären, welches ihr gegenwärtig sehet, und an welchem ihr die verflossene Nacht Theil genommen habt. Ihr müßt nun auch wissen, was ihr empfangen habt, was ihr wirklich empfanget, und was ihr alle Tage empfangen sollet. Dieses Brod, welches ihr auf dem Altar sehet, ist — durch Gottes Wort geheiliget, der Leib Jesu Christi: Dieser Kelch, oder vielmehr das, was sich in diesem Kelche befindet, ist, geheiliget durch Gottes Wort, das Blut Jesu Christi.« Dieses war in Kurze der Unterricht, welchen die Neugetauften in der verflossenen Nacht, bevor sie an dem Abendmahle Theil nahmen, erhielten. Der heilige Bischof wiederholt hier bloß diesen Unterricht zur Erinnerung, ohne sich länger dabey aufzuhalten, und geht gleich auf den Hauptgegenstand seiner Rede über, nämlich auf die Ursache, warum uns der Leib und das Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines gereicht werden. »Das ist nun,« sagt er, »das, was der Apostel mit diesen Worten erklärt: obschon wir mehrere sind, so sind wir doch nur ein Leib

und ein Brod.« Er entwickelt den Gedanken des Apostels ganz vortrefflich, indem er zeigt, daß der mystische Leib, von welchem wir alle Glieder sind, durch die Verschiedenheit der Fruchtkörner vorgestellt werde, aus denen das nämliche Brod zusammengesetzt ist, und durch die Verschiedenheit der Traubenkörner, aus denen der nämliche Wein besteht; er zieht daraus den Schluß, daß Jesus Christus deßwegen Brod und Wein erwählte, um daraus seinen Leib und sein Blut zu machen.

Dieser Unterricht ist ganz derselbe, den man beynahe in einer unter den nämlichen Umständen an die Neugetauften gehaltenen Rede findet, welche uns der heilige Fulgentius aufbewahret hat. »Schon in der verflossenen Nacht habt ihr die Dinge gesehen, welche ihr gegenwärtig sehet. Aber noch hat man euch nicht gesagt, was sie waren, und was sie bedeuteten und wie groß und erhaben jenes ist, was unter dem Sacrament verborgen ist. Was ihr nun sehet, ist Brod, so zeigen es euch auch euere Augen. Aber nach dem Zeugnisse, welches der Glaube davon ablegen soll, ist das Brod der Leib Jesu Christi, und der Wein dieses Kelches ist das Blut Jesu Christi.« Dieses ist in einem kurzen Auszuge die Glaubenslehre. Weil sie aber in der vorhergehenden Nacht schon entwickelt wurde, so geht der heilige Augustin auf einen andern Gegenstand über, von dem ihnen bisher noch nichts gesagt wurde, nämlich auf die Erklärung der geheimnißvollen Beziehungen der Materie des Sacramentes zu dem mystischen Körper Jesu Christi.

In der 34. Rede an die Neugetauften und an das Volk auf das Osterfest, heißt es: »Der Herr Jesus, welcher bis dahin den zwey Jüngern sich nicht zu erkennen gab, wollte, daß sie ihn an der Brechung des Brodes erkennen. Die Gläubigen verstehen wohl, was ich damit sagen will: sie kennen Christum am Brechen des Brodes. Denn es ist nicht ganz Brod, sondern es ist das, was von Christus gesegnet wird, was dann der Leib Jesu Christi wird.«

In der 140. Rede an die Obigen auf das nämliche Fest:

»Wo glaubet ihr, meine Brüder, wollte sich der Herr zu erkennen geben? Dort, als er zu Emmaus in Gegenwart zweyer seiner Jünger das Brod brach. So können wir nun sicher seyn; wir brechen das Brod, und erkennen den Herrn. Er wollte erst bey Gelegenheit dieser vorzüglichen Handlung erkannt werden, und zwar unserwegen, die wir ihn nicht in seinem sterblichen Fleische sehen, und doch sein Fleisch essen sollten *).«

In einer andern Rede an die Neugetauften, auf welche sich der selige Algerus gegen das Jahr 1120 bezieht, sagt der heilige Augustin: »Empfanget in dem Brode das, was an

*) Wir können uns sowohl nach der Vernunft, als nach der alten Kirchen-Disciplin überzeugen, daß es die Pflicht eines jeden Bischofs war, seine Neugetauften zu unterrichten, bevor er ihnen erlaubte, zum Tische des Herrn zu treten. Ohne Zweifel verfaßte also auch der heilige Augustin nach dem Beyspiele des heiligen Cyrillus, des heiligen Ambrosius, des heiligen Gaudentius und anderer ähnliche Reden, um seine wiedergebornen Kinder über das Geheimniß der Eucharistie zu belehren, bevor er ihnen daran Theil zu nehmen gestattete. Wir haben zwar von ihm keine einzige solcher Elementar- und dogmatischen Belehrungen. Dagegen sind von ihm mehrere Reden vorhanden an die Neophyten, und an das Volk, auf den Ostersonntag und auf die Octav dieses Festes. Alle diese Reden enthalten die Voraussetzung, daß sie am Vorabende das Abendmahl empfangen hatten, und folglich damahls in die Lehre eingeweiht worden waren, die ihnen, während sie Katechumenen waren, verheimlichet ward, die ihnen aber vor der Communion deutlich erklärt werden mußte, damit sie die Größe des von Gott ihnen darin gemachten Geschenkes erkennen, und damit sie nicht, wie Hesychius sagt, in die verbrecherische Unwissenheit verfallen, derer man sich schuldig macht, wenn man den Leib Jesu Christi geniesset, ohne zu wissen, das es der Leib Jesu Christi wahrhaftig sey.

das Kreuz geheftet war, empfanget in dem Kelche das, was aus der Seite Jesu Christi floß. Denn derjenige wird nicht das Leben, sondern den Tod empfangen, der glauben wird, das Leben sey einer Lüge fähig.«

Folgende Stelle des heiligen Cyrillus von Alexandrien findet sich bey Victor von Antiochien, bey Elias von Creta, und in einem Manuscripte des Churfürsten von Bayern: »Zweifelt nicht an dieser Wahrheit, da uns Jesus Christus so deutlich versichert, daß dieses sein Leib sey; schenket den Worten des Erlösers euern vollen Glauben, denn da er die Wahrheit ist, so kann er nicht lügen.«

Derselbe Patriarch lehret ebenfalls in der Rede über das geheimnißvolle Abendmahl: »Derjenige, welcher in Egypten nur vorbildlich genossen wurde, opfert sich nun selbst freywillig in diesem Abendmahle, und nachdem er das Vorbild genossen hatte, weil es nur ihm zustund, den gesetzlichen Vorbildern die Vollendung zu geben, zeigte er die Wahrheit derselben, indem er sich selbst als eine Speise des Lebens vorstellte.«

Ebendaselbst: »Das Geheimniß, von welchem wir sprechen, ist schrecklich; das, was darin vorgeht, ist wundervoll. Das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt auslöscht, wird darin geschlachtet. Der Vater freuet sich dessen, der Sohn ist freywillig geopfert, nicht mehr durch seine Feinde, sondern durch sich selbst, um den Menschenkindern zu zeigen, daß die Schmerzen, die er für ihr Heil erduldete, ganz freywillig waren.«

»Entfernen wir von uns alle Zweifel der Untreue,« sagt Eusebius in der fünften Homilie auf Ostern, »indem der Stifter dieser Gabe zugleich der Zeuge dieser Wahrheit ist. Denn der unsichtbare Priester verwandelt durch sein Wort, und durch eine geheime Kraft die sichtbaren Elemente in die Substanz seines Fleisches und seines Blutes, mittels Aussprechung der Worte: dieses ist mein Leib.«

Sie haben sich wahrscheinlich auf solche deutliche und bestimmte Zeugnisse nicht gefaßt gemacht, mein Freund, die doch

allgemein bekannt sind, und den protestantischen Theologen von unsern Apologeten mehrmahls vorgehalten worden sind. Sollen sie denn immer ohne Erfolg vorgebracht werden? Werden wir uns denn ewig damit befassen müssen, den Protestanten die überzeugendsten Beweise vor die Augen zu legen, und werden diese fortwährend darauf beharren, sie nicht anzunehmen? Es belebt mich dennoch die freudige Hoffnung, daß meine Beweisgründe, welche ich Ihnen unter einem neuen Gesichtspuncte vorlege, einen tiefern Eindruck auf Ihr Gemüth machen werden. Je ernster Sie über die Lehren der Väter nachdenken werden, je mehr werden Sie sich von ihrem Gewicht überzeugen, eine unwiderstehliche Gewalt wird Sie zum Katholicismus hinreissen. Erlauben Sie mir, daß ich hier Ihre Aufrichtigkeit auffordere, und Sie frage: glauben Sie wohl, daß wenn die Väter die Neophyten und die Gläubigen nach Luthers und Zwingels Grundsätzen unterrichtet hätten, es ihnen je beygefallen wäre, über die Eucharistie den Lehrsatz aufzustellen, daß das, was vor der Consecration natürliches Brod ist, wirklich nach derselben der Leib Jesu Christi werde? Nun bezeugt aber der heilige Justinus (erste Apologie) in bestimmten Ausdrücken: »daß das Brod und der Wein, welche durch das Gebeth des göttlichen Sohnes das Abendmahl wurden, das Fleisch und das Blut des nämlichen eingefleischten Jesu Christi sind.« Der heilige Gregor von Nyßa versichert uns in der Rede über die Taufe Jesu: »Das Brod ist nur im Anfang Brod, sobald es aber durch das geheimnißvolle Gebeth consecrirt ist, nennt man es, und ist es der Leib Jesu Christi.«

Der heilige Ambrosius erklärt es den Neugetauften auf folgende Weise: »Der Herr ruft uns entgegen: dieses ist mein Leib. Vor der durch himmlische Worte ausgesprochenen Segnung nennt man es anders; nach der Consecration erklärt man, daß es der Leib Jesu Christi sey. Er sagt selbst, daß es sein Blut sey; vor der Consecration gibt man ihm einen andern Namen, nach derselben nennt man es Blut, und ihr antwortet: Amen, es ist wahr. Was der Mund ausspricht, soll der

Geist innerlich bekennen.« Der Verfasser des Buches von den Sacramenten sagt: »Ihr werdet mir vielleicht einwenden: es ist mein gewöhnliches Brod? aber dieses Brod ist nur Brod vor den Worten des Sacramentes; nach der Consecration ist aus dem, was Brod war, das Fleisch Jesu Christi geworden.«

Sie sehen wohl deutlich ein, daß nach den Ideen der Protestanten es den Vätern nie hätte in den Kopf kommen können, eine Verwandlung der Substanz des Brodes und Weines aufzustellen, und sie den Neophyten und Gläubigen zu beweisen. Und doch haben die Väter so oft und in ihrer Gegenwart diese Verwandlung behauptet und bewiesen. Selbst in Origenes gegen Celsus finde ich diese Worte: »Wir geniessen die geopferten Brode, aus welchen durch die Anrufung ein gewisser Leib gemacht wurde und entstanden ist, welcher durch seine Heiligkeit die Kraft hat, auch jene zu heiligen, die ihn mit heiliger Stimmung empfangen.« Siehe oben S. 9 das Zeugniß des heiligen Cyrillus von Jerusalem über die Verwandlung des Weines in Blut. So auch der heilige Gregor von Nyßa, in der katechetischen Rede 37. Kap.: »Die Substanz der sichtbaren Gestalten ist durch die Kraft der Segnung in seinen Leib verwandelt.... Ich habe also Recht, wenn ich glaube, daß das durch das göttliche Wort geheiligte Brod in den Leib des Wortes Gottes umstaltet und verwandelt worden sey.« So lehrt auch der heilige Ambrosius an die Neugetauften: »daß die Natur durch die Segnung verwandelt sey (zu dessen Beweis er die Wunder Moses anführt) und daß, wenn eine menschliche Segnung die Natur verwandeln konnte, die göttliche Consecration um so gewisser eine solche Kraft haben werde; daß, wenn auf das Wort des Elias Feuer vom Himmel herabfiel, um desto gewisser das Wort Jesu die Natur der Elemente umstalten und sie in etwas verwandeln könne, was sie vormahls nicht waren.« Ferner in dem vierten Buch über den Glauben: »Durch das Geheimniß des heiligen Gebethes werden die Sacramente in den Leib und in das Blut Jesu umstaltet. So auch der

heilige Gaudentius an die Neophyten: »Der Schöpfer und Herr, welcher aus der Erde Brod hervorbringt, macht aus dem Brode seinen eigenen Leib, weil er will, und weil er es versprochen hat, und so, wie er aus Wasser Wein machte, macht er auch aus Wein sein Blut.« Der heilige Chrysostomus in der 83. Homilie über den heiligen Matthäus: Die Dinge, die uns vorgestellt werden, sind nicht die Wirkung einer menschlichen Macht, sondern derjenige, welcher sie bey diesem ersten Abendmahle erzeugte, erzeugt sie auch noch jetzt. Wir vertreten bloß die Stelle der Diener, Jesus Christus ist es selbst, der sie consecrirt und verwandelt.« — Der heilige Cyrillus von Alexandrien widerlegt jene, welche die Möglichkeit der Verwandlung läugneten, in dem dogmatischen Unterrichte über den heiligen Johannes viertes Buch, auf folgende Weise: »Wenn du auf der Frage verharrest: Wie? so werde ich meines Orts dir die Frage stellen: wie geschah es, daß der Stab des Moses in eine Schlange verwandelt wurde? wie konnten die Wässer in Blut verwandelt werden?« Hesychius im Commentar über das Buch Leviticus: »Man muß die Heiligung des geheimnißvollen Opfers, die Verwandlung und die Umstaltung der sinnlichen Dinge in geistige jenem zuschreiben, welcher der wahrhafte Priester ist.« — »Dieser unsichtbare Priester ist es,« sagt Cäsarius von Arles in der Homilie auf Ostern, »welcher durch die geheime Kraft seines göttlichen Wortes die sichtbaren Geschöpfe in die Substanz seines Leibes und seines Blutes verwandelt.... So wie Gott bloß mit einem einzigen einfachen Wort in einem Augenblick die Höhe des Himmels, die Tiefe der Meere, und der Erde unübersehbaren Umkreis aus Nichts erschuf, eben so bringt auch durch eine gleiche Macht die Kraft seines Wortes in den geistigen Sacramenten augenblicklich die Wirkung hervor.« Eusebius von Emessa, oder der Verfasser der Homilien, die schon seit tausend Jahren unter seinem Namen bekannt sind: »Der unsichtbare Opferpriester verändert durch sein Wort, voll einer geheimen Kraft, die sichtbaren Geschöpfe in die Sub-

stanz seines Leibes und seines Blutes.... Was Wunder, daß er durch sein Wort jene Dinge verwandeln könne, die er durch sein Wort erschaffen konnte!... Im Gegentheile, es scheint weniger wunderbar zu seyn, eine Sache in etwas Vorzüglicheres zu verwandeln, die er vorher aus Nichts erschuf.«

Ist es Ihnen nun nicht ganz einleuchtend, daß nach dem Sinne Zwingels, nämlich nach dem figürlichen, die Väter den Gläubigen und Neophyten kein so wunderbar erhabenes Bild von der Eucharistie hätten vor die Augen stellen können? Und dennoch hören Sie, was der heilige und gelehrte Diakonus Ephrem gegen die Neugierde, die göttliche Natur zu ergründen, spricht: »Der große Patriarch Abraham reichte den vom Himmel herabgekommenen Engeln irdisches Fleisch dar, und sie assen davon. Es war allerdings ein grosses Wunder zu sehen, wie Geister ohne Fleisch auf der Erde Fleisch assen. Das aber, was der einzige Sohn Gottes, Jesus Christus, unser Erlöser für uns that, übersteigt alle Bewunderung, alle Denkkraft, und kann mit keiner Sprache ausgedrückt werden, indem er uns, ob wir gleich in Fleisch eingehüllt sind, mit Geist und Feuer nährt, da er uns seinen Leib zur Speise, und sein Blut zum Getränke darreicht.«

Der heilige Ambrosius in der Rede an jene, welche im Begriffe stehen eingeweiht zu werden: »Wenn die einfache Segnung eines Menschen (Moses) Kraft genug hatte, die Natur zu umstalten, was werden wir von der eigentlichen göttlichen Consecration sagen, in welcher die Worte des Erlösers selbst alles hervorbringen, was dabey geschieht?... Ihr habt in der Schöpfungsgeschichte gelesen, daß auf das einzige Wort Gottes alle Dinge sind gemacht worden. Wenn nun das Wort Jesu Christi aus dem Nichts hervorbringen konnte, was vorher nicht war, wird es nicht auch die Natur jener Dinge verwandeln können, die schon vorher da waren?... Warum wollt ihr die Erzeugung des Leibes Jesu Christi in diesem

Sacramente nach den Naturgesetzen ergründen, da doch die Geburt des nämlichen Herrn in dem Schooße einer Jungfrau gleichfalls der Natur entgegen war?« Über die Worte: Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben? sagt der heilige Chrysostomus in der 45. Homilie über den heiligen Johannes: »Sobald man fragt, wie eine Sache geschehen könne, so fängt man schon an zu glauben, daß sie nicht geschehen könne. Wenn ihr über dieses Wunder forschet, warum habt ihr nicht auch nach dem Wunder der fünf Brode gefragt: wie war es möglich, daß er sie auf eine ausserordentliche Weise vermehrte?... Ihr werdet mir sagen, die Sache sprach von selbst zur Genüge und fiel sichtbar in die Augen. Ich aber sage euch, eben deßwegen hätten sie glauben sollen, daß es ihm auch leicht wäre, dieses letzte Wunder zu wirken. Denn das Wunder der Brodvermehrung wirkte er am ersten, damit die Juden gegen das, was er in der Folge zu sagen im Sinne hatte, nicht ungläubig seyn möchten.« — Derselbe in der 46. Homilie über den heiligen Johannes: »Die Worte, die ich euch gesagt habe, sind Geist und Leben, das heißt, sind göttlich und geistig, haben nichts fleischliches an sich, und hängen nicht von den gewöhnlichen Gesetzen der Natur ab.« In einer andern Homilie über den Verrath des Judas: »Jesus Christus ist in seinem Sacramente eben so gegenwärtig, wie damahls als er es einsetzte; denn es ist nicht ein blosser Mensch, welcher bewirkt, daß aus den dargebrachten Dingen der Leib und das Blut Jesu Christi werde, sondern es ist Jesus Christus selbst. Es ist zwar wirklich ein Priester, den ihr am Altare stehen sehet, der seine Stelle vertritt und seine heiligen Worte ausspricht, allein die Macht und die Gnade kommen von Gott; er ist es selbst, der da sagt: Dieses ist mein Leib. Diese Worte sind es, durch welche die von den Gläubigen dargebrachten Dinge geheiliget werden; und gleichwie diese Worte Gottes: wachset, vermehret euch und erfüllet die ganze Erde nur einmal bey der Schöpfung der Welt ausgesprochen worden sind, und doch ihre Wirkung hervorbrachten, indem sie der mensch-

lichen Natur die Kraft ertheilten, durch alle kommenden Jahrhunderte Kinder zu erzeugen, eben so wurden die ehrwürdigen Worte Jesu Christi: dieses ist mein Leib, auch nur einmal von seinem göttlichen Munde ausgesprochen, und dessen ungeachtet sind sie es, welche diesem Opfer die Kraft eingedrückt haben, die ihm bis jetzt auf allen Altären der Kirche eigen war, und welche sie ihm immer bis zur letzten Ankunft des Herrn eindrücken werden.« Noch könnte ich Ihnen eine Menge Stellen dieses grossen Erzbischofes, so wie des Hesychius, des Cäsarius und des Eusebius von Emessa vorlegen. Die so eben angeführten sollen Ihnen genügen. Denn ich bin überzeugt, daß weder Zwingl, noch einer seiner Anhänger Ihnen etwas Ähnliches über das Wunder der Eucharistie werden sagen können.

Gestehen Sie also nur aufrichtig, mein Freund, daß, wenn man damahls geglaubt und vorgegeben hätte, was späterhin die Sacramentirer behauptet haben, nach der Consecration sey nichts anders als Brod und Wein gegenwärtig, wie vor derselben, die Gläubigen und die Neophyten hierüber nicht den geringsten Zweifel gehabt, und daß die Väter auch gewiß keinem von ihnen irgend einen Zweifel aufzulösen gehabt haben würden. Und doch sagt der heilige Gregorius von Nazianz in der Rede auf Ostern: »Werdet nicht wankelmüthig in euerem Geiste, esset das Fleisch und trinket das Blut ohne Anstand. Zweifelt nie, an dem, was ihr von seinem Fleische reden höret.« Der heilige Hilarius in dem achten Buche über die heiligste Dreyfaltigkeit: »Halten wir uns an das, was geschrieben ist. Jesus Christus läßt uns gar keinen Zweifel übrig über die Wahrheit seines Fleisches und seines Blutes, weil es kraft der Erklärung unseres Herrn und kraft unsers Glaubens wahrhaft sein Fleisch und sein Blut ist.« Der heilige Cyrillus von Jerusalem in der vierten Katechese über die Mysterien: »Empfangen wir mit voller Gewißheit den Leib und das Blut Jesu Christi, denn unter der Brodesgestalt wird uns der Leib und unter der Gestalt des Weines wird uns das Blut ge-

reicht. Da Christus, indem er vom Brod redete, erklärte, daß es sein Leib sey, wer dürfte es nun noch in Zweifel ziehen? Der heilige Ephrem gegen die Neugierde, die göttliche Natur zu ergründen: »Genießet mit vollem Glauben den unbefleckten Leib und das Blut des Herrn in der Versicherung, daß ihr vollständig das Lamm selbst esset.« Hesychius im Commentar über das Buch Leviticus: Sollte es uns an Kraft fehlen, dieses Opfer zu geniessen und es vollständig zu verzehren, weil unser Geist die Kraft nicht hat, zu begreifen, daß das, was er sieht, der Leib des Herrn ist. Lasset diese Zweifel in euerer Seele nicht Wurzel fassen, sondern werfet sie in das Feuer des heiligen Geistes, damit dieses Feuer das verzehre, was unsere Schwäche nicht zu verzehren vermag. Allein auf welche Art wird er es verzehren können? Wenn wir glauben daß die uns unmöglich scheinenden Dinge der Kraft des heiligen Geistes möglich sind.« Der h. Ambrosius und der Verfasser des Buches über die Sacramente: An die Neophyten, im 4. Buch von den Sacramenten: »Der Herr versichert uns, daß wir seinen Leib und sein Blut empfangen; dürfen wir an der Wahrheit seiner Worte und an dem Zeugniße, welches er uns selbst hierüber ablegt, zweifeln?... Ihr werdet mir vielleicht sagen: ja wie ist es denn sein wahres Fleisch, da doch dieses Brod keineswegs als wahres Fleisch aussieht? wie ist es sein Blut, da ich wohl einige Aehnlichkeit mit dem Blute sehe, nicht aber ein wirkliches Blut bemerke? Ich habe euch aber gesagt, da ich vom Wort Jesu Christi gesprochen habe, daß es die gewöhnlichen Elemente der Natur verwandeln könne.« Denken Sie nur selbst über diesen Zweifel nach, und Sie werden sich überzeugen, daß er unfehlbar die von dem heiligen Ambrosius behauptete wesentliche Gegenwart beweist. Wenn man uns sagt: Der Leib sey gegenwärtig, obgleich kein Fleisch sichtbar ist, so erwacht ganz natürlich ein Zweifel, wofern aber die Gegenwart eines Leibes nicht vorausgesetzt wird, wäre es ungereimt irgend einen Zweifel zu vermuthen. Denn in dieser Voraussetzung wäre so wenig die Sichtbarwerdung eines Fleisches zu er-

warten, daß vielmehr eben darum kein Fleisch erscheinen könnte, weil kein Leib vorhanden ist.

Hätte man damahls geglaubt und gelehrt, was nachher alle Protestanten behaupteten, daß das Brod und der Wein nach der Consecration, noch das nämliche bleiben, was sie vorher waren, so hätten die Gläubigen sich mit allem Grunde vollständig auf ihre Sinne verlassen können, und die Väter hätten keine Ursache gehabt, sie zu warnen, daß sie ihrem Zeugnisse nicht trauen sollen. Und dennoch sagt der h. Cyrillus von Jerusalem seinen Neophyten: »Betrachtet diese Dinge nicht als gemeines Brod und Wein, denn es ist nach dem Worte des Herrn der Leib und das Blut Jesu Christi. Wenn euch auch die Sinne das Gegentheil sagen, so soll euch der Glaube bekräftigen und stärken. Beurtheilt diese Dinge nicht nach dem Geschmack, sondern seyd mit einer Gewißheit, welche jeden Zweifel ausschließt, überzeugt, daß ihr der Theilnahme des Leibes und des Blutes Jesu Christi gewürdiget seyd. Wisset und seyd versichert, daß das euch scheinende Brod nicht Brod ist, obschon es nach dem Sinn des Geschmackes euch als Brod vorkömmt, sondern der Leib Jesu Christi, und daß der sichtbare Wein kein Wein ist, obschon er dem Geschmacke nach es zu seyn scheint, sondern das Blut Jesu Christi.« — Der heilige Chrysostomus in der 83. Homilie über den heiligen Matthäus: »Geben wir dem Worte Gottes den Vorzug vor unsern Augen und unseren Gedanken, und thun wir dieß bey den Geheimnissen. Betrachten wir nicht bloß das, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, sondern halten wir uns an sein Wort. Denn sein Wort kann nie trügen, unsere Sinne aber können leicht getäuscht werden. Sein Wort ist unfehlbar, unsere Sinne aber unterliegen der Täuschung. Da uns nun dieses Wort versichert, daß es sein Leib sey, so seyen wir auch dessen überzeugt, glauben wir es, und sehen wir das mit geistigen Augen, was uns dieses Wort bezeichnet.« Hesychius im Commentar über das Buch Leviticus: »Der Geist Gottes, welcher in uns ist, und das Wort, welches er uns zurückließ, ord-

net den Gebrauch unserer Sinne, und bewirkt, daß unser Geschmack, unser Gehör, unser Gesicht, unser Gefühl, und unser Geruch an diesen Mysterien nicht mehr Antheil nehmen als sie sollen, daß wir uns sonach durch unsere Sinne nicht verleiten lassen, über so grosse und erhabene Dinge kleinlich, schwach, und unwürdig zu denken und zu urtheilen.... Die Heiligung des geheimnißvollen Opfers, die Verwandlung und Umstaltung sinnlicher Gegenstände in geistige muß man jenem zuschreiben, welcher der wahre Priester ist, nämlich Jesu Christo; das heißt: man muß ihn allein als den Urheber dieses Wunders ansehen, weil durch seine Macht und durch das von ihm ausgesprochene Wort die sichtbaren Dinge dergestalt geheiliget werden, daß sie sich über den Bereich unserer Sinne erheben.« — Und der heilige Cäsarius in der Homilie auf Ostern. »Man muß mit dem Glauben und nicht mit den Sinnen über dieses einzige und vollkommene Opfer, welches nicht mit körperlichen und äußerlichen, sondern nur mit inneren und geistigen Augen gesehen werden kann, urtheilen. Dieses ist es, von welchem der Herr spricht, da er mit einem ganz göttlichen Ansehen sagt: daß sein Fleisch wahrhaft eine Speise, und sein Blut wahrhaft ein Trank sey. Da nun der Urheber dieser göttlichen Gabe selbst der Zeuge der Wahrheit dieses Geschenkes ist, so soll nicht der geringste Zweifel einer Ungläubigkeit in uns übrig bleiben.«

Hätte man damahls geglaubt und gelehrt, was man insgemein heut zu Tage in Ihrer Kirche glaubt, und was man von jeher in den Calvinistischen Gemeinden lehrte, daß das Brod und der Wein nur sinnliche Vorbilder und ein Erinnerungszeichen des im Himmel gegenwärtigen und von der Erde abwesenden Erlösers seyen, woher kömmt es denn, daß die Väter keine ähnliche Behauptung auch bey solchen Gelegenheiten vorbrachten, wo sie diese Lehre deutlich erklären und auslegen konnten, ja, wo sie es sogar thun mußten, nämlich, bey dem Unterrichte, den sie den Neugetauften vor ihrem Zutritt zum Abendmahle ertheilten? Sie kennen nun alle diese Unterweisungen; alle,

die noch bis auf uns gekommen sind, wenigstens die mir bekannten, habe ich Ihnen angeführt. Nirgends haben Sie bildliche Vorstellung, Erinnerungszeichen eines abwesenden Gegenstandes auch nur mit einem einzigen Worte berührt gefunden. In solchen dogmatischen Unterrichten hätte doch vorzüglich davon eine Rede seyn sollen. Warum findet man sie nun doch in keinem derselben? Warum wird das geheiligte Brod und Wein nirgend unter diesem so einfachen und eben daher auch so leicht faßlichen Gesichtspuncte dargestellt? Warum wird im Gegentheil von nichts anderem gesprochen, als von dem Leibe Jesu Christi selbst, von dem Leibe, welcher gekreuziget worden, von demselben Blute, welches aus seiner Seite floß, von der durch Gottes allmächtiges Wort bewirkten Verwandlung der Substanz? Und warum erinnern die Väter zur Unterstützung der Gewißheit dieser wunderbaren Verwandlung und zur festern Begründung der Neophyten an die Wunder der Schöpfung, an die Wunder des Moses, des Elias, des Elisäus, der Geburt des Erlösers, an das Wunder der Hochzeit zu Kana, an jenes der Brodvermehrung? Wäre es nicht der höchste Grad von Unsinn und Lächerlichkeit gewesen, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, und die größten Wunder der Allmacht anzuführen, um den Neophyten zu beweisen — und was denn? Beynahe schäme ich mich es zu sagen — daß der Gottmensch wahrscheinlich auch die Gewalt hätte, das Brod und den Wein in Zeichen und Vorbilder seines Leibes und seines Blutes zu verwandeln, welches auch der Ohnmächtigste unter uns, so oft es ihm beliebte, aussprechen und thun könnte.

Meynen Sie wohl, mein Freund, daß Ihre modernen Begriffe von der Eucharistie sich mit nachstehender Ermahnung des heiligen Chrysostomus, in der Homilie über die Seraphinen, vertragen würde? »Nähert euch dem heiligen Tische mit dem festen Glauben, daß da der König aller erschaffenen Dinge gegenwärtig sey. Denn er ist wahrhaft gegenwärtig.« Über die Geburt: »Bedenket, o Menschen! welche Hostie ihr berühren, welchem Tische ihr euch nähern sollet; ihr, die ihr nur Staub und

Asche seyd, bedenket bey euch selbst, ihr empfanget den Leib und das Blut Jesu Christi!« Über den Brief an die Hebräer: »Bedenket, daß wir Jenen als Speise geniessen, welcher in der Höhe des Himmels wohnt, und von den Engeln angebethet wird.« Drittes Buch über das Priesterthum: » O Wunder! o Güte Gottes! Jener, welcher mit seinem Vater in der Höhe des Himmels wohnt, wird von den Händen Aller berührt! Ich möchte gern, sagen Mehrere, die Gestalt seines Gesichtes und seiner Kleider sehen! Gott gewährt euch noch mehr! denn ihr empfanget ihn selbst, ihr speiset ihn selbst.«

Und wenn die Lehrer Ihrer Kirche die Kanzel besteigen, um Ihnen die Begriffe auseinander zu setzen, welche sie über die Eucharistie angenommen zu haben sich rühmen, werden sie Ihnen das sagen, was ehemals der heilige Hilarius, im achten Buche von der Dreyfaltigkeit, sagte: »Es wäre eine Thorheit, ja eine Gottlosigkeit, das zu sagen, was wir von der natürlichen Wirklichkeit Jesu Christi in uns sagen, wenn nicht er selbst uns davon unterrichtet hätte, allein er selbst ist es, der uns sagt: mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, mein Blut wahrhaft ein Trank; wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der wohnt in mir, und ich in ihm. Er läßt über die Wirklichkeit seines Fleisches und seines Blutes nicht den geringsten Zweifel übrig.... Leuchtet nicht daraus die reine Wahrheit hervor? Kann es für wen Andern nicht wahr seyn, als nur für Jene, welche die wahre Gottheit Jesu Christi leugnen?« Werden sie mit den Worten des heiligen Augustins (Rede über den 33. Psalm) sagen: »Ist es nicht ein Unsinn zu sagen, esset mein Fleisch, und trinket mein Blut; wer mein Fleisch nicht essen, und mein Blut nicht trinken wird, der wird auch das Leben nicht in sich haben? Wahrhaftig! in diesen Worten scheint viel Unverstand zu liegen! Nur in den Augen der Unwissenden und Thörichten sind diese Worte unsinnig.« — Haben Sie je Ihre Prediger in diesem Tone sprechen gehört? Haben Sie aus ihrem Munde Äusserungen, den so eben angeführten ähnlich, vernommen? Allein wie könnten sie wohl die Sprache des Al-

terthums führen, nachdem sie dem Glauben desselben so hochmüthig entsagt haben?

Ich wollte meine Betrachtungen über die Lehre der Väter nicht weiter fortsetzen und die Erörterung eines Gegenstandes beendigen, den Sie für bereits entschieden ansehen müssen. Allein die Schriften der Väter sind unerschöpflich; der Reichthum der Beweise, den sie darbiethen, reißt mich unwillkührlich in noch tiefere Nachforschungen. Bis jetzt ging mein Bemühen dahin, Sie zu überzeugen, daß die Väter der ältesten Jahrhunderte von der Majestät dieses Geheimnisses tief durchdrungen waren, und dieses Gefühl kräftig in ihren Schriften aussprachen, daß sie aber auch zugleich die mit dem Geheimnisse der wirklichen Gegenwart und der Transsubstantiation verbundenen Schwierigkeiten wohl gekannt haben. Nun will ich Ihnen noch zeigen, daß sie nicht minder aufmerksam die merkwürdigsten Folgerungen dieser Geheimnisse aufgefaßt und zergliedert haben. Und in der That, ist das Brod in den Leib Jesu Christi verwandelt, so können wir allerdings mit Gelasius und Chrysostomus sagen: »Der Leib ist uns vorgesetzt, das Lamm liegt vor uns.« Mit dem heiligen Cyrillus von Alexandrien: »Nicht die Gottheit, sondern der Leib des Sohnes Gottes ist uns auf den geheiligten Tischen der Kirchen aufgestellt.« Mit Optatus von Mileve: »Die Glieder Jesu Christi liegen auf dem Altare; der Altar ist der Thron des Leibes und des Blutes Jesu Christi.« Mit dem heiligen Augustin: »Wir empfangen mit dem Munde und mit treuem Herzen den Gottmenschen Jesum Christum, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, der uns seinen Leib zur Speise, und sein Blut zum Tranke darreicht, obschon es gräßlicher zu seyn scheint, das Fleisch eines Menschen zu essen, als ihn zu tödten, menschliches Blut zu trinken, als es zu vergiessen.«

Ist der Leib Jesu Christi in dem Abendmahle wirklich gegenwärtig, so folgt hieraus ganz natürlich, daß jeder, der ihn empfängt, entweder nur einen Theil davon, oder jeder ihn ganz empfange. Wir behaupten, alle, die ihn empfangen, empfan-

gen ihn in seiner unzertheilbaren Integrität, und diese Integrität, welche seine an tausend Orten zugleich bestehende Gegenwart voraussetzet, betrachten wir als ein uns unerklärbares Wunder, welches uns zwar Anlaß zu vielseitigen Zweifeln geben kann, die wir aber durch unsern Glauben und durch unser festes Vertrauen auf das allmächtige Wort Gottes unterdrücken müssen. Nun sehen wir, daß die Väter der ältesten christlichen Vorwelt das Gefühl des Erstaunens über dieses Wunder in ihren Schriften ausdrücken. »Man bedenke,« sagt der heilige Gregor von Nyßa, in den katechetischen Reden Kap. 37, »wie es möglich ist, daß dieser unter so vielen tausend Gläubigen vertheilte einzige Leib, sich in einem Jeden, der auch nur einen kleinen Theil davon erhält, ganz und unzertheilbar befinde, und eben so ganz in sich selbst verbleibe?« Schon diese Frage allein beweist unumstößlich, daß die unzertheilbare Integrität des Leibes Jesu Christi bey allen Gläubigen, die ihn empfangen, geglaubt und gelehrt wurde. Die Antwort auf diese Frage beweist die im Abendmahle vor sich gehende Verwandlung der Substanz, ohne, wie es sich von selbst versteht, das Geheimniß zu erklären. Sie lautet so: »Die Macht des Sohnes Gottes, welcher, so lang er als Mensch auf Erden wandelte, sich mit Brod nährte, verwandelte das Brod, welches seine Speise war, in seinen heiligen Leib. Eben so wird dieses Brod durch das Wort Gottes und durch das Gebeth geheiliget, nicht allenfalls, als wenn es durch das Essen und Trinken in den Leib des Sohnes Gottes überginge, sondern indem es augenblicklich durch die Einsetzungsworte in den Leib des Sohnes Gottes verwandelt wird« — »Wir opfern immer das nämliche Opfer,« sagt der heilige Chrysostomus in der Homilie über den Brief an die Hebräer, »nicht bald dieses, bald jenes Schlachtopfer, wie im alten Gesetze, sondern hier ist immer dasselbe, deßwegen gibt es auch nur ein einziges Opfer. Würde man behaupten, es gäbe mehrere Opfer, weil das Opfer an mehreren Orten dargebracht wird, so müßte man auch sagen, daß es mehrere Jesus Christus gäbe. Da aber nur

ein Jesus Christus ist, der, weil er nur einen Leib hat, auch überall vollständig gegenwärtig ist, so gibt es auch nur ein Opfer.« — »Wer auch nur einen Theil der geheiligten Gaben empfängt,« sagt der heilige Eutichius, (ein in dem Nicetas aufbewahrtes Fragment) »empfängt dennoch den ganzen heiligen Leib und das ganze anbethungswürdige Blut unseres Herrn. Wenn auch der Leib unter Alle vertheilt wird, weil er sich mit jedem Einzelnen unter ihnen vereiniget, so bleibt er in sich selbst doch immer unzertheilbar, gleichwie ein einziges Siegel, wenn es auf verschiedene Wachsstücke gedrückt wird, in jedem Wachs seine ganze Gestalt zurückläßt, dennoch an und für sich das einzige und dasselbe Siegel bleibt, und durch die Vielfachheit der Abdrücke die Einheit des Siegels keineswegs verletzt wird.«

Wenn Jesus Christus in der Eucharistie gegenwärtig ist, so folgt daraus, daß er bey dem letzten Abendmahle, welches er mit seinen Aposteln genoß, seinen eigenen Leib in seiner Hand getragen, und sein eigenes Blut getrunken habe. Gegen die strenge Richtigkeit dieser Folgerung läßt sich nichts einwenden, und Sie werden sogleich sehen, daß sie den Vätern nicht entgangen ist. In der Erklärung des 33. Psalms, wo es in der Aufschrift von David nach der Übersetzung der Siebenziger heißt: daß er in seinen Händen getragen wurde, drückt sich der heilige Augustin mit diesen Worten aus: »Wem aus uns, meine Brüder! wäre es begreiflich, daß ein Mensch das möglich machen könnte? Wer ist im Stande sich selbst auf seinen eigenen Händen zu tragen? Ein Mensch kann wohl auf den Händen eines andern getragen werden, nicht aber auf seinen eigenen. Wir sehen daher nicht ein, wie sich dem buchstäblichen Sinne nach diese Worte auf David deuten lassen? Das begreifen wir wohl, daß sich diese Worte dem Buchstaben nach auf Jesum deuten lassen. Denn Jesus Christus trug sich in seinen Händen, da er seinen Leib mit den Worten hinreichte: das ist mein Leib, weil er damahls den nämlichen Leib in seinen eigenen Händen trug.« »Christus Jesus,« sagt der heilige

Chrysostomus, in der 83. Homilie über das Evangelium des heiligen Matth., »trank selbst aus seinem Kelche, damit seine Apostel durch die Einsetzungsworte nicht allenfalls verleitet würden, unter einander zu sagen: Wie? Trinken wir denn Blut und essen wir denn Fleisch? und damit sie keinen Anlaß zum Ärgerniß fänden. Denn mehrere nahmen Ärgerniß, als er von diesen Geheimnissen redete. Um nun bey der Einsetzung alles Ärgerniß zu beseitigen, so brachte er es durch die Darstellung seines eigenen Beyspieles dahin, daß sie ohne Ärgerniß an den Geheimnissen Theil nahmen, aus dieser Ursache trank er nun selbst sein eigenes Blut.« Auch der heilige Hieronymus macht im Briefe an die Hedibia die Bemerkung: »Nicht Moses, sondern Christus gab uns das wahre Brod, als er, bey seinem festlichen Gastmahle persönlich anwesend, sich selbst speisete und von andern gespeiset wurde. Fänden solche Ideen in calvinistischen Köpfen je Eingang? Würden sie je in dem Geiste der Väter Eingang gefunden haben, wenn diese nicht von der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi, in dem von ihm im letzten Abendmahle eingesetzten Sacramente vollständig überzeugt gewesen wären? *)

Aus allen diesen bis jetzt angeführten Beweisen ist es unverkennbar einleuchtend, daß die Väter die wesentliche Gegen-

---

*) „Man müßte also glauben, daß Christus seinen Leib in seinen Mund genommen hat?" ruft J. J. Rousseau mit dem Tone des Triumphes gegen das Geheimniß des heiligsten Abendmahles aus, als hätte er nun etwas eben so Neues als Sinnreiches ersonnen. Er dachte wohl nicht, daß die ehrwürdige christliche Vorwelt lange vor ihm darauf verfallen war, daß aber diese sehr richtige, obgleich unerklärbare Folgerung das Vertrauen, welches dem Worte des Gottmenschen gebührt, in dem Geiste des grossen Erzbischofes von Constantinopel, des gelehrten Einsiedlers von Bethlehem und der aufgeklärtesten Männer der ersten Jahrhunderte keineswegs erschüttert habe.

wart Jesu Christi in der Eucharistie glaubten und lehrten, wenn es wahr ist, daß sie die Gläubigen und die Neophyten unterrichteten, sich ihr nur mit den Gefühlen einer eigentlichen Anbethung zu nähern. Mit diesem Befehle begnügten sich nun die Väter nicht allein, sie schrieben ihnen sogar eine diesen innerlichen Gefühlen entsprechende äußerliche Haltung vor, die sie beym Zutritt zum heiligen Tische beobachten sollten. In dem zweyten Buche der apostolischen Constitutionen wird gesagt: »Jeder soll in seiner Ordnung den Leib und das Blut des Herrn mit der dem Leibe des Königs schuldigen Ehrerbiethung und Furcht empfangen.« — »Nähert euch dem Kelche,« sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem in der vierten Catechese, »nicht mit ausgespannten Händen, sondern gegen die Erde niedergebeugt, in der Stellung der Anbethung und der Huldigung.« Der heilige Ambrosius erwähnt im dritten Buche über den heiligen Geist der in seinen Tagen üblichen Anbethung der heiligen Geheimnisse. Dieselbe Thatsache bezeugt auch der heilige Augustin über den 98. Psalm mit folgenden Worten: »Niemand ißt von diesem Fleische, ohne es vorher angebethet zu haben.« Und in dem Briefe an Honorius sagt er über die Worte des 48. Psalmes: »Die Reichen der Erde haben gegessen und angebethet. Die Reichen, das heißt die Stolzen, sind auch zum Tische des Herrn zugelassen worden, auch sie empfangen seinen Leib und sein Blut, aber sie bethen ihn bloß an, ohne von ihm gesättiget zu werden.« So auch der heilige Chrysostomus in der Homilie über den ersten Brief an die Korinther: »Vormahls bezeugten die Weisen diesem heiligen Leibe ihre Huldigung, da er doch nur in einem Stalle in einer Krippe lag. Diese Männer, aus fernem wilden Lande betheten ihn mit demüthiger und ehrfurchtvoller Huldigung an. Ihr sehet ihn nicht mehr in einer Krippe, sondern auf einem Altare, nicht mehr in den Armen eines Weibes, sondern in den Händen eines Priesters, und unter den Flügeln des heiligen Geistes, welcher mit der ganzen Kraft seines Einflusses über diese Opfergaben herabkömmt...; So schwinge sich also unser

Geist aufwärts!... Heilige Furcht ergreife unser Gemüth, damit wir dem Leibe Jesu eine Ehrfurcht erweisen, die noch demüthiger ist, als jene, welche die Weisen bezeigt haben!« *)

---

*) Halten Sie nun mit diesen Unterrichten, mit dieser übung jene zusammen, welche Ihre englische Kirche heut zu Tage allen ihren Gliedern vorhält. Sie sind unverholen genug in der Vorschrift ausgedrückt, welche unter Eduard VI. erlassen, von der weltklugen Elisabeth unterdrückt, dann aber nach dem Inhalte, wie sie an dem Schlusse ihrer Liturgie zu lesen ist, von Karl II., sey es aus Schwäche, oder aus Zwang, wieder aufgenommen worden, immerhin gegen seine Grundsätze, die aus zwey eigenhändigen, nach dessen Tode von seinem Bruder Jakob II. gefundenen, und als ächt beurkundeten Schriften unzweifelhaft hervorgehen.

Diese Vorschrift handelt nun von der Weise, das Abendmahl knieend zu empfangen: „Man erklärt hiermit, es sey keineswegs die Absicht dem Brode und dem Weine, welche in dem Sakramente körperlicherweise empfangen werden, oder was immer für einer leiblichen Gegenwart des natürlichen Fleisches oder Blutes Christi irgend eine Art von Anbethung zuzugestehen, und es sey demselben keine Anbethung zu erweisen; denn das Brod und der Wein des Sakramentes bleiben immer in ihrer wahren und natürlichen Substanz. Deßwegen sollen sie auch nicht angebethet werden, denn diese Anbethung wäre Abgötterey, und diese muß von allen Christen verabscheuet werden. Der natürliche Leib und das Blut Christi sind im Himmel und nicht hier. Es ist eine der Wahrheit des natürlichen Leibes Christi widersprechende Behauptung, daß derselbe an mehreren Orten zugleich gegenwärtig seyn könne."

Durch diese Vorschrift wird die Lehre von der Transsubstantiation offenbar geläugnet, indem darin deutlich gesagt wird, daß das Brod und der Wein mit Beybehaltung ihrer natürlichen Substanz körperlich empfangen werden.

Es wird Ihnen nun leicht fallen, mit einem Blicke zu übersehen, daß alle die bisher angeführten einzelnen und allgemeinen Beweise genau übereinstimmen, daß sie sich gegenseitig be-

---

Schon durch die Verwerfung der Anbethung allein wird jede Art der Gegenwart Jesu Christi angegriffen und bezweifelt. Denn, hätte man zwar eine körperliche Gegenwart des natürlichen Leibes Jesu Christi von der Eucharistie ausgeschlossen, dabey aber doch an eine sakramentelle Gegenwart seines verherrlichten und geistigen Leibes zu glauben gestattet, so hätte man die von der alten Kirche vorgeschriebene Anbethung, statt sie zu verbiethen, anordnen müssen, eine Anbethung, welche der sakramentellen Gegenwart des verherrlichten Leibes dieser göttlichen Person nicht minder, als der körperlichen Gegenwart seines natürlichen Leibes gebührt.

Wie schmerzlich war es mir, mein Freund, die Worte dieser Erklärung in den Blättern Ihrer gegenwärtigen Liturgie zu lesen! Wie sehr beklage ich das Unglück aller jener, welche schon in den frühesten Tagen ihrer Jugend, ohne es zu wissen, von dem gefährlichen Gifte dieser Irrthümer ergriffen werden! Die Sprache hat keinen Ausdruck, um die Abscheulichkeit einer solchen Erklärung treffend zu bezeichnen; sie kann nur mit Thränen verwischt werden. — Die im Jahre 1662 erfolgte Erneuerung dieser Erklärung kann man als die unglückliche Epoche betrachten, mit welcher die Meynungen der Sakramentirer in der englischen Kirche das Übergewicht zu gewinnen angefangen haben. Unter Jakob I. und Karl I. wurden sie förmlich verworfen. Der Bischof Andrews schreibt in seiner im Namen Jakobs I. an den Cardinal Bellarmin erstatteten Antwort: „Der König erkennt in der Eucharistie Jesum Christum als wahrhaft gegenwärtig und als wahrhaft anbethungswürdig." Ferner: „Wir bethen in diesen Geheimnissen, mit dem heiligen Ambrosius, das Fleisch Jesu Christi an."

Der Bischof Forbes in der Abhandlung über die Eucha-

leuchten und bekräftigen. Allerdings waren die Dogmen, welche nach Vorschrift der alten Kirchendisciplin den Ungläubigen und Katechumenen geheim gehalten werden mußten, eben jene, welche man den Neophyten offenbarte, und erklärte, bevor man

---

ristie 2. B. 2. K. 9. §. schreibt: „Die verständigen Protestanten finden kein Bedenken, Jesum Christum in der Eucharistie anzubethen. In dem Augenblick, da man Christum empfängt, ist man ihm die Gott gebührende Anbethung schuldig.... Ich halte den Irrthum jener überstrengen Protestanten für abentheuerlich, welche behaupten, es gebühre Jesu keine andere Anbethung, als die Huldigung unserer innerlichen Gefühle, und es sey nicht erlaubt ihm durch äußerliche Zeichen, durch Kniebeugungen oder sonst durch eine ehrfurchtvolle Stellung unseres Körpers Beweise unserer Anbethung zu geben. Es scheint, daß der grössere Theil dieser Herren, die obgleich geheimnißvolle, doch sehr wesentliche Gegenwart Jesu in seinem Sakramente in Zweifel ziehen."

Dr. Thorndike 3. B. 30. K. 350. S. gesteht: „Man wird mir wohl zugeben, daß der Leib und das Blut Jesu an allen Orten, wo sie sich befinden, angebethet werden können, daß jeder gute Christ, sobald es der Gebrauch derselben Kirche, mit welcher er zu communiciren verpflichtet ist, fordert, sie auch anbethen müsse. Die Gegenwart Jesu Christi in der Eucharistie biethet uns allerdings eine erwünschte Gelegenheit dar, durch äusserliche Zeichen der Anbethung jenes tiefe Gefühl von Ehrfurcht auszudrücken, welches wir für unsern Herrn Jesum Christum als Gott in uns empfinden.... Um übrigens meine Gedanken mit der gewohnten Freymüthigkeit offen heraus zu sagen, so bekenne ich mich vollständig überzeugt, daß, bevor wir unsere Symbolen erhielten, in jener alten Kirche, von der ich behaupte, daß sie seit ihrem Ursprunge die wahre Kirche Jesu Christi war, und welche die ganze Welt ihrem Ansehen unterwürfig zu erhalten wußte, eben so benahm (anbethete.)"

ihnen den Zutritt zum Empfange der Eucharistie gestattete *). Nun hörten wir, daß man ihnen den Altar und das Opfer, die wesentliche Gegenwart, und die unblutige Entrichtung des Schlachtopfers, die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und in das Blut Jesu Christi, und somit die Pflicht der Anbethung bey dessen Empfang bekannt machte. Es ist also erwiesen, daß es diese Dogmen waren, welche unter der Disciplin des Geheimnisses verborgen gehalten wurden. Schon die gesunde Vernunft genügte, uns darauf hinzuführen, tiefere Erörterungen erhoben unsere ursprünglichen Vermuthungen bis zur Überzeugung. Nun sprechen Thatsachen, durch welche uns das mit dem ganzen Kraftgefühl der Wahrheit bewiesen wird, wovon uns schon früher die Vernunft mit so vielen Gründen überzeugte.

Da nun dieser mit Ausschluß der Katechumenen den Neophyten ertheilte Unterricht so alt als das Christenthum selbst ist, so ist es wohl auch begreiflich, daß alle diese Dogmen, wovon man sie vor Empfang der Eucharistie unterrichtete, ein gleiches Alter haben, und selbst bis ins Zeitalter des ersten apostolischen Unterrichtes hinaufreichen. Noch mehr: Die Unterrichte, welche man den Neophyten ertheilte, betrafen vorzüglich die Wichtigkeit der erhabenen Handlung, welcher sie nun bald am Altare beywohnen sollten, die wesentlichen Bestandtheile der Liturgie, von der sie zum erstenmahl Zeuge seyn werden, die Gebethsformeln, die sie hören werden, und den von den Gläubigen dem Herrn Jesu erwiesenen öffentlichen Dienst der Anbethung. Es un-

---

*) „Was wird von der Kirche der Aussenwelt geheim gehalten? Das Sakrament der Taufe und der Eucharistie. Denn während dem, daß unsere Sakramente geheim gehalten werden, offenbaren sich unsere guten Werke vor den Heiden. Aber gerade aus solchen für sie unsichtbaren Dingen entspringen jene, welche sie am meisten an uns bewundern." Der heilige Augustin über den 103. Psalm 4. B. 1140. S.

terliegt also keinem Zweifel, daß die damahls den Neophyten bekannt gemachten Dogmen, das Opfer, seine Aufopferung, seine durch die Verwandlung der dargebrachten Opfergaben erfolgte Gegenwart, seine Anbethung, wesentliche Theile in der Liturgie ausmachten. So verketten und verstärken sich alle unsere Beweise gegenseitig. Der den Neophyten ertheilte Privatunterricht enthüllt uns, was den Katechumenen und Ungläubigen verborgen wurde, so wie das Wesentliche der unter den Christen üblichen Liturgieen. Darin, mein Freund, besteht der eigentliche Charakter der Wahrheit, daß, je mehr man sie prüft, sie um so mehr in ihrem Lichte erscheint, und jemehr man sie in ihren verschiedenen Beziehungen ergründet, ihre innere Kraft und Gründlichkeit um so siegvoller hervortritt.

Ich frage Sie nun, mein Freund, was würden diese ausgezeichneten Bischöfe der ersten Kirche, ein Cyrillus von Jerusalem oder von Alexandrien, ein Chrysostomus von Constantinopel, ein Ambrosius von Mayland sagen, wenn sie ihre Gräber verlassen, und in der Mitte Ihrer religiösen Versammlungen erscheinen, wenn sie hören würden, wie Ihre Prediger gegen eine Lehre losziehen, in welcher sie vor vierzehn bis fünfzehn Jahrhunderten so kräftig unterrichtet wurden, und welche sie selbst ihren Neophyten und christlichen Gemeinden so tief ins Gemüth legten? Was würden sie vollends sagen, wenn sie statt den Altar und das Opfer, die Anrufung um die Verwandlung des Brodes und des Weines in den Leib und in das Blut Jesu Christi zu verlangen, wie vormahls zu finden, im Gegentheile hören müßten, wie man in Ihren Liturgieen dem Volke verkündet, es möge sich ja hüthen, der Eucharistie irgend eine Anbethung zu erweisen, weil nur das natürliche Brod und der natürliche Wein vorhanden sey, nicht aber Christus, der nur im Himmel ist? Ich frage Sie, was würden sie sagen? Würden sie nicht vor Abscheu, Unwillen und Mitleid zurückbeben? Würden sie nicht zweifeln, ob sie in der Mitte wahrer Anbether oder erklärter Feinde Jesu stünden? Würden sie nicht beweinen aus ihren Gräbern erwacht zu seyn?

Ohne übrigens die Gefühle weiter erforschen zu wollen, welche die frommen Vorväter unseres Glaubens bey dieser Erscheinung haben mußten, erlauben Sie mir, hier meine eigenen auszudrücken. Ich habe die alten Liturgien geprüft, und die Ihrige damit verglichen. Ich habe mich soviel möglich mit den Lehren bekannt gemacht, welche die Kirchenväter über die Eucharistie vortrugen, habe aber auch zugleich alle feindseligen Angriffe eingesehen, welche Ihre Prediger und Theologen gegen dieses erhabene Sacrament vorbringen. Ich fand eine grosse Verschiedenheit zwischen Ihrer Liturgie und jenen der ersten Kirche. Wie trocken und ohne Würde! Wie leer und armselig, selbst in jenen Gebethen, welche aus unsern Liturgien entlehnt, aber von ungeschickten Händen verstümmelt worden sind! Wer die heilige Sprache des ehrwürdigen Alterthums in ihrer unbefleckten Reinheit kennt, und Geschmack daran findet, dem müssen sie bey den wesentlichen Auslassungen und Abkürzungen verunstaltet und widerlich vorkommen. Was soll ich erst von der vorerwähnten Vorschrift, von diesem verworrenen und heterodoxen Auswuchse sagen, der unter Elisabeth der Gegenstand des allgemeinen Schreckens wurde, und den man sich doch nicht schämte, unter Karl II., der Liturgie als Anhang einzuschalten? Was übrigens den Unterricht betrifft, den Ihre Prediger über die Eucharistie ertheilen, so ist es auffallend, daß er nicht einmal mit den Gebethsformeln übereinstimmt, die sie in ihrem sogenannten the Lord's supper aussprechen. Sie verwerfen alles, was ihnen in den Worten Jesu Christi als unerklärbar vorkommt; sie bestreiten, und fordern ihre Gemeinden auf, alle jene Geheimnisse zu bestreiten, welche uns von unsern Vätern und Lehrern in der Religion überliefert wurden; sie forschen durch Vernunftschlüsse über Gegenstände, bey denen die Vernunft im Einverständnisse mit der Autorität Glauben und Stillschweigen gebietet. Vergebens ruft ihnen der heilige Hilarius (über die Trinität, B. 3.) entgegen: »Man müsse sich nicht anmassen, den Wirkungen der göttlichen Macht nach bloß menschlichen Ideen die Bahn vorzuzeichnen; die wahre Weisheit

des Menschen bestehe darin, der Macht und Kraft Gottes nicht Gränzen setzen zu wollen.... Allerdings würde es Thorheit und Gottlosigkeit seyn, jenes von der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi in uns zu behaupten, was wir davon sagen, wenn er es uns nicht selbst geoffenbaret hätte.« Allein sie haben taube Ohren für den heiligen Hilarius und für seine Belehrung, und anstatt mit demselben die Worte des Erlösers ohne Rücksicht auf bloß menschliche Einsicht gläubig anzunehmen, verwerfen sie solche, weil sie sich mit ihrem stolzen und ungelehrigen Verstande nicht vertragen. Vergebens sagte der heilige Ambrosius über Abraham: »Ich fordere von Jesu Christo keine Gründe.... Deßwegen will ich von Beweisgründen nichts hören, wenn die Rede vom Glauben ist; die Dialectik soll in den Schulen verstummen. Leget den Finger auf euern Mund, es ist nicht erlaubt, den Geheimnissen nachzugrübeln. Es ist wohl erlaubt zu wissen, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist, nicht aber zu fragen: Wie?« Allein anstatt daß Ihre Prediger die Dialectik aus ihren Schulen verbannen, lassen sie solche öffentlich auf ihren Kanzeln ertönen; statt den Finger auf den Mund zu legen, halten sie Streitreden gegen die Mysterien, und weil sie nicht begreifen können, auf welche Art Jesus in der Eucharistie gegenwärtig ist, so entscheiden sie mit einem Machtspruch, daß er nicht gegenwärtig sey, und es nicht seyn könne. Vergebens gibt ihnen der heilige Chrysostomus, in der Homilie über die Seraphinen, diese schöne Lehre: »Ich nehme mit Unterwürfigkeit alles an, was die heilige Schrift sagt, ohne mich um das zu erkundigen, worüber sie schweigt. Ich verstehe alles, was sie mir offenbaret, ohne mühsam demjenigen nachzugrübeln, was sie aus keiner andern Ursache verhüllt, als um mich von weiteren Nachforschungen fern zu halten.« Und in der sechsten Homilie über das Evangelium des heiligen Johannes: »Warum bemühet ihr euch den Grund von Dingen zu erforschen, die unergründlich sind? Warum wollt ihr Dinge begreifen, die unbegreiflich sind und Wahrheiten durchschauen, die undurchsehbar sind?« Ferner in der 23.

Homilie über das Evangelium des heiligen Johannes: »Lassen wir uns nicht die Behauptung beygehen, wir könnten mit unserem Verstande göttliche Dinge beurtheilen, oder wir könnten sie den Gesetzen und den Bedürfnissen der Natur unterwerfen. Dieses machte den Nicodemus unfähig, irgend einen grossen Gedanken zu fassen; und man gibt uns den Namen Gläubige bloß deßwegen, damit wir uns nicht mit dem Kleinlichten der menschlichen Ideen beschäftigen, sondern uns aufwärts schwingen auf die Höhen des Glaubens.... Glauben wir in allen Stücken Gottes Worte, und hüten wir uns ihm je zu widersprechen, wenn auch das, was er uns sagt, mit unseren Vorstellungen und mit unseren Augen im Widerspruche zu stehen scheint. Das Ansehen seines Wortes soll stärker auf uns wirken als unsere Augen und unsere Gedanken. Da nun sein Wort uns versichert, dieses ist mein Leib, so halten wir uns davon überzeugt, glauben wir es, schauen wir es mit den Augen des Glaubens.« Vergebens ruft der heilige Ephrem, in der Abhandlung über die Neugierde, die göttliche Natur zu ergründen, als wendete er sich gerade an Ihre Doctoren: »Kühne Menschen! was wagt ihr? Ist es nicht von euch, die ihr bloß aus einem Bischen Staub zusammengesetzt seyd, der höchste Grad von Thorheit und Verwegenheit, euch zu vermessen, ihr könntet die Tiefe dieses Abgrundes ergründen?... Genießet den unbefleckten Leib und das Blut Jesu Christi mit vollem Glauben, und zweifelt nicht, daß ihr das Lamm vollständig speiset. Denn die Geheimnisse Jesu Christi sind ein unsterbliches Feuer. Hütet euch, ihnen verwegen nachzugrübeln aus Furcht, ihr möchtet bey ihrem Empfange von diesem Feuer verzehrt werden.« Vergebens warnet sie vorhinein und seit der so entfernten Zeit der grosse Bischof und Patriarch von Alexandrien, Cyrillus, indem er über den Glauben sagt: »Es ist unbillig, von der alten Glaubenstradition, die von den Aposteln auf uns überging, wegen Spitzfindigkeiten dieser Art abzuweichen, und Geheimnisse, welche die Fassungskraft unseres Geistes übersteigen, einer eiteln Neugierde zu unterwerfen.

Man soll über solche Gegenstände nicht einmal eine Frage aufwerfen, noch viel weniger dem Beyspiele derjenigen folgen, die ohne Rücksicht auf die Gefahr, welcher sie entgegengehen, die Verwegenheit haben, über Dogmen zu entscheiden, sie anzunehmen oder nach ihrem Gutdünken zu verwerfen. Ist es nicht vernünftiger, Gott die deutliche Einsicht seiner Werke zu überlassen, als die Gottlosigkeit zu haben, Dinge zu tadeln, die er zu thun für gut fand. Sie hatten die stolze Anmassung zu fragen: Wie? als hätten sie nicht gewußt, daß schon dieses Wort allein eine Gotteslästerung ist, u. s. w.« Sollte man nicht glauben, mein Freund, diese grossen Lehrer des Alterthums hätten auf die Lehrer Ihrer Kirche deuten wollen? Sollte man nicht denken, diese ehrwürdigen Nachfolger der Apostel hätten ihnen persönlich Vorwürfe machen und warnenden Unterricht geben wollen? Allein, Ihre Doctoren sind taub gegen diese Belehrungen, gegen diese Vorwürfe, sie wollen absichtlich diese erhabenen Muster der Beredsamkeit und der christlichen Philosophie nicht anhören, sie wollen von diesen großmüthigen und bewundetungswürdigen Bekenne n Jesu Christi nichts wissen. Die lästernden Schriften der Urheber der religiösen Umwälzung des sechszehnten Jahrhunderts sind die Quellen, aus denen diese Herren ihre Grundsätze schöpfen, diese sind ihre Lehrer, diese ihre Muster. Die Kinder haben, wenn Sie wollen, ihre Väter übertroffen; ich gebe Ihren Doctoren diesen Vorzug unbedenklich zu. Im Grunde aber herrschet bey den einen wie bey den andern dieselbe Anmassung, dieselbe Handlungsweise. Man findet unter Ihren Glaubensgenossen zu gleicher Zeit bald die Lehren des Mönchs von Wittemberg, bald jene des Priesters von Zürch; denn bald greifen sie die wesentliche Gegenwart, bald die Verwandlung der Substanz und immer die Anbethung an, die sie als Abgötterey erklären. Daher ist ihre Dialectik schneidend, ihre Philosophie irdisch, ihre Ideen niedrig, ihre Gefühle engbrüstig und trocken, und ihre Rednerkunst so neuzeitig wie ihr Ursprung. In ihren Schriften über die Eucharistie findet man eine dürre, neue, und mitunter fal-

sche Lehre. In diesen Schriften herrschet durchgängig der Ton, die Geberden, die Züge der Jugend, nirgends findet man die ehrwürdige Miene, die ursprünglichen Formen, das Alterthümliche, das an die erste Kirche erinnerte.

Sie werden mir sagen: Unsere Lehrer und Apologeten behaupten, daß sie sich von dem Alterthume nicht trennen, im Gegentheil, sie sagen uns bey jeder Gelegenheit, daß sie uns demselben immer näher führen wollen. Selbst in Bezug auf die Eucharistie berufen sie sich auf das Ansehen der Väter, sie führen uns aus ihren Schriften eine Menge Stellen zum Beweise des figürlichen Sinnes an, ihre Werke sind voll davon; das können Sie wohl nicht läugnen.

Es ist allerdings wahr, mein Freund, was Sie hier anführen, nur frägt es sich, aus welchen Schriften jene Stellen gezogen sind, auf die sich Ihre Lehrer stützen? und ob nicht mit allem Rechte eben diese Stellen in einem ganz andern Sinne verstanden werden müssen, als den Ihre Lehrer ihnen beylegen. Und fürwahr nach allen jenen Stellen, die ich Ihnen angeführt habe, und die unverkennbar alle ohne Unterschied die katholische Lehre in sich enthalten, müssen Sie doch eingestehen, daß die Väter, ohne sich selbst zu widersprechen, nicht wieder in andern Stellen zu Gunsten der protestantischen Lehre hätten sprechen können. Sie haben sich auch nirgend widersprochen, sie blieben stets ihren Grundsätzen treu, und wenn auch ihre Sprache nicht immer übereinstimmend war, so gab es gebietende Umstände, die es nothwendig machten, daß sie nicht immer die nämliche seyn konnte und durfte.

Die Väter mußten, ich muß es wiederholen, durch länger als vier Jahrhunderte, während welchen die Disciplin des Stillschweigens dauerte, ihre Ausdrücke genau nach den Umständen abmessen, unter denen sie die Lehre von der Eucharistie vortrugen. Wenn sie einzig und allein Gläubige vor sich hatten, konnten sie schriftlich und mündlich die Geheimnisse, ohne sie zu verkleistern, vortragen, sie mußten es sogar thun, wann sie den Neophyten den Elementar-Unterricht ertheilten. Im Gegentheil

wenn es geschah, daß sie den Katechumenen und den nicht Eingeweihten predigten, oder öffentliche Schriften herausgaben, mußten sie sich dunkler Ausdrücke bedienen, um das Geheimniß nicht zu verrathen. Da nun ihre meisten Reden und Schriften unter diesen kritischen und gefahrvollen Umständen verfaßt wurden, mußten sie öfter mit Zurückhaltung als mit Freyheit, öfter in verblümten Worten als in offener Sprache reden und schreiben. Übrigens sind diese verblümten Worte, die zweydeutigen Ausdrücke, durch welche die Mysterien, während sie den Ungläubigen verhüllt wurden, den Christen verständlich gemacht waren, auf eine ganz natürliche Art aus dem Geiste der Väter geflossen. Ja sie ergaben sich schon aus der Natur der Eucharistie, die aus zweyerley Theilen besteht; der eine ist der äußerliche und sinnliche, der andere der innerliche und unsichtbare; der erste ist irdisch, der zweyte himmlisch; der eine stellt unsern Augen den Schein des Brodes und des Weines, der zweyte unserm Glauben den Leib und das Blut Jesu Christi vor, der obgleich unsichtbar, doch wirklich gegenwärtig ist. Unter der ersten Beziehung ist die Eucharistie ein Sakrament, ein Zeichen, ein Vorbild, eine Figur, ein Symbol; unter der zweyten aber ist sie die Wesenheit des Leibes und des Blutes Jesu Christi, eben jenes Leibes, der von Maria geboren und der an das Kreuz geheftet ward, eben jenes Blutes, welches aus seiner Seite floß, und die Erde reinigte. Auf welche Art hätten sich also die Väter benehmen sollen, wenn sie die Mysterien verheimlichen mußten? Sie konnten sich nur an das Äußerliche halten, es bezeichnen und benennen, weil es nur einzig und allein den sinnlichen Bestandtheil ausmacht. Dabey blieben die Ungläubigen stehen, ohne weiters etwas Höheres zu vermuthen; die Gläubigen dagegen, in die ganze Lehre schon eingeweiht, konnten leicht die Hülle durchschauen, und gingen so von der sichtbaren Darstellung auf die unsichtbare Gegenwart über. So sagten die Väter die Wahrheit, ohne sie ganz zu sagen. Sie sagten in sofern die Wahrheit, als die Eucharistie, wenn man sie nach ihrem äußerlichen Bestandtheile betrachtet, Brod, Wein, als sie

Vorbild, Figur, Symbol, Zeichen oder ein Sacrament ist, Ausdrücke, die auch wir Katholiken öfters gebrauchen. Sie sagten aber doch nicht die ganze Wahrheit, weil sie den unsichtbaren und vorzüglichern Bestandtheil der Eucharistie, der nur den Gläubigen bekannt, den Ungläubigen aber verborgen bleiben sollte, vor diesen verschwiegen haben, während sie ihn vor den Gläubigen und Neugetauften deutlich erklärten. In dieser Lage befanden sich nun die Väter durch mehr als vier Jahrhunderte. Sie waren in den meisten Fällen durch Umstände genöthiget, sich mit dunkeln Ausdrücken über die Mysterien zu äußern; nur zu Zeiten konnten sie im Angesicht der Gläubigen freymüthig sprechen; dann forderte es wohl auch die Pflicht, bey gewissen festlichen Gelegenheiten, als an Ostern und Pfingsten, den Neophyten die Mysterien vollständig zu erklären. Wir sehen also, daß die Väter ihren Grundsätzen sehr treu blieben, da sie nach Verschiedenheit der Umstände sich verschiedener Ausdrücke bedienten, und nach Verschiedenheit ihrer Leser oder Zuhörer bald dunkle Ausdrücke für die nicht Eingeweihten, bald verständliche für die Gläubigen, und dogmatische für die Neophyten wählten.

Was ist aber nach so vielen Jahrhunderten zu unsern Tagen geschehen? Die Gegner der katholischen Kirche, um ihre Meinungen auf das Ansehen der Tradition zu stützen, haben nur Stellen aus solchen Schriften aufgesucht, in welchen augenscheinlich die Väter genöthiget waren, sich mit Zurückhaltung auszudrücken, und bloß das Äußerliche und Sinnliche der Eucharistie zu berühren. Hätte man in redlicher Absicht untersucht, was in den ersten Jahrhunderten geglaubt und gelehrt worden sey, so würde man statt gerade jene Schriften anzuführen, in welchen die Väter ihre Meinungen nicht offenbaren durften, gewiß jene vorgewählt haben, in welchen sie ihre Gedanken vollständig zu entwickeln verpflichtet waren. Mittels einer so vorgenommenen Untersuchung, würde es Ihren Doctoren nicht schwer halten zu finden, was ein Cyrillus in Jerusalem, ein Ambrosius in Mailand, ein Chrysostomus in Antiochien

und in Constantinopel, ein Gaudentius in Brescia u. s. w. den Gläubigen und Neophyten bey sorgfältig verschlossener Thüre predigten, sie würden sich überzeugen, wie die Liturgie beschaffen war, welche nach beendigtem Unterrichte gefeyert wurde, sie würden alle die erbaulichen Gebethe, welche der Priester beym Altare gegen Himmel sendete, kennen lernen, sie würden sich an der Andacht erbauen, mit welcher die Gläubigen und neugetauften Christen sich dem heiligen Tische näherten, an den Mysterien zum erstenmal Theil nahmen, und sie mit Ehrfurcht anbetheten. Allein, mein Freund, anstatt diesen so ganz natürlichen Weg einzuschlagen, den einzigen wahren, den die gesunde Vernunft allen denen vorzeichnet, die sich in unseren Tagen von der Beschaffenheit des ursprünglichen Glaubens überzeugen wollen, klammern sie sich an die von den Vätern öffentlich herausgegebenen Schriften, oder sie reihen sich unter die Katechumenen und hören den Unterricht an, der an diese gerichtet war. In solchen Schriften können sie freylich nichts anderes lesen, und in diesem Unterrichte nichts anderes hören, als bloße zufällige Anspielungen auf die Eucharistie. Was können sie nun von den Mysterien erfahren, wenn sie nur das lesen, was den nicht Eingeweihten gesagt wurde? Gewiß nicht mehr, als was diese nach dem Willen der Väter erfahren durften; und so lange diese Herren den Eigensinn haben, unter den Katechumenen zu verweilen, soll es mich auch gar nicht wundern, wenn sie eben so wenig über die Mysterien im Klaren sind, als diese es waren. Möchten sie sich den Eingeweihten anschliessen, und die Binde wird sogleich von ihren Augen fallen, und das, was ihnen dunkel war, wird ihnen im hellsten Lichte erscheinen. Sollten sie sich dann allenfalls wieder mit den Katechumenen vermengt finden, werden die räthselhaften Reden, die vor ihnen gehalten werden, sie gar nicht mehr in Verlegenheit bringen; sie werden dann mit allen Gläubigen jenes allerdings verstehen, was absichtlich hinter dem Schleyer der Verborgenheit wird geheim gehalten werden, sie werden

ohne Mühe von der Hülle auf den verhüllten Gegenstand selbst übergehen *).

Hätten die Protestanten diesen natürlichen Weg eingeschlagen, so würden sie nicht mit so viel Aufwand von Zeit und Mühe eine Menge Stellen aus den Vätern aufgesucht haben, in welchen sie nur den sinnlichen Theil der Eucharistie berühren

---

*) „Man nennt auch die Eucharistie noch deßwegen ein Geheimniß, weil wir das nicht glauben, was wir sehen, dagegen eine andere Sache glauben, als die wir sehen. Denn darin besteht die Natur unserer Geheimnisse. Ich als Gläubiger betrachte eine und dieselbe Sache auf eine, und der Ungläubige auf eine ganz andere Weise. Wenn die Rede von der Taufe ist, so betrachtet er bloß das Wasser, ich aber schwinge mich über das Sichtbare empor, und betrachte die durch den heiligen Geist bewirkte Reinigung der Seele, indem ich das, was ich vor mir sehe, nicht mit bloß körperlichen Augen, sondern mit den Augen der Seele betrachte. So auch, wenn von dem Leibe Jesu Christi die Rede ist, so verstehe ich es auf eine, der Ungläubige auf eine andere Weise. Es geht damit, wie es kleinen Knaben geht, die Bücher sehen, und das nicht verstehen, was sie sehen, weil sie die Kraft und Bedeutung der Buchstaben nicht kennen, oder wie einem Menschen, welcher gar keinen Unterricht erhalten hat, und einen Brief empfängt, an welchem er nur Papier und Dinte sieht, indessen jener, der lesen kann, darin Worte findet, und mittels derselben sich mit einer abwesenden Person unterhalten, ja sogar ihr antworten, und seine Gedanken nach Gefallen mittheilen kann. Dasselbe trifft bey den Geheimnissen ein. Obschon die Ungläubigen davon reden hören, so scheint es doch, als verstünden sie selbe nicht, indeß die Gläubigen die volle Erkenntniß derselben haben, die ihnen der heilige Geist mittheilet, und die mächtige Kraft der darunter verborgenen Dinge genau kennen." Der heilige Chrysostomus in der Rede über den Verrath des Judas.

durften, und daher auch dieses Mysterium nur unter dem Namen Brod, Wein, Zeichen, Figur, Vorbild und Sacrament bezeichneten *): und die Katholiken wären nicht gezwungen gewesen, in reichhaltigen Bänden die grosse Anzahl von Texten zu erklären, die nie etwas anderes beweisen werden, als daß man stets von dem Mysterium dunkel redete, wann es die Zeitumstände nicht anders zu thun erlaubten **).

Übrigens, mein Freund, bin ich weit entfernt, Ihnen durch täuschende Kunstgriffe Ihre Beystimmung zu entlocken. Falls Ihre Zweifel noch nicht ganz gehoben wären, falls Ihnen über die Lehre der Väter von der Eucharistie noch eine Ungewißheit vorschwebte, bleibt es Ihnen unbenommen, über diesen und meine vorhergehenden Briefe den Rath jener Lehrer Ihrer Kirche, zu denen Sie Vertrauen hegen, einzuholen. Nur eine Bitte erlaube ich mir, falls diese Herren noch ferner behaupten, sie hätten das Zeugniß der Väter für sich; verlangen Sie nämlich von ihnen, sie möchten Ihnen jene Schriften vorlegen, in welchen die Väter ihre Meinungen unverholen entwickeln mußten, fordern Sie sie auf, ich verlange dieß zum voraus, um nicht gegenseitig unnütze Zeit zu verlieren, daß Sie Ihnen jene Unterrichte vorlegen, welche den Neophyten zwischen der Taufe und der Communion ertheilet wurden; denn das war eigentlich der Zeitpunkt zur Enthüllung der Geheimnisse, bevor man zu ihrer Theilnahme zugelassen wurde; dieß der Zeitpunkt,

---

*) Auch wir bedienen uns häufig dieser Ausdrücke, und sie finden sich gleichfalls in jenen Schriften der Väter, die am deutlichsten die Lehre der Gegenwart und der Transsubstantiation aufstellten. Erinnern Sie sich hier der Bemerkungen, auf welche ich Sie aufmerksam gemacht habe.

**) Nicole hat mit einem unermüdeten Fleiße alle die von seinen Gegnern angeführten Stellen widerlegt und bewiesen, daß jede ohne Ausnahme mit der katholischen Lehre vereinbarlich sey, und keine einzige mit derselben in Widerspruch stehe.

wo aufgedeckt wurde, was man wissen und bekennen mußte. Nur dann, wenn man diese dogmatischen Alterthümer genau untersuchet und prüfet, ich kann es nicht genug wiederholen, wird man erst mit Gewißheit erfahren, worin die Lehre der Bischöfe bestand, welche sie von ihren Vorfahren, und diese von den Aposteln erhalten hatten. Diese Herren mögen Ihnen auch nur einen einzigen derley dogmatischen Unterricht aufzeigen, in welchem die Väter, bevor sie den Neophyten den Zutritt zur Eucharistie erlaubten, ihnen gesagt hätten: »daß man dieses Sacrament bloß deßwegen knieend empfängt, um alle Profanation und Unordnung zu beseitigen, die sonst entstehen dürfte, und um unsern demuthvollen Dank für die durch das Sacrament uns ertheilten Gnaden an den Tag zu legen; und daß, da der natürliche Leib Jesu Christi im Himmel und nicht auf Erden sey, indem es ein widersprechender Satz wäre, daß sein natürlicher Leib an mehreren Orten zugleich gegenwärtig sey, und das Brod und der Wein immer in ihrer natürlichen Substanz verbleiben, weder dem Leibe Christi, noch dem Brode oder dem Weine des Sacramentes eine Anbethung gebühre *).« Wo hätten sie je gelesen, daß ein solcher Unterricht den Neugetauften gehalten worden wäre? Im Gegentheile lieset man mit ausdrücklichen Worten die Anbethung Jesu Christi, der durch die Verwandlung der Natur in den geopferten Gaben auf eine unerklärbare Weise gegenwärtig ist; es ist derselbe Leib, der von Maria geboren wurde, dasselbe Blut, welches am Kreuze geflossen ist, und dem wir auf dem Altare eine höhere Anbethung schuldig sind, als ihnen die Weisen in der Krippe erwiesen haben. Sie werden die Lehre finden: Niemand soll sie empfangen, ohne vorher angebethet zu haben, man begeht nicht nur allein keine Sünde, wenn man anbethet, sondern man würde

---

*) Worte und Sinn jener Vorschrift, welche am Ende Ihrer Liturgie eingeschaltet ist, und den ursprünglichen Liturgieen Hohn spricht.

schwer sündigen, nicht anzubethen. Sie haben die an die Neugetauften gehaltenen katechetischen Unterrichte gesehen; ich kenne keine anderen, und sollte es welche geben, und sollte es gelingen deren neue in der Welt zu entdecken, so würde die Lehre Ihrer Kirche sicher nicht darin enthalten seyn. Denn man konnte unmöglich zu gleicher Zeit die Figur und die Wesenheit, die Verwandlung und die Nichtverwandlung der Substanz glauben und lehren; man konnte unmöglich die Lehre aufstellen, daß man das himmlische und eucharistische Brod anbethen müsse, und daß diese Anbethung eine Abgötterey sey.

Ihrer Prüfung und Ihrer Redlichkeit sey es nun überlassen, über die grosse und wichtige Frage nachzudenken, die ich in diesen letzten fünf Briefen erörtert habe. Wenn Sie alles genau geprüft haben, so ersuche ich Sie einen Beweis von ganz verschiedener Art, den ich Ihnen unterlegen will, noch einiger Aufmerksamkeit zu würdigen. Mit Beseitigung aller Erklärung von Texten, ohne Rücksicht auf die Documente der ältesten Vorwelt getraue ich mir, Ihnen den apostolischen Ursprung der Lehre der katholischen Kirche von der Eucharistie zu beweisen. Obschon meine Beweisart etwas abstract und metaphysisch zu seyn scheinen dürfte, so glaube ich dennoch, daß sie die Fassungskraft gewöhnlicher Menschen nicht übersteige, und ich bin der Meinung, daß sie jedem gesunden Menschenverstande zur vollen Überzeugung genügen könne. Wir wollen also für jetzt weder auf die heilige Schrift, noch auf die Disciplin des Geheimnisses, noch auf die Liturgie und die Zeugnisse der Väter Rücksicht nehmen, sondern an der Stelle dieser Auctoritäts-Beweise wollen wir bloß die Vernunft reden lassen. Ich gehe von einer Thatsache aus, und sage so: in jedem Ihnen beliebigen Zeitpunkte, nehmen wir an, in dem Augenblicke, da wir Beyde uns über diese wichtige Frage in eine Erörterung einließen, sind Millionen von Menschen, die alle durch Klima, Sitten, Vaterland, durch Gesetze, Vorurtheile und religiöse Gemeinheiten unterschieden sind, einmüthig verstanden, die Verwandlung der Substanz, und die Anbethung in der Eucharistie nicht

nur zu glauben, sondern sie als solche Dogmen anzunehmen, welche von allen vorhergehenden Generationen geglaubt und gelehrt wurden. Bleiben wir vorläufig bey diesem Vordersatze stehen. Ich bitte Sie ihn recht in das Auge zu fassen, und im Gedächtnisse zu behalten. Ich habe Sie mit den authentischen Zeugnissen der griechischen und orientalischen Kirchen *), welche über diese Dogmen mit den lateinischen Kirchen vollständig einstimmen, bekannt gemacht. Es ist unwidersprechlich, daß alle Kirchen Griechenlands und des gesammten Orients diese als von allen vorhergehenden Generationen angenommene Dogmen mit uns übereinstimmend glauben. Dieß vorausgesetzt, gehe ich nun weiter, und behaupte, daß wir auf diese Thatsache gestützt mit allem Rechte auf den apostolischen Ursprung dieser Dogmen schliessen können. Man hat zwar eine Abtheilung der Generationen angenommen, und man rechnet derer vier auf ein Jahrhundert. Dessen ungeachtet aber muß man doch eingestehen, daß diese verschiedenen Generationen im Grunde doch nicht bestimmt von einander getrennt oder von einander unabhängig, sondern dergestalt unter sich vermischt, und gegenseitig in einander verkettet sind, daß der größere Theil der in was immer für einer Generation lebenden Menschen noch zu der unmittelbar vorausgegangenen gehöret. Daraus läßt sich nun die natürliche Schlußfolge ziehen, daß die Mehrzahl der in was immer für einer Epoche lebenden Menschen alles das genau weiß, was in der vorhergegangenen Generation geglaubt und gelehrt worden ist, besonders über Dogmen von äußerster Wichtigkeit, die verknüpft waren mit täglichen und allgemein eingeführten Religionsübungen, durch welche alle einzelnen Menschen zu den heiligsten Handlungen, wie zum Beyspiel zu jenen unserer Eucharistie, verpflichtet wurden. Eben so einleuchtend

*) Welche in dem Werke: die große Fortdauer des Glaubens betitelt, von Renaudot und Lebrun sorgfältig gesammelt wurden.

ist es, daß, wenn solche Dogmen ursprünglich nicht unmittelbar von den Aposteln gelehrt wurden, in der Folge ein bestimmter Zeitpunkt eintreten mußte, in welchem sie zuerst in Vorschein kamen, in welchem man anfing sie in der Welt zu lehren und zu glauben. Nun zu eben jener Epoche, wo diese Dogmen zum erstenmal zur Sprache kamen, wußte ein sehr grosser Theil der lebenden Menschen mit voller Gewißheit, daß noch kurz zuvor, daß während der ganzen vorhergegangenen Generation von denselben gar keine Rede war. Sie wußten zum Beyspiele sehr gut, daß man anstatt der wesentlichen nur die figürliche Gegenwart, statt der Verwandlung der Substanz, nur das Brod und den Wein, und an der Stelle der Anbethung nur eine innerliche Gemüthserhebung kannte. Wenn ich aber auch zugeben wollte, was sich durchaus nicht zugeben läßt, diese Menschen hätten eingewilliget, von der figürlichen zur wesentlichen Gegenwart, von der Substanz des Brodes zu jener des Leibes, und von den bloß innerlichen Ehrfurchtsgefühlen zur Anbethung überzugehen, so würden sie dieß als den Übergang zu einer neuen Meinung, zu einer neuen Übung angesehen haben; allein, unmöglich kann man sich denken, daß, während sie diese neuen Meinungen und Übungen an die Stelle der ihnen bis dahin bekannten angenommen hätten, sie dabey voraussetzten, sie wären bereits von der vorhergangenen Generation geglaubt und gelehrt worden. Die entgegengesetzte Lehre wäre allen ohne Unterschied zu sehr bekannt, und die Falschheit einer solchen Thatsache zu offenbar gewesen. Es ist gegen die Natur, daß so viele Menschen sich aus eigenem Antriebe ins Einverständniß setzen sollten, oder sich insgesammt sollten überreden lassen, etwas als wahr anzunehmen, von dessen Gegentheil sie augenscheinlich überzeugt sind. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß Jemand thöricht genug wäre, seinen Zeitgenossen gewisse Lehren als solche Glaubenswahrheiten vorzuspiegeln, die schon vorher als solche angenommen gewesen wären, indessen er wüßte, es sey allgemein bekannt, daß sie es nie gewesen sind; und sollte doch Jemand diesen Versuch

wagen, so kann man doch nach den Regeln der Natur und des gesunden Verstandes nicht vermuthen, daß er ihm gelingen würde. Inzwischen wenn unsere eucharistischen Dogmen nicht von den Aposteln herrührten, so müßte man in was immer für einer Zwischengeneration angefangen haben, sie als Lehren zu glauben, die schon vorher geglaubt wurden, obschon alle lebenden Menschen gewußt hätten, daß sie nicht geglaubt worden sind; eine so widersinnige Voraussetzung, daß sich der gesunde Verstand dagegen empört. So ist es also erwiesen, daß diese Dogmen apostolischen Ursprunges sind, schon aus diesem einzigen Beweggrunde, weil so viele Völker sie heut zu Tage glauben, und zwar als solche Lehren glauben, welche von allen vorhergegangenen Generationen bis einschließlich hinauf zu jener der Apostel geglaubt und gelehrt worden sind.

So haben wir nun diese so lange Untersuchung beendiget, in welche ich mich nothwendigerweise einlassen mußte, um die Decrete der Kirche über die Eucharistie zu rechtfertigen, und um Ihnen über alles, was Sie von mir zu wissen verlangten, genügende Auskunft zu geben. Unsere Prüfung beruhte auf der einfachen Frage: Sind die katholischen Dogmen von Jesus Christus geoffenbaret worden, oder nicht? Wir haben hierüber wechselseitig die heilige Schrift und die Tradition zu Rathe gezogen, die zwey Quellen, durch welche die Offenbarung bis zu uns gekommen ist; wir haben aus beyden eben so deutliche als zahlreiche Beweise für die katholische Lehre geschöpft, und haben gesehen, daß die Lehre von der wesentlichen Gegenwart und von der Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi unzweifelhaft von unserm Herrn geoffenbaret wurde. Es kann Ihnen also über die Wahrheit dieser Thatsache kein vernünftiger Zweifel mehr übrig bleiben. Es ist nun an Ihnen, ohne Wankelmuth einen bestimmten Entschluß zu fassen, und Ihre eigene Vernunft würde als strafender Richter gegen Sie auftreten, wenn sie nach so vielfältigen Beweisen Jesu Christo jene Anbethung versagen wollten, die seiner göttlichen Gegenwart in dem Sacramente des Altars gebührt.

Sie werden mir antworten: »Ich erkenne ganz die logische Richtigkeit und die unausweichliche Kraft dieses Schlusses. Und dennoch kann ich mich nicht entschliessen, an eine in mehreren Orten zugleich bestehende Gegenwart, an eine Verwandlung der Substanz zu glauben, welche äußerlich sich durch gar nichts zu erkennen gibt, und ohne die geringste Veränderung der Gestalten vor sich geht.« Wenn ich Sie nur dadurch zum Glauben an diese Dogmen bereden könnte, daß ich sie Ihnen vollständig begreiflich machte, so gestehe ich, daß ich darauf verzichten müßte. Denn ich wüßte nicht, auf welche Weise ich Ihnen eine Wahrheit verständlich machen sollte, die ich so wenig begreife, als Sie. Seit wann ist man aber berechtiget eine durch die That erwiesene Wahrheit deßwegen zu läugnen, weil ihre Theorie in Dunkelheiten eingehüllt ist? Seit wann ist es erlaubt, sich anzumassen, ein in der Religion gründlich festgesetztes Dogma aus dem Grunde zu verwerfen, weil man es nicht begreift, da man doch in der Natur keinen Anstand nimmt und nehmen kann, tausend und tausend Wirkungen anzuerkennen, von denen wir uns auch nicht eine einzige erklären können. Die Wahrheit des Geheimnisses ist nicht minder deutlich, wenn auch die Grundursache desselben unbegreiflich ist. Es ist der Vernunft so wie unserer Natur gemäß, unläugbaren Beweisen nachzugeben, und nicht auf die Erforschung einer uns verborgen gehaltenen Grundursache zu dringen. Glauben Sie also, ohne zu zögern, die wesentliche Gegenwart Jesu und die Verwandlung der Substanzen, weil Sie nun versichert sind, daß uns Jesus selbst sie verkündet hat. Dabey bleiben Sie stehen, so oft Sie auf ein unerklärbares Dunkel gerathen. Überlassen Sie es Gott, das, was er Ihnen zu offenbaren beliebt hat, durch solche Wege zu bewerkstelligen, die nur er allein kennt, und geben Sie sich keine Mühe zu untersuchen, ob diese seine Wege mit den Grundsätzen Ihrer Vernunft im Einklange stehen oder nicht; wagen Sie es nicht zu entscheiden, ob entweder diese Grundsätze nicht ganz wahr sind, oder ob etwa Gott andere den Menschen unbekannte Mittel hat,

seine Geheimnisse zu bewirken, welche dennoch mit den menschlichen Vernunftgrundsätzen nicht im Widerspruch stehen *). Wenn also die Lehrer der protestantischen Kirche alle Schwierigkeiten der Eucharistie auf die Bahn bringen, und alle die Unmöglichkeiten auskramen, welche sie in diesem Geheimnisse entdeckt zu haben vorgeben, so haben Sie, mein Freund, nichts anderes zu thun, als sich fest auf das zu stützen, was Ihnen die Offenbarung verkündet. Erinnern Sie sich der Worte unseres Erlösers, da er uns versprochen hat, uns seinen Leib zur Speise und sein Blut zum Tranke zu geben, und der Erfüllung dieser seiner Weissagung am Vorabende seines Leidens. Erinnern Sie sich der Lehre und des Glaubens der Apostel und der ersten Christen und der Disciplin des Stillschweigens, welche diese mysteriösen Dogmen in den Herzen der Gläubigen verschlossen hielt, und die so alt ist, als das Christenthum selbst; erinnern Sie sich an jene Liturgieen des fünften Jahrhunderts, in welchen alle diese Dogmen mit kräftiger Sprache ausgedrückt werden, und deren übereinstimmende Gleichförmigkeit nur daher kommen kann, weil sie alle von dem ursprünglichen apostolischen Unterricht herrühren. Erinnern Sie sich, daß die Väter den nämlichen Glauben in der größten Deutlichkeit entwickelten, so oft sie in ungebundener Freyheit in Gegenwart der Gläubigen allein reden konnten, oder den Neophyten vor Empfang des Abendmahles den Unterricht ertheilten. Bedenken Sie endlich, daß es eine moralische Unmöglichkeit sey, daß unser Glaube in der Welt, so wie er gegenwärtig besteht, hätte gegründet werden können, wenn er nicht von Jesu selbst, als der ersten Quelle, abgeleitet wird.

Alle Beweise, welche für diesen so wichtigen Punkt der

---

*) „Denn so weit die Himmel über die Erde erhoben sind, so weit sind meine Wege über eure Wege, und meine Gedanken über eure Gedanken erhoben, sagt der Herr." Isaias, 55. Kap.

Offenbarung Zeugenschaft geben, sind unwidersprechlich; da indessen die metaphysischen Gründe, die man dagegen aufstellt, ohne gründlichen Gehalt sind und sie nicht umstossen; die ersteren sind dem Fassungsvermögen aller Menschen angemessen, indessen die anderen die Gränzlinie der menschlichen Erkenntniß übersteigen. Man kann daher, ohne die Gesetze des gesunden Verstandes zu verläugnen, unmöglich mit Beseitigung solcher auffallender Beweise unsichern und kühn gewagten menschlichen Erfindungen, die uns nicht den geringsten Aufschluß geben, hartnäckig anhangen. Sollten daher diese metaphysischen Schwierigkeiten sich Ihres Geistes bemächtigen, so entfliehen Sie ihnen; halten Sie sich bloß an die faktischen Beweise: erheben Sie Ihren Geist gegen den Himmel, von wo die Offenbarung über Sie herabkam, flüchten Sie sich unter den Schutz der göttlichen Majestät, die ihr Geheimniß verhüllt und Ihnen nicht erlaubt, es mit neugierigem Auge durchschauen zu wollen. Setzen Sie ihr volles Vertrauen auf den Stifter dieses Geheimnisses, und bey dem Empfange der Communion sprechen Sie mit dem heiligen Petrus, mit den Aposteln und mit den Christen aller Jahrhunderte: Ja, o Herr, ich glaube, daß du der Sohn des lebendigen Gottes bist, und daß deine Worte die Worte des ewigen Lebens sind. Dieß ist die lichtvolle Seite der Säule: wenn Sie Ihr Auge auf diese wenden, werden Sie mit dem auserwählten Volke sicher gerettet werden, indessen Sie sich unvermeidlich verirren, wie die Egyptier, wenn Sie sich auf jene Seite stellen, welche nur Dunkelheit verbreitet. Diese Mischung von Licht und Dunkelheit, die wir im Reiche der Natur so gut, wie im Reiche der Religion antreffen, ist ohne Zweifel bloß deßwegen angeordnet, um während den Tagen unserer Pilgerreise unsern Glauben auf die Probe zu stellen. Mit dem Leben wird auch diese Mischung aufhören; die Wahrheit wird uns dann im deutlichsten Lichte erscheinen; was uns hienieden verworren und bedenklich erscheint, wird uns jenseits durch seine Einfachheit in Erstaunen setzen.

Gestehen wir es freymüthig ein, daß es eine grosse Thor-

heit wäre, dasjenige, was wir von der Eucharistie glauben, auf ein menschliches Zeugniß zu glauben, daß es aber eine tausendmal größere wäre, diesen Glauben, nachdem er sich auf die ausdrückliche Bestättigung Jesu gründet, zu verwerfen. Sie bekennen mit uns seine Gottheit, die durch alle seine Werke bewiesen ist; Sie erkennen mit uns in Jesu Christo den Gott, der das Weltall erschuf, und Herr der gesammten Natur ist, »der alles macht, was ihm gefällt, im Himmel, auf Erden, in den Meeren und in den tiefsten Abgründen.« (Psalm 134.) Es wäre der höchste Grad von Unverstand, unsere schwache Einsicht seinem göttlichen Worte entgegenstellen, und auf unsern so sehr beschränkten Verstand mehr Vertrauen setzen zu wollen, als auf seine Allmacht selbst, und auf seine unbegränzte Weisheit *).

---

*) Ihre eigenen Lehrer führten dieselbe Sprache: Cosin, Bischof von Durham, Geschichte der Transsubstantiation. S. 36. Gestorben 1672. 77 Jahre alt. „Wir bekennen mit den heiligen Vätern, daß wir die Weise der Gegenwart weder mit Gedanken begreifen, noch mit Worten aussprechen können; das heißt, daß sie durch den menschlichen Verstand nicht durchforschet, sondern durch den Glauben als wahr angenommen werden soll. So unglaublich es uns auch vorkommen mag, daß das Fleisch Jesu Christi aus einer so grossen Entfernung bis zu uns kommen, und selbst unsere Speise werden könne, so dürfen wir doch niemal vergessen, daß die Macht des heiligen Geistes sich weit über die Gränzlinien unserer Einsichten erhebe, und daß es eine grosse Thorheit wäre, seine Unermeßlichkeit nach unserem schwachen Verstand bemessen zu wollen. Der Glaube nehme also das an, was unser Verstand nicht begreift."

Dr. Ken, Bischof von Bath in seiner 1685 angenommenen Erklärung: „O Gottmensch! Wie kannst du uns dein Fleisch zur Speise und dein Blut zum Trank geben? Wie ist dein Fleisch eine wahrhafte Speise? Wie kannst du, der du im Himmel wohnst, auf unsern Altären gegen-

Anhang zum zehnten Briefe.

Zeugnisse der Väter.

Bey Gelegenheit, als der heilige Ignaz, ein Schüler des heiligen Petrus und sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Antiochien, der im Jahre 108 den Märtyrertod litt, von der Schwärmerey gewisser Ketzer spricht, welche die wesentliche Gegenwart des Leibes unseres Erlösers läugneten, sagt er: »Sie entfernen sich von der Eucharistie und von dem Gebeth, weil sie nicht zugeben, daß die Eucharistie das Fleisch unsers Erlösers Jesu Christi sey, dasselbe, welches für unsere Sünden gelitten hat, und welches der Vater durch seine Güte auferweckte.« Brief an die Smyrnier, Auflage von Volsius in London. Seite 5.

Justin, im Jahre 163 gemartert, drückt sich in der Apologie an den Kaiser Antonin folgendermassen aus: »Man reicht sodann dem Vorsteher Brod und einen Becher mit Wein und Wasser. So bald er sie in seine Hände genommen, lobet und preiset er den Vater durch den Namen des Sohnes und des heiligen Geistes, und spricht ein langes Dankgebeth aus für die

---

wärtig seyn? Mein Verstand geräth bey diesem Gedanken in Verwirrung, und kann ihn nicht begreifen und nicht erklären, und dennoch glaube ich alles dieß festiglich, weil du es uns selbst gesagt hast. Ich baue mein ganzes Vertrauen auf deine Liebe zu uns, und werde nie zweifeln, daß deine Allmacht auch dein Wort wird in Erfüllung zu bringen wissen, wenn mir auch die Art, wie dieselbe dabey zu Werke geht, unbegreiflich ist.«

uns ertheilten Gaben. Nach geendigtem Gebeth und Danksagung ruft das anwesende Volk mit lauter Stimme, Amen, das heißt auf Hebräisch: Es geschehe. Hierauf theilen jene, die wir Diakonen nennen, das durch die Danksagung geheiligte Brod, Wein und Wasser unter alle Anwesenden aus, und überbringen es den Abwesenden. Diese Speise nennen wir die Eucharistie, und Niemand darf daran Theil nehmen, der nicht die Wahrheit unserer Lehre glaubt, der nicht zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben getauft wurde, und nicht genau nach den Vorschriften Jesu Christi lebt. Denn wir empfangen es nicht als gemeines Brod, oder als einen gemeinen Trank; sondern, so wie Jesus Christus durch das Wort Gottes Mensch geworden ist, und Fleisch und Blut für unser Heil angenommen hat, so sind wir unterrichtet, daß diese Speise, (welche durch eine natürliche Veränderung unser Fleisch und Blut nähret) durch das Gebeth des Sohnes zur Eucharistie geworden, das Fleisch und das Blut eben dieses Mensch gewordenen Jesu Christi ist. Denn die Apostel haben in ihren zurückgelassenen Schriften, die man Evangelien nennt, uns belehrt, daß ihnen Jesus Christus befohlen habe, das zu thun, was er that, und daß er, nachdem er das Brod nahm und dankte, sagte: Thuet das zu meinem Andenken, dieses ist mein Leib, und desgleichen, nachdem er den Kelch nahm: dieses ist mein Blut. Wenn du das verständig findest, so halte es in Ehren, glaubst du, es sey thöricht, so verachte es, aber verurtheile deßhalb nicht Menschen zum Tode, die nichts Böses gethan haben. Denn wir erklären dir, wenn du in dieser Ungerechtigkeit verharren wirst, so kannst du dem Gerichte Gottes nicht entgehen. Wir sagen unserseits nichts anderes, als: es geschehe der Wille Gottes.«

Irenäus der im Jahre 202 gestorben ist, spricht im vierten Buche gegen die Ketzerey 17. Kap. also: »Jesus Christus nahm natürliches Brod, segnete es, dankte Gott, und sprach: Dieses ist mein Leib. Eben so nahm er den Kelch, er erklärte, daß es sein Blut sey; er lehrte das neue Opfer seines Testamentes; die Kir-

che hat es von den Aposteln überkommen, und opfert es nun Gott in der ganzen Welt.« Ihr Dr. Grabe macht über diese Worte folgenden Commentar: »Es ist ganz gewiß, daß Irenäus und alle Väter, deren Schriften bis auf uns gekommen sind, sie mögen nun den Aposteln gleichzeitig, oder ihre unmittelbaren Nachfolger gewesen seyn, die heilige Eucharistie für das Opfer des neuen Gesetzes hielten. Daß aber diese Lehre und diese Übung nicht bloß von einer einzelnen Kirche oder nur von einzelnen Lehrern angenommen wurde, sondern daß es die Lehre und die Übung der allgemeinen Kirche gewesen sey, welche sie von den Aposteln, und diese von Jesus Christus überkommen hat, das ist eine Thatsache, welche Irenäus und vor ihm Justin der Märtyrer uns mit ausdrücklichen Worten berichten, deren Zeugnisse, so wie jene des heiligen Ignazius, Tertullians, des heiligen Cyprian und mehrerer anderer nicht nur von den Anhängern des Papstes, sondern auch von den geschicktesten Protestanten so häufig angeführt worden sind, daß ihre Wiederholung überflüssig wäre. Es sollte selbst dann nicht der geringste Zweifel getragen werden, daß diese Lehre über das Opfer der Eucharistie von den Aposteln herrühre, und daß man sich daher an dieselbe halten müsse, wenn man auch selbst in den Propheten und Aposteln kein einziges Wort fände, welches auf sie einen Bezug hätte. Denn die Vorschrift des heiligen Paulus im Briefe an die Thessal. ist allgemein: Bleibet standhaft, meine Brüder, und haltet euch fest an die Traditionen, die ihr entweder durch unsere Belehrung oder durch unsere Briefe erhalten habt. Indessen wurden aber auch noch nach Irenäus und den andern heiligen Vätern mehrere Schriftstellen von den neuesten Theologen, sowohl von solchen, welche dem Papste anhängen, als auch von Protestanten und besonders von mehrern Lehrern der englischen Kirche angeführt. Unter den letztern will ich nur einen, aber einen Mann von vorzüglicher Wissenschaft und Frömmigkeit nennen. Joseph Mead, Professor der griechischen Sprache zu Cambridge, gestorben im Jahre 1658, hat in einer in englischer Sprache geschriebenen

eigenen Abhandlung über das Opfer des christlichen Gesetzes diesen Punkt lichtvoll dargestellt und erwiesen. Ich schliesse mich nicht nur gerne seiner Meynung an, ich unterschreibe auch von Herzen den Wunsch, den er am Ende des achten Kapitels ausspricht; und da so viele gelehrte und fromme Männer unter den Protestanten die wahre Lehre der apostolischen Kirche anerkannt, und den Irrthum Luthers und Calvins eingesehen haben, so wünsche ich mit Mead, daß die heiligen liturgischen Formeln, unter welchen Gott das Opfer dargebracht wird, und welche sie so eigenmächtig aus ihren Versammlungen verdrängt haben, unter uns wieder eingeführt werden möchten, damit wir der göttlichen Majestät die ihr gebührende höchste Ehrfurcht erweisen können.«

Im nämlichen Buche im 34. Kap. widerlegt Irenäus gewisse Ketzer, welche läugneten, daß Jesus Christus der Sohn des Schöpfers sey: »Wie werden sie sich denn überzeugen können, daß dieses Brod, über welches die Danksagungen ausgesprochen worden, der Leib des Herrn, und der Kelch sein Blut sey, wenn sie sagen: daß er nicht der Sohn des Schöpfers der Welt sey, das heißt: das Wort desjenigen, durch welchen der Weinstock fruchtbar wird, auf dessen Geheiß die Bäche fliessen, und der die Erde zuerst mit grünen Saaten, dann mit Ähren und endlich mit Waizen in den Ähren schmückt.« Hören Sie, was über diese Worte Ihr Landsmann, der berühmte Fischer von Rochester, in der Abhandlung über die Eucharistie gegen Oekolampadius im 20. und 21. Kap. bemerkt: »In den ersten Worten stellt Irenäus als eine gewisse Wahrheit auf, daß das Brod und der Wein der Leib und das Blut Jesu Christi sey. Es scheint auch, daß eben die Ketzer, welche er bestritten hat, diesen Satz einstimmig angenommen haben; von diesem von ihnen eingestandenen Grundsatz geht er nun aus, und sagt weiter: Wie könnt ihr zulassen, daß nach der Danksagung das Brod der Leib eures Herrn und der Kelch sein Blut sey, wenn ihr läugnet, daß euer Herr der Sohn des Welterschaffers sey, das heißt, das Wort selbst, durch dessen Kraft

die Rebe Trauben, die Erde grüne Saaten, Ähren und Waizen erzeugt? Denn wenn der Schöpfer aller Dinge der Gegner Jesu wäre, so würde er unter den erschaffenen Dingen gewiß nicht Brod und Wein erwählt haben, um daraus seinen Leib und sein Blut zu gestalten.« Ich könnte hier noch zwey andere Stellen des nämlichen Kirchenvaters Irenäus aus dem fünften Buch 2. Kap. Nr. 3 anführen; aber ich übergehe sie, da ich noch eine grosse Zahl anderer Autoritäten beyzubringen habe.

Obschon Origenes (geboren 185, gestorben 253) nur mit dem größten Rückhalt gegen einen Heiden von Mysterien redete, so unterließ er doch nicht, dem Celsus in achten Buch zu sagen, daß die dargebrachten Brode durch das Gebeth ein gewisser heiligmachender Leib werden. »Wir bemühen uns, dem Schöpfer aller Dinge zu gefallen, deßwegen erstatten wir ihm unsere Dankgebethe für die von ihm erhaltenen Wohlthaten, dann essen wir die geopferten Brode, welche durch die Anrufung ein gewisser Leib geworden sind, der durch seine Heiligkeit die Kraft hat, jene zu heiligen, die ihn mit einem frommen Vorsatz empfangen. **Oblatos panes edimus, corpus jam per precationem factos sanctum quoddam et sanctificans, utentes eo cum sano proposito.**«

Bey Gelegenheit der Opfer des alten Testamentes, in der neunten Homilie über den Leviticus Nr. 10, macht er auf jenes des neuen folgende Anspielung: »Haltet euch nicht an das Blut der Thiere, sondern trachtet vielmehr das Blut des Sohnes Gottes kennen zu lernen, und höret, was er selbst sagte: Dieses ist mein Blut. Wer in die Geheimnisse eingeweiht ist, der kennt das Fleisch und das Blut des Wortes. Verweilen wir daher nicht bey den Dingen, welche den Eingeweihten bekannt sind, und denen, die es nicht sind, verborgen bleiben sollen.«

»Wann ihr diese heilige und unverwesliche Speise geniesset, wann ihr das Brod und den Becher des Lebens verkostet, so esset und trinket ihr den Leib und das Blut des Herrn, und der Herr gehet dann ein unter euer Dach. Ihr

sollt euch also gleich dem Hauptmann demüthigen und mit ihm sagen: Herr! ich bin nicht würdig, daß du in mein Haus eingehest.« Worte, welche uns die Kirche in dem Augenblicke, da sie uns die Communion reicht, hören und nachsprechen läßt.

Der heilige Cyprian, Primas in Afrika, gest. im J. 258, schreibt bey Gelegenheit der Annäherung einer neuen Verfolgung, in dem 56. Brief an die Thibariten folgende Aufmunterung zum Martyrthum: »Bereiten wir uns zum Kampfe, streben wir nach nichts, als nach der Herrlichkeit und nach der Krone des ewigen Lebens durch das Bekenntniß des Herrn.... Der Kampf, der unser wartet, wird grausamer seyn, als alle vorhergegangenen. Christi Soldaten müssen sich durch einen unerschütterlichen Glauben darauf vorbereiten. Durch den Gedanken: Wir trinken täglich den Kelch seines Blutes, sollen sie Muth fassen, ihr eigenes Blut für Christus zu vergiessen.

»Wir müssen den Panzer der Gerechtigkeit anziehen, um unser Herz gegen die Anfälle des Feindes sicher zu stellen.... Stärken wir unsere Augen, damit sie ihre Blicke nicht auf diese abscheulichen Götzenbilder werfen; stärken wir unsern Mund, damit unsere siegreiche Zunge den Herrn und seinen Christum bekenne. Bewaffnen wir unsern Arm mit dem geistigen Schwert, damit er mit Unerschrockenheit diese gräßlichen Opfer bekämpfe, und damit im Andenken an die Eucharistie diese Hand, welche den Leib des Herrn hielt, ihren Gott umfasse, und sich an ihn klammere, mit freudiger Zuversicht, bald mit der himmlischen Krone gelohnt zu werden.«

Um jene, welche während der Verfolgung gefallen waren, aber wieder sich bekehren wollten, zum Martyrthum aufzumuntern, wollte der heilige Cyprian, im 54. Brief, daß man ihnen das Abendmahl früher reiche, als es nach den Vorschriften der öffentlichen Bußanstalt gewöhnlich war: »Deßwegen, sagt er, muß man ihnen den Frieden schenken, damit wir, indem wir sie zum Kampfe aufmuntern, sie nicht waffenlos, sondern gestärkt durch den Schutz des Leibes und Blutes

Jesu Christi auf den Kampfplatz schicken, denn die Eucharistie ist zur Stütze derer, die sie empfangen, eingesetzt.«

Im Buche über die Schauspiele tadelt er einen Christen, der beym Austritt aus der Kirche in das Schauspielhaus ging. »Der Ungläubige! Kaum hatte er die Kirche verlassen, kaum die Eucharistie empfangen, so eilte er schon dem Theater zu, und trug den geheiligten Leib Jesu Christi mit sich ins Schauspiel.

Im 63. Brief an Cäzilius: »Das von uns dargebrachte Opfer ist das Leiden unsers Erlösers.«

Daselbst: »Wer konnte je mit grösserem Rechte der Priester des Allerhöchsten genannt werden, als unser Herr Jesus Christus? Er, der Gott seinem Vater selbst das Opfer darbrachte, das nämliche, welches Melchisedech darbrachte, das Brod und den Wein, das heißt: seinen Leib und sein Blut.«

Im 104. Brief: »Die größte Ehre und Hoheit unsers bischöflichen Amtes besteht darin, daß wir den Märtyrern den Frieden (das Abendmahl) gegeben haben, daß wir täglich als Priester Gottes sein Opfer feyern, um ihm jene vorzubereiten, welche für ihn ihr Blut vergiessen.«

Der heilige Dionysius, Erzbischof von Alexandrien, (gestorben im Jahre 265) da er seines hohen Alters wegen den Wünschen der Bischöfe, bey der Kirchenversammlung von Antiochien zu erscheinen, nicht entsprechen konnte, schrieb an Paul von Samosata einen Brief, den uns Eusebius aufbewahrte, und welchen der heilige Hieronymus einen vortrefflichen und berühmten Brief nennt. Man ersieht aus demselben die hohe Ehrfurcht, welche dieser grosse und heilige Lehrer gegen das göttliche und unverwesliche Blut Jesu Christi in der Eucharistie hatte, da er es mit dem heiligen Geiste selbst vergleicht, während Paul behauptete, es sey verweslich, weil Christus gesagt habe: Nehmet hin und theilet es unter euch. »Durch dieses unaussprechliche Mysterium, setzt er hinzu, welches Christus das neue Testament nennt, gibt er sich uns selbst in dem geheimniß-

vollen Abendmahle dar. Ehemahls legte man das Fleisch der unvernünftigen Thiere auf den Altar.... Nun aber ist es nicht mehr so: sondern der Herr selbst, der Erlöser, der Gott Israels hat gesagt: Wer mich ißt, der wird durch mich leben.... So wie man nicht sagen kann, der heilige Geist sey verweslich, obgleich er sich über mehrere ergossen (ein Gedanke, vor dem uns Gott bewahren soll) und sich unter mehrere vertheilt hat, so muß man auch auf gleiche Art in Betreff des heiligmachenden Blutes Jesu Christi urtheilen. Auf diese Art überzeugen wir Paul, daß das heilige Blut Jesu Christi unseres Gottes nicht verweslich sey, und daß es nicht das Blut eines sterblichen Menschen sey, wie wir sind, sondern das Blut des wahren Gottes, ein Strom von Seligkeiten für jene, welche das Glück haben, davon zu geniessen.«

»Mit welch einem grossen Verbrechen,« sagt der Bischof von Cäsarea Firmilian in dem Sendschreiben an den heiligen Cyprian, »belasten sich jene, die zum Abendmahle zulassen, so wie jene, die dazu hintreten, ohne vorher ihre Sünden bekennt, und sich im Bade der Kirche von ihrem Unrathe gereiniget zu haben, indem sie mittels freventlicher Entheiligung des Abendmahles den Leib und das Blut des Herrn berühren, da es doch geschrieben steht, jeder der von diesem Brode unwürdig ißt, oder von dem Kelche des Herrn unwürdig trinkt, wird des Leibes und des Blutes des Herrn schuldig seyn!«

Viertes Jahrhundert.

Eines der vorzüglicheren Zeugnisse ist jenes von dreyhundert achtzehn Bischöfen, oder richtiger zu reden, von der allgemeinen Kirche, weil es von dem ersten ökumenischen Concilium herrühret. Es bezieht sich auf das dritte und vierte Jahrhundert zugleich, und findet sich in den Acten der Kirchenversammlung von Nizäa 324: »Man muß bey dem auf diesem göttlichen Tische geopferten Brod und Kelch nicht mit niedriger Aufmerksam-

keit verweilen, sondern wir müssen unsern Geist aufwärts schwingen, und durch die Kraft des Glaubens, dieses auf dem geheiligten Tische ruhende Lamm Gottes anerkennen, welches die Sünden der Welt hinweg nimmt, und von den Priestern auf eine unblutige Art geschlachtet wird. In dem wahrhaften Empfange seines kostbaren Leibes und Blutes muß uns der Glauben beseelen, daß es die wahren Unterpfänder unserer Auferstehung sind.«

Der heilige Jakob, Bischof von Nisibe, gestorben im Jahre 350, welcher bey eben dieser Kirchenversammlung gegenwärtig war, sagt in der Rede auf Ostern Nr. 6., »Unser Erlöser hat seinen Schülern die Füsse gewaschen, er gab ihnen dadurch ein grosses Beyspiel von Demuth.... Nachdem er ihnen die Füsse gewaschen hatte, setzte er sich mit ihnen abermal zu Tische, und gab ihnen nachher seinen Leib und sein Blut.«

In der Rede über das Fasten: »Es ist an deinem Hause eine Thüre, und diese ist der Tempel Gottes. Wahrhaftig, o Mensch, du würdest dich eines grossen Verbrechens schuldig machen, wenn du aus dieser Thüre, durch welche dein König eingeht, Unreinigkeiten ausgehen lassen wolltest. Hüte dich also vor jedem unreinen Wort, und dann empfange den Leib und das Blut Jesu Christi. Wache mit vieler Vorsicht über deine Zunge, und bedenke, daß dein König durch sie eingegangen ist. Es ist dir dann nicht mehr erlaubt, o Mensch, mit deinem Munde unreine Worte auszusprechen.«

Eusebius, Bischof von Emessa, und Schüler Eusebs von Cäsaräa, gestorben im Jahre 359, spricht in der zweyten Homilie auf Ostern von dem eucharistischen Blute mit Anspielung auf die Stelle des Exodus: Sie werden von dem Blute des Lammes nehmen, und damit beyde Pfosten bezeichnen, folgendermassen: »Jene bezeichnen beyde Pfosten mit dem Blute des Lammes, welche es mit dem Munde und mit dem Herzen einnehmen. Jene, welche es unwürdig empfangen, oder bey dem Genusse nicht glauben, daß es das Blut

Christi ist, bezeichnen nur einen Pfosten mit dem Blute.... Was uns betrifft, empfangen wir mit dem Munde und mit dem Herzen, und mit dem lebhaften Glauben, daß es das Blut Christi ist; bezeichnen wir damit beyde Pfosten, indem wir es in unsern Leib und in unsern Geist einnehmen.«

Hören wir die Worte des heiligen Hilarius, gestorben im Jahre 367, im achten Buche von der heiligen Dreyfaltigkeit: »Wenn wir die Pflichten eines vollkommenen Glaubens erfüllen wollen, so müssen wir uns an das halten, was geschrieben steht. Denn es wäre Thorheit und Gottlosigkeit das zu behaupten, was wir von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi in uns sagen, wenn er selbst es uns nicht gelehrt hätte. Jesus Christus ist es, der uns sagt, mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank, wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm. Er läßt uns gar keinen Zweifel über die Wahrheit seines Fleisches und seines Blutes übrig, indem die Erklärung des Herrn und unser eigener Glaube uns versichert, daß es ein wahrhaftes Fleisch und Blut sey, und daß mittels deren Genusses wir in Jesu Christo und Jesus Christus in uns wohne.«

Wir haben schon früher die Liturgie des heiligen Basilius, gestorben im Jahre 378, angeführt, welche bey den Griechen unter seinem Namen bekannt ist. Wir haben gesehen, daß er kraftvolle Gebethe für den Altar verfertigte, die man im Orient mit grosser Ehrfurcht aufnahm, und in sehr vielen Kirchen dem Canon einverleibte.

Der heilige Ephrem, Diakonus von Edessa, gestorben im Jahre 378, dessen Leben von dem Bruder des grossen Basilius, dem heiligen Gregorius von Nyssa beschrieben wurde, drückt sich gegen die Neugierde, die Natur ergründen zu wollen, auf folgende sehr merkwürdige Art aus: »Das Auge des Glaubens, wenn es gleich einem Lichte im Herzen eines Christen glänzt, betrachtet unverhüllt das Lamm Gottes, wel-

ches für uns geschlachtet wurde, und uns zur beständigen Nahrung seinen heiligen und unbefleckten Leib gab.... Wer mit diesem Auge des Glaubens begabt ist, der schaut Gott in reiner Klarheit und der ißt mit vollem und zuversichtlichem Glauben den geheiligten Leib, und trinkt das Blut des unbefleckten Lammes ohne sich in neugierige Forschungen über diese heilige und göttliche Lehre einzulassen.... Was suchet ihr den Grund dessen, das unergründlich ist? Wenn ihr mit Neugierde nachgrübelt, so verdienet ihr nicht mehr den Namen Gläubige, sondern Neugierige. Seyd also unschuldig und gläubig. Empfanget den unbefleckten Leib und das Blut unseres Herrn mit vollem Glauben und mit der Gewißheit, daß ihr das Lamm selbst ganz esset. Denn die Geheimnisse Christi sind ein unsterbliches Feuer. Hütet euch vermessentlich darin zu forschen, damit ihr bey deren Genuß davon nicht verzehret werdet. Der Patriarch Abraham gab vormals den Engeln des Himmels irdische Speisen und sie assen davon. Es war allerdings ein grosses Wunder, geistige Wesen auf Erden thierische Nahrung geniessen zu sehen; aber das, was der einzige Sohn Gottes, unser Erlöser Jesus Christus für uns that, übersteigt alle Wunder und alle Begriffe. Denn er gab uns fleischlichen Menschen das Feuer und den heiligen Geist selbst zur Speise und zum Trank, das heißt: seinen Leib und sein Blut. Was mich anbelangt, meine Brüder, da ich mit meinem Verstand die Sakramente Christi nicht zu begreifen vermag, so getraue ich mich nicht weiter einzudringen, noch viel weniger wage ich es, die Höhe dieser tiefen und heiligen Geheimnisse ersteigen zu wollen, und wollte ich auch kühner von ihnen sprechen, so würde ich sie doch nicht deutlicher verstehen. Ich wäre bloß ein Vermessener, ein Unsinniger, der mit fruchtloser Anstrengung Luftstreiche führen wollte. Denn so wie die Luft ihrer Dünnheit wegen jeder Berührung entweicht, so übersteigen diese heiligen, diese ehrwürdigen, diese furchtbaren Geheimnisse alle Kräfte meines Geistes.«

In der Rede über das Priesterthum: »Das Priesterthum,

welches sich kühn von der Erde gegen den Himmel emporschwingt, erhebt sich bis zum Throne des Allmächtigen, und bittet den König der Erbarmnisse, daß sein heiliger Geist zu gleicher Zeit herabsteigen, und die auf Erden geopferten Gaben heiligen möge.«.

Der heilige Optatus, Bischof zu Mileve in Afrika, gestorben im Jahre 380, macht den Donatisten im sechsten Buch gegen Parmenion diese Vorwürfe: »Kann es einen grösseren Gottesraub geben, als die Altäre Gottes umzustürzen und zu zertrümmern, auf denen ihr vormals selbst geopfert habet? Diese Altäre, vor denen die Völker so oft die Wünsche ihres Herzens gegen Himmel schickten, und auf welche die Glieder Jesu Christi gelegt wurden: wo der Allmächtige so oft angerufen wurde, und auf welche der heilige Geist herabgestiegen ist: diese Altäre, bey welchen so viele Gläubige das Unterpfand des ewigen Lebens, den Schild des Glaubens und die Hoffnung der Auferstehung empfangen haben?... Denn was ist der Altar anders, als der Thron des Leibes und Blutes Jesu Christi?... Was hat euch denn Christus gethan, dessen Leib und Blut auf diesen Altären mehrmal wohnte?... Und dieses Verbrechen erstieg den höchsten Grad der Verabscheuungswürdigkeit dadurch, daß ihr selbst die Kelche zerbrochen habt, welche das Blut Jesu aufbewahrten: Christi Sanguinis portatores. O abscheuliches Verbrechen! O unerhörte Bosheit! Ihr habt die Juden nachgeahmt: diese durchbohrten den Leib Christi am Kreuze, und ihr, ihr habt ihn auf dem Altare mishandelt.«

Wir haben von dem heiligen Cyrillus von Jerusalem, im Jahre 350 zum Bischof erwählt, gestorben im Jahre 386, achtzehn Katechesen zum Unterricht der Katechumenen, und fünf zur Belehrung der Neugetauften. Sie scheinen gegen das Jahr 347 abgefaßt zu seyn, zur Zeit, wo er noch gemeiner Priester war. In der Erklärung der Liturgie (4. Katechese) redet er die Neophyten mit diesen Worten an: «Ihr habt gesehen, daß ein Diakonus dem Priester, welcher den Gottesdienst hielt, und auch den Priestern, welche um den Altar herumstanden,

Wasser reichte, die Hände zu waschen..... Hierauf sagt der Priester mit lauter Stimme: Erhebet euere Herzen, denn vorzüglich in diesem furchtbaren Augenblicke müßt ihr euere Herzen zu Gott erheben, und sie nicht zu irdischen Dingen erniedrigen.... Auf diese Worte des Priesters antwortet ihr: wir haben unsere Herzen zu dem Herrn erhoben; ihr versichert also, das zu thun, was er sagte. Hierauf fährt der Priester fort: Danken wir Gott unserem Herrn.... ihr antworet: es ist billig und recht, daß wir ihm danken.... Wir stimmen hierauf jenen heiligen Lobgesang an, welchen die Seraphinen im Himmel zur Ehre der drey göttlichen Personen singen, damit wir uns durch diesen ganz himmlischen Chorgesang mit der Heeresschaar der Engel vereinigen, und damit wir, immer mehr und mehr durch diese geistigen Gesänge geheiliget, mit reinem Herzen den so guten und gnadenvollen Gott anrufen können, daß er über die ihm dargebrachten Gaben den heiligen Geist herabsende, damit durch seine Kraft das Brod der Leib Jesu Christi und der Wein sein Blut werde. Denn alles, was die Einwirkung des heiligen Geistes erhält, ist geheiliget und in eine andere Substanz verwandelt. Am Ende dieses geistigen und unblutigen Opfers, welches Gott mittels der Hostie der Versühnung dargebracht wird, bethen wir dann für den allgemeinen Frieden der Kirche, für die Ruhe der Welt, für die Könige, für ihre Kriegsheere, für ihre Verbündeten, für alle Betrübten, mit einem Wort für alle jene, die seines Beystandes bedürfen. Worauf ihr das Vater unser bethet.« (Das Gebeth für die Verstorbenen werde ich an einem andern Orte anführen.)

»Dann höret ihr die Stimme des Kantors, der euch durch einen himmlischen Lobgesang zu dem Empfang der heiligen Geheimnisse mit den Worten einladet: Verkostet und sehet die Süssigkeit des Herrn. Glaubet ihr etwa, daß wir von euch fordern, ihr sollet dieses durch das Gefühl des Geschmackes beurtheilen? keineswegs; wohl aber durch das Zeugniß des Glaubens, der gewiß ist, und keinen Zweifel übrig läßt. Denn

wenn ihr das Abendmahl empfanget, so befiehlt man euch nicht, Brod und Wein zu verkosten, sondern das Sakrament des Leibes und Blutes Jesu Christi zu geniessen.«

»Wenn ihr euch nun dem Tische des Herrn nähert, so dürfet ihr nicht mit ausgebreiteten Händen und offenen Fingern erscheinen, sondern ihr sollet mit der linken Hand die rechte unterstützen, welche einen so grossen König einschliessen soll, empfanget den Leib Jesu Christi in der Hölung dieser Hand mit dem Worte: Amen. Nachdem ihr euch werdet bemühet haben, eure Augen durch die Berührung eines so heiligen und ehrwürdigen Leibes zu heiligen, werdet ihr ihn dann in der Communion geniessen. Seyd aber vorsichtig, daß nicht der kleinste Theil davon auf die Erde falle, und bedenket, daß auch der geringste Brosamen für euch ein so grosser Verlust wäre, als verlöret ihr eines eurer Glieder. Wenn man euch Goldstangen gäbe, mit welcher Sorgfalt würdet ihr sie aufbewahren um ja nichts davon zu verlieren? Wie viel grössere Vorsicht sollet ihr nicht gebrauchen, damit von einer Sache, die weit theurer und kostbarer ist, als Gold und Edelsteine, nicht der kleinste Theil verlören gehe?«

»Nachdem ihr nun auf diese Weise den Leib Jesu Christi empfangen habet, so nähert euch dem Kelche des Blutes, nicht aber mit ausgebreiteten Händen, sondern geneigt, in der Stellung von Huldigung und Anbethung, saget: Amen. Heiliget euch dann durch die Berührung dieses Blutes Jesu Christi, welches ihr empfanget, und während eure Lippen noch davon benetzt sind, so trocknet sie mit eurer Hand, und berühret damit sogleich eure Augen, eure Stirne, und alle übrigen Organe eurer Sinne, um sie zu heiligen. Endlich, während ihr auf das letzte Gebeth des Priesters wartet, danket Gott, daß er euch gewürdiget hat, an so grossen und erhabenen Geheimnissen Theil zu nehmen *).«

*) Diese allgemeine Beschreibung der Liturgie des heiligen Jakob beweiset die völlige Gleichförmigkeit der unseri-

Der heilige **Gregorius**, Bischof von Nyssa, ein würdiger Bruder des berühmten **Basilius**, gestorben gegen das Jahr 400, welcher seines hohen Alters und seiner Gelehrsamkeit wegen der Vater der Väter genannt wurde, erklärt sich in den katechetischen Reden, am 37. Kap. über die Verwandlung des Brodes und Weines in der Eucharistie mit diesen Worten: »Ich habe also allen Grund zu glauben, daß das durch das Wort Gottes geheiligte Brod in den Leib des Sohnes Gottes **umstaltet** und **verwandelt** ist; denn dieses Brod ist nach dem Ausdrucke des Apostels, durch das Wort Gottes und durch das Gebeth geheiliget, nicht als wenn es allenfalls erst im Essen und im Trinken der Leib des Sohnes Gottes würde, sondern in einem Augenblicke wird es durch das Wort in den Leib

---

gen mit derselben. Wir finden darin das sursum corda, das habemus ad Dominum, das gratias agamus Domino Deo nostro, das Dignum et justum est, das Sanctus, das Pater noster, selbst die Handwaschung des Priesters; wir finden darin den Altar, das unblutige Opfer, die Aufopferung, die Anrufung um die wesentliche Gegenwart mittels der Verwandlung des Brodes und des Weines in den Leib und in das Blut Jesu Christi zu erbitten, das Gebeth für die Verstorbenen, die Anrufung der Heiligen, und im Augenblicke der Communion die Anbethung. Wie freudig und tröstlich ist es für uns, daß wir nach dem Verlauf so vieler Jahrhunderte noch in den Fußstapfen des ursprünglichen apostolischen Christenthumes fortschreiten, daß wir genau die nämliche Ordnung, den nämlichen Gottesdienst bewahren, und die nämlichen Dogmen bekennen, welche vor 1500 Jahren die erste und älteste aller Kirchen bekannte. Die Stifter dieser trockenen Reformation haben also eben so gegen das Gefühl als gegen den Glauben gesündiget, da sie getrennt von den Heiligen im Himmel, von den leidenden Seelen im Fegfeuer, und von den ersten Christen auf Erden eben das von der Liturgie weggerissen haben, was das rührendste, das erhabenste und das älteste in derselben war.

verwandelt, so wie von dem Sohne Gottes gesagt worden ist: dieses ist mein Leib.« Er endiget dieses Hauptstück mit der Bemerkung, daß »durch die Kraft der Segnung die Natur der sichtbaren Gestalten in seinen Leib verwandelt werde: virtute benedictionis in illud transelementata eorum, quae apparent, natura.«

Er stellt, in der Rede über die Taufe Jesu Christi, den allgemeinen Grundsatz auf, daß nach der Heiligung die geheiligten Dinge von ganz anderer Art sind, als vorher. Er beweist dieses durch mehrere Beyspiele, unter andern auch durch das eucharistische Brod, und sagt: »Anfangs ist das Brod nur gemeines Brod, sobald es aber durch das geheimnißvolle Gebeth geheiliget ist, wird es der Leib Jesu Christi genannt, und ist es auch.«

Niemand setzt uns die Lehre der Kirche über die Anbethung Jesu Christi in der Eucharistie deutlicher auseinander, als der heilige Ambrosius, der grosse Bischof von Mayland, gestorben im Jahre 397, drittes Buch zwölftes Kap. über den heiligen Geist: »Maria bethete Jesum Christum an, die Apostel betheten ihn an, selbst die Engel betheten ihn an, denn es steht geschrieben: daß alle Engel ihn anbethen. Sie betheten aber nicht bloß seine Gottheit an, sondern auch den Schemel, der unter seinen Füssen ist, weil er heilig ist. Wenn nun die Ketzer die Anbethung der Mysterien der Menschwerdung Jesu Christi läugnen, so mögen sie nur die heilige Schrift lesen, und sie werden darin finden, daß ihn auch die Apostel anbetheten, nachdem sein Leib von Herrlichkeit umstrahlt auferstanden ist. Denn wir sollen diesen Schemel, der unter seinen Füssen ist, nicht so betrachten, wie es gewöhnlich unter den Menschen der Gebrauch ist. Auch sollen wir nur Gott allein anbethen. Es ist daher eine schwierige Sache zu entscheiden, wie man sich dabey benehmen soll. Man muß daher vorzüglich genau untersuchen, was eigentlich dieser Fußschemel des Herrn sey? Denn wir lesen anderswo die Worte: Der Himmel ist mein Thron und die Erde ist mein Fußschemel. Die Erde aber

sollen wir nicht anbethen, weil sie ein blosses Geschöpf ist. Nichts desto weniger untersuchen wir, ob nicht die Erde, von welcher der Prophet sagt, daß wir sie anbethen sollen, eben dieselbe Erde sey, mit welcher der Herr Jesus Christus bey seiner Menschwerdung sich bekleidet hat. Man muß also sagen, daß die Erde jener Fußschemel sey, der unter seinen Füssen ist, und unter dieser Erde muß man das Fleisch Jesu Christi selbst verstehen, welches wir noch in unsern heiligen Mysterien anbethen, und welches, wie wir schon vorher sagten, die Apostel vormals in seiner Person anbetheten. Denn Jesus Christus ist nicht zertheilt, sondern er ist unzertheilbar, und wenn man ihn als den Sohn Gottes anbethete, so erkannte man ihn doch für den Sohn Mariens.«

»Wenn wir auch aus unseren eigenen Verdiensten unbedeutende Menschen sind,« sagt dieser heilige Erzbischof über den 38. Psalm, in einer Stelle, wo er von sich und von den Priestern redet, »so sind wir dennoch ehrwürdig wegen des Opfers, welches wir entrichten, denn obschon es den Anschein hat, daß Jesus Christus jetzt nicht selbst opfere, so ist es doch er, der auf Erden geopfert wird, so oft man seinen Leib opfert; oder vielmehr ist es augenscheinlich, daß er durch uns opfert, indem das von uns dargebrachte Opfer durch sein Wort geheiliget wird.«

Über das Evangelium des heiligen Lukas, erstes Buch: »Ich wünsche, daß während wir die Altäre einrauchen und das Opfer entrichten, die Engel beywohnen, oder vielmehr sich selbst sehen lassen möchten. Denn ihr dürfet an der Gegenwart der Engel nicht zweifeln, wann Jesus Christus gegenwärtig ist und wann er geopfert wird.«

Über das Evangelium 5. Buch 5. Kap.: »Weder Kaiphas noch Pilatus konnten uns durch ihre Gewalt Jesum entreissen, und wir dürfen nicht fasten, als hätte man uns unsern Bräutigam genommen, denn wir haben Jesum Christum und wir nähren uns mit seinem Fleische und mit seinem Blute.«

Er bezeugt in seinem vierzehnten Briefe, daß er täglich

das Opfer erneuere, und in seinem Commentar über den Brief an die Hebräer sagt er: »Opfern wir nicht alle Tage?« Er macht den Zusatz, daß da, wo nicht täglich geopfert wird, es wenigstens zweymal in der Woche geschehen sollte.

Hieher gehören auch die Äußerungen des Verfassers des Buches über die Sakramente, weil dieses Werk durch lange Zeit dem heiligen Ambrosius zugeschrieben worden, weil die ganze Lehre dieses heiligen Bischofs unverkennbar in selbem enthalten ist, und weil es spätestens in das sechste Jahrhundert versetzt werden muß. Er sagt im vierten Buche viertes Kap. über die Eucharistie: »Vielleicht werdet ihr mir sagen: Es ist mein gewöhnliches Brod. Aber dieses Brod ist nur noch vor den Worten des Sakramentes Brod, nach der Consecration ist aus dem, was Brod war, das Fleisch Jesu Christi geworden. Wir sollen also die Möglichkeit beweisen, wie es geschehen könne, daß aus dem Brod, das Brod war, der Leib Jesu Christi werde? Durch die Consecration. Durch welche Worte aber erfolgt diese Consecration? Durch jene des Herrn Jesus. Denn die andern, die dabey ausgesprochen werden, sind theils Lobpreisungen Gottes, theils Gebethe für das Volk, für die Könige und für einzelne Menschen. Sobald die Consecration des hochwürdigen Sakramentes beginnt, bedient sich der Priester nicht mehr seiner eigenen Worte, sondern jener Jesu Christi.... Welches ist nun aber das Wort Jesu Christi? Es ist das nämliche, durch welches alles entstanden ist. Der Herr befahl, und auf sein Wort entstand der Himmel: er befahl, und die Erde entstand: er befahl, und die Meere entstanden.... Wenn nun das Wort des Herrn Jesus Kraft genug hatte, um das, was nicht war, entstehen zu machen, um wie viel mehr wird es die Kraft haben, daß das, was schon bestand, fortbestehe, und in eine andere Substanz übergehe? Der Himmel war nicht, die Erde war nicht, das Meer war nicht; höret aber seine Stimme; er sprach, und sie wurden gemacht; er befahl, und sie wurden erschaffen. Um euch also darauf zu antworten, allerdings vor der Consecration war der Leib

Jesu Christi nicht in dem Brode, aber nachher, sage ich euch, ist er schon daselbst. Er hat gesprochen, und er war gemacht; er hat befohlen, und er war gestaltet.« Hierauf führt der Verfasser, so wie der heilige Ambrosius, die Wunder Moses, Elias, Elisäus und der Geburt Jesu an, und schließt mit den Worten: »Ihr habt also vernommen, daß das Brod der Leib Jesu Christi wird; ihr habt vernommen, daß der im Kelch mit Wasser vermischte Wein durch die Consecration des himmlischen Wortes sein Blut wird.... Ihr werdet mir vielleicht sagen: Ich sehe aber gar keine Gestalt eines Blutes.... Der Erlöser aber sagt es uns selbst, daß wir seinen Leib und sein Blut empfangen. Sollen wir an der Wahrhaftigkeit seiner Worte und seines Zeugnisses zweifeln?«

Der heilige Epiphanius, Metropolit zu Salamine auf der Insel Cypern, einer alten von dem heiligen Barnabas gestifteten Kirche, geb. auf dieser Insel im Jahre 310, gest. im Jahre 403, führt das Beyspiel der Eucharistie an, um zu beweisen, daß man die Allegorien des Origenes verwerfen, und gewisse Dinge glauben müsse, deren Grund wir auch nicht einsehen. »Wir sehen, sagt er, daß der Herr, wie uns das Evangelium erzählt, ein Ding in seine Hände nahm, daß er vom Tische aufstand, diese Dinge nahm, dem Herrn dankte, und sprach: dieses ist eine gewisse Sache *). Dennoch sehen wir, daß diese Sache weder mit dem von ihm angenommenen Fleische, noch mit der Gottheit, die man nicht sehen kann, noch mit seinen Gesichtszügen, noch mit der Gestalt seiner Glieder irgend eine Ähnlichkeit habe. Diese Sache ist rund, hat aber kein Gefühl, und doch erklärte er durch eine Wirkung seiner Gnade, daß es eine gewisse Sache sey. Und es ist Niemand, der nicht seinem Worte glaubte, und wer das

*) Der Nichteingeweihten wegen drückt er sich auf diese Weise aus. Der nachfolgende Schriftsteller spricht freymüthiger.

nicht glaubt, was er sagte, der ist der Gnade und des Heils verlustig.«

Diese Stelle ist entlehnt und erklärt worden von dem alten Verfasser der Dialogen, die man dem heiligen Cäsarius, Bruder des heiligen Gregorius von Nazianz, und Arzte des Kaisers Julian, gestorben im Jahre 368 zuschreibt: »Das göttliche Wort,« sagt er im dritten Dialog, »so lang es unter uns und mit uns lebte,... theilte unter seinen Aposteln das Brod und sagte, nehmet hin und esset alle davon, dieses ist mein Leib, obschon er noch nicht in seinem eigenen Fleische geopfert war. Deßgleichen sagte er zu ihnen: nehmet hin, und trinket, dieses ist mein Blut, obschon seine Seite auf dem Kreuze von der Lanze noch nicht durchstochen war. Wir sehen täglich während der göttlichen und geheimnißvollen Liturgie dieses heilige Brod auf dem unblutigen Altare, und auf dem unbefleckten Tische dargeboten. Es hat mit dem Leibe des Wortes Gottes, welches die Quelle unseres Heils ist, gar keine Ähnlichkeit, und der Kelch des Weines, den man mit dem Brode opfert, gleicht auch nicht dem Blute, welches in seinem Leibe ist. Man bemerkt in allen diesen, weder die verschiedenen Glieder dieses Leibes, noch die Eigenschaft eines aus Blut gebildeten Leibes, noch die unmittelbare Gottheit, welche mit demselben auf eine den Sinnen verborgene Weise verbunden ist. Denn der Leib Jesu Christi ist mit Blut angefüllt, er ist lebendig, roth, aus verschiedenen Nerven und Adern zusammengefügt, er ist aufrecht stehend, hat verschiedene Glieder, und ist geeignet zum Gehen und um sich zu bewegen. Diese andere gewisse Sache aber ist rund, man bemerkt daran keine Glieder, kein Leben, keine Bewegung, kein Blut und hat keine Ähnlichkeit weder mit dem, was in Jesus Christus sichtbar ist, noch mit seiner unsichtbaren Gottheit. Dennoch glauben wir auf das Ansehen seines göttlichen Wortes, daß sie ohne irgend eine äußerliche Ähnlichkeit eigentlich und wahrhaftig der göttliche Leib sey, der auf dem göttlichen Tische geopfert ist, und welcher ohne Zertheilung unter die Schaar der

Apostel ausgetheilt wurde, und an dem wir fortan Theil nehmen.«

Der heilige Epiphanius sagt uns in der Auslegung des Glaubens: »Die Kirche ist der ruhige Hafen des Friedens. Man athmet in ihrem Schooße so mild und liebreich, wie unter den Wohlgerüchen des Cyprischen Weingebirges, man sammelt in ihr Früchte reicher Segnungen. Sie reicht uns noch täglich jenes wirksame Getränk, durch welches alle unsere Bekümmernisse verscheucht werden, ich meine das reine und wahrhafte Blut unseres Herrn Jesu Christi.«

Der heilige Paulinus, Diakonus, welcher das Leben des heiligen Ambrosius, um das Jahr 402, beschrieb, und dem heiligen Augustin zueignete, erzählt, auf welche Art dieser vor seinem Tode das Abendmahl empfing. Diese Stelle ist um desto merkwürdiger, weil sie uns beweist, daß es in der alten Kirche der Gebrauch war, den Sterbenden das Abendmahl nur unter einer Gestalt zu reichen: »Der Bischof von Vercelli, Honorat, der ihm im Tode beystand, begab sich in den obern Theil des Hauses, um ein wenig Ruhe und Schlaf zu geniessen, da hörte er eine Stimme, die ihm dreymal zurief: Stehe auf, eile, denn er wird bald seinen Geist aufgeben. Er begab sich sogleich zu ihm, und reichte dem Heiligen den Leib unseres Herrn. Dieser empfing ihn, und kaum hatte er ihn verschlungen (quo accepto, ubi glutivit), gab er seinen Geist auf, versehen mit einer guten Wegzehrung, damit seine durch dieses Fleisch gestärkte Seele in die Gesellschaft der Engel dahin fahre.«

Der durch Frömmigkeit, so wie durch Gelehrsamkeit gleich berühmte heilige Gaudentius war auf einer Reise im Orient begriffen, als er im Jahre 386 zum Bischof von Brescia in Italien erwählt wurde. Er verfaßte eine Katechese über die Eucharistie, welche so offen und gehaltvoll ist, wie jene des heiligen Cyrillus von Jerusalem. Ich will Ihnen einige Züge aus der zweyten Abhandlung über das Buch Exodus für die Neophyten anführen: »Der Schöpfer und der Herr, welcher das

Brod aus der Erde erzeugt, macht aus dem Brode seinen eigenen Leib, weil es so sein Wille ist, und weil er es versprochen hat; und so wie er aus Wasser Wein machte, macht er auch aus dem Weine sein Blut.... Das, was von dem Lamme übrig bleiben könnte, werdet ihr durch das Feuer verzehren; darunter verstehe ich alles das, was in Mysterien unsern Verstand übersteigt, was wir bis jetzt davon nicht begreifen können, und was uns erst am Tage der Auferstehung wird geoffenbaret werden; denn jetzt, sagt der Apostel, erkenne ich zum Theil, dann aber werde ich erkennen, wie ich selbst erkannt bin. Alles das soll durch das Feuer verzehrt werden, das heißt, dem göttlichen Geiste überlassen werden, damit die Dinge, deren Grund wir nicht erreichen können, durch den Geist eines brennenden Glaubens verzehrt werden.... Glaubet das, was man euch verkündet, das ist, daß das, was ihr empfanget, der Leib dieses himmlischen Brodes ist und das Blut dieses heiligen Weinstockes. Denn als er seinen Jüngern das geheiligte Brod und und den Wein gab, sprach er zu ihnen: Dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut. Ich bitte euch, glauben wir demjenigen, an den wir bis jetzt geglaubt haben. Die Wahrheit kann nicht lügen.... Hüten wir uns sorgfältig diese sehr starken Gebeine zu zerschlagen, dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut. Wenn aber vielleicht noch Mancher aus euch dieser Erklärung ungeachtet gewisse Dinge doch nicht verstehen kann, so verzehre er sie durch den Eifer des Glaubens.«

Der heilige Chrysostomus, im Jahre 386, Prediger zu Antiochien, dann Patriarch in Constantinopel im Jahre 398, endlich nach Armenien verwiesen am 14. November 407, von dem man wirklich sagen kann: Gott habe ihn vorzugsweise berufen, um die Wahrheit der Eucharistie zu befestigen und ihre Heiligkeit in ein glänzendes Licht zu stellen, dieser grosse Mann liefert uns hierüber mehr Stellen, als man hier anführen könnte, begnügen wir uns daher nur einige auszuheben. In der 47. Homilie über den heiligen Johann: »Wie sagt Jesus

Christus: Das Fleisch nützt zu nichts? Er sagt das nicht von seinem Fleische, sondern von jenen, welche sein Wort fleischlich nehmen. Was heißt aber das, seine Worte fleischlich nehmen? Es heißt, die aufgestellten Sachen so ansehen, wie sie da sind, ohne etwas anderes unter ihnen zu begreifen, das heißt, sie fleischlich verstehen. Man muß die Mysterien nicht nach dem beurtheilen, was man an ihnen sieht, sondern man muß sie mit den Augen des Geistes betrachten.«

In der 61. Homilie an das Volk von Antiochien, und in der fast gleichlautenden 45. Homilie über den heiligen Johannes: »Vor allem meine lieben Zuhörer, müssen wir erlernen, worin eigentlich das Wunder bestehe, welches in unsern Mysterien gewirkt wird, warum es verliehen wurde, und welchen Seelennutzen wir aus demselben schöpfen sollen. Wir alle machen nur einen Leib aus, die Glieder seines Fleisches und seiner Gebeine. Wir, die wir zu den Eingeweihten gehören, wir sollen das betrachten, was ich jetzt sagen werde: Damit in uns eine Mischung mit dem Fleische Jesu Christi entstehe, welche nicht nur eine Wirkung der Liebe ist, sondern die in ihrer ganzen Wesenheit und Wahrheit erfolgt, gab er uns das Fleisch, durch welches dieses Wunder bewirkt wird, um uns dadurch seine Liebe zu beweisen. Deßwegen hat er sich mit uns vermischt und einverleibt, damit wir mit ihm ein Ganzes ausmachen, so wie die Glieder, wenn sie mit dem Haupte vereinigt sind, einen Leib bilden. Es ist allerdings jenen, die leidenschaftlich lieben, eigen, daß sie mit dem Gegenstande ihrer Liebe nur ein Wesen ausmachen wollen.... Daher sollen wir, wenn wir diesen Tisch verlassen, Löwen gleichen, die Feuer einathmen und aussprühen, indem wir selbst dem Teufel furchtbar geworden sind, in Betracht unsers Oberhauptes und der Liebe, von welcher wir so lebhafte Beweise empfangen haben. Öfters legen Mütter ihre Kinder an die Brust fremder Säugammen, ich aber, sagt er, ich nähre sie mit meinem eigenen Fleische, ich gebe mich ihnen selbst zur Speise hin. Denn ich will euch alle veredeln; ich will euch al-

ken die Hoffnung der künftigen Güter vor die Augen stellen. Da ich mich für euch schon in dieser Welt dahingebe, um wie viel mehr werde ich euch in der andern Welt noch besser behandeln. Ich wollte euer Bruder seyn, aus Liebe zu euch habe ich mich mit Fleisch und Blut bekleidet, und selbst noch jetzt gebe ich euch dieses Fleisch und dieses Blut, durch welches ich einer gleichen Natur mit euch geworden bin. Dieses Blut läßt in uns ein glänzendes und königliches Bild zurück.... Je öfter die Seele mit diesem Blute befeuchtet und genähret wird, je reiner wird ihr Adel erhalten.... Sobald man dieses Blut getrunken hat, so verbreitet es sich über die Seele, beleuchtet und stärkt dieselbe. Wenn man dieses Blut würdig empfängt, so entfliehen die Teufel, und es nähern sich uns die Engel und selbst der Herr der Engel.... Sobald dieses Blut vergossen wurde, hat es die Welt gewaschen und gereiniget.... Wenn bloß das Symbol dieses Blutes, womit man in der Hauptstadt Egyptens die Thürpfosten bespritzte, so viel Kraft hatte, so hat die Wahrheit eine noch weit grössere und wirksamere.... Wenn der Tod schon vor dem blossen Schatten und Vorbilde zurückbebte, um wie viel mehr wird er nicht die Wahrheit selbst fürchten?... So oft wir also diesen Leib geniessen, und dieses Blut verkosten, so bedenken wir, daß Derjenige, den wir auf Erden geniessen, der nämliche sey, der im Himmel thronet und den die Engel anbethen.«

»Aber wie? Sehet ihr nicht die blendende Reinheit der Gefässe des Altares? Unsere Seelen sollen noch reiner seyn, sie sollen in einer noch grössern Heiligkeit glänzen. Und warum? Weil, wenn diese Gefässe rein gehalten werden, so geschieht es unserwegen, denn sie selbst können denjenigen weder speisen noch fühlen, den sie in sich enthalten, wohl aber wir....

Bedenke o Mensch! der königliche Tisch ist gedeckt, die Engel dienen dabey, der König ist selbst gegenwärtig. Und du könntest in kalter Gleichgültigkeit bleiben? Du könntest ohne Angst deine unreinen Kleider sehen? Nein, antwortest du mir,

sie sind rein! Wohlan denn, so bethe an, dann empfange das Abendmahl!« Ihre englische Kirche aber, was sagt diese? Empfange das Abendmahl, hüte dich aber, es anzubethen.

Rede an jene, welche getauft werden sollen: »Joseph sagte vormals zum Obermundschenk von Egypten: aus deiner Hand wird der König den Trinkbecher annehmen. Ich aber sage euch nicht, daß ihr dem König des Himmel zu trinken geben werdet, sondern ich sage euch, er selbst der König des Himmels wird euch ein Getränk geben, welches eine wunderbare Kraft hat, und vortrefflicher ist, als alle körperlichen und geistigen Geschöpfe. Die eingeweiht sind in die göttlichen Mysterien, die kennen die Kraft des heiligen Kelches, und ihr selbst werdet sie bald kennen lernen.« Warum nicht augenblicklich? wenn dieses wunderbar kräftige Getränk nichts anderes ist, als ein Vorbild und Zeichen, warum verkündet Chrysostomus das nicht auf der Stelle? Warum fürchtet er die Nichteingeweihten? Wozu diese Zurückhaltung?

24. Homilie über den ersten Brief an die Corinther: »Wenn es Niemand wagt, den König zu empfangen ohne ihm jene Ehrfurcht zu bezeigen, die ihm gebührt; was sage ich den König! wenn Niemand den Muth hat, selbst nur sein Kleid, wäre es auch allein und ohne Zeugen, mit unreinen Händen zu berühren, obgleich solches nur das Werk der Würmer ist... wie können wir es wagen, mit so vieler Unehrerbiethigkeit den Leib Gottes zu empfangen, der über alle Dinge erhaben ist, diesen reinen und fleckenlosen Leib, diesen mit der göttlichen Natur vereinigten Leib, diesen Leib, durch den wir sind und leben, diesen Leib, durch den die Riegel des Todes zerbrochen, und die Thore des Himmels geöffnet wurden?«

Homilie über den Satz: daß man im Predigtamte den Beyfall nicht suchen soll. Über die Worte des Apostels: Der Mensch prüfe sich, und dann esse er von diesem Brode, sagt er: »Die Eingeweihten wissen schon, wovon die Rede ist, was dieses Brod, und was dieser Kelch sey. Jeder, der davon unwürdig ißt oder trinkt, macht sich des Leibes und

Blutes unsers Herrn schuldig. Wir haben diesen Satz schon einmal abgehandelt, und den Sinn dieser Worte ausgelegt.«

85. Homilie über den heiligen Johannes. Über die Worte des heiligen Johannes: Und es floß Blut und Wasser heraus: »Diese zwey Quellen flossen nicht ohne Bedeutung oder aus blossem Zufall aus der heiligen Seite des Erlösers, denn aus ihnen wurde die Kirche gebildet. Die Eingeweihten verstehen wohl meine Worte, denn sie sind durch das Wasser wiedergeboren, und durch dieses Blut und Fleisch genährt worden. Aus dieser glücklichen und fruchtbaren Quelle strömen unsere Geheimnisse und unsere Sakramente, und wenn ihr euch diesem furchtbaren Kelche nähern werdet, so sollet ihr so hinzutreten, als wollet ihr aus dieser heiligen Seite trinken.«

Im dritten Buch von dem Priesterthume: O Wunder! O Güte Gottes! Der zur Rechten seines Vaters sitzt, läßt sich von unsern Händen berühren, und übergibt sich denen, die ihn empfangen und umfassen wollen.«

Zweyte Homilie an das Volk von Antiochien. »Elias ließ seinem Schüler seinen Mantel zurück, entkleidete sich aber dabey selbst. Der Sohn Gottes ließ uns sein Fleisch zurück, er selbst aber entkleidete sich nicht seines Fleisches, da er es uns gab, sondern schwang sich mit selbem auf.«

Rede über den heiligen Philogonius. »Durch diesen heiligen Tisch wird uns die Krippe vorgestellt; denn auch hier ist der Leib des Erlösers niedergelegt, nicht aber in Leinen eingehüllt, wie damals, sondern von allen Seiten mit dem heiligen Geist angethan. Die Weisen hatten ihn nur angebethet, ihr aber, wenn ihr mit reinem Gewissen euch ihm nähert, ihr dürfet ihn empfangen und in euch tragen.«

24. Homilie über den ersten Brief an die Corinther. »Als letzten Beweis seiner Liebe gab uns Jesus seinen Leib zur Speise.... Nähern wir uns ihm demnach mit Eifer und mit brennender Liebe. Dieser in einem Stalle liegende Leib wurde von den Weisen verehrt.... Sie kamen von fernen Ländern, und betheten ihn mit Furcht und Zittern an.... Wir sehen ihn nun

nicht mehr im Stalle, sondern auf dem Altare. Erweisen wir ihm also eine weit grössere Verehrung, als diese Fremdlinge.«

Siebente Homilie über den heiligen Matthäus. »Gehet also nach Bethlehem in das Haus des geistigen Brodes.... Wenn ihr anders euch ihm nähert, um den Sohn Gottes anzubethen, und nicht um ihn mit Füßen zu treten.... Hütet euch, daß ihr nicht dem Herodes gleichet, und mit ihm saget: ich will hingehen ihn anzubethen, indessen ihr bloß hingehet, um ihn zu tödten. Alle, die auf eine unwürdige Art an den Geheimnissen Theil nehmen, gleichen dem Herodes. Denn der Unwürdige wird des Leibes und des Blutes Jesu schuldig seyn.... Zittern wir daher, uns bloß den Anschein seiner Anbether zu geben, und durch unsere Werke gerade das Gegentheil zu beweisen.«

Johann, Bischof und Nachfolger des heiligen Cyrillus auf dem Stuhle von Jerusalem, zum Bischofe erwählt im Jahre 386, gestorben im Jahre 416, drückt sich in einer Rede über die Eucharistie mit diesen Worten aus: »O Menschen, was thut ihr! Als euch der Priester zurief: erhebet eure Herzen, habt ihr es nicht versprochen, da ihr ihm antwortetet: wir haben es zum Herrn emporgehoben? Und doch schämet ihr euch nicht, euer Wort zu brechen.... Dieser Tisch ist voll der Geheimnisse. Das Lamm Gottes wird auf demselben für euch geopfert. Der Priester ist dabey von brennendem Eifer für euer Heil beseelt.... Hier fällt das geistige Feuer vom Himmel herab. Hier in dem Kelche ist das nämliche Blut, welches aus der reinen und heiligen Seite Jesu Christi zu eurer Reinigung geflossen ist.... Glaubet ihr etwa, ihr sehet noch Brod und Wein? Gott bewahre euch vor diesem Gedanken.... Wenn ihr euch zur Communion nähert, so denket nicht daran, daß ihr diesen göttlichen Leib aus der Hand eines Menschen empfanget; denket, daß es das göttliche Feuer ist, welches Isaias sah, und welches ihr von den Seraphinen selbst empfanget.... Stellet euch vor, als sähet ihr dieses heil-

dringende Blut noch aus der ganz reinen und göttlichen Seite Jesu Christi herausfliessen, und mit diesem Gedanken nähert euch, und empfanget es mit ganz reinem Munde.... Halten wir uns mit Zittern, mit Ehrfurcht, mit niedergeschlagenen Augen und mit heiliger Erhebung des Gemüthes in Regungen und Stellung der Anbethung.«

Der heilige Maruthas, Metropolitan zu Tagrit in Mesopotamien, um das Jahr 412, Zeitgenosse und Freund des heiligen Chrysostomus, Verfasser eines Commentars über das Evangelium, von welchem noch gegenwärtig ein Auszug in einer syrischen Abschrift vom Jahre 851 vorhanden ist, und von Assemani, in seiner orientalischen Bibliothek I. Band, S. 179, ins Lateinische übersetzt worden, legt den Worten: dieses thuet allezeit zu meinem Andenken, diesen Sinn bey: »Dieser Auftrag war sehr rathsam und nothwendig. Denn wäre nicht der fortwährende Genuß der Sakramente angeordnet worden, wie hätte die Nachwelt das durch Christum erworbene Heil kennen gelernt? oder wer hätte sie zur Kenntniß eines so grossen Geheimnisses bringen können, dessen Glaube so oft und für so viele Menschen grosse Schwierigkeiten hatte? Die Gläubigen der nachfolgenden Jahrhunderte hätten sich in die Communion des Leibes und Blutes Jesu Christi nicht schicken können. So oft wir uns ihm aber jetzt nähern, und wir ihn in unsere Hände bekommen, glauben wir, es ist der Leib, den wir halten, wir glauben, so wie es geschrieben steht, daß wir das Fleisch seines Fleisches, das Gebein von seinen Gebeinen werden. Denn Christus gab diesem Leibe nicht den Namen einer Figur oder eines scheinbaren Bildes, sondern er sagte: das ist wahrhaft mein Leib, dieses ist mein Blut.«

Der heilige Hieronymus, geboren im Jahre 340, gestorben 420, sagt in seinem Commentar über den heiligen Matthäus: »Nachdem die figürliche Ostern erfüllet wurde, und das Osterlamm gegessen war, stiftete Jesus das wahre Sakrament der Ostern. So, wie Melchisedech das Brod und den

Wein im Vorbilde opferte, so vergegenwärtigte Jesus die volle Wahrheit seines Leibes und seines Blutes.«

Über den Brief an Titus: »Zwischen den Schaubroden und dem Leibe Jesu Christi ist der nämliche Unterschied, wie zwischen dem Schatten und dem Körper, zwischen dem Bilde und der Wahrheit, zwischen den Vorbildern künftiger Dinge und dem, was durch diese Vorbilder vorgestellt wird.«

Im 85. Briefe an Evagrius, schreibt er: »Wer könnte zugeben, daß ein Versorger der Tische und der Wittwen sich mit Stolz über jene erhebe, auf deren Gebethe der Leib und das Blut Jesu Christi gebildet werden.«

Im Briefe an Hedibia sagt er: »Was uns betrifft, wir sind ganz einverstanden, daß das Brod, welches der Herr brach und dann seinen Jüngern gab, der Leib unsers Erlösers sey, weil er selbst sagt: dieses ist mein Leib. Moses gab nicht das wahre Brod, wohl aber der Herr Jesus, welcher an der Mahlzeit Theil nahm, und selbst Speise war, selbst aß und gegessen wurde.«

Im Briefe an Heliodorus. »Gott verhüte, daß ich je etwas zum Nachtheile jener Männer sage, die in die Fußstapfen der Apostel treten, und durch ihren heiligen Mund den Leib Jesu Christi erzeugen.«

In einer andern Stelle nennt er den Priester den Mittler zwischen Gott und den Menschen, »der durch seinen heiligen Mund den Leib Jesu Christi erzeugt.«

Der heilige Augustin, geboren im Jahre 354, gestorben im Jahre 430, Bischof zu Hippon in Afrika, wo die erst später verkündete Religion noch keine bedeutenden Fortschritte gemacht hatte, und wo zu seiner Zeit ein sehr beträchtlicher Theil der Völker noch in den Finsternissen des Heidenthumes wandelte, sah sich öfter genöthiget, zufolge der eingeführten Disciplin der Verschwiegenheit in seinen an das Volk gerichteten Reden und Lehrvorträgen, zu welchen alle Gattungen von Menschen aus Neugierde zuströmten, über die Dogmen der Eucharistie mit vieler Vorsicht und geflissentlicher Dunkelheit zu spre-

chen. Ich werde jedoch einige Stellen anführen, die es auffallend beweisen, daß in allen jenen Gelegenheiten, wo er nicht fürchten durfte das Geheimniß der Mysterien der Gefahr der Enthüllung bloßzustellen, sich mit eben jener Deutlichkeit erklärte, wie die übrigen Väter *).

Über den 39. Psalm: »Die alten Opfer sind abgeschafft worden, weil sie nur einfache Verheissungen waren, und nun

---

*) Kurz vor seinem Tode schrieb Luther: „Die Sakramentirer halten den heiligen Augustin für ihre Schutzwehre, weil er sich öfters der Ausdrücke: Sakrament, Mysterium, unsichtbares Zeichen bedient. Nach meinem Urtheile ist der heilige Augustin der vorzüglichste Lehrer, den die Kirche seit den Zeiten der Apostel aufzuweisen hat; allein die Sakramentirer haben diesen heiligen und ehrwürdigen Lehrer so schändlich entstellt, daß er von ihnen als Bürge und Vertheidiger einer giftigen und gotteslästerischen Ketzerey aufgeführt wird. Ich werde, so lang ich es vermag, und so lang mir Gott das Leben fristet, mit allen Kräften dagegen streiten, und behaupten, daß man diesem Lehrer Unrecht thut." Allerdings sind einige Stellen Augustins so entscheidend und unwiderleglich, daß sie selbst Zwingl'n das Zeugniß abnöthigten: „Obschon der heilige Augustin von dieser Materie verschieden spricht, so scheint er doch an zwey Stellen sich deutlich auszudrücken; was er unter dem Worte Leib versteht. . . . Wir sind sehr geneigt zu glauben, daß der heilige Augustin, ein Mann voll Verstand und Scharfsinn, der tiefer blickte als alle übrigen, es nicht wagte, die Wahrheit zu seiner Zeit klar heraus zu sagen. Da er sehr fromm war, sah er wohl ein, was eigentlich dieses Sakrament sey, und warum es eingesetzt wäre, allein die Meynung des körperlichen Fleisches hatte damals schon das Übergewicht erhalten." Daraus folgt wenigstens, daß wir nach Zwingls Meynung von der Eucharistie das glauben, was man vor vierzehn Jahrhunderten, das heißt, dreyhundert Jahre nach den Aposteln, und in den schönen Tagen des Christenthumes glaubte.

haben wir ihre Erfüllung. Was gab man uns aber zur Erfüllung? Den Leib, den ihr kennet, den ihr aber nicht alle kennet, und Gott gebe, daß jene, die ihn kennen, ihn nicht zu ihrer Verdammung kennen! Christus sprach: Schlachtopfer und Speisopfer hast du nicht begehrt. Wie denn! sind wir also jetzt ohne Opfer? Gott behüte. Allein, du hast mir einen Leib gebildet. Du hast diese Opfer verworfen, um diesen Leib zu bilden, und bevor er gebildet war, erlaubtest du allerdings, daß man dir diese Opfer entrichtete. Die Erfüllung der verheissenen Dinge machte den Verheissungen ein Ende. Denn würden diese Verheissungen noch bestehen, so wäre es ein Zeichen, daß sie noch nicht erfüllt seyen. Dieser Leib war durch gewisse Zeichen versprochen. Die Zeichen, durch welche das Versprechen kenntlich gemacht ward, sind nun abgeschafft, weil an ihrer Stelle die versprochene Wahrheit erschien. Wir sind theilnehmend an diesem Leibe.«

Im zwölften Buch, zehnten Kap. gegen Faustus. »So lange das Blut Jesu Christi auf Erden ist, hat es eine starke und mächtige Stimme, indem alle Völker nach dessen Empfang antworten: Amen, so ist es. Das ist die hohe Stimme dieses Blutes, welche durch dieses Blut selbst in dem Munde der Gläubigen, die durch dasselbe erkauft wurden, gebildet wird.« In dem nämlichen Buche nennt Augustin die Eucharistie »das Sakrament der Hoffnung, welches, während dem man das trinket, was aus der Seite Jesu Christi floß, die Glieder der Kirche mit einander verkettet.«

In der 172. Rede über die Worte des Herrn. »Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Verstorbenen durch die Kirchengebethe und durch das heilsame Opfer Hülfe erlangen. Das ist nun auch der Gebrauch der allgemeinen Kirche, der Tradition zu Folge, welche sie von den Vätern erhielt; sie bethet für jene, welche in der Gemeinschaft des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi gestorben sind, sie erwähnt ihrer insbesondere während dem Opfer. Sie erklärt sogar, daß das Opfer für sie dargebracht werde. Es ist gewiß, daß es den Verstorbenen

zum Heil diene, aber nur jenen, welche vor ihrem Tod so gelebt haben, daß sie Hoffnung haben, nach dem Tode davon Nutzen zu ziehen.«

Im zweyten Buche sechsten Kap. über die Fragen des Januarius. »Es ist sehr klar zu entnehmen, daß die Jünger nicht mehr nüchtern waren, als sie das erstemal den Leib und das Blut des Herrn empfiengen. Muß man aber deßwegen die allgemeine Kirche beschuldigen, weil sie nun befiehlt, daß man vor dem Empfange derselben nüchtern bleibe? Es gefiel dem heiligen Geiste zur Ehre eines so grossen Sakramentes, daß der Leib des Herrn in den Mund des Christen eingehe, noch bevor er eine andere Speise genossen hat, und deßwegen ist dieser Gebrauch in der ganzen Welt eingeführet.«

Ich führe hier eine andere Stelle, über den 98. Psalm, an, welche vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Der grosse Bischof erklärt die Worte Davids: »Bethe den Schemel seiner Füße an, und stellt die Frage auf: Wie können wir die Erde anbethen, da uns doch die heilige Schrift sagt: du sollst Niemand anbethen, als Gott den Herrn allein? Und nun sagt sie, bethe den Schemel seiner Füße an? Aber Gott erklärt mir, was der Schemel seiner Füße sey, und sagt mir: Die Erde ist der Schemel meiner Füße. (Isaias Kap. 66 Vers 1.) Ich stehe nun im Zweifel, ich getraue mir nicht die Erde anzubethen, aus Furcht, von dem Schöpfer der Erde und des Himmels verdammt zu werden. Auf der andern Seite fürchte ich mich, den Fußschemel meines Gottes nicht anzubethen, weil mir der Prophet sagt: bethe den Schemel seiner Füße an. In dieser ängstlichen Verlegenheit wende ich mich zu Christus, und es wird mir offenbar, wie ich ohne ein Verbrechen zu begehen die Erde anbethen, wie ich den Schemel seiner Füße anbethen kann. Jesus Christus nahm die Erde von der Erde, weil das Fleisch von der Erde kömmt, und weil er sein Fleisch von jenem Mariens nahm. Da er nun mit diesem Fleisch auf

der Welt lebte, und uns dieses nämliche Fleisch als Speise für unser Heil gab, und Niemand von diesem Fleische ißt, ohne es vorher angebethet zu haben, so zeigt sich dadurch, auf welche Art der Fußschemel des Herrn angebethet wird, und daß man nicht nur allein nicht sündiget, wenn man ihn anbethet, sondern daß man sündigen würde, wenn man ihn nicht anbethen wollte. Ist es aber das Fleisch, welches belebt? Der Herr selbst sagt uns, indem er uns diese Erde so hoch erhebt, daß der Geist es sey, der belebt, und daß das Fleisch zu nichts nütze. Wenn ihr euch daher vor was immer für einer Erde erniedriget und niederknieet, (er verstehet darunter, wo ihr immer diesen kostbaren Leib empfanget) so betrachtet sie nicht als Erde, sondern betrachtet jenen Heiligen, dem diese Erde, die ihr anbethet, zum Fußschemel dient. Denn nur wegen seiner bethet ihr sie an.« Schon aus diesem Texte allein können wir die Lehre des heiligen Augustins entnehmen, da er uns lehrt, Jesum Christum in der Eucharistie anzubethen, und zugleich jene der allgemeinen Kirche, deren Observanz er uns bezeugt durch die Worte: »Niemand ißt von diesem Fleische, ohne es vorher angebethet zu haben.« Die Anbethung setzt aber die wesentliche Gegenwart voraus.

Der heilige Isidorus von Pelusium, gestorben im Jahre 440, einer der berühmtesten Schüler des heiligen Chrysostomus, der zur Zeit der allgemeinen Kirchenversammlung von Ephesus grosses Aufsehen machte, und mit dem heiligen Cyrillus von Alexandrien in Briefwechsel stand, äußert sich, im 109. Brief gegen Mazedonius, mit den Worten: »Da in der heiligen Taufe mit dem Vater und dem Sohne auch der heilige Geist als Befreyer von den Sünden angerufen wird, da er es ist, der auf dem geheimnißvollen Tische aus dem gemeinen Brode den wahren Leib des Menschgewordenen Jesus Christus erzeugt, wie kannst du, Unsinniger, die Lehre aufstellen, der heilige Geist sey ein erschaffenes Wesen, wie kannst du läugnen, daß er selbstständig

wirkend, und eines Wesens sey mit der königlichen und göttlichen Wesenheit des Vaters und des Sohnes?«

Unter allen Vätern hat der heilige Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, erwählt im Jahre 412, gestorben im Jahre 444, die Worte Jesu im sechsten Kapitel des heiligen Johannes am deutlichsten erklärt; er hat in ganz einfachen Lehrvorträgen, in faßlichen Redensarten, ohne allen rednerischen Schmuck, eigentlich mehr in der Sprache eines Auslegers als eines Redners, den Glauben der Kirche über die Dogmen der Eucharistie am öftesten aufgestellt. Er hat nicht nur bey Erklärung des Evangeliums die wesentliche Gegenwart behauptet, sondern er bestättigte sie mit noch mehr Kraft in der Bestreitung der Ketzerey des Nestorius, dessen Angriff gegen das Geheimniß der Menschwerdung sich auch unausbleiblich auf jenes der Eucharistie ausdehnte. »Denn wenn die Gottheit und die Menschheit Jesu Christi nach der Meynung des Nestorius nicht in einer Person mit einander vereiniget sind,« sagt der Kardinal du Perron in der Abhandlung über die Eucharistie, »so sind auch der Leib und das Blut, die uns in dem Opfer der Kirche vorgestellt werden, nichts anderes, als der Leib und das Blut eines gewöhnlichen Menschen, und folglich empfangen wir die blosse und alleinige Menschheit, nicht aber die Gottheit Jesu Christi. Denn die geschiedene und für sich allein bestehende Gottheit kann nicht als Speise genossen werden, sondern nur durch Zugabe, in sofern sie mit einem sichtbaren Objekt, welches ihr gleichsam zum Vehikel dient, persönlich vereiniget ist. Eben so kann die getrennte und für sich allein bestehende Menschheit den Leib und die Seele auch nur durch Zugabe und in sofern beleben, als sie mit der Gottheit Christi vereiniget ist.... Daraus folgt nun, daß Nestorius mit der Trennung der zwey Naturen Christi der Eucharistie die Kraft der Belebung weggeläugnet hat.«

Der heilige Cyrillus fing damit an, daß er eine Synode versammelte, auf welcher die Sätze des Nestorius verdammt wurden. Späterhin führte er im Namen des Papstes

Cölestin den Vorsitz auf der dritten allgemeinen Kirchenversammlung von Ephesus, welche den von demselben an Nestorius geschriebenen Brief genehm hielt. Vorläufig wollen wir die beyden Kirchenversammlungen anführen, um aus ihnen die von der Kirche allgemein angenommene Lehre kennen zu lernen.

Die Synode von Alexandrien

entschied: »Wir glauben keineswegs, (Nestorius ließ die Gegenwart Jesu als Mensch, nicht aber als Gott zu) daß der Leib und das Blut, die uns aufgestellt werden, der Leib und das Blut eines blossen Menschen sey, wie wir sind, sondern wir glauben, daß wir es empfangen als verwandelt in den Leib und in das Blut des Sohnes Gottes, welcher alle Dinge belebt. Denn ein gemeines Fleisch hat nicht die Belebungskraft, nach den Worten des Erlösers selbst: der Geist ist, der belebt, das Fleisch nützt zu nichts.

Die allgemeine Kirchenversammlung von Ephesus

genehmigte und eignete sich den Brief des heiligen Cyrillus an Nestorius an, worin folgende Ausdrücke vorkommen: »Auf dieselbe Art nähern wir uns den geheimnißvollen und gesegneten Dingen, und werden geheiliget, indem wir an dem geheiligten Leibe und an dem kostbaren Blute Jesu Christi, unser aller Erlösers, Theil nehmen, nicht als empfiengen wir ein gemeines Fleisch, wovor Gott uns behüte, oder selbst das Fleisch eines geheiligten Menschen... sondern ein Fleisch, welches eigentlich jenes des Sohnes Gottes selbst geworden ist.« Nestorius stimmte also wirklich mit den Katholiken darin überein, daß man das Fleisch Jesu Christi in der Eucharistie geniesse, nach seiner Meynung aber nur das Fleisch eines geheiligten Menschen, und nach der Entscheidung der Kirchenversammlung und des heiligen Cyrillus das

Fleisch, welches das Fleisch des Gottmenschen selbst geworden ist.

Der heilige Cyrillus.

In der Rede über das mystische Abendmahl sagt der heilige Cyrillus: »Wenn Jesus Christus nur ein blosser Mensch ist, wie können wir denn sagen, daß er jenen, die sich diesem heiligen Tische nähern, das ewige Leben gebe? und wie könnte er sowohl hier als an allen andern Orten zugleich vertheilt seyn, ohne daß er an seiner Wesenheit etwas verliere? Empfangen wir daher den Leib des Lebens selbst, das schon für uns in unserem Leibe gewohnt hat, trinken wir das heiligende Blut des Lebens, und glauben wir fest, daß Christus Priester und Opfer zugleich ist, daß er opfert und geopfert wird, daß er empfängt, und hingegeben wird.«

In dem Commentar über den heil. Johannes: »Damit wir alle mit Gott und unter uns vereiniget werden, obgleich wir durch den Unterschied, der zwischen uns besteht, mit Seel und Leib getrennt sind, ersann der einzige Sohn Gottes ein Mittel, welches eine Erfindung seiner Weisheit und ein Rath seines Vaters ist. In der geheimnißvollen Kommunion nämlich vereiniget er alle Gläubige durch einen einzigen Leib, welcher der seinige ist, und macht dadurch zwischen ihm und uns und unter uns einen und denselben Leib. Wer wäre auch wohl im Stande das Band der natürlichen Vereinigung aufzulösen, durch welches jene mit einander verknüpft sind, die durch diesen einigen Leib mit Jesu vereiniget sind? Wenn wir also alle von dem nämlichen Brode geniessen, so machen wir auch alle nur einen Leib aus, weil Jesus Christus nicht zertheilt werden kann. Deßwegen wird auch die Kirche der Leib Jesu Christi genannt, deßwegen nennt uns Paulus die Glieder dieses Leibes, weil wir alle mit Jesu Christo durch seinen heiligen Leib vereiniget sind, indem wir in unsern eigenen Leibern diesen einzigen und unzer-

theilbaren Leib empfangen, weßhalb auch unsere Glieder ihm mehr, als uns selbst gehören.«

Die Stelle des Evangeliums, worin gesagt wird: die Juden theilten sein Kleid in vier Theile, nicht aber seine Tunika, erklärt er auf diese Art: »Die vier Theile der Welt empfiengen durch das Loos das heilige Kleid des Sohnes Gottes, das heißt, seinen Leib, und besitzen ihn ohne Zertheilung, weil der einzige Sohn, obschon er unter alle einzelnen Gläubigen vertheilt ist, und durch sein eigenes Fleisch den Leib und die Seele eines Jeden heiliget, doch in Allen ganz und unzertheilt ist, weil er überall derselbe ist, und, wie Paulus sagt, nicht zertheilt werden kann.«

Im vierten Buche, sechsten Kapitel über Johannes: »Die Juden stritten unter einander und sagten: wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben? Dieses Wie ist ganz jüdisch, und wird auch die Ursache des letzten Gerichtes seyn. Denn mit allem Rechte werden jene der größten Verbrechen schuldig befunden werden, die es wagen, den allerhöchsten Schöpfer aller Dinge durch ihre Ungläubigkeit anzugreifen, und welche die Kühnheit haben, bey dem, was er hervorbringen will, dem Wie nachzuforschen.... Der rohe und ungelehrige Geist des Menschen verwirft alles als Thorheit, was seine Fassungskraft übersteigt, seine mit Unwissenheit verbundene Kühnheit verleitet ihn zum unbändigsten Stolz. Wir werden uns überzeugen, daß die Juden auf diesen Irrweg gerathen sind, wenn wir die Beschaffenheit ihres Falles betrachten. Sie hätten ohne Verzug die Worte des Erlösers annehmen sollen, dessen ganz göttliche Kraft sie so oft bewunderten, und dessen unbesiegbare Macht über die Kräfte der Natur sich in mehreren Vorfallenheiten vor ihren Augen kund gegeben hatte.... Und dennoch stellen sie über Gott die unsinnige Frage auf: Wie? als fühlten sie nicht das Gotteslästerische dieses Wortes, während in Gott die Macht wohnt, alles ohne Hinderniß thun zu können.... Jude! Willst du noch auf diesem Wie verharren? Ich von meiner Seite will auch nun dich fragen? Wie wurde die Ruthe Mo-

ſes in eine Schlange verwandelt? Wie wurden die Wäſſer in Blut verwandelt?... Statt kühn und ſtolz zu fragen: wie kann uns dieſer ſein Fleiſch zu eſſen geben, wäre es ſchicklicher geweſen, den Worten Chriſti zu glauben, und um die Beſchleunigung des ſegenvollen Verſprechens ſich zu bewerben.... Wir wollen einen Glauben ohne Neugierde haben, wenn wir die heiligen Geheimniſſe empfangen; das iſt unſere Pflicht, ſtatt daß man ſich erlaube, die Worte, die dabey ausgeſprochen werden, durch ein Wie zu entheiligen.« Die Reformirten aller Gemeinden ſollten dieſe Stelle tief beherzigen, und zugleich die Lehre in der vollen Kraft ihrer Wahrheit anerkennen, die aus derſelben ſo deutlich hervorgeht.

Der heilige Proklus, ein Schüler des heiligen Johannes Chryſoſtomus, und einer ſeiner Nachfolger auf dem biſchöflichen Stuhle von Conſtantinopel, erwählt im Jahre 434, geſtorben im Jahre 446, hatte den Ruhm, den angeſehenen Römer Voluſianus zu bekehren, deſſen Widerſtand der heilige Auguſtin ſelbſt nicht beſiegen konnte, und der gleich nach ſeiner Taufe erklärte, daß ſelbſt der Name des Heidenthumes ausgerottet worden wäre, wenn Rom nur drey Männer wie Proklus gehabt hätte. Zugleich wurde ihm der Ruhm zu Theil, nach der herrlichen Trauerrede, welche er dem heiligen Chryſoſtomus hielt, von dem Kaiſer Theodoſius dem Jüngern, auf ſein und des Volkes Anſuchen, zu erwirken, daß der Leichnam dieſes groſſen Erzbiſchofes nach Conſtantinopel überbracht würde, wo er fünf und dreyßig Jahre nach ſeinem in Armenien erfolgten Tode mit feyerlicher Pracht empfangen worden iſt. Wir haben von den Schriften dieſes Heiligen nur noch die von ihm verfaßte Tradition der göttlichen Liturgie, worin er ſagt: »Durch dieſe Gebethe erwarteten ſie die Herabkunft des heiligen Geiſtes, damit durch ſeine göttliche Gegenwart das zum Opfer aufgeſtellte Brod, und der mit Waſſer vermiſchte Wein zum wahren Leib und Blut unſeres Heilandes Jeſu Chriſti werde.«

Der heilige Petrus, Erzbischof von Ravenna, seiner Beredsamkeit wegen Chryſologus genannt, erwählt im Jahre 433, gestorben im Jahre 450, drückt sich in der 34. Rede mit diesen Worten aus: »Die Christen, welche täglich den Leib Jesu Christi selbst berühren, mögen aus diesem Beyspiele (er redet von dem Weibe, welche an dem Blutgang litt) lernen, welches Heilmittel sie darin für ihre Trübsale finden können, da dieses Weib schon durch die blosse Berührung des Saumes seines Kleides geheilt wurde. Aber so wie sie in diesem Saume das Heilmittel für ihr Übel fand, so ziehen wir uns im Gegentheil neue Wunden durch das Heilmittel selbst zu, und das ist beklagenswerth. Daher warnt auch der Apostel jene, welche den Leib des Herrn unwürdig berühren, daß sie sich ihre eigene Verdammung zuziehen.« Das nämliche Beyspiel wurde von noch ältern Vätern, als von Dyonisius, Patriarch von Alexandrien und von dem heiligen Chrysostomus angeführt.

In der 95. Rede: »Wir lesen im Evangelium, daß ein Pharisäer den Herrn zu Tische bat. Warum, Pharisäer, wünschest du, daß der Herr bey dir essen möge? Glaube an ihn, sey Christ, und du wirst ihn selbst essen. Der Erlöser sagt: ich bin das vom Himmel herabgekommene Brod. Gott gibt immer mehr, als man von ihm verlangt, denn er gibt sich dem selbst zur Speise, der von ihm nichts anderes wünschte, als die Ehre, mit ihm zu essen, und da er ihm eine grössere Gunstbezeugung erwies, die er nicht hoffte, so versagte er ihm auch nicht die kleinere, die er von ihm begehrte. Das nämliche verspricht er mit gleicher Bereitwilligkeit seinen Jüngern mit den Worten: Ihr, die ihr bis jetzt immer meine Begleiter gewesen seyd, ihr werdet in meinem Reiche an meinem Tische essen und trinken. Bedenket nun, meine Christen, ob derjenige, welcher sich euch während seinem Leben zur Speise gab, euch in der andern Welt irgend eines von allen seinen Gütern werde versagen können.«

Von dem heiligen Leo, zum Papst erwählt im Jahre 440, gestorben 461, dem man den Beynamen der Grosse ertheilte, weil er sowohl durch seine Fähigkeiten, als auch durch den

Eifer, womit er die, auf der Kirchenversammlung von Calcedon, wo Leo's Brief vorgelesen, und von den versammelten sechshundert Bischöfen mit Bewunderung angehört wurde, verdammte Ketzerey des Eutyches bestritt, einen grossen Glanz in der Kirche verbreitet hat, sind nur wenige Schriften, und unter diesen nur größtentheils Predigten über die Sittenlehre bis auf uns gekommen. In der Rede über das Fasten des siebenten Monats drückt er sich über die Eucharistie mit diesen Worten aus: »Der Herr sagte: wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes essen und sein Blut trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben; so kommuniziret also an dem heiligen Tische, ohne den geringsten Zweifel über die Wahrheit des Leibes und Blutes Jesu Christi, denn das, was man glaubt, empfängt man dabey mit dem Munde, und man antwortet umsonst: Amen (das heißt: es ist wahr), wenn man das, was man darin empfängt, bestreitet.«

Theodoretus, ein Schüler des heiligen Chrysostomus, Bischof im Jahre 431, im hohen Alter gestorben im Jahre 470, von welchem die Centuriatoren von Magdeburg gestehen, daß er die Transsubstantiation anerkannt zu haben scheine, hat sich, wie er in seinen Dialogen selbst erkläret, oft geflissentlich dunkler Ausdrücke gebraucht, um in seinen Schriften, welche in die Hände der Ungläubigen fallen könnten, die Wahrheit verhüllt zu lassen. Und dennoch unterläßt er nicht in einer Stelle, welche durch ihre Dunkelheit den Sakramentarien eher günstig zu seyn scheint, ein entscheidendes Wort einzuschalten, welches für jeden redlichen Menschen allein schon die ganze katholische Lehre darstellt. Denn da er im zweyten Dialog von den geheimnißvollen Gestalten spricht, die nach der Consecration noch sichtbar und fühlbar sind, fügt er hinzu: »Demungeachtet weiß man, daß sie das in der Folge sind, was sie geworden sind; man glaubt sie als das, und bethet sie als jene Dinge an, die man sie zu seyn glaubt.«

Theodoret ward nicht immer von derselben Furcht zu-

rückgehalten, wie Sie aus folgenden Stellen über das eilfte Kapitel des ersten Briefes an die Corinther urtheilen können: »Der Apostel erinnert die Corinther an jene heiligste Nacht, in welcher der Herr die figürlichen Ostern aufhob, und statt des Vorbildes das wahre Urbild hinstellte, die Thore des heilsamen Sakramentes eröffnete, und seinen kostbaren Leib und sein kostbabares Blut nicht nur den eilf Aposteln, sondern selbst auch dem Judas darreichte.« Dann über die Worte: wer dieses Brod unwürdig ißt und von diesem Kelche unwürdig trinkt, der wird des Leibes und des Blutus Jesu Christi schuldig seyn. »Hier straft der Apostel alle Ehrgeizigen; er bestraft aber auch uns, die wir es wagen, mit bösem Gewissen die göttlichen Sakramente zu empfangen. Durch den Ausspruch: er wird des Leibes und des Blutes schuldig seyn, wird angedeutet, daß, so wie Judas den Herrn verrieth und die Juden ihn lästerten, eben so auch jene ihn beschimpfen, welche seinen heiligsten Leib mit unreinen Händen berühren und ihn mit unreinem Munde verschlingen.«

Urtheilen Sie ferner von seiner Lehre aus der Art, wie er im fünften Buch, siebenzehnten Kapitel seiner Kirchengeschichte folgenden Zug erzählt: »Als Kaiser Theodosius nach der auf sein Geheiß in der Stadt Thessalonich vollzogenen Mordthat nach Mayland kam, und nach seiner Gewohnheit in die Kirche gehen wollte, ging ihm der heilige Ambrosius entgegen, um ihm den Eingang zu verwehren, und als er ihm ausser dem grossen Säulengang begegnete, verboth er ihm ungefähr mit diesen Worten den Eintritt in die Kirche: Kaiser! mit welchen Augen könntest du den Tempel desjenigen betrachten, der unser gemeinschaftlicher Herr ist? Mit welchen Füssen würdest du es wagen, eine so heilige Erde zu betreten? Wie könntest du deine noch von ungerecht vergossenem Blute triefenden Hände gegen Gott ausstrecken? Wie könntest du mit deinen Händen, die noch von dem Gemetzel in Thessalonich befleckt sind, den heiligsten Leib des Welterlösers berühren? Wie wolltest du es wa-

gen, dieses kostbare Blut in deinen Mund zu nehmen, da du mit eben diesem Munde in dem Ausbruche deines Zornes den ungerechten und grausamen Befehl ertheiltest, das Blut so vieler Unschuldigen zu vergießen? Entferne dich also, vergrössere nicht dieses erste Verbrechen mit einem neuen! Dulde es vielmehr nach der Weise gebunden zu seyn, wie es jener Gott im Himmel verordnet hat, welcher über die Könige und über die Völker gebietet; und verehre diese heilige Fessel, welche die Kraft hat, deine Seele von dieser tödtlichen Wunde zu heilen, und ihr ihre vorige Gesundheit wieder zu geben. Der Kaiser von diesen Worten gerührt, kehrte in seinen Pallast zurück, und erst lange nachher, nach acht Monaten, ertheilte ihm der göttliche Ambrosius die Lossprechung von seiner Sünde.«

Nach dem Berichte des Theophanes in seiner chronologischen Geschichte, machte sich der Priester von Jerusalem Hesychius, zur Zeit des heiligen Cyrillus von Alexandrien, durch seine Lehre sehr berühmt. Seine blühendste Epoche war zu Jerusalem vom Jahre 440 bis 470. Folgende Stelle aus seinem Commentar über das Buch Leviticus findet sich in der Bibliothek der Väter, siebenter Band, zweytes Buch, achtes Kapitel: »Im alten Testamente gab Gott den Befehl, die Überbleibsel des Fleisches und der Brode von den Opfern zu verbrennen. Auch in unserer Kirche geschieht heut zu Tag das nämliche; alles was nach der Feyer der Mysterien und nach der Kommunion der Gläubigen übrig bleibt, wird verbrennt. Diese sichtbare Handlung ist die Vorstellung von etwas Geistigem, welches aber denen, die darüber nachdenken wollen, begreiflich ist. Wenn wir nämlich aus Schwäche unseres Geistes, oder im Zweifel, ob das, was wir sehen, für den Leib Jesu gehalten werden soll, welchen selbst die Augen der Engel nicht ansehen können, unfähig sind, das Opfer ganz zu verzehren, dann dürfen wir in diesem Zweifel nicht verweilen, sondern wir müssen ihn im Feuer des Geistes verbrennen, damit es das vollständig verzehre, was unsere Schwachheit zu verzehren uns

nicht gestattete. Das Feuer des Geistes kann es aber in uns selbst nur dann verzehren, wenn wir betrachten, daß die uns unmöglich scheinenden Dinge der Kraft des heiligen Geistes allerdings möglich sind.«

Im sechsten Buch, zwölften Kap. »Die Mysterien Jesu Christi sind eigentlich das Heilige alles Heiligen, denn es ist der Leib desjenigen, von welchem der Engel Gabriel zur Jungfrau sagte: das Heilige, welches du gebähren wirst, wird der Sohn Gottes genannt werden. Derjenige empfängt es in blinder Unwissenheit, der seine Kraft und seine Würde nicht kennt, und der nicht weiß, daß es wahrhaft dieser nämliche Leib und dieses nämliche Blut ist.... Der Geist Gottes, der in uns ist, und das uns von ihm zurückgelassene Wort ordnet den Gebrauch unserer Sinne, und macht, daß weder unser Geschmack, noch unser Gehör, noch unser Gesicht, noch unsere Berührung, noch unser Geruch an diesem Mysterium einen andern Antheil haben, als sie eben haben sollen, und uns nicht zu irgend einem niedrigen Begriffe oder zu einer schwachen und unwürdigen Beurtheilung so grosser und erhabener Dinge verleiten.... Denn man muß die Heiligung des geheimnißvollen Opfers, und die Verwandlung und Umstaltung der sichtbaren Dinge in geistige dem wahren Priester, nämlich Jesu Christo zuschreiben, das heißt, ihn muß man für den einzigen Urheber dieses Wunders ansehen, denn seine Macht und das von ihm ausgesprochene Wort heiliget die sichtbaren Dinge dergestalt, daß sie über den Bereich unserer Sinne erhoben werden.«

Salvian, Bischof von Marseille, (er blühte ungefähr vom Jahre 460 bis 490) von welchem Gennadius sagt, er könne, ohne Neid zu besorgen, der Meister der Bischöfe genannt werden, drückt sich in seinem Buche an die katholische Kirche folgendermassen aus: »Wenn Jemand fragt, warum Gott von den Christen in dem Evangelium mehr verlangt, als in dem alten Gesetze von den Juden, so kann man ihm diesen Aufschluß geben: Wir haben heut zu Tage deß=

wegen gegen Gott grössere Verpflichtungen, weil wir ihm jetzt mehr Dank schuldig sind. Die Juden hatten nur den Schatten der Dinge, indessen wir die Wahrheit derselben besitzen. Sie waren Sklaven, wir aber sind an Kindes Statt angenommen. Sie waren mit Fluch beladen, wir aber sind mit Gnaden überschüttet. Sie haben den Buchstaben, der tödtet, erhalten, wir aber erhielten den Geist, der das Leben gibt. Ihnen gab man einen Knecht zum Herrn, uns aber schickte man den Sohn selbst zu unserem Unterrichte. Sie gingen durch das rothe Meer, um in eine Wüste zu kommen, und wir gehen bloß durch das Wasser der Taufe, um in ein Königreich zu gelangen. Sie assen Manna, und wir essen Jesum Christum. Sie nährten sich mit dem Fleische der Vögel, wir aber werden mit dem Leibe eines Gottes genährt. Sie erhielten den Thau des Himmels, wir aber empfangen den Gott des Himmels.«

Der heilige Cäsarius, erwählt im Jahre 501, gestorben im Jahre 542, Bischof von Arles, zeigt uns in der siebenten Homilie über die Ostern, (findet sich in der Bibliothek der Väter fünften Band,) die Übereinstimmung der Lehre der französischen mit jener der allgemeinen Kirche. »Da nichts in uns war, welches uns das Leben geben konnte, und nichts in Gott, welches ihm den Tod hätte bringen können, nahm er seinen Leib von unserer sterblichen Natur, damit in ihrer Vereinigung mit seiner unsterblichen Natur das Leben sterben konnte, um die Todten wieder zu beleben. Da er uns aber durch seine Himmelfahrt des Anblickes jenes Leibes, mit dem er sich bekleidet hatte, berauben mußte, so war es nothwendig, daß er an diesem Tage das Sakrament seines Leibes und seines Blutes heiligte, damit der nämliche ehemahls für unser Heil geopferte Leib ununterbrochen in diesem Geheimniß verehrt werde, damit, so wie sich der Segen der Erlösung durch alle Jahrhunderte für das Heil der Menschen wirksam zeigt, auch das Opfer dieser nämlichen Erlösung ohne Unterlaß in der heiligen Kirche dargebracht und eben dieses Heilsopfer, welches unauslösch-

lich in unserem Gedächtnisse leben soll, uns auch durch die Wirkung seiner Gnade beständig gegenwärtig gehalten werde, dergestalt, daß nach Abstellung aller alten Opfer diese alleinige und vollkommene Hostie übrig bliebe, die man mit dem Glauben und nicht mit den Sinnen betrachten muß, und welche nicht mit körperlichen und äußerlichen Augen, sondern nur mit innerlichen und geistigen Augen gesehen werden kann. Diese Hostie versteht der Herr, da er uns mit wahrhaft göttlichem Ansehen sagt, sein Fleisch sey wahrhaft eine Speise, und sein Blut wahrhaft ein Getränke. Da nun der Geber dieser himmlischen Gabe selbst der Zeuge der Wahrheit dieser Gabe ist, so soll uns nun nicht mehr der geringste Zweifel des Unglaubens übrig bleiben. Denn es ist dieser unsichtbare Priester, welcher durch die geheime Kraft seines göttlichen Wortes die sichtbaren Geschöpfe in die Substanz seines Leibes und Blutes verwandelt, indem er spricht: nehmet hin und esset, dieses ist mein Leib, und nachher die nämlichen heiligenden Worte wiederholt: nehmet hin und trinket, dieses ist mein Blut. So wie demnach Gott mit einem einzigen Worte in einem Augenblick die Höhe des Himmels, die Tiefe der Meere, und der Erde unermeßliche Fläche aus nichts erschuf, eben so erzeugt mit gleicher Macht die Kraft seines Wortes augenblickliche Wirkung in den geistigen Sakramenten.«

»Ihr sehet, welche schätzbaren und heilsamen Güter durch die Kraft der göttlichen Segnung erzeugt werden. Damit euch aber die Verwandlung der irdischen und verweslichen Substanzen des Brodes und Weines in die Substanz Jesu Christi nicht als eine neue und unmögliche Sache vorkomme, so dürfet ihr nur auf euch selbst zurücksehen und bedenken, daß ihr schon eine zweyte Geburt in Jesu Christo gefunden habet.... Niemand zweifle, ob es möglich sey, daß auf den höchsten Befehl Gottes durch die Gegenwart seiner Majestät das Brod und der Wein in die Natur des Leibes unsers Herrn verwandelt werden kön-

ne, indem durch eine wunderbare Anstalt der himmlischen Barmherzigkeit der Mensch selbst der Leib Jesu Christi wird. So wie demnach alle im Anfang ihrer Bekehrung zum Glauben noch vor der Taufe in den Ketten ihrer alten Knechtschaft schmachten; sobald aber die Worte dieses Sakramentes über sie ausgesprochen sind, von allen Makeln ihrer Sünden gereiniget werden, eben so ist es nicht zu bezweifeln, daß das Brod und der Wein, welche auf die heiligen Altäre gelegt werden, damit sie durch die himmlischen Worte die Segnung erhalten; bevor sie durch die Anrufung des Namens Gottes consecrirt werden, die Substanz des Brodes und Weines noch in sich enthalten, aber nach den ausgesprochenen Worten Jesu Christi alsogleich der Leib und das Blut Jesu Christi werden. Und darf man sich wohl wundern, daß er jenes durch sein Wort verwandeln könne, was er durch dasselbe Wort erschaffen konnte? Im Gegentheil, es scheint ein minderes Wunder zu seyn, eine Sache, die schon vorhanden war, in etwas Besseres zu verwandeln, als etwas, welches noch nicht bestand, aus nichts zu erschaffen.«

Wir wollen das sechste Jahrhundert mit dem heiligen Eutichius, Patriarch von Constantinopel, erwählt im Jahre 553, gestorben im Jahre 588; beschliessen, von dessen Schriften wir nur noch eine einzige, aber sehr berühmte Stelle haben, welche uns von Nizetas Choniates, einem griechischen Geschichtsschreiber des zwölften Jahrhunderts, in seinen Annalen, drittes Buch, Seite 333, Pariser Auflage, aufbewahrt wurde. »Wer auch nur einen Theil der consecrirten Substanzen empfängt, der empfängt dessen ungeachtet den ganzen heiligen Leib und das anbethungswürdige Blut des Herrn, denn, obgleich der Leib und das Blut unter Alle vertheilt wird, weil es sich mit jedem Einzelnen unter ihnen vereiniget, so bleibt es in sich selbst doch immer unzertheilbar.... so wie der von einem einzigen Menschen ausgesprochene und in der Luft erschallende Ton in seinem Munde ganz und vollständig beysammen ist, und in den Ohren aller, die ihn hören,

ganz und vollständig ertönt, ohne daß der eine oder der andere mehr oder weniger von dem Schalle erhalte, weil der Schall, ob er gleich ein Körper ist, dennoch, da er nichts anderes als eine erschütterte Luft ist, dergestalt einzig und unzertheilbar bleibt, daß alle Zuhörer, wären ihrer auch zehntausend beysammen, ihn alle auf gleiche Art vernehmen, eben so darf Niemand zweifeln, daß gleich nach der geheimnißvollen Consecration und heiligen Brechung das durch die Kraft des Opfers aus den consecrirten Substanzen entstandene unverwesliche, heilige, unsterbliche und belebende Blut des Herrn, die ganze Kraft seiner Wirkung jedem aus denen eindrücke, die es empfangen, und sich bey jedem ganz befinde.« Vergleichungen dieser Art, derer sich die Väter manchmal bedienten, und die man ohne Ungerechtigkeit nicht nach der äußersten Strenge beurtheilen darf, beweisen unwidersprechlich, daß sie von der wesentlichen Gegenwart überzeugt waren, weil sie von solchen Vergleichungen nur in der Absicht Gebrauch machten, um zu versuchen, ob es ihnen nicht gelingen möge, von dem Mysterium einigen Begriff beyzubringen, oder so viel, wie thunlich, dadurch ihre Möglichkeit vernehmbar zu machen.

Da Ihre Lehrer nur die Zeugnisse der ersten sechs Jahrhunderte anstreiten, so wäre es überflüssig, die Kette derselben bis in die Mitte des eilften Jahrhunderts zu verfolgen, wo die katholische Lehre dieses Geheimnisses zum erstenmal von Berengar angegriffen worden ist. Die Stimme der ganzen christlichen Welt erhob sich gegen ihn. Es traten acht Kirchenversammlungen nach einander zusammen, vom Jahre 1053 bis 1079, in der Absicht diesen eben so gefährlichen als bis dahin unerhörten Irrthum auszurotten. Nach vielen Ausflüchten und einem langen Starrsinne wurde endlich dem Berengar dennoch das Glück zu Theil, kurz vor seinem Tode seine Ketzerey zu widerrufen. Er starb den 6. Jäner 1088, 90 Jahre alt. Seine letzte Äusserung hat uns einer Ihrer Landsleute, Wilhelm von Malmesbury, im dritten Buche, Thaten der Engländer, mitgetheilt. »Obschon Berengar seine Gesinnung änderte, war

er doch nicht im Stande, jene, die von dem Gifte seiner falschen Lehre angesteckt waren, wieder auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen.... Am Tage seines Todes, es war das Fest der Erscheinung des Herrn, erinnerte er sich aller jener, die er in seiner Jugend und in der ersten Hitze seiner Streitsucht irre geführt hatte; er rief daher im Gefühl der tiefsten Schwermuth aus: Jesus Christus, mein Gott und mein Herr, wird heute am Tage seiner Erscheinung auch mir erscheinen, und ich hoffe, er werde mich meiner Reue wegen von seiner Herrlichkeit nicht ausschliessen, obschon mich zugleich die Furcht ergreift, die Unbußfertigkeit jener, die von meiner Irrlehre angesteckt wurden, könnte mir das Verdammungsurtheil zuziehen. Was mich betrifft, so glaube ich aus eigener Überzeugung, gestützt auf das Ansehen der alten Kirche, und auf so viele neue Wunder, die wir in unseren Tagen erfahren haben, daß unmittelbar auf die Segnung des Priesters diese Mysterien der wahre Leib und das wahre Blut des Welterlösers werden.«

Zum Schlusse aller so eben angeführten Stellen will ich mich auf das Zeugniß und das Urtheil eines Mannes berufen, der in allen protestantischen Gemeinden als ein Licht seines Jahrhunderts angesehen wird. Erasmus schreibt in der Vorrede zur Abhandlung über die Eucharistie von Alger: »Da alle Alten, denen die Kirche nicht umsonst ein so grosses Ansehen einräumt, sich in der Meynung, daß in der Eucharistie die wahre Substanz des Leibes und Blutes Jesu Christi vorhanden sey, durchaus vereinigen, da diese Meynung zugleich von dem fortwährenden Ansehen der Synoden und durch eine so grosse Einstimmigkeit des christlichen Volkes unterstützt ist, so wollen auch wir uns ihrer Meynung in diesem himmlischen Mysterium anschliessen, und hienieden das Brod und den Kelch unseres Herrn unter der Hülle der Gestalten empfangen, bis daß wir ihn im Reiche Gottes ohne Hülle essen und trinken werden. Ich wünsche, daß jene, die Berengarn in seinem Irrthume folgten, ihm auch in seiner Reue folgen möchten.«

Eben so merkwürdig ist eine Stelle aus seinem Briefe vom Jahre 1526 an Pellikan, einen gebornen Elsaßer, vormals Guardian der Franziskaner zu Basel, der dann zum Lutherthume überging, in Zürch heyrathete und auch da starb. »Sie waren der Meynung, man müsse behaupten, daß der Leib des Herrn in der Eucharistie vorhanden sey, daß man aber die Art, wie er sich darin befinde, Gott anheimstellen solle. Ich war in diesem Punkte nicht mit Ihnen einverstanden; denn ich sagte, daß man durch eine so schlichte Erklärung wohl allerdings einer grossen Verwicklung von Schwierigkeiten ausweiche, daß es aber für einen Christen ein Verbrechen sey, sich dem Ansehen der Kirchenversammlungen und der seit so vielen Jahrhunderten bestehenden Übereinstimmung aller Kirchen und aller Nationen nicht anzuschliessen. Ich habe stets erklärt, daß ich mich von dieser Gesinnung nicht entfernen könne. Was mich aber hierin noch mehr bekräftiget, ist dieses, daß die Evangelisten und Apostel mit deutlichen Worten den Leib nennen, der hingegeben, und das Blut, welches vergossen wurde, und daß es mir der unaussprechlichen Liebe Gottes gegen die Menschen ganz besonders würdig zu seyn scheint, daß, nachdem er sie durch den Leib und durch das Blut seines Sohnes losgekauft hat, er sie nun auch auf eine unaussprechliche Weise mit seinem Fleische und mit seinem Blute ernähren wollte.... Ich lese in der heiligen Schrift: dieses ist mein Leib, der für euch wird hingegeben werden, dieses ist mein Blut, welches für euch wird vergossen werden. Sie mögen eine Stelle anführen, worin sie gelesen hätten: Dieses ist nicht mein Leib, sondern nur das Vorbild meines Leibes; dieses ist nicht mein Blut, sondern nur das Zeichen meines Blutes. Sie brechen sich den Kopf, um einen Beweis zu finden, daß man dem Zeichen einer Sache den Namen der Sache geben könne.... Aber ich bitte Sie, wie könnten mich alle ihre Wendungen bestimmen, ein Dogma aufzugeben, welches seit so vielen Jahrhunderten von der katholischen Kirche gelehrt wird? Ich wäre ja rasend und wahnsinnig,

wenn ich nach so vielfältigen Entscheidungen der Kirche mir noch zu sagen getraute: die Eucharistie sey nichts anderes, als Brod. Die Kirche ist es, die mich zum Glauben an das Evangelium führte; sie allein hat mich die wahre Auslegung der Worte des Evangeliums gelehrt. Ich habe bisher gemeinschaftlich mit allen Christen in der Eucharistie den nämlichen Jesus angebethet, der für mich am Kreuze starb, und ich weiß keine Ursache, warum ich jetzt anders handeln sollte. Keine bloß menschlichen Beweggründe werden mich je dahin bringen, die allgemein übereinstimmende Meynung der gesammten Christenheit aufzugeben. Mein Geist wird durch die einzigen Worte: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, mehr erschüttert als durch alle Beweisgründe, mit welchen Aristoteles und alle Philosophen uns zeigen wollen, daß die Welt nie einen Anfang gehabt habe. Wenn, wie Sie sagen, Ihr Geist von Zweifeln beunruhigt wird, so kömmt es daher, weil Sie keine Rücksicht auf die Päpste und auf die Kirchenversammlungen nehmen. Der meinige ist im Glauben gestärkt, und zwar, durch die Einstimmung der katholischen Kirche. Und wenn Sie die Überzeugung haben, in der Eucharistie sey nichts anderes, als Brod und Wein, so erkläre ich Ihnen meines Orts, daß ich mich lieber in Stücken zerreissen und zergliedern lassen, als Ihrer Meynung anhängen wollte, und daß ich lieber alle Qualen erdulden, als aus der Welt gehen möchte, belastet mit einem so grossen Verbrechen gegen das Zeugniß meines Gewissens.«

Sie werden mir vielleicht den Vorwurf machen, mein Freund, daß ich Sie durch eine so grosse Menge von Citationen ermüdet habe, und dennoch kann ich Sie versichern, daß, um Ihrer Geduld zu schonen, ich mich nur auf einen Theil derjenigen beschränkt habe, die mir unter die Augen gekommen sind. Ich glaubte, diese würden hinreichen, durch ihre Deutlichkeit und durch das Ansehen jener Männer, von denen sie entlehnt sind, in Ihnen allen Zweifel über ihren Glauben zu entfernen. Ich bin vollkommen überzeugt, wollte auch der gelehrteste unserer Theologen Ihnen heut zu Tag unsere Mysterien

erklären, er könnte wahrlich sich nicht bestimmter, kräftiger und nachdrücklicher äußern, als der grössere Theil der Väter es gethan hat, und es bliebe ihm nichts zu thun übrig, als die Ausdrücke dieser grossen Kirchenlichter zu wiederholen. Ich bin fest überzeugt, jeder Protestant, dem ernstlich und vor Gott darum zu thun ist, mit ruhigem und unbefangenem Geiste den Glauben der ersten Jahrhunderte über die Eucharistie aus den Vätern kennen zu lernen, wird ihn in ihren Zeugnissen deutlich und unverholen so finden, wie ihn die Katholiken bekennen, und ewig bekennen werden.

Dennoch haben sich unter den protestantischen Gemeinden so viele gelehrte Männer vorgefunden, welche den ganzen Aufwand der Fruchtbarkeit und Feinheit ihres Geistes aufgeboten haben, Wendungen und Erklärungen auszusinnen, um der Deutlichkeit und Stärke dieser Zeugnisse zu entschlüpfen. Ein Beweis, mit welcher Gewalt sich der Mensch vom Vorurtheile beherrschen läßt, und was der eitle Ruhm über ihn vermag, eine Meynung durchzusetzen, zu der er sich einmal bekannt hat. Ja die Gewalt des Vorurtheiles und der Eitelkeit verleitet den Menschen selbst bis zur Verläugnung dessen, was sein inneres Bewußtseyn und der gerade Sinn ihm eingibt, bis zur Unterdrückung der in allen übrigen gelehrten Erörterungen angenommenen Offenheit, bis zur starrsinnigen Aufsuchung von Zweifeln und Doppelsinnigkeiten, um nur die Partey, die er beherrscht, fester an sich zu schliessen, während ihm in der Gegenmeynung die Wahrheit unwiderstehlich in die Augen leuchtet. Auf diesem Wege haben die protestantischen Lehrer den offenbarsten Wahrheiten schiefe Deutungen gegeben, und Erklärungen von Sätzen ersonnen, die keiner Erklärung fähig sind, und keiner bedürfen, um Wahrheiten, die so hell, wie das Tageslicht leuchten, in Dunkelheit einzuhüllen. Sie haben die Schriften der Väter durchgrübelt, um Stelle mit Stelle in Widerspruch zu setzen, und ihre bestimmten und entscheidenden Äusserungen durch die Anführung solcher Stellen zu schwächen und zu bestreiten, in welchen sie sich manchmal geheimnißvoll und

räthselhaft ausdrückten. Vorzüglich haben sie ihre Waffen gegen den heiligen Augustin geschärft. Doch kann man diese Benehmungsart nur bemitleiden. Wenn diese Herren, wie sie sagen, nichts anderes bezwecken, als der Wahrheit nahe zu kommen, wie ist es möglich, daß sie verkennen sollten, daß uns Augustin in einem einzigen Wort, sowohl seine persönliche Lehre als jene der allgemeinen Kirche verbürgt, da er uns sagt: Niemand ißt von diesem Fleische, ohne es vorher angebethet zu haben? Warum wollen sie darauf keine Rücksicht nehmen, daß Augustin mehr, als alle übrigen Väter von Heiden umgeben war, daß sein glänzendes Rednertalent ihm eine Menge Zuhörer herbeyführte, und daß nicht minder groß die Zahl derjenigen war, die gierig seine Schriften lasen, daß er folglich die Disciplin der Verschwiegenheit mit grösserer Vorsicht beobachten mußte, und öfter genöthiget war, von den Mysterien unter der Hülle der Dunkelheit zu sprechen; was er selbst so oft wiederholt, als hätte er uns vorhinein seine Verlegenheit in der Entwicklung seiner Ideen dadurch zu verstehen geben wollen. In diesen kritischen Gelegenheiten, in welchen sich Augustin sehr häufig befand, verstand er die Mysterien zu verschleyern ohne sie zu vernichten; die Geschicklichkeit, mit welcher er sich über dieselben ausdrückte, verhüllte sie den Nichteingeweihten, und machte sie den Gläubigen verständlich. Dieses ist die einzige und wahre Ansicht; diese sollte man geltend machen. Warum wollen ferner diese Herren nicht die Bemerkung machen, daß Augustin so oft Augen- und Ohrenzeuge der Liturgien von Mayland war, daß er selbst täglich zu Hippon jene rührenden und erhebenden Gebethe wiederholte, in welchen das Opfer, die Anbethung, die wesentliche Gegenwart durch die Verwandlung der Substanz deutlich ausgesprochen werden, daß er alle diese so wichtigen Wahrheiten so oft verhüllen mußte, und sie auch wirklich, aber mit einer dem Dogma unschädlichen Zartheit verhüllte? Warum wollen sie es endlich nicht begreifen, daß auf der einen Seite diese so ängstliche und geheimnißvolle Verschwiegenheit vollständig zwecklos ge-

wesen wäre, hätte Augustin mit den neuern Calvinisten gleiche Meynung gehabt, weil in diesem Falle es gar nichts gäbe, daß man verhüllen müßte, und daß er andererseits unsere Mysterien nicht hätte verwerfen können, ohne seine in der Liturgie bewiesene englische Frömmigkeit in seinen Reden und Schriften zu verläugnen und auf der Kanzel eine Rolle zu spielen, welche mit seinem heiligen Amte am Altar in Widerspruch gestanden wäre?

Auch findet man weder in den Schriften Augustins noch in jenen anderer Väter irgend eine Stelle, welche dunkler wäre, als es eben die Umstände erheischten, keine, die man nicht verstehen, und mit der Lehre der Liturgieen und der Kirchen genau in Übereinstimmung bringen könnte.

Noch habe ich Ihnen einige wichtige Bemerkungen über die Eucharistie mitzutheilen, die ich nicht übergehen darf. In meinen drey letzten Briefen entwickelte ich Ihnen mit möglichster Genauigkeit die wahren Gesinnungen der ersten Kirche. Vergleichen wir sie nun mit denen, welche ihr Ihre Reformatoren angemuthet haben, und es wird sich unverkennbar daraus ergeben, daß sie selbst nicht wußten, was die erste Kirche von der Eucharistie dachte, als sie uns zu dem ursprünglichen Glauben zurückzuführen behaupteten. Indessen will ich doch zum Theil ihre Unwissenheit entschuldigen, sie war der Charakter jenes Jahrhunderts, und wären wir ihre Zeitgenossen gewesen, vielleicht wären wir derselben auch zur Beute geworden. Man hatte damals von dem christlichen Alterthume nur unvollständige Kenntnisse, und desto leichter wurde man zu wankenden Urtheilen verleitet. Das Studium des Alterthums war damals noch kaum in seiner Kindheit, man fing erst nach und nach an, die Schriften der Väter und die Aktenstücke der Concilien zu untersuchen. Diese ersten Versuche konnten auch nur zu sehr unvollständigen Resultaten führen. Nur wenige Documente waren bis dahin zu Tage gefördert; sie waren größtentheils als unleserliche Manuscripte hie und da in einzelnen Bibliotheken zu finden. Wie lang ging es her, bis man sie aus solchen herauszog? Welch ein kri-

tischer Scharfblick war erfordert, um ihre Ächtheit zu begründen? Welche Arbeit, um sie systematisch zu ordnen, sie miteinander zu vergleichen, und aus denselben eine Reihenfolge gründlicher Kenntnisse der Dogmen und der Disciplin zu ziehen? Alle diese Vortheile geniessen wir heut zu Tage; die Reformation war nicht so glücklich, sich ihrer erfreuen zu können, sie wirkte in Mitte jener Finsternisse, mit welcher das sechszehnte Jahrhundert bedeckt war, und welche kaum noch im Anfange des darauf folgenden gänzlich verschwanden. Mit Berücksichtigung dieser Thatsache ist es also kein Wunder, daß die Reformation, statt sich der ursprünglichen Lehre zu nähern, sich von derselben nur weiter entfernte.

Chatillon, einer der gelehrtesten Literatoren unter den Reformirten jener Zeit, gesteht in der Vorrede zur Bibel mit aller Freymüthigkeit die allgemeine Unwissenheit, welche damals im Studium des christlichen Alterthums herrschte: »Wenn wir die Wahrheit reden wollen, so müssen wir allerdings gestehen, daß unser Jahrhundert noch in den dichtesten Finsternissen der Unwissenheit begraben ist. Unstreitige Beweise davon liefern unsere wichtigen, hartnäckigen und verderblichen Streitigkeiten, die so häufigen Conferenzen zur Berichtigung unserer Widersprüche, die stets ohne Erfolg sind, endlich diese ungeheure Menge von Büchern, die täglich erscheinen, und deren keines mit dem andern übereinstimmt.... Wenn wir vom reinen Lichte der Wahrheit umstrahlt wären, setzt er hinzu, würden wir noch immer bey dem matten und düstern Schein dieser lichtleeren Producte herumtappen?«

Um jedoch uns auf die eucharistischen Dogmen zu beschränken; kann man wohl einen unwidersprechlicheren Beweis eines allgemeinen Irrthums finden, als wenn man sieht, daß die Hälfte der Reformirten die wesentliche Gegenwart, die gesammte Reformation aber die Verwandlung der Substanz für Meynungen halten, welche den ersten Jahrhunderten unbekannt gewesen seyn sollten, während es heut zu Tag unter uns bis zur Evidenz erwiesen ist, daß die Christen jenes glücklichen Zeital-

ters eben diese Dogmen gewissenhaft in ihren Herzen verschlossen hielten, sobald sie sich in Mitte der Nichteingeweihten befanden, daß sie aber eben dieselben mit ehrfurchtvoller Anbethung öffentlich bekannten, so oft sie die Liturgie unter einander feyerten, und daß sie selbe ihren Neophyten mit aller Klarheit und in den kraftvollsten Ausdrücken lehrten und erklärten?

Ich könnte hier mehrere Beyspiele der gelehrtesten Reformatoren anführen, welche bloß aus Mangel hinreichender Kenntnisse des Alterthumes in die gröbsten Irrthümer verfallen sind. Unter mehreren andern will ich nur einige berühren, die mir am meisten aufgefallen sind. Abraham Ruchat, Professor der schönen Wissenschaften in Lausanne, Geschichte der Reformation in der Schweiz, dritter Band, S. 109, Genfer Auflage 1727, erzählt folgendes: »In einem Briefe an Melanchton versichert ihn Oekolampadius, daß die Meynung der Kirchen in der Schweiz über die Eucharistie weder mit der heiligen Schrift, noch mit den Vätern im Widerspruch stünde. Hierauf sammelte Melanchton aus den Schriften der Väter alle jene Stellen, die seiner Behauptung das Wort sprachen. Diese Sammlung übersendete er dem Friedrich Mykonius mit einem sehr feurigen Briefe, in welchem er von Carlostad, den er für das Haupt der Sakramentirer hielt, mit vieler Bitterkeit spricht.... In einem sehr verächtlichen Tone behauptete er, seine Gegner könnten aus den Schriften der Väter nur zwey einzige Stellen anführen, die für sie sprechen. Oekolampadius bestritt diese Großsprecherey in Form eines Gespräches.... worin er aus den Vätern, selbst aus solchen, die Melanchton nicht kannte, eine grosse Menge Stellen zusammenhäufte, um zu beweisen, daß die Gesinnung unserer Kirchen mit jener der ersten Christen übereinstimme.« Dieses Buch des Oekolampadius, fährt unser Geschichtschreiber und schweizerischer Lehrer der Wissenschaften fort, stiftete viel Gutes und führte viele Gelehrte zurück; ja selbst auf Melanchtons Geist machte es wohlthätige Eindrücke. Nun erst öffnete dieser grosse Mann die Augen, und schien zum Theil

von seinen Vorurtheilen abstehen zu wollen, dergestalt, daß er von diesem Augenblicke an sich dem Studium des kirchlichen Alterthums neuerdings mit ununterbrochener Beharrlichkeit widmete, und durch zehn Jahre sich beynahe ausschließlich mit Untersuchung der Meynungen der Väter über diesen Gegenstand beschäftigte. Bucer erhob dieses Werk des Oekolampadius ungemein, und äußerte den Wunsch, daß alle in diesem Streite befangene Personen es lesen und sorgfältig prüfen und beherzigen möchten.«

Wer heut zu Tage über diese Materie die wahren Ansichten hat, vorzüglich Sie, mein Freund, der Sie meine drey letzten Briefe gelesen haben, zweifelt nicht daran, daß Melanchton, obgleich mit allen übrigen in gemeinschaftlicher Finsterniß verflochten, dennoch die wahre Gesinnung der Väter richtig aufgefaßt und durchblickt habe, während Oekolampadius, von einem Haufen übel verstandener Texte getäuscht, unaufhörlich in die gröbsten Irrthümer verfiel. Was geschah? Der arme Melanchton glaubte widerlegt zu seyn, kehrte von seinen sogenannten Vorurtheilen zurück, und widmete sich durch zehn Jahre dem Studium der Väter; Bucer, Bulinger und mehrere andere Gelehrte von dem Werke des Oekolampadius bezaubert, haben sich von nun an vollkommen überzeugt, daß die heiligen Väter wirklich immer nach schweizerischer Manier gedacht und gelehrt haben. Aus diesem einzigen Beyspiele mögen Sie, mein Freund, urtheilen, wie es in jenen Zeiten des Umsturzes und der allgemeinen Verwirrung mit den theologischen Studien ausgesehen habe.

Dabey ist es sehr merkwürdig, daß, obschon sich Oekolampadius alle Mühe gab, so viele hellsehende und dabey schwierige Geister von seiner Behauptung zu überzeugen, er doch mit sich selbst nie einig werden konnte. Er schreibt an Zwingl, in einem von Florimund S. 175 angeführten Briefe: »So viel ich aus den Schriften der Väter vermuthen kann, müssen die Worte: dieses ist mein Leib, bildlich verstanden werden. Mein Bruder, bitte Gott, daß er dir und auch mir

die Augen öffnen möge, im Falle ich auf dem unrechten Wege wäre, damit wir nicht in Irrthum verfallen und so viele in die Gefahr versetzen, mit uns zu irren.« Schlüsselberg in seiner calvinischen Theologie, zweytes Buch, Seite 68, schreibt von ihm: »Bey der Disputation in Bern benahm er sich in der Meynung über das Abendmahl zweifelhaft und schwankend; darüber entfernte sich einer der eifrigsten Vertheidiger dieser Lehre, um so mehr als er ihn in seinem Kabinet bethend behorchte: Mein Gott, wenn unsere Meynung über das Abendmahl des Herrn die wahre ist, so bitte ich dich, nehme du sie unter deinen Schutz und vertheidige sie. Es war Cellarius, welcher es nicht wagen wollte, sich mit dem wenn seines Meisters der Verdammung bloß zu stellen. Oekolampadius rief von den nämlichen Zweifeln geängstiget und beunruhiget kurz vor seinem Tode aus: Ich werde nun vor dem Richterstuhle meines Gottes erscheinen, um Rechenschaft abzulegen, ob meine Lehre wahr oder falsch sey.«

Wir kommen nun wieder auf Ruchat zurück, welcher, wie ich hoffe, sich besser auf die schönen Wissenschaften als auf Geschichte und Theologie verstand. Er wird uns neuerdings einen Beweis liefern, daß, wenn man auch im Jahre 1536 in der Schweiz vieles von den heiligen Vätern redete, man sie doch wenig kannte.«

Florimund, sechster Band, Seite 165, 167, nach den Originalakten. »In der Disputation von Lausanne fragte der Katholik Mimard die Prediger, ob sie denn glaubten, gelehrter und vom heiligen Geiste erleuchteter zu seyn, als die heiligen Lehrer Augustin, Hieronymus, Ambrosius, Gregorius, welche alle die wesentliche Gegenwart glaubten. Farel widersprach ihm mit rauhen Worten, und sagte ihm, daß, wenn er behaupte, Augustin und die andern von ihm angeführten Lehrer hätten die wesentliche Gegenwart angenommen, er dadurch die größte Unwissenheit zu erkennen gebe, weil er seine Behauptung auch nicht mit einer einzigen Stelle bewiesen habe.... Er stellte diesen grossen Männern die Propheten,

die Evangelisten und die Apostel entgegen, und behauptete, sie alle hätten von der Messe nichts gelehrt.« Man muß freylich zur Entschuldigung Farels und seiner Reformations-Genossen, deren Meynungen er in ihrer Anwesenheit entwickelte, diesen Umstand berücksichtigen, daß überhaupt damahls die alten Liturgieen sehr wenig, die orientalischen aber gar nicht bekannt waren. Farel führt dann einige Stellen des heiligen Augustins und des heiligen Hieronymus an, und sagt: »Da der heilige Augustin und der heilige Hieronymus eben das sagen, was wir sagen, wie können Sie uns unverschämt beschuldigen, daß wir das Widerspiel von allen denken? Lernen Sie vernünftig reden. Sie reden ohne Schrift und ohne Verstand. Damit ist noch nicht alles abgethan, wenn man bloß sagt: Siehe, was Augustin und andere geschrieben haben. Sie würden Ihnen wohl antworten, wenn sie noch am Leben wären, ohne zu sagen, wo man hinsehen muß. Das heißt, in die Luft reden, und seine Unwissenheit verrathen. Glauben Sie sicherlich, wir haben in dieser Sache weiter gesehen als Sie.«

Es scheint, daß der arme Mimard es dabey bewenden ließ; man sieht wenigstens nichts von einer Gegenrede gegen Farel. Ich vermuthe, die Dosis der Gelehrsamkeit möge bey einem und dem andern ziemlich gleich gewesen seyn. Calvin unterbricht endlich das Stillschweigen, und droht den Kühnen, der sich schon halb besiegt sah, gänzlich zu Boden zu strecken. (Daselbst Seite 177, 179.) »Er sagt ihm also, daß er mit Unrecht die Prediger anklage, als verachteten sie die alten heiligen Lehrer, da sie doch selbe lesen und studieren.... Gerade jene, welche sich den Schein geben sie in Ehren zu halten, erweisen ihnen oft nicht jene Ehre, die wir ihnen erweisen, und verwenden zur Lesung ihrer Schriften lange nicht so viel Zeit, wie wir.... Es wäre ihm sehr leicht, den Beweis aufzustellen, daß die alten und heiligen Lehrer über die bestrittenen Lehrgegenstände gleiche Meynung mit ihnen gehabt hätten, aber, um nicht weitläuftig zu werden, wolle er sich bloß auf den Gegenstand des gegenwärtigen Streites, auf die wesentliche Gegen-

wart beschränken.« Hierauf führt er ihm rüstig einige Worte aus Tertullian, aus dem heiligen Chrysostomus und vorzüglich aus dem heiligen Augustin an, und zwar, wie man sich leicht denken kann, ganz zur Zufriedenheit seiner Reformationsbrüder, der Herren Deputirten einiger Kantone, und der anwesenden Rathsglieder, welche sammt und sonders als weltliche Schiedsrichter in Materien der Offenbarung dieser Versammlung von einfachen Priestern und Mönchen, mit und ohne Mönchskleider, aus beyden Religionsparteyen beywohnten. Hieraus wird ersichtlich, wie weit sich damals die Kenntnisse des ehrwürdigen Alterthums erstreckt haben mögen. Man wußte davon in der Schweiz gerade so viel, wie auf dem übrigen Kontinent; und sollte es vielleicht in England mit dem Forschungsgeiste des Alterthumes besser ausgesehen haben? Ich lasse Sie darüber aus folgendem Zuge urtheilen, der den Beschluß machen soll.

Im Jahe 1562 erschien eine von dem Bischofe Jewel verfaßte lateinische Apologie der englischen Kirche, welche von allen übrigen Doktoren, seinen Mitbrüdern, gutgeheissen, auf Befehl der Königinn bekannt gemacht, sogleich in mehrere Sprachen übersetzt, in allen Staaten Europens verbreitet, und von allen Parteygängern der neuen Ideen mit rauschendem Beyfall aufgenommen wurde. Der Herausgeber der englischen Ausgabe, London 1685 in 8., macht in der der Apologie vorausgedruckten Lebensgeschichte Jewels Seite 31, die Bemerkung, daß man sie nicht als das Werk eines Privatmannes, sondern als eine symbolische Schrift, und als ein protestantisches Glaubensbekenntniß ansehen müsse. Der vorzügliche Zweck dieser Apologie geht dahin, die eigentlichen Beweggründe zu entwickeln, durch welche England bestimmt wurde, sich von Rom zu trennen. Es kommen darin nachfolgende Stellen vor, Seite 13.

»Wenn wir es ohne Dunkelheit, ohne Kunstgriffe, redlich vor Gott, mit Wahrheit, Offenherzigkeit und Überzeugung kund geben, daß wir das heiligste Evangelium Gottes lehren, daß die alten Väter und die ursprüngliche Kirche ganz auf unserer Seite sind... daß wir nur zu den Aposteln und zu den

alten katholischen Vätern zurückgekehrt sind; und wenn jene, welche in der Verachtung unserer Lehre sich auf den Titel eines Katholiken so viel zu Gute thun, deutlich einsehen lernen, daß diese eiteln und übertriebenen Ansprüche auf das Alterthum keineswegs ihnen, wohl aber mit mehrerem Rechte uns gebühren... dann dürfen wir hoffen, daß sich unter ihnen keine ihres Heils so sorglose finden werden, daß sie sich nicht mit uns vereinigen sollten....

Seite 38, 39. »Werden sie vielleicht sagen, Ambrosius, Augustinus, Gelasius, Theodoretus, Chrysostomus, Origenes hätten weder geglaubt, noch gelehrt, daß das Brod und der Wein in dem Sakramente das verbleiben, was sie vorher waren, daß das, was man auf dem heiligen Tische sieht, Brod sey, daß die Substanz des Brodes und die Natur des Weines nicht da zu seyn aufhöre, und daß keine Veränderung in der Natur des einen und des andern vor sich gehe? Wir sind durch Jesum Christum, durch die Apostel und durch die heiligen Väter so unterrichtet worden, und das nämliche lehren wir treulich das Volk Gottes, und zum Lohne unserer Treue werden wir von dem Oberhaupte der Kirche als Ketzer behandelt. O unsterblicher Gott! wird man sagen, Christus, die Apostel, und so viele Väter hätten uns einen Irrthum gelehrt? Origenes, Ambrosius, Augustinus, Chrysostomus, Gelasius, Theodoretus wären Abtrünnige des katholischen Glaubens gewesen? Sollte die Übereinstimmung so vieler Bischöfe und gelehrten Männer auf einmal für eine ketzerische Verschwörung angesehen werden? Oder sollte das, was an ihnen gelobt wurde, bey uns ein Verbrechen seyn? Sollte das, was bey ihnen katholisch war, nach dem Gutdünken und nach den Launen der Menschen bey uns schismatisch werden ꝛc. ꝛc.«

Nun, mein Freund, was halten Sie von diesem Ausfalle? Hat man je eine so vollständige Zuversichtlichkeit mit einer Reihe von Irrthümern beysammen gesehen? Sich so ungescheut auf dieselbe Autorität berufen, durch die man verurtheilt werden muß! Diejenigen als Zeugen auffordern, die man am mei-

sten gegen sich hat! Sich der Beystimmung der Väter rühmen, während man sich mit ihnen im offenbaren Widerspruche befindet, das läßt sich nicht anders begreifen und erklären, als wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß man damahls von ihren Schriften nur sehr unvollkommene Kenntnisse, und von ihrer eigentlichen Lehre falsche Begriffe hatte.

Der Apologet beruft sich immer auf die ursprüngliche Kirche und auf das Ansehen der Väter, obschon er ihnen immer einen verkehrten Sinn beylegt, und sie gar nicht verstanden zu haben scheint, weil er sie nicht genau genug kannte. Hundert Stellen beweisen dieß, unter denen ich nur eine anführen will, in welcher der Gang der Reformation nach jenen Grundsätzen entwickelt wird, die ich derselben in unserer Erörterung beständig zugemuthet habe.

Seite 124, 125. »Ich sagte Ihnen schon früher, daß wir bey der Religionsumstaltung keinen ungewöhnlichen und kühnen Schritt gewagt haben, daß wir dabey langsam und mit Überlegung zu Werke gegangen sind. Wir hätten nicht einmal daran gedacht, hätte uns Gott nicht so deutlich seinen Willen in der Schrift geoffenbaret, und hätte uns nicht das Heil unserer Seele zu diesem Schritt genöthiget. Wenn wir eine Kirche, die sich katholisch nennt, verlassen haben... so beruhigen wir uns damit, daß wir aus einer Kirche austraten, die dem Irrthume unterworfen ist, und deren Irrthümer uns schon längst von Christo, der nicht irren kann, angekündet worden sind, von einer Kirche, welche sich augenscheinlich von den heiligen Vätern, von den Aposteln, selbst von Christo und von der ursprünglichen und katholischen Kirche entfernt hat. So viel es uns möglich war, haben wir uns der Kirche der Apostel, der alten Bischöfe und der katholischen Väter genähert; einer Kirche, die nach dem Ausdrucke Tertullians damahls noch eine von der unreinen Mischung öffentlicher Irrthümer und Abgötterey unbefleckte und reine Jungfrau war.«

»Wir haben unsere Lehre nicht nur an die ihrige angepaßt, sondern wir haben auch die Verwaltung der Sakramente, den

äußerlichen Gottesdienst und die Gebethe mit ihren ursprünglichen Einrichtungen und Gebräuchen in die genaueste Ähnlichkeit gebracht. Wir haben also nichts anderes gethan, als was Christus und was die frommen Männer in allen Jahrhunderten thaten. Wir haben die Religion, die man auf eine so unwürdige Art entstellt hatte, zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückgeführt. Denn wir dachten, die Religion soll durch jede Reformation das Gepräge ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten. Dieser Grundsatz wird nach der Meynung Tertullians jede Ketzerey auf immer zu Schanden machen. Das, was man im ersten Entstehen gegründet findet, wird immer wahr seyn; jenes dagegen, was das Gepräge der Neuheit an sich trägt, ist allezeit falsch und verderbt. Irenäus berief sich stets auf die alten Kirchen, die nicht so leicht irren konnten, weil sie dem Zeitalter Christi näher waren. Warum sollten wir nicht auch heut zu Tage den nämlichen Weg betreten? warum sollten wir nicht auch auf die ältesten Kirchen zurückgehen? warum sollten wir nicht unter uns den Spruch gelten lassen, der auf der Kirchenversammlung von Nizäa in der Mitte von so vielen Vätern und Bischöfen einstimmig ertönte: die alten Gebräuche sollen ferner unerschütterlich bestehen.«

Sie haben bis jetzt bemerkt, mein Freund, und werden es bis ans Ende unserer Erörterung sehen, daß die Reformation kein wesentliches Stück aufgehoben oder geändert habe, das nicht in den ersten Jahrhunderten geglaubt oder geübt worden wäre. War es, wie sie bey jeder Gelegenheit behaupteten, die Absicht der Reformatoren, uns in jene ursprünglichen Zeiten zurückzuführen, so ist es sehr zu beklagen, daß sie gerade das Gegentheil von dem thaten, was sie sich zu thun vorgezeichnet haben. Noch wollen wir eine merkwürdige Stelle aus einer Predigt anführen, welche derselbe Apologet zwey oder drey Jahre früher, am 30. März 1559, bey St. Paul in London gehalten, und wie man mich versichert, öfters wiederholt hat. Er hat sich darin selbst übertroffen; Sie werden davon ganz bezaubert seyn.

Nachdem er sich auf das Alterthum berufen und erklärt hat, man habe sich bey der Reformation bloß an die heilige Schrift, an die heiligen Väter und Lehrer, und an die Kirchenversammlungen gehalten; man habe nur die neuern Irrlehren verworfen, und der einzige Streit zwischen den Reformirten und uns bestehe darin, daß wir neue Meynungen vertheidigen, da sie hingegen bloß die alten zulassen, rief der Redner aus: »Heilige Väter, was thun wir anders, als euch vertheidigen? Heilige Apostel, welch andere Lehre verbreiten wir, als die eurige? Gregorius, Augustinus, Hieronymus, Ambrosius, Cyprianus, Basilius, Petrus, Paulus, göttlicher Christus, wenn wir uns betrügen, so seyd ihr es, die ihr uns betrüget.... Wir betreten euere Fußstapfen; verirren wir uns, so geschieht es, indem wir eueren Schritten folgen.«

Nachdem er dann eine lange Reihe streitiger Glaubensartikel aufzählt, und unter andern läugnet, daß man in den ersten sechs Jahrhunderten jemahls gelehrt habe, der Leib Christi sey in dem Sakramente wirklich und wesentlich gegenwärtig, sein Leib sey oder könne an mehreren Orten zugleich gegenwärtig seyn, nach der Consecration seyen von dem Brode und Wein nur mehr die sichtbaren Gestalten und nicht die Substanz übrig; nachdem er läugnet, daß es unter den Gläubigen eingeführt gewesen sey, vor dem Sakramente auf die Kniee niederzufallen, und Christo eine göttliche Anbethung zu erweisen, fährt er mit folgenden Worten fort: »Sollte sich einer unserer Gegner, an welchem Orte der Welt es sey, ich nehme keinen aus, vorfinden, der einen einzigen dieser Artikel durch eine einzige Stelle, durch einen einzigen Spruch der heiligen Schrift, der allgemeinen Kirchenversammlungen, oder irgend eines der Väter, die in den ersten sechs Jahrhunderten nach dem Tode Jesu Christi gelebt haben, vertheidigen kann; weiß Gott, meine Brüder, ich spreche mit der aufrichtigsten Überzeugung, ohne die Sache zu übertreiben, wenn er, sage ich, aus den von mir genannten Schriftstellern eine einzige Zeile, eine einzige Stelle, einen einzigen Beweisgrund anführen kann, so verpflichte ich mich feyer-

lich, den ganzen Überrest der Glaubenssätze der Papisten zu unterzeichnen, und ich ersuche die fähigsten Köpfe unter ihnen, meiner Aufforderung Genüge zu thun; sie könnten mir und ganz England keinen grösseren Gefallen erweisen.«

Heut zu Tage, wo uns die Lehre der ersten sechs Jahrhunderte genau bekannt ist, müßte uns diese Ausforderung äußerst lächerlich dünken. Damals aber, wo man solche kaum oberflächlich kannte, mag sie als ein besonderer Geniestreich und als ein unwidersprechlicher Beweis der gründlichsten Gelehrsamkeit gegolten haben. Indessen dauerte die Täuschung doch nicht lange. Harding, Dorman, Stapleton, hoben den Handschuh auf, und stellten Jewels Thorheit in ihren Schriften in ein so helles Licht, daß durch diese Werke, hätte man sie nicht bald verboten, Mehreren die Augen würden geöffnet worden seyn. Von dem Zeitpunkte an, als man in den Wissenschaften grössere Fortschritte zu machen anfing, haben freylich die Protestanten ihrem Apologeten öfters vorgeworfen, daß er sich so nachdrücklich auf das Ansehen der Väter und der ersten Kirche berufen habe. Übrigens muß man aber wieder zugeben, daß Jewel, in der falschen Meynung, die ihn verblendete, keinen Weg hätte einschlagen können, der den Grundsätzen der Logik und einer gesunden Theologie mehr angemessen gewesen wäre, und daß, im Fall das Alterthum für ihn gesprochen hätte, sein Sieg vollständig gesichert wäre. Übrigens wenn er redlichen Sinnes war, was möglich ist, und Gott allein weiß, so könnte er, falls er noch einmal auf die Welt käme, seiner Zusage gemäß sich nicht weigern, die Kanzel im prächtigen Dom von St. Paul wieder zu besteigen, um öffentlich den katholischen Glauben zu unterzeichnen, und ganz England dazu einzuberufen.

Die neuen Grundsätze, welche von der Reformation in der dunklen Nacht der Unwissenheit mit Hast und gleichsam im Sturme entworfen, durch den Unterricht öffentlich akkreditirter Lehrer bekräftiget, durch das blinde Zutrauen ihrer Anhänger allgemein angenommen, von Vätern auf Kinder fortgepflanzt,

und von Tag zu Tag durch den gesetzmäßigen Unterricht bestärkt worden sind, haben endlich den Schein und die Festigkeit der Wahrheit erworben, und die Gemüther in eine gefährliche Ruhe eingewieget. Von diesem Augenblicke an wollten sie nicht mehr weiter forschen, und wollten gegen die von ihnen vorgefaßten und in ihnen tief eingegrabenen Meynungen durchaus nichts mehr hören. Das ist die gewöhnliche Wirkung der Vorurtheile; vergebens umstrahlt sie das Licht, sie wenden sich davon ab, als verletzte sie sein Glanz, und als hätten sie unabänderlich bestimmt, ihm auf immer die Augen zu verschliessen. Statt den unumstößlichen Beweis, daß dieses oder jenes Dogma von Jesu Christo geoffenbaret wurde, ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, glauben sie lieber auf das Wort ihrer Lehrer, daß die Kirche, indem sie dieses Dogma unter die Glaubenswahrheiten reihte, alle Ansprüche auf ihre Unfehlbarkeit verloren habe *).

*) In dem Werke: Nubes testium, von J. Alphons Turretin, S. 41, Genfer Auflage, 1719 in 4to, liest man folgenden Satz: Vel sola Transsubstantiatio Romanae Ecclesiae fundamentum diruit. Dieses Urtheil, von der Lehrkanzel gesprochen, ist für Schüler ein Orakelspruch, dem sie die blindeste Ehrfurcht zollen. Zweyhundert Jahre früher hätte man den Genfer Professor zum Theil entschuldigen können. Aber zur Zeit, als er seine theologischen Vorlesungen schrieb und dictirte, ist es unverzeihlich, nicht gewußt zu haben, daß die größten Männer des Alterthumes dieses Dogma lehrten, und daß die ursprüngliche Kirche es so geglaubt hat, wie wir es mit ihr glauben; nicht gewußt zu haben, daß selbst Faustus Socinus in seinem Briefe an Radez, erstes Buch, S. 381, der Auflage von 1636, schrieb: „wenn man sich in dieser Lehre an die Väter halten muß, so ziehen wir das Kürzere;" nicht gewußt zu haben, daß selbst Luther durch lange Zeit die Transsubstantiation zugelassen habe, und endlich das Bekenntniß von Wittemberg, S. 44, im Jahre 1536 unbedenklich erklärte

Gibt es ein undankbareres Geschäft, als sich es zur Pflicht machen, Menschen aufzuklären, welche nicht aufgeklärt werden wollen? Ich sagte mir bey diesen mühsamen Erörterungen wohl zwanzigmal: Was nützt es, ihnen seine Zeit, seine Kräfte aufgeopfert zu haben? Was nützt es, die Stellen der Väter über die Eucharistie mühsam untersucht, sie in ihrer chronologischen Reihenfolge angeführt, ihre befriedigende Übereinstimmung und ihre unwidersprechliche Deutlichkeit dargestellt zu haben? Sie lesen Bossuet nicht, und du könntest dir mit der Hoffnung schmeicheln, sie werden dich lesen? und bey diesen niederdrückenden Gedanken fiel mir allemal die Feder aus der Hand. Hatte ich Unrecht, sie dennoch wieder zu ergreifen? Sollte ich sie für so viele meiner verirrten Brüder vergeblich wieder ergriffen haben? Wenigstens werde ich jene heilige Pflicht gegen sie erfüllt haben, zu welcher ich mich vorzüglich berufen zu seyn glaubte.

Eilfter Brief.

Wäre der Gegenstand unserer heutigen Untersuchung für das Heil unserer Seele nicht durchaus nothwendig, so würde ich ihn mit Stillschweigen übergehen, weil ich weiß, mein Freund, daß Sie nur mit Widerwillen an ihn denken, und nur mit einer Art von unwillkührlichem Schrecken von ihm sprechen können. Sie haben mir öfters in unsern früheren Unterredungen gesagt: »Wie ist es möglich, daß ich einem Menschen meines

„Wir halten die Allmacht Gottes für so unbeschränkt, daß er in der Eucharistie die Substanz des Brodes und des Weines verschwinden machen, und sie in seinen Leib und in sein Blut verwandeln kann &c. &c.“

Gleichen alle meine vor Gott unordentlichen und verbrecherischen Handlungen meines ganzen Lebens entdecken sollte? Ich soll ihm die Schande meines ganzen Betragens, ja selbst meiner verborgensten Gedanken enthüllen! ihm alle Unordnungen meines Lebens umständlich erzählen, die ich bisher mit so vieler Vorsicht vor den Augen der Welt geheim hielt, die ich vor meinen Mitschuldigen und wenn es möglich wäre, vor mir selbst verbergen möchte! Ich sollte ihm alle thörichten Absichten, Entwürfe und Wünsche entdecken, die meinem Geiste und meinem Herzen entstiegen sind, und deren Andenken mich noch vor meinen eigenen Augen beschämt und erröthen macht! Nein, dazu würde ich mich nie entschliessen können; einer solchen Verdemüthigung würde ich mich nie unterwerfen können; ich fühle es, wäre ich auch von allen übrigen Glaubensartikeln der katholischen Kirche vollkommen überzeugt; dieser einzige Punkt der Beichte würde mich unwiderruflich von ihr entfernen.« Diese Sprache, so abschreckend sie seyn mag, ist mir weder neu, noch auffallend; glauben Sie nicht, daß Sie der Einzige seyen, der sich so äußert, und daß Sie allein diesen Abscheu fühlen. Ich habe ihn bey jenen ihrer Landsleute gefunden, welche sich mit mir über die Religion besprochen haben, selbst bey jenen, welche ich den Trost hatte, in den Schooß unserer Kirche übertreten zu sehen, die aber vor ihrem Übertritte lange Zeit von dieser Schwierigkeit zurückgehalten worden sind. Ja ich muß Ihnen offenherzig gestehen, daß selbst auch in meinem Innern dieses Sträuben gegen die Beichte manchmal rege geworden, und es wird wenige Katholiken geben, die Ihnen nicht ein gleiches Geständniß machen, wenige, welche Ihnen nicht sagen werden, welche Mühe es ihnen bey gewissen Gelegenheiten gekostet hat, die Scham und die Versuchungen der beleidigten Eigenliebe zu unterdrücken. Ja, wir haben leider unter unsern Glaubensgenossen so manche Beyspiele, daß Menschen, welche nach langem Zögern doch endlich den Muth faßten, sich dem Beichtstuhle zu nähern, es doch nicht über sich gewinnen konnten, das Geständniß ihrer Sünden zu den Füssen des Priesters vollständig zu machen, und sich von

einer unzeitigen Schamhaftigkeit zum Gottesraub verführen liessen.

Wie aber, mein Freund, wenn ich es unternähme, Sie gerade durch das Gefühl des Widerwillens, welches Sie am heftigsten von der Beichte abhält, zu derselben hinzuführen. Dennoch will ich mich eben dieses Gefühles als eines Beweises gegen Sie gebrauchen. Aus eben diesem natürlichen von jeher gefühlten Widerwillen sehe ich eine sehr überzeugende, und wie ich glaube, Ihnen unerwartete Folgerung sich entwickeln, welche wir gleich anfangs auseinander setzen wollen, damit sie uns in der weitern Erörterung dieses Gegenstandes nicht allenfalls entgehe. Wenn Sie darüber nachdenken wollen, so werden Sie einsehen, daß der von uns allen gefühlte Widerwille gegen einen Act der Busse, der so viel demüthigendes in sich enthält, auf unser Gemüth so gebieterisch wirket, daß keine Macht auf Erde es zuwege gebracht haben würde, uns denselben besiegen zu machen. Der unbeschränkteste Monarch, die älteste, allgemeinste Kirchenversammlung, somit die zwey verehrungswürdigsten Autoritäten des Himmels und der Erde hätten auch mit der ganzen Kraftanstrengung des ihnen eigenthümlichen Ansehens uns nie dahin vermögen können, entweder aus Pflicht des Gehorsames unter diesem gehäßigen Joch den Nacken zu beugen *),

*) Es ist bekannt, daß, nachdem das göttliche Gebot der Beichte übergangen, und ihr Gebrauch abgeschafft worden, die schamlosesten Laster in Nürnberg solche ungehinderte und kühne Fortschritte machten, daß erschreckt über die eingerissene Sittenlosigkeit die obrigkeitlichen Behörden dieser Stadt sich an den mächtigsten Fürsten Europens, an Kaiser Carl V. wendeten, mit der Bitte, er möge durch einen kaiserlichen Befehl die Ohrenbeichte wieder bey ihnen anordnen. Allein was vermag der Machtspruch des größten Monarchen, wenn einmal Gottes Gesetz gewaltthätig verdrängt ist? er kann wohl gebieten: beugt eure Kniee; hat er aber auch die Gewalt, die verhärteten Gewissen zu erweichen? Carl V. be-

oder uns demselben freywillig zu unterwerfen. Der Befehl mußte also nothwendiger Weise von höherem Orte gekommen seyn; er mußte von demjenigen ausgegangen seyn, der in unserer Herzen geheimsten Falten liest, und über unsere Gewissen gebietet; die ersten Gläubigen mußten ihn unmittelbar aus seinem Munde, oder doch wenigstens aus dem Munde seiner Apostel gehört haben. Man mußte durchaus die allgemeine Überzeugung haben, daß nach dem Willen des Meisters keine Vergebung der nach der Taufe begangenen Sünden zu hoffen sey, ausgenom-

---

handelte daher auch ihre Bittschrift, wie sie es verdiente; er betrachtete die Bitte, als wäre sie nicht gestellt worden.

Für einen Engländer mag es immerhin merkwürdig seyn, über diesen Gegenstand die Meynung eines seiner alten Könige, Heinrichs VIII. zu hören. Ich führe die Worte dieses königlichen Theologen aus seinem Werke: De septem sacram. contra Lutherum, in der Originalsprache an: „Verum de confessione si verbum nullum neque nominatim, neque in figura legeretur, neque quicquam a Sanctis Patribus diceretur, tamen cum videam totum populum tot saeculis peccata sua patefacere sacerdotibus, cum ex ea re tam assidue videam tantum boni proventum, tam nihil enatum mali, aliud neque credere neque cogitare possem, quam eam rem, non humano consilio, sed plane divino mandato et constitutam esse et conservatam. Neque enim ulla humana autoritate populi unquam potuissent adduci, ut occultissima scelera, quorum tacitam conscientiam horrebant, quae ne prodirent in lucem, tanti referebat ipsorum, in alienas aures (qui posset, cum vellet, prodere) tanto cum pudore, tanto cum periculo, tam incunctanter effunderent: neque fieri potuisset, cum tam numerosi presbyteri, boni malique, promiscue confessiones audiant, ut audita continerent etiam hi, qui alias nihil continent; nisi Deus ipse, qui sacramentum instituit, rem tam salubrem speciali gratia defenderet. Mihi ergo, quidquid ait Lutherus, non ex aliqua populi consuetudine, nec ex institutione Patrum, sed ab ipso Deo videtur instituta et praeservata confessio.

men unter der Bedingung eines seinen Dienern gemachten freywilligen Geständnisses derselben, und es mußten von jeher alle Christen, denn alle, und der grössere Theil unter ihnen hat schwer gesündiget, die unausweichliche Nothwendigkeit gefühlt haben, entweder die Schande dem Heile, oder das Heil der Schande aufzuopfern. Es ist merkwürdig, daß die Reformirten selbst das Joch der Beichte erst dann von sich abgeschüttelt haben, als sie ihre Anführer sagen hörten, sie sey eine bloß kirchliche Einrichtung, ein Beweis, daß sich anfänglich die Gläubigen ihr nur deßwegen unterworfen haben konnten, weil sie selbe als eine göttliche Einsetzung ansahen. Man suche die ursprüngliche Einsetzung einer Übung, vor deren blossen Idee die Eigenliebe, dieser Götze des menschlichen Herzens, zurückschaudert, wo man immer will, ich für meinen Theil erkläre, daß ich sie nur in dem Befehle Christi zu finden vermag.

Diesen Befehl hat er auch der Erde zurückgelassen. So lehrt uns die Kirche, und das ist nach der von uns gründlich aufgestellten Lehre hinlänglich, uns alle zu verpflichten, es zu glauben. Inzwischen, da Sie über diesen Gegenstand, so wie über die vorgegangenen zur Rechtfertigung der kirchlichen Entscheidungen Beweise verlangen, so wollen wir miteinander in der doppelten Quelle der Offenbarung, in der heiligen Schrift und in der Tradition nachforschen und erfahren, ob Jesus Christus die Beichte wirklich als ein nothwendiges Mittel zur Vergebung unserer nach der Taufe begangenen Sünden eingesetzt habe. Zuerst in der Schrift. Wir lesen bey Matthäus 18. Kapitel 18 Vers, der Erlöser habe seinen Aposteln versprochen, daß, was sie auf Erde binden werden, auch im Himmel gebunden seyn soll, und was sie auf Erde lösen werden, auch im Himmel gelöst seyn soll. Eben so erzählt uns Johannes, 20. K. 73. V, der Erlöser habe nach seiner Auferstehung und vor seiner Himmelfahrt dieses Versprechen neuerdings bestättiget, und damit die Welt dem Vorrechte der Sündenvergebung, welches sich die Apostel öffentlich zueignen würden, nie widersprechen können, so gründet er dieses Recht,

welches er ihnen ertheilte, auf seine göttliche Sendung, und erklärt seinen Willen, daß die ihm von seinem Vater ertheilte Gewalt von ihm auf sie übergehe. Daher sagt er zu ihnen: »Ich sende euch, so wie mich mein Vater gesendet hat,« er hauchte sie an und setzt die Worte bey: »Empfanget den heiligen Geist; denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sollen sie vergeben seyn, denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sollen sie auch vorbehalten seyn.« Da nun dieses von unserem Erlöser gestiftete Werk so lange bestehen sollte, als die Welt, da die Gewalt, Sünden zu vergeben oder vorzubehalten, durch alle kommenden Jahrhunderte nicht minder als im Anfange seinen Segen verbreiten sollte, so dürfen wir nicht zweifeln, daß er in der Person seiner Apostel zugleich ihre Nachfolger für dieses Amt bestimmte, eben so wie bey jenen andern Worten: »Gehet hin, lehret und taufet alle Völker.« Die Gewalt, welche er ihnen vor seiner Himmelfahrt ertheilte, bestand aber nicht bloß darin, daß sie die Sünden vergeben, sondern daß sie solche vergeben oder vorenthalten mögen. Daraus folgt nun, daß dieses Amt mit Klugheit und mit Beurtheilung verwaltet werden müsse, um nicht da zu vergeben, wo vorbehalten, und da vorzubehalten, wo vergeben werden sollte. Die Diener Gottes sind beauftragt, entweder ein Urtheil der milden Gnade, oder der strengen Gerechtigkeit auszusprechen, je nachdem sie urtheilen, daß die Sünden vergeben werden können oder nicht. Nach welchem Richtmaaß werden sie sich nun für den Weg der Gnade oder für jenen der Strenge entscheiden? Wie ist es ihnen möglich, auf eine vernünftige Art zu beurtheilen, ob sie die Sünden nachlassen können oder nicht, ohne sie alle, nicht nur ihrer Anzahl und Beschaffenheit nach, sondern auch mit allen ihren erschwerenden oder erleichternden Umständen, und ohne selbst die gegenwärtige Gemüthsstimmung des Sünders zu erkennen? Es ist einleuchtend, daß diese Kenntnisse unerläßlich nothwendig sind, um ihrem Geiste die nöthige Aufklärung und ihrem Urtheile die gehörige Richtschnur zu geben. Die geistlichen Richter können so wenig die im Herzen der Menschen verschlos-

senen Empfindungen und die Gedanken der Seele errathen, als alle anderen Richter der Welt, und sie können daher zur nothwendigen Kenntniß aller dieser Umstände auf keine andere Art gelangen, als durch eine offenherzige und freywillige Erklärung der Sünder, und gerade dieses ist es, was man die Beichte nennt. Sie ist mit der richterlichen Gewalt, welche Jesus seinen Dienern ertheilte, so innig verkettet, daß sie ohne selbe unmöglich ihr Amt handlen könnten.

Dieser eben so einfachen als natürlichen Darstellung der apostolischen Gewalt haben die Herren der reformirten Religion öfters durch die Behauptung auszuweichen versucht, der Erlöser habe den Aposteln nicht die Gewalt gegeben, zu richten, sondern nur zu erklären, ob die Sünden nachgelassen oder vorbehalten seyen. Ich frage aber: Wo haben sie diese Wendung hergeholt? Wo lesen sie solche in der Schrift? Es findet sich darin kein Wort von dieser bloß passiven und declaratorischen Amtshandlung. Sagt denn der Erlöser: denen ihr erklären werdet, daß die Sünden nachgelassen sind? Keineswegs; sondern, denen ihr sie nachlassen werdet, denen ihr sie vorbehalten werdet; ein nicht minder ausdrücklicher, als wesentlicher Unterschied. Der Ausdruck, dessen sich der Erlöser bedient, ist so klar, daß er keiner fernern Auslegung bedarf, und ihm den vorgesagten declaratorischen Sinn unterschieben, hieße nicht ihn auslegen, es hieße eine fremde Idee an die Stelle der eigenen Idee setzen, es hieße durch einen kühnen und gotteslästerischen Eingriff Jesu Christo seine Worte rauben, um ihm menschliche Worte in den Mund zu legen, als hätte er sich falsch ausdrücken können. Und was wäre am Ende dabey gewonnen? Man würde nur die Schwierigkeit verrücken. Denn wie wollte man selbst nur erklären, daß die Sünden vorbehalten oder nachgelassen sind, wenn man sie nicht vorher weiß? Zu was soll man sich nun bestimmen, zur Absolution oder zum Vorbehalt? Sie antworten mir: zur Vergebung, im Falle, daß der Büsser überhaupt die Versicherung seiner Reue gibt. Wenn aber der Sünder Sie hintergeht, wenn er sich selbst täuscht, wenn er eine bloß vorübergehende

Gemüthsbewegung für ernstliche Bekehrung hält? Nun von allem dem wissen Sie nichts, denn Sie haben ihn nicht geprüft. Wenn nun die Wunde noch blutet; wenn die böse Gewohnheit Wurzel geschlagen hat; wenn er der ihm täglich vorschwebenden Gefahr des Rückfalles nicht entflohen ist; wenn er diese sündige Verbindung oder jenes sündige Geschäft noch nicht aufgegeben, wenn er den zugefügten Schaden noch nicht gut gemacht, das geraubte Gut noch nicht zurückgestellt hat rc.? Da Sie nun über alle diese Umstände nichts bestimmtes wissen — was wollen Sie dann erklären? Daß er losgesprochen sey? Vielleicht sollten und müßten Sie ihm gerade das Gegentheil sagen? Alles dessen können Sie nicht versichert seyn; das allein wissen Sie, daß Sie Ihre Erklärung als Blinder in den Wind hinauswerfen; das allein wissen Sie, daß Sie nur dann eine vernünftige Erklärung von sich geben können, wenn solche aus einer vorläufigen und genügenden Kenntniß der begangenen Sünden und der gegenwärtigen moralischen Verfassung des Sünders hervorgehet. Auch von dieser Seite betrachtet, zeigt sich denn wieder die Nothwendigkeit der Beichte.

Ich gestehe zwar, sagen Sie mir, daß die Apostel und ihre Nachfolger die Sünden nicht hätten vergeben oder vorbehalten können, ohne sie gewußt zu haben, und daß unter dieser Beziehung die Beichte von göttlicher Einsetzung herrührt. Aber, ob es die Pflicht der Sünder gewesen sey, sich des Nachlasses ihrer Sünden wegen an die Apostel und ihre Nachfolger zu wenden, und ob man folglich sagen könne, die Beichte sey nothwendig, das ist etwas, was ich nicht einsehe. Jesus Christus sagte zwar: alles, was ihr vergeben oder vorbehalten werdet, wird vergeben oder vorbehalten seyn; aber er sagt nicht, alles das, was ihr nicht nachlassen werdet, wird nicht nachgelassen seyn. Das hätte er nun aber bestimmt sagen müssen, wenn er hätte verpflichtet wollen, uns über unsere Sünden bey seinen Dienern anzuklagen, um von ihnen die Lossprechung zu erhalten.

Wenn man auch diese negative Klausel nicht ausdrücklich und buchstäblich in der heiligen Schrift lieset, was ich Ihnen

allerdings eingestehe, so können Sie sich doch nicht weigern, dieselbe anzunehmen, im Falle, als man sie deutlich aus der heiligen Schrift folgern kann, weil selbst ein eigener Artikel der berühmten Convocation vom Jahre 1562 erklärt: man müsse alles das annehmen, was man deutlich in der heiligen Schrift liest, oder was aus derselben durch richtige Schlüsse sich folgern läßt. Beurtheilen Sie nun die Folgerungen, die ich Ihnen vorlegen werde. Wenn die Beichte keine nothwendige Bedingniß zur Vergebung der Sünden ist, so muß der Herr ein anderes Mittel eingesetzt haben, sie ohne Beichte erlangen zu können. Nach der Lehre Ihrer Doctoren ist die Reue und die Anklage vor Gott hinlänglich zur Vergebung der Sünden, ohne daß man sie seinem Diener entdeckt. Dieser Ausweg ist allerdings bequem, es läßt sich nicht läugnen; er zieht alle Sünder aus ängstlichen Verlegenheiten, er überläßt sie ihrer eigenen Diskretion und enthebt alle Menschen der Beschämung, dem Priester die demüthigende und bittere Geschichte ihres Lasterlebens aufzudecken. Es ist der gewöhnliche Gang, daß die Menschen unter zwey Mitteln allezeit das leichteste und jenes erwählen, durch welches der Wunsch der Seligkeit mit der Befriedigung der Eigenliebe vereinbart werden kann. Bey dieser Ansicht verliert die Beichte, deren göttliche Einsetzung wir anerkannt haben, ihre ganze Achtung, und fällt für die Welt als zwecklos hinweg. Noch mehr, sie würde von dem Augenblicke ihrer Einsetzung an ohne Erfolg geblieben seyn. Der nämliche Grund würde dieselbe Entfernung hervorgebracht haben. Da man damals, so wie jetzt, gleichen Widerwillen gegen die Beichte hatte, so würde man ihr auch gewiß das bequemere Mittel vorgezogen, und gleich anfangs würde die Beichte das nämliche Schicksal gehabt haben, wie gegenwärtig in England, man würde sie in die Bücher verbannt, und ihre Ausübung beseitiget haben. Die Apostel und ihre Nachfolger würden in einem Jahrhundert nicht mehr als in einem andern das Recht gehabt haben, Jemand zur Beichte zu zwingen, denn die Sünder hätten zu allen Zeiten mit gleichem Rechte antworten können, daß, nachdem Christus es ihnen freygestellt

hat, sich ganz allein an Gott zu wenden, sie von der ihnen gestatteten Auswahl Gebrauch machen. Allein Sie, mein Freund, und Ihre Lehrer wissen wohl, daß die Apostel und ihre Nachfolger ganz anders verfahren sind, daß sie den Sündern dieses Recht der freyen Wahl nie zugestanden haben, und daß selbst diese Letzteren in den schönen Zeiten der Kirche keinen Anspruch darauf gemacht haben. Ziehen Sie also mit mir den Schluß, daß dieses freye Wahlrecht ein Hirngespinst der neuern Zeit sey, erfunden zur Einschläferung der Gewissen, und daß sich die Einsetzung der Beichte durchaus mit einem leichteren Ausweg nicht vereinbaren lasse.

Bedenken Sie, wohin dieses System der freyen Wahl noch weiter führt: man müßte glauben, Christus habe, statt die Sünder auf dem Wege des Heils seinen Dienern zu unterwerfen, gerade das Gegentheil gethan, er habe die Jurisdiction der Ausspender seiner Mysterien von dem Gutdünken der Sünder abhängig machen wollen, thätig und wirksam, wenn es den Sündern beliebig wäre, davon Gebrauch zu machen, unthätig und unkräftig, wenn sich die Sünder ihr zu entziehen, und den bequemeren Weg der Sündenvergebung zu erwählen für gut befinden würden. Man müßte annehmen, die Apostel und ihre Nachfolger wären nach der Bestimmung des neuen Gesetzes Gewissensrichter der Menschen gewesen, und hätten es zugleich nicht seyn können. Sie wären es mit allem Rechte gewesen, weil sie von Christo als solche eingesetzt wurden, wie wir gesehen haben; und es hätte geschehen können, daß sie es in der That und nach dem Belieben der Sünder nicht gewesen wären, weil es geschehen konnte, daß alle von ihrem Rechte Gebrauch gemacht, und sich um ihre Urtheile nicht bekümmert hätten.

Hierauf antworten Sie mir: wenn wir auch sagen, die Beichte sey nicht nothwendig, so gestehen wir doch ein, daß sie nützlich sey, und dieß ist schon Grund genug für die Büsser um ihre Zuflucht zu ihr zu nehmen. Nein, mein Freund, dieser Beweggrund ist noch nicht hinlänglich; ich darf den Beweis davon nicht weit aufsuchen, ich finde ihn in der Mitte der Ihrigen.

Ich habe in Ihrem Vaterlande lange Zeit größtentheils unter den Anhängern der Kirche Englands und Schottlands gelebt. Nie habe ich gehört, daß auch nur einer aus ihnen den Entschluß gefaßt hätte, seinem Pastor zu beichten, oder daß er je gebeichtet hätte. Dennoch gestehen Sie die unter so manchfaltigen Beziehungen bestehenden Vortheile der Beicht ein, mehrere Ihrer Kirchenlehrer haben sie mit Lobpreisung herausgehoben, und Ihre Rubrike empfiehlt sie. Mir sind diese Thatsachen so gut bekannt, daß ich Sie später daran erinnern werde *). Al-

*) Bevor wir weiter gehen, wollen wir sie gleich hier berühren. In der Vorschrift zur Administration der Communion heißt es: Der Pastor wird seine Pfarrkinder acht Tage vor der Administration der Communion davon in Kenntniß setzen, und sie zur sorgfältigen Selbstprüfung und würdigen Vorbereitung ermahnen, und ihnen auftragen, ihre durch Vorsatz, Worte oder Handlungen begangenen Sünden Gott dem Allmächtigen zu bekennen.... Sollte sich aber Jemand finden, der den Namen Gottes oder sein Wort gelästert, oder den fruchtbringenden Segen dieses Wortes verhindert hätte, der einen Ehebruch begangen, oder sich sonst einer Bosheit, des Neides oder eines andern verabscheuungswürdigen Verbrechens schuldig wüßte, so soll er Reue darüber erwecken, oder sich dem heiligen Tische nicht nähern. „Weil man zu diesem Tische nur mit vollständigem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und mit ruhigem Gewissen hinzutreten soll, so komme jener, der sein Gewissen durch die ihm angezeigten Mittel noch nicht beruhigen konnte, zu mir, oder zu einem andern geschickten und bescheidenen Wortsdiener, und entdecke ihm seine innerliche Beklemmung, damit er kraft des Amtes des göttlichen Wortes zur Beruhigung seines Gewissens und zur Beseitigung aller seiner Ängstlichkeiten und Zweifel, die Wohlthat der Absolution und sonstige geistliche Ermahnungen und Rathschläge erhalte."

Bey den Krankenbesuchen wird den Dienern der Kirche aufgetragen: „Den Kranken zu bereden, daß, wenn sein Gewissen durch irgend einen wichtigen Gegenstand be-

lein, wozu diese Lobpreisungen, wenn sie bloß theoretisch sind, übrigens aber im gewöhnlichen Laufe des Lebens nicht in Ausübung gebracht werden. Die Nützlichkeit der Beichte reicht also nicht hin, die Sünder zu derselben hinzuleiten.

---

unruhiget ist, er eine spezielle Beicht ablegen soll. Wenn er nach der Beicht demüthig und offenherzig die Lossprechung zu erhalten wünscht, so soll der Wortsdiener sie ihm dann auf folgende Weise ertheilen. (Die angeführte Absolutionsformel ist vollkommen orthodox.)

Dr. Montague, Bischof von Chester, Appel. K. 32. „Die dem Priester abgelegte heimliche Beichte ist ein schon in der alten Kirche bestandener sehr nützlicher Gebrauch, vorzüglich, wenn sie mit gehöriger Bescheidenheit verwaltet wird. Wir versagen sie Niemanden, der uns darum bittet, oder der ihrer bedarf. Wir ermahnen, ja wir dringen sogar in Todesnöthen darauf. In Fällen einer Zweifelhaftigkeit fordern wir sie gleichfalls zur Beruhigung beängstigter Gewissen."

Der Bischof Andrews, sein Zeitgenosse, ging noch weiter, und erkannte selbst die Nothwendigkeit der Beichte. Er gibt in einer am Hofe Jakobs I. gehaltenen Predigt über die Worte: „Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen werden sie nachgelassen seyn," folgende Erklärung: „Diesen Befehl Gottes, so wie er klar mit diesen Worten uns vor Augen liegt, dürfen wir nicht verstümmeln. In dieser Anordnung sind deutlich drey Dinge, drey Personen bezeichnet. 1. die Person der Sünder in dem Worte: denen. 2. die Person Gottes in jenem: werden nachgelassen seyn. 3. die Person der Priester in jenem: ihr nachlassen werdet. Wo drey genannt werden, sind drey erforderlich; wo drey erforderlich sind, da reichen zwey nicht hin." Aus diesem eben so richtigen als einfachen Vernunftschluß erhellet klar, daß das Gott allein abgelegte Bekenntniß seit der Einsetzung Jesu Christi nicht genüge. „Auf gleiche Art dachte Augustin zu seiner Zeit," fährt der Bischof Andrews fort, und beruft sich auf eine Stelle, die ich wei-

Ich weiß zwar, daß sich manchmal bey Ihnen der Fall ereignet, daß ein Kranker, dessen Gewissen von der Bürde besonders beängstigender Verbrechen schwer beladen ist, einen Geist-

---

ter unten anführen werde. Dann bemerkt er mit derselben Richtigkeit, „daß nach dem Befehle unseres Erlösers die Priester in dem Acte der Vergebung der Sünden so wenig, als in irgend einem andern Acte oder Theile ihres Amtes ausgeschlossen werden können. Sie davon ausschliessen wäre soviel, als die Schlüssel gleichsam aus der Hand derjenigen reissen, denen Christus sie gegeben hat; soviel, als den Beysatz: denen ihr nachlassen werdet, ausstreichen und vernichten, gleich als stünde er umsonst in dem Befehle; soviel, als diese feyerliche Sendung und diese ertheilte Gewalt zur eitlen und unnützen Ceremonie herabwürdigen." Warum hat man in Ihrer Kirche nicht immer so geredet? Wie kömmt es, daß man die Wahrheit und die Kraft so einfacher Vernunftschlüsse noch verkennt? Und wenn man sie einsieht, warum steht man noch an, sich in einer so wesentlichen, für das Seelenheil so entscheidenden Angelegenheit der erkannten Wahrheit zu ergeben? Wollen Sie wissen, was Luther dachte? Er gesteht, daß die Beichte von grossem Nutzen sey, und er äussert den Wunsch, sie möchte so beybehalten werden, wie sie ehemahls im Gebrauch war. „Der Mensch, sagt er, soll Gott alle seine Sünden beichten, selbst jene, die er nicht weiß, seinem Gewissensrath aber nur jene, die er weiß, und über welche ihm sein Gewissen Vorwürfe macht." Haben wir je mehr verlangt? Könnte man selbst etwas mehreres fordern? Wenn nun Luther die Lehre der katholischen Kirche als wahr erkannte, mußte er dennoch die Welt mit dem gerade entgegengesetzten Lärmen in Verwirrung bringen, indem er ihr glauben machte, es sey hinlänglich, vor Gott allein zu beichten, und im Falle man sich an einen Wortsdiener wende, welches er allerdings als nützlich anerkennet, so sey es genug, sich überhaupt als schuldig anzuklagen, ohne sich zu erklären, wie und weßwegen, die Erzählung der Sünden sey bloß eine

lichen verlangt, oder wenigstens zuläßt; er wird sich von ihm bereden lassen, die Last, die ihn drückt, in seinen Busen auszuschütten; der Geistliche wird seine betrübenden Vertraulichkeiten mit Sanftmuth und Wohlwollen aufnehmen, mit Trostworten erwiedern, wird ihm die Absolution ertheilen, wird sein Gebeth mit jenem des Kranken vereinigen, und wird, wie man bey Ihnen zu sagen pflegt, mit ihm das Sakrament nehmen. Der Kranke wird eine Art Beruhigung fühlen, und in einer Täuschung dahinsterben, die sich erst vor Gottes Richterstuhl entschleyern wird. Denn hat er wohl eine Beichte abgelegt, von der man sagen kann, sie sey vollständig gewesen? Hat er sich aller während dem ganzen Laufe seines Lebens begangenen wesentlichen Unterlassungen und gehäuften Ausschweifungen so vollständig, als er es konnte, angeklagt? Er hat sich begnügt einige grobe Verbrechen, von denen sein Gewissen am heftigsten beunruhigt ward, zu entdecken. Er wird also vor Gott erschienen seyn, befleckt von den Makeln zahlloser Sünden, von wel-

---

kirchliche Anordnung, u. d. gl.? Auch Calvin nimmt gar keinen Anstand, den grossen Vortheil der Beichte einzugestehen, allein ihre Nothwendigkeit verwirft er. Bald behauptet er, sie sey zu Ende der Regierung des Decius entstanden und unter Nektarius sey sie wieder aufgehoben worden, bald will er beweisen, in den ersten zehn Jahrhunderten habe man gar nichts von ihr gewußt, und läßt sie auf der Lateranischen Kirchenversammlung entstehen. Zu Zeiten steigt ihm die Wuth in den Kopf, er vergißt alles Lob, das er davon ausgesprochen hatte, und er verschreyt sie als eine Tyranney, als ein Scheusal, als eine Pest, als eine vom Papst Innozenz III. erfundene Folter. „Wie viele Werke der Barmherzigkeit sind nicht durch das Evangelium erzeugt worden? Zu wie vielen Zurückstellungen, zu wie vielen Schadenvergütungen werden nicht die Katholiken durch die Beichte gebracht? Wenn die Zeit der Communion sich nähert, wie sind nicht alle bereit, sich zu versöhnen, wie viele Almosen werden nicht bey dieser Gelegenheit gespendet?" Rousseau, Emilie, Band III.

chen er durch eine unvollkommene Beichte und durch eine ungültige Lossprechung nicht gereiniget werden konnte; — denn endlich finden Sie wohl in der heiligen Schrift, nachdem Sie alles in der heiligen Schrift zu finden wähnen, daß es hinlänglich sey, nur einen Theil seiner Sünden zu beichten, und nur von einem Theil derselben losgesprochen zu werden? Reicht nicht eine einzige Todsünde, die Anhänglichkeit an eine einzige böse Gewohnheit schon hin, uns unwiederbringlich dem Gerichte der ewigen Ungnade Gottes Preis zu geben? Kann es eine einseitige Versöhnung mit Gott geben? Kann in einer und der nämlichen Seele Gottes Gnade und Gottes Feindschaft beysammen wohnen? Sagt uns nicht die göttliche Schrift, nichts Unreines könne in den Himmel eingehen, und um von dem Himmel ausgeschlossen zu seyn, bedürfe es nicht der Übertretung aller Gebote, sondern es sey hinreichend, ein einziges verletzt zu haben? Oder, hat wohl Jesus gesagt, daß, wenn man von den größten Verbrechen losgesprochen sey, man es auch zugleich von den minder schweren, aber dennoch tödtlichen Fehlern sey. Nein, mein Freund, dieß geht nicht an. Nirgend findet man diesen Ausspruch des Erlösers. Er gab seinen Dienern die Gewalt, alle Sünden nachzulassen oder vorzubehalten; da sie aber, ohne von den Sünden genau unterrichtet zu seyn, diese Gewalt nicht ausüben können, so müssen ihnen, so viel es möglich ist, alle Sünden aufgedeckt werden, und jede Absolution ist ungültig, die einem Sünder ertheilt wird, der wissentlich eine unvollständige Beichte seiner Sünden abgelegt hat.

Es steht im ersten Briefe des heiligen Johannes, 1. K. 9. V. geschrieben: »Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt, und uns von aller Ungerechtigkeit rein macht.« Daß Johannes unter diesem Bekenntnisse die Beichte versteht, welche nicht Gott allein, sondern dem Priester abgelegt wird, und daß sie sich nicht bloß auf einige, sondern auf alle Sünden erstrecken müsse, davon werden Sie sich leicht überzeugen, wenn Sie nur folgende Bemerkungen berücksichtigen. Denn erstens: »Der Apostel redet

hier von einer Beichte, welche zur Vergebung der Sünden hinlänglich ist. Wäre ein bloß vor Gott abgelegtes Bekenntniß zum Nachlaß der Sünden schon hinreichend, so hätte Christus umsonst seinen Dienern die Gewalt loszusprechen ertheilt, weil die Sünder mit dem ersten, als dem leichtern und doch so wirksamen Mittel, zuverläßig zufrieden gewesen seyn würden. Auch hätte der Erlöser mit den Worten: alles, was ihr auf Erde binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, die Unwahrheit gesagt, denn die Sünder würden sich wenig um ihre Gewalt zu binden bekümmert, und ihrer Bande damit entlediget haben, daß sie sich unmittelbar an Gott gewendet hätten. Der heilige Johannes muß also in dieser Stelle eine Beichte verstanden haben, welche die nämliche ist, wie sie seit ihrer Einsetzung nach der Auferstehung in der Kirche geübt worden ist. Er gibt es deutlich zu verstehen, indem er sich auf die Treue der von Jesu gemachten Verheissung beruft. Denn wir sehen, daß er mit der seinen Dienern ertheilten Lösungs- und Bindungsgewalt zugleich das Versprechen der Vergebung verbindet, aber wir lesen nirgend daß er auch mit einer bloß vor Gott abgelegten Bekenntniß diese Verheissung verbunden habe.

Zweytens: Die Beichte, von welcher hier der Apostel redet, kann sich nicht bloß auf gewisse Fehler, sondern auf alle erstrecken. Denn nach seiner Lehre wird uns Jesus, der gerecht und treu in seiner Verheissung ist, unsere Sünden, die wir beichten, vergeben. Die Beichte unserer Sünden ist also die Bedingung ihrer Vergebung. »Wir beichten unsere Sünden.« Nur unter dieser Bedingung, sagt Johannes, wird er sie uns vergeben. Er sagt es im allgemeinen, ohne irgend eine Ausnahme beyzufügen. Es soll also auch keine Ausnahme in dem nothwendigen Bekenntniß derselben Statt finden. Damit wir aber nicht zweifeln, daß diese Sündenvergebung allgemein seyn wird, macht er den Beysatz: »er wird uns von aller Ungerechtigkeit rein machen.« Welches voraussetzt, daß auch wir von unserer Seite die festgesetzte Bedingung erfüllen, nämlich, daß wir unsere Sünden vollständig erklären. Mit einem Wort, nach dem

heiligen Johannes muß das Bekenntniß der Sünden ihrer Vergebung vorausgehen; alle werden vergeben; folglich müssen auch alle gebeichtet worden seyn.

Verschaffen Sie sich, ich beschwöre Sie, über dieses Dogma unverfälschte Begriffe in der ganzen Kraft seiner Wahrheit. Jeder Irrthum in demselben ist höchst gefährlich, weil es sich um das Heil der Seele handelt. Der Erlöser hatte bey der Einsetzung der Beichte nicht bloß ihren Nutzen im Gesichte, denn sonst wäre die Losssprechungsmacht, die er seinen Dienern gab, ein leerer Titel, ein Scheinbild von Ansehen gewesen, wenn er nicht auch zugleich die Sünder verpflichtet hätte, sich ihrer Gewalt zu unterwerfen. Der anerkannte Nutzen der Beichte allein würde nicht hinreichen, den Sünder zum Gebrauch derselben einzuladen, da ihm ein bequemeres Mittel zu Gebot stünde. In Ihrer Kirche, wo man unverholen von dem grossen Nutzen der Beichte spricht, macht Niemand in seinen gesunden Tagen davon Gebrauch, weil er sich nicht dazu verpflichtet glaubt, und wenn Jemand in seines Lebens letzten Augenblicken, für welche bey Ihnen die Beichte vorbehalten zu seyn scheint, zu derselben seine Zuflucht nimmt, so wird sie so unvollständig und fehlerhaft abgelegt, daß man sie als ungültig ansehen muß. Wenn wir gründlich urtheilen wollen, so müssen wir sagen, daß Jeder aus uns, der die ursprüngliche reine Unschuld, die er in der Taufe erhielt, verloren hat, der richterlichen Gewalt, welche Jesus seinen Dienern ertheilte, unterliegt, und sich dem Ausspruche ihres Gerichtes in allem unterwerfen müsse, was er Sündiges verübte, daß endlich um die Vergebung seiner Sünden zu erlangen, es nicht genug sey, sie in sich und vor Gott zu beweinen, sondern daß, wenn keine Unmöglichkeit ihn hindert, er sie mit Demuth, ohne Rückhalt mit möglichster Vollständigkeit beichten müsse, um sich der Frucht der priesterlichen Losssprechung würdig zu machen. Dieß ist ganz gewiß die von unserem göttlichen Gesetzgeber getroffene Anordnung; dieß ist sein Wille, und wenn er auch nicht mit ausdrücklichen Worten in der heiligen Schrift aufgezeichnet ist, so läßt er sich deutlich genug aus der=

selben wahrnehmen. Die Nothwendigkeit der Beichte ergibt sich aus ihrer Einsetzung selbst, beyde fliessen aus den Einsetzungsworten des Erlösers, so wie sich Folgen aus Grundsätzen entwickeln.

Die Tradition: Die Feinde des Sakramentes der Beichte geben sich alle Mühe, die Spuren, die man von ihr schon in der ursprünglichen Tradition findet, zu vertilgen. Sie haben die Urkunden des Alterthumes aufgesucht und zusammengestellt, jedoch, wie es scheint, nicht so viel die Wahrheit herauszuheben, als vielmehr sie mit Wolken zu verhüllen. Sie entdecken schon in den ältesten Jahrhunderten das Wort Beichte, behaupten aber, es werde darunter nur jene verstanden, die man Gott allein, oder nur stückweise den Aposteln oder ihren Schülern ablegte. In den Urkunden des dritten und vierten Jahrhunderts wird noch öfters von der Beichte Erwähnung gemacht, allein auch hier finden sie Ausflüchte, und sagen, damals wäre bloß von einer öffentlichen Beichte die Rede gewesen, und weil diese immer einen Theil der feyerlichen Busse ausmachte, so müßte sie zu dieser hingezogen werden, und beyde hätten gemeinschaftlichen Ursprung. Die feyerliche Busse wäre nichts anderes als eine kirchliche Polizey- und Disciplinar-Anstalt, die mit ihr verbundene Beichte habe zu derselben Anstalt gehört, man könne daher, ohne einen grossen Irrthum zu begehen, sie keineswegs als eine Einsetzung Jesu betrachten, weil auch die öffentliche Busse von ihm nicht herrühre. Weil sie aber doch nicht läugnen können, daß nach der Aufhebung der öffentlichen Beichte zu Ende des vierten Jahrhunderts in den griechischen Kirchen, und späterhin in den lateinischen, die geheime Beichte allgemein üblich war, so wollen sie daraus die Folge ziehen, die geheime Beichte sey aus der öffentlichen entstanden, und bloß an die Stelle jener getreten, und man könne daher, ohne gegen die Grundsätze einer vernünftigen Beurtheilung zu sündigen, die Tochter nicht älter machen, als die Mutter, somit auch die geheime Beichte nicht ins apostolische Zeitalter hinaufrücken.

Allein Sie werden sich bald überzeugen, mein Freund, daß alle die gelehrten Untersuchungen und vorgeschobenen Meynungen dieser Herren am Ende nichts anderes bewirkten, als die natürliche und rechtmässige Abstammungsordnung dieser beyden Beichtanstalten zu verkehren; daß sie nach allen Grundsätzen des bloß gesunden Verstandes, auf welche sie sich so häufig berufen, sich hätten überzeugen sollen, daß die öffentliche Beichte in der geheimen ihren Ursprung habe, und daß man sie nothwendigerweise von ihr herleiten müsse, wenn man nicht alle Beweisgründe der Vernunft, und alle positiven Zeugnisse der ältesten Kirche untereinstens umstürzen will. Die nachstehenden Betrachtungen werden, wie ich glaube, über einen Gegenstand, den man absichtlich verwirrte, das nöthige Licht verbreiten, und ich darf mir schmeicheln, daß ich Sie von zwey Wahrheiten überzeugen werde: erstens, daß, wenn das Sakrament der Beichte von Jesu nicht eingesetzt wäre, auch die Anstalt der öffentlichen Beichte in der Kirche nie ausführbar gewesen wäre; zweytens, daß sich die öffentliche Beichte, so wie sie damahls beschaffen war, ohne die Voraussetzung der geheimen Beichte gar nicht als möglich denken lasse. In der Folge werde ich die Richtigkeit dieser zweyten Behauptung durch positive und unwiderlegliche Beweise beurkunden, daraus werden Sie dann sich überzeugen, daß die geheime und vollständige Beichte, in der That und nach Vorschrift, immer der öffentlichen und stückweisen vorausging.

Erstens: Ich behaupte, wäre das Sakrament der Beichte von Jesu nicht eingesetzt worden, so wäre auch die Anstalt der öffentlichen Beichte in der Kirche nie ausführbar gewesen. Ich mache Sie, mein Freund, vorläufig auf den tiefen Widerwillen aufmerksam, den die Beichte in der Gestalt, wie sie seit mehreren Jahrhunderten zwischen dem Priester und dem Beichtenden allein verrichtet wird, von jeher Ihrem Gemüthe einflößte. Wir haben eingesehen, daß dieser Widerwille zu allen Zeiten alle Menschen ergriffen hat, weil er in unserer Eigenliebe, die mit uns geboren wird, gegründet ist, weil er unserer Natur anklebt, daß folglich keine menschliche Macht es je hätte zu-

wegebringen können, ihn zu besiegen. Und nun bitte ich mir zu sagen, wie die menschliche Macht diesen Widerwillen zu besiegen hätte hoffen können, da sie ihn noch viel mehr verstärkt, und auf den äussersten Grad getrieben hatte. Denn hier bleibt es nicht bloß bey einer geheimen Erklärung seiner Sünden, die man einem Priester allein macht, der durch alle natürlichen, göttlichen und menschlichen Gesetze, unter Androhung der größten Strafen zum unverletzlichsten Stillschweigen verbunden ist, sondern in diesem Falle ist die Rede von einer Beichte vor allen Gläubigen ohne Unterschied, vor unseren Bekannten, vor den Personen unseres Umgangs, vor unserer Dienerschaft, vor unseren Kindern, vor Fremden, vor Freunden, vor Feinden. Schon dieser Gedanke allein ist abschreckend. Welcher Sterbliche auf Erden hätte sich auf eine blosse Disciplinar-Verordnung eine solche Demüthigung gefallen lassen, wenn er geglaubt hätte, Christus fordere von ihm nichts anderes, als seine Sünden vor Gott zu bekennen? Wer aus uns sieht es nicht ein, daß alle vereinigten Mächte der Erde nie im Stande gewesen wären, die Völker zu dieser Erniedrigung zu zwingen, so wenig, als sie selbst sich ihr unterworfen haben würden.

Werden mir etwa die Lehrer Ihrer Kirche erwiedern, die Beichte der alten Zeiten habe nicht alle Sünden, sondern nur die öffentlich begangenen Verbrechen eingeschlossen, und es koste der Selbstliebe weniger Aufopferung, das öffentlich zu bekennen, was ohnehin Jedermann weiß, als einem einzelnen Menschen ihm noch nicht bekannte Verbrechen zu entdecken?

Es scheint allerdings wahr zu seyn, daß man der öffentlichen Beichte gerade den empfindlichsten Theil der Beschämung benimmt, wenn man sie auf die öffentlich begangenen Verbrechen beschränkt. Indessen ist noch Schande genug mit ihr verbunden, um die menschliche Natur vor ihr zurückzuschrecken, und hätte man auch das Recht, die Beichte bloß auf die öffentlichen Verbrechen auszudehnen, welches aber nicht der Fall ist, so würde man grosse Schwierigkeit finden, die Eigenschaften und die Kennzeichen, welche die öffentliche Beichte in dem Alterthu-

me begleiteten, und welche sich nicht mißkennen lassen, zu erklären. Denn es kann Ihrer Bemerkung nicht entgehen, daß, wenn man ein öffentliches, schweres und entehrendes Verbrechen begeht, man allezeit eine Menge Entschuldigungen zur Verkleinerung desselben in Bereitschaft hat. Entweder entschuldiget man sich mit einer gähen Aufbrausung, der man nicht Meister werden konnte, während deren man sich nicht bewußt war, nicht kannte, wo man sey, was man sagte, was man thäte, oder mit einem flüchtigen Leichtsinne, wobey man die Absicht nicht hatte, Jemanden zu schaden, und die bösen Folgen der That nicht berechnete und nicht voraussah, man sey durch Unbild gereizt, durch eine betäubende Berauschung oder sonst irgend eine Leidenschaft geblendet, hingerissen worden. Allein nach den Vorschriften der öffentlichen Bußanstalt des Alterthumes stand der Büssende beym Eingange in die Kirche mit abgeschorenen Haaren des Hauptes, und eingehüllt im Trauerkleide, er erlaubte sich weder Verheimlichungen, noch Entschuldigungen, noch Ausflüchte. Man legte aufrichtig Zeugniß gegen sich selbst ab, man ward sein eigener Ankläger, man entdeckte unverholen seine Schwäche, seine Nichtswürdigkeit, seine Verdorbenheit, man gestand es offenherzig, daß man sich vorsetzlich und mit Vorbedacht zur Sünde entschlossen hat, man zeigte sich vor den Augen der Menschen so häßlich, als man sich selbst vor seinen eigenen Augen vorkam, und die mit dem Sündenbekenntnisse verbundenen Thränen und Seufzer verriethen die tiefe und innige Reue der Seele. Ich begreife die muthvolle Entschlossenheit dieser Büsser, die ganze Bitterkeit dieses Kelches zu leeren, wenn sie die Überzeugung gehabt haben, daß es Jesus Christus selbst sey, der ihnen durch die Hand seiner Diener diesen Kelch darreicht. Ich begreife ihre demuthvolle Unterwerfung, wenn sie glaubten, daß der Mensch, welchem sie gehorchten, mit göttlicher Gewalt ausgerüstet sey, wenn sie in dem über sie ausgesprochenen Urtheil das Urtheil Gottes erkannten, wenn sie überzeugt waren, daß sie sich demselben auf Erden unterziehen müssen, um im Himmel losgesprochen zu seyn. Ausser dieser

Voraussetzung begreife ich nichts mehr, und erscheint mir diese öffentliche Beichte, sollte sie auch nur schon bekannte Verbrechen zum Gegenstande haben, von dem ersterwähnten Gepränge begleitet, als ein den moralischen Gesetzen und den allgemeinen Gefühlen des menschlichen Herzens widersprechendes Phänomen.

Nicht genug; täuschen Sie sich nicht, mein Freund, denn es ist durchaus falsch, daß die öffentliche Beichte auf die einzigen öffentlichen Verbrechen beschränkt war; öfters wurden auch die verborgensten Sünden dazu verurtheilt. Der heilige Irenäus erzählt uns, im 1. Buch, 9. Kap., daß mehrere Weiber durch die rednerischen Kunstgriffe des Ketzers Marcus lange Zeit verführt worden wären, daß sie aber, nachdem sie wieder in den Schooß der Kirche zurück gekehrt seyen, gebeichtet hätten, daß dieser Heuchler durch Getränke und Zauberkünste sie in eine solche Sinnesbetäubung gestürzt hätte, daß sie nicht mehr Meister ihrer selbst gewesen wären, und daß er dann diese Betäubung benützt hätte, um sie schändlich zu mißbrauchen. Das Weib eines Diakons verließ, nach der Erzählung eben dieses Kirchenvaters, ihren Mann, schloß sich diesem Verführer an, und hatte ein gleiches Loos mit diesen Unglücklichen. Nachdem sie endlich die Schande ihres Betragens mit Schaudern einsah, brachte sie die übrige Zeit ihres Lebens in der öffentlichen Busse zu, beweinte und beseufzte bis zu ihrem Tode die Entehrung, in welche sie von ihrem Verführer gestürzt worden war. Obschon diese Verbrechen geheim waren, so mußten sie doch öffentlich gebeichtet worden seyn, weil der Geschichtschreiber sie nicht hätte berühren können, wären sie nicht zu seiner Kenntniß gekommen. Der nämliche Kirchenvater erzählt, im 3. Buch 4. Kapitel, von Cerdon: Bald habe er die Kirche verlassen, bald sey er wieder zu ihr zurückgekehrt, bald habe er heimlich das Gift seiner Lehre verbreitet, bald habe er sich wieder öffentlich dessen angeklagt. Nach der Erzählung des Eusebius, im 6. Buche 9. Kapitel, haben von den drey Verläumdern, welche den Ruf des Bischofes von Jerusalem, Narziß-

sus, angeschwärzt hatten, zwey ein sehr unglückliches Ende genommen, der dritte, welcher ein gleiches Schicksal befürchtete, hat sich dem öffentlichen Bekenntnisse des schändlichen Komplotes, welches er mit seinen zwey Mitschuldigen angezettelt hatte, und der Übung einer langen und strengen Busse unterworfen. Er erzählt zugleich, daß mehrere Bekenner des Glaubens, welche von der strengen Lehre des verwilderten und kühnen Novatus sich irre führen liessen, dann später ihre Irrthümer eingesehen haben, ihre eigene Sünde, und jene des Novatus öffentlich in der Kirche kund gaben.

Hat sich nicht schon Tertullian, mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit des Charakters, und mit der ganzen Energie seiner Beredsamkeit, gegen jene schüchternen Seelen ereifert, die den Muth nicht haben, die in den Falten ihres Gewissens verborgenen Fehler zu entdecken, und die aus Freude vor den Menschen unentdeckt zu bleiben, als könnten sie es auch vor Gott bleiben, mit ihrer unsinnigen Schamhaftigkeit auf ewig zu Grunde gehen, gleich jenen an den geheimen Theilen ihres Leibes erkrankten Menschen, die sich nicht entschliessen können, sich dem Arzte anzuvertrauen, gleichfalls aus Mangel an Hülfe dem Übel unterliegen, welches sie hartnäckig verschwiegen haben. Unsere Gegner behaupten freylich, Tertullian verstehe durch diese Stelle die Beichte im Angesichte der Kirche, nur um ja nicht einzugestehen, daß eben diese Stelle ein Beweis sey, daß das Sakrament der Beichte schon im frühesten Alterthume bestanden habe. Aber selbst auch dieses zugegeben, was werden sie dabey gewinnen? Würde es dann nicht offenbar daraus folgen, daß Tertullian auch die geheimen Sünden der öffentlichen Beichte unterwarf? Es ist folglich nicht zu bezweifeln, daß sie, wenigstens manchmal öffentlich bekannt gemacht werden mußten. Ich könnte Ihnen darüber noch mehrere Zeugnisse anführen, die ich aber übergehe, um den Gang unseres Vernunftschlusses nicht zu unterbrechen. Ich komme also wieder auf denselben zurück, und gehe von dem Grundsatz aus, daß die öffentliche Beichte sich nicht ausschließlich auf die allgemein bekannten Sünden allein

beschränkte, sondern daß auch öfters die unbekanntesten und geheimsten Verbrechen davon nicht freygesprochen waren. Unsere früheren Folgerungen bleiben also in ihrer Kraft, und ohne sie zu wiederholen, können wir es als eine moralische Unmöglichkeit ansehen, daß eine bloß menschliche Gewalt, aus eigenem Ansehen, ohne sich auf den Himmel zu beziehen, diese Art von öffentlicher Beichte sowohl der öffentlichen als der geheimen Verbrechen unter den Christen eingeführt haben sollte. Sobald man aber die göttliche Einsetzung des Sakraments der Beichte zuläßt, sobald man die Nothwendigkeit, sich zur Vergebung der Sünden an einen Diener Jesu Christi zu wenden, anerkennt, so gewinnt die Sache eine ganz andere Gestalt, man gehorcht alsdann nicht mehr einem Menschen, wenn man auf seinen Befehl hingehet und sich öffentlich als schuldig anklaget, sondern Gott selbst, der uns seinen Urtheilsspruch durch das Organ seines Dieners mittheilet. Dann wird alles klar. Ist dann noch etwas zu lästig, wenn man überzeugt ist, daß Gott es befiehlt? Ist eine Demüthigung zu empfindlich, wenn man dadurch Gottes Gerechtigkeit zu entwaffnen, und ihn zur Gnade zu bewegen hofft? Ich bewundere die Büßer der alten Zeiten, ohne über ihre demuthvolle Unterwerfung, über ihre aufrichtigen Geständnisse zu erstaunen, weil ich die Quelle ihres Gehorsames, ihrer Thränen, und ihrer strengen und langwierigen Bußübungen kenne. Nichts irdisches hatte Antheil daran; alles bezog sich auf den, der nach seinem Wohlgefallen Leben oder Tod austheilet, auf den, der nicht betrogen werden kann, der in den Gewissen liest und die Gedanken richtet. Sie werden nun nicht mehr verkennen, mein Freund, daß die Beichte, so wie man sie ehemals öffentlich ablegte, sich unter dem Einflusse des Sakramentes der Beichte ganz natürlich erklärt, während sie ohne die letztere uns unerklärlich bleibt, so wie sie zu keiner Zeit anwendbar gewesen wäre.

Zweytens: Ich stelle nun den zweyten Grundsatz auf, und ich bitte Sie, meinen Gedanken genau aufzufassen. Ich habe gesagt, daß auch die geheimsten Verbrechen von der öffentlichen

Beichte nicht ausgeschlossen waren, ohne jedoch behaupten zu wollen, sie wären allezeit in ihr mitbegriffen gewesen. Manchmal waren sie mit eingeschlossen, wie ich es bewiesen habe; manchmal waren sie es auch nicht, was Jedermann eingesteht. Was mag aber diese Verschiedenheit der Versühnung der geheimen Sünden bedeuten? Woher kömmt dieser Unterschied in ihrer Behandlung? Er erklärt sich sehr leicht, wenn wir darüber nachdenken und ihn verstehen wollen. Er zeigt uns, daß die öffentliche Beichte nur von der geheimen herrühren konnte, und zwar auf folgende Art: Es liegt am Tage, daß die geheimsten Verbrechen nach Verschiedenheit der Zeiten und der Personen bald öffentlich bekannt, bald aber verschwiegen werden mußten; daß man sie manchmal gleich notorischen Verbrechen behandelte, und das öffentliche Bekenntniß derselben auferlegte, daß man sie aber noch öfter in den Gewissen der Sünder begraben liegen ließ. Es bestand also für die geheimen Sünden eine Ausscheidung, eine Art Auswahl zwischen solchen, die man offenbaren, und zwischen solchen, die man verheimlichen mußte. Wer machte aber diese Ausscheidung? wer leitete diese Auswahl? Wem stand das Recht zu, zu sagen: diese oder jene geheime Sünde soll entdeckt werden, oder verschwiegen bleiben? Entweder gebührte dieses Recht dem Diener Jesu in dem Richterstuhle der geheimen Beichte, oder es stand ausser diesem Richterstuhle dem Sünder selbst zu, nach seiner Beurtheilung und nach Verhältniß des Grades seiner Reue. Einem oder dem andern muß man dieses Recht einräumen, es gibt keinen Mittelweg, hier kömmt es auf die Wahl an. Ich frage nun, wem werden Sie diese Wahl, diese Ausscheidung zusprechen? Spricht man sie der Willkühr des Sünders zu, so muß man annehmen, daß zwar nach einer bestandenen Disciplinar-Anstalt die Büsser selbst hingehen mußten ihre notorischen Verbrechen, und auch einige ihrer geheimen Sünden zu offenbaren, in Bezug aber auf die letztern die Kirche ihrer eigenen Einsicht zu entscheiden überlassen habe, welche ihrer geheimen Sünden sie offenbaren und welche sie verschweigen wollten. Aber, wenn man auch zu=

geben wollte, was ich übrigens für unmöglich halte, daß der heilige Eifer den innern Widerwillen besiegt hätte, und daß sich denn doch die damaligen Christen dieser bloß kirchlichen Disciplin unterworfen hätten, so würden daraus zahllose Mißbräuche entstanden seyn. Durch Unverstand, Furcht, oder durch blinden Eifer, durch falsche Beurtheilung, oder durch die Verworrenheit der Ideen würden zahllose Unvorsichtigkeiten begangen worden seyn. Die Einen würden Sünden verschwiegen haben, deren Bekanntmachung nützlich gewesen wäre, die anderen würden Sachen entdeckt haben, die ewig hätten sollen verschwiegen bleiben. Daraus hätten nun unausbleiblich Haß, Feindseligkeiten, Eifersucht, Verdacht, Zwistigkeiten in Familien, und Ärgernisse in der Kirche entstehen müssen. Eine solche thörichte Disciplin hätte nie von Dauer seyn können. Wie könnte man sie dem weisen und verehrungswürdigen Alterthume zur Ehre anrechnen? Ohne sich gegen die Würde jener Zeit zu versündigen, kann man nicht einmal vermuthen, sie habe eine solche verwirrende Disciplin eingeführt, und ich würde mich schämen, sie hierüber vertheidigen zu wollen.

Wir müssen also immerhin wieder darauf zurückkommen, daß nur die Ausspender der Mysterien das Recht haben konnten, diese Ausscheidung und diese Auswahl, von der wir sprechen, zu bestimmen, wodurch sich augenscheinlich die Voraussetzung ergibt, daß die Büsser zuerst alle ihre Sünden dem Bischofe oder dem Priester anvertrauten, daß dieser das Urtheil aussprach, und daß dieses Sakrament der Beichte jeder öffentlichen Beichte, welche nur durch erstere bestimmt wurde, vorausging. In dieser Ordnung der Dinge verschwinden alle Mißbräuche. Hatte ein Sünder den Wunsch, von Gott Gnade zu erlangen, so ging er zum Bischof oder zum Priester, und machte ihm das demüthige und aufrichtige Geständniß aller seiner Sünden. Sein Gewissensrath überlegte dann nach angehörtem Sündenbekenntnisse, welchen Rath er ihm zu ertheilen, und welche Lebensweise er ihm vorzuschreiben habe. Nach den Grundsätzen, welche stets die Richtschnur des Priesters in der Verwal-

tung seines Amtes waren, konnte er dem Büsser keine anderen Vorschriften ertheilen, als solche, welche auf die Herstellung des der Religion oder den Menschen zugefügten Schadens, auf das Heil des Büssers und sein Fortschreiten auf dem Weg der Tugend, auf die Sicherheit seiner Person, auf die Erhaltung seines und seines Nächsten guten Namens, und auf die Erbauung aller Gläubigen den nächsten Bezug hatten. Die schweren und notorischen Sünden mußten auf seinen Befehl öffentlich gebeichtet werden, um das gegebene Ärgerniß gut zu machen. War eine von den geheimen Sünden von der Art, daß das öffentliche Bekenntniß derselben allen Gläubigen oder auch nur einem Einzelnen nützlich war, ohne einem Dritten zu schaden, so ward es vorgeschrieben. So mußte der Verläumder, der seine zwey Mitschuldigen überlebt hatte, seine zu Verschwärzung des Bischofes Narzissus ausgebreitete Lüge öffentlich entdecken; so mußten die von Marcus verführten Weiber öffentlich ihre Schandthaten beichten, um dadurch dem Gleißner die Larve abzuziehen, und dem weiteren Fortschreiten seiner Ketzerlehre und seiner Verführungen Einhalt zu thun. Hat der Priester durch längere Zeit mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln der Sanftmuth einen stolzen und auf Andere mit Verachtung herabsehenden Menschen zu besiegen sich bemüht, und seine Vorstellungen waren vergebens, so verurtheilte er ihn zur beschämenden Demüthigung des öffentlichen Geständnisses seines bisher unbesiegbaren Stolzes. Wäre aber die Sicherheit oder der gute Ruf einzelner Personen durch eine öffentliche Beichte gefährdet worden, so würde ein kluger Geistlicher sich wohl gehüthet haben, sie aufzulegen, so wie sie die Kirche deutlich für solche Fälle verboten hat. So konnte z. B. ein Mensch, der einen Diebstahl oder eine Mordthat begangen hatte, zwar zu einer schweren und sehr langen Busse, nicht aber zu einem öffentlichen Geständnisse verhalten werden, um ihn nicht der Bestrafung von Seite der bürgerlichen Gesetze Preis zu geben; eben so konnte ein des Ehebruches, auf welchen Todesstrafe gesetzt war, schuldiges Weib zwar unter die Büssenden zurückgewiesen werden,

aber nur unter jene Classe, durch welche ihr Verbrechen eigentlich mehr verhüllt, als aufgedeckt wurde *). So wußte die Kirche die himmlischen Vortheile mit den irdischen, die Ehre und die Sicherheit des Einzelnen mit seinem Fortschreiten in der Tugend, die Strenge ihrer Bußgesetze mit der individuellen Milde zu vereinbaren. So wußte sie das Ärgerniß wegzuräumen, ohne je ein neues entstehen zu machen, die Beschämung der Sünder zu ihrem Seelenheil zu wenden, und selbst aus der Sünde einen Stoff zur Erbauung aller ihrer Kinder herauszuziehen. Bey dieser ehrwürdigen Disciplin herrschte allenthalben Anstand, Ordnung und Gerechtigkeit. Das von Jesu Christo eingesetzte Sakrament der Beichte ging immer voraus; das von der Kirche eingeführte öffentliche Bekenntniß folgte manchmal darauf, und war allemal nur eine Folge des erstern; die eine allemal unerläßliche Beichte entschied über die zweyte, die nur eine Hülfsanstalt war. Die erste, göttlichen Ursprunges, bestand von jeher und wird in ewigen Zeiten bestehen; die zweyte, die ihren Ursprung nur von einer kirchlichen Einrichtung hat, hielt sich nur durch einige Jahrhunderte, und erlosch auf Anordnung der nämlichen canonischen Autorität, durch welche sie eingeführt worden war.

Das sind nun die wahren Begriffe, die man sich von der öffentlichen Beichte machen muß, wenn man anders der ursprünglichen Kirche nicht die Einsetzung einer Disciplin zumuthen wollte, die ihrer ganz unwürdig gewesen wäre. Sie fliessen aus dem Ur-

---

*) „Unsere Väter haben verboten, die mit Ehebruch befleckten Weiber öffentlich zu entehren, sie mögen ihr Verbrechen gebeichtet haben, oder die Sünde mag auf eine andere Art entdeckt worden seyn, um ihnen nicht durch die Überzeugung ihres Verbrechens die Todesstrafe zuzuziehen; sie haben befohlen, solche Weiber sollen in die Classe der stehenden Büsser verwiesen werden, und sollen erst nach ihrer vollendeten Bußzeit das Abendmahl empfangen.“ — Des heiligen Basilius canonischer Brief an Amphilochius.

theile des gesunden Menschenverstandes, welcher die ganz verkehrten Begriffe, die unsere Gegner von der öffentlichen Beichte haben, allerdings verwerfen muß. Freylich möchten sie gern diese ganze Theorie umstürzen, allein unwidersprechliche Thatsachen werden die Wahrheit unserer Behauptung bestättigen.

Drittens: Wir wollen also auf das Ansehen der Väter übergehen, und zur Unterstützung unserer Vernunftschlüsse durch ausdrückliche und gleichzeitige Zeugnisse beweisen, daß das Sakrament der Beichte jederzeit der öffentlichen Beichte vorausging. Vernünftigerweise läßt sich nicht fordern, daß die Väter, welche die Sünder aufgemuntert haben, sich der mit dieser Publicität verbundenen Demüthigung zu unterziehen, ihnen allemal zugleich die Vorausschickung der geheimen Beichte hätten empfehlen sollen. Wozu sollte man erst Jemand zu einem Gebrauch auffordern, der bereits festgesetzt, allgemein bekannt ist, und von allen befolgt wird? Die Sache spricht dann für sich, oder nach dem gemeinen Ausdrucke: es versteht sich von selbst. In der Voraussetzung also, daß nach der Lehre der Kirche die sakramentelle Beichte vorausgehen mußte, und dem eingeführten Gebrauche nach auch wirklich vorausging, ist es ganz begreiflich, daß, wenn die Väter die Sünder zu der ausserordentlichen und beschwerlicheren Beichte aufforderten, sie derjenigen nicht erwähnten, welche viel leichter war, und welcher sich ohnehin Niemand entzog. Wäre aber die geheime Beichte nicht bekannt und nicht üblich gewesen, dann wäre es allerdings befremdend, und durchaus unbegreiflich, wie einige Väter hätten bezeugen können, daß sie wirklich bekannt und allgemein eingeführt sey, daß sie stets in Übung gewesen, daß sie es seyn müsse, und daß sie der öffentlichen Beichte zur Richtschnur dienen solle. Und doch haben einige der berühmtesten aus der Reihe der Kirchenväter dieses gethan, wie wir gleich sehen werden. »Sehet,« spricht Origenes, in der zweyten Homilie auf den 37. Psalm, »wir sollen unsere Sünden nicht innerlich verdeckt behalten, so lehrt uns die heilige Schrift. Denn so, wie ein Mensch, dessen Magen mit einer unverdaulichen Speise überladen, und mit Schleim und

bösen Feuchtigkeiten angefüllt ist, sich von der verspürten Unbehaglichkeit alsogleich erleichtert fühlt, sobald er sich derselben durch Erbrechen entlediget hat, eben so ist der Sünder, der seine Fehler in sich verschließt und verbirgt, (sind dieß nicht geheime Sünden?) innerlich von dem Unrath seiner Sünden gepreßt und gedrückt; wird er aber sein eigener Ankläger und beichtet seinen Zustand, alsbald entlediget er sich mit der Sünde zugleich des Stoffes seiner innerlichen Krankheit. Indessen seyd vorsichtig, untersuchet gut, wem ihr euere Sünden beichten sollet, lernet vorher den Arzt kennen, dem ihr euere Krankheit erklären sollet; dieser soll aus Mitleid und Theilnahme sich mit den Kranken krank machen, und mit den Weinenden weinen können.« Halten wir hier inne. In dieser Stelle läßt sich die geheime Beichte aller, selbst der geheimsten Sünden nicht verkennen. Origenes schildert sie Zug für Zug sehr genau. Er gibt sie nicht als ein selbst erfundenes Heilmittel an, welches er hätte thun müssen, falls ihr Gebrauch damals noch unbekannt gewesen wäre. Im Gegentheile er setzt den eingeführten Gebrauch derselben bey Gläubigen und Priestern voraus: Bey Gläubigen, da er ihnen nur die Auswahl eines tüchtigen Gewissensrathes empfiehlt, und das Benehmen derjenigen tadelt, welche sich dem ersten besten anvertrauen; bey Priestern, da er einen Unterschied zwischen ihren Fähigkeiten und Geistesgaben macht; auf diese Verschiedenheit gründet er die Vorsicht, derer man sich bey ihrer Auswahl befleissen soll. Sobald man einem oder dem andern einen Vorzug ertheilen kann, müssen nothwendig mehrere vorhanden seyn. Es haben also alle Priester, oder doch wenigstens der grössere Theil derselben Beichte gehört, die einen besser als die andern. Er fordert, man soll sich an den Fähigsten wenden. Es war also unter den Gläubigen der Gebrauch eingeführt, ihre Sünden einem Einzelnen anzuvertrauen, und unter den Priestern, die anvertraute Beichte aufzunehmen. Daß aber diese geheimen Beichten den öffentlichen vorausgingen, beweist die weitere Fortsetzung der nämlichen Stelle. »Wenn ihr einmal euer Vertrauen in einen als geschickt und theilnehmend er-

kannten Arzt gesetzt habet, so seyd ihm gehorsam, befolget alles, was er euch sagt, jeden Rath, den er euch gibt. Hält er eure Krankheit von der Art, daß, um sie zu heilen, es nothwendig sey, sie in voller Versammlung zu entdecken, sieht er vor, daß dadurch andere erbauet, ihr aber geheilt werden könnet, so sollt ihr keinen Augenblick anstehen, den reiflich überdachten Rath dieses erfahrnen Arztes anzunehmen.« Daraus folgt nun, daß vorher der Büsser seinen ganzen Seelenzustand dem Gewissensrathe entdeckte, und daß es der Beurtheilung und Entscheidung des Letzteren heimgestellt war, das Heilmittel anzuordnen. Er untersuchte die Wunde, und glaubte er, das Übel sey zur öffentlichen Bekanntmachung geeignet, so ordnete er sie an. So ging also die dem Priester abgelegte Beichte dem allenfälligen öffentlichen Bekenntnisse voran, und in der ersteren ward bestimmt, ob die andere Statt finden sollte.

Es ist in dieser Stelle keine Rede von einem canonischen oder notorischen Verbrechen, sondern von einer geheimen Seelenkrankheit, von einem innerlichen, den Augen und der Kenntniß aller Menschen verborgenen Übel, von welchem selbst der Priester nur durch das vertrauliche Bekenntniß, so ihm der Büssende zwischen vier Augen ablegt, verständiget wird. So wurden also manchmal auch die verborgensten Verbrechen zur öffentlichen Bekanntmachung geeignet befunden. Aus diesen wenigen Worten des Origenes erfahren wir so Manches: die öffentliche Beichte geheimer Sünden, die öffentliche Beichte als Folge der geheimen Beichte und durch diese bestimmt, den Gebrauch der Gläubigen, einzeln zu beichten, und der Priester, diese Beichten aufzunehmen. Alle diese Puncte sind in dieser wichtigen Stelle des dritten Jahrhunderts enthalten; man braucht nur den Text aufmerksam zu lesen, um sie darin zu finden.

Lassen Sie sich nicht einreden: Origenes dehne die Beichte nicht auf alle Sünden aus, er beschränke sie auf irgend eine mehr niederschlagende, als die anderen; der Eingang dieser Stelle des Kirchenvaters widerspricht gerade dieser Behauptung; und um vollends alle Zweifel über seine Lehre zu heben, so stellen

Sie noch folgende Worte aus desselben 17. Homilie über den heiligen Lukas mit obiger Stelle zusammen: »Wenn wir unsere Sünden nicht nur Gott, sondern auch denen entdecken, die unsere Wunden heilen können, so werden unsere Sünden ausgelöscht seyn, durch den, welcher gesagt hat: Siehe da, ich habe die Gottlosigkeiten wie das Gewölke, und die Sünden wie den Schatten verjagt.« So unterwarf also dieser gelehrte Mann alle Sünden der Beichte, und nur unter dieser Bedingniß erklärt er, daß sie von Gott mittels seines Dieners vergeben werden.

Der harte und unerbittliche Novatus ärgerte sich darüber, daß man den Gefallenen zur Zeit der Verfolgung des Dezius den Zugang zur Communion gestattete, ungeachtet seitdem sieben bis acht Monate verstrichen waren, und sie eine aufrichtige Reue bezeiget hatten. Er behauptete, nur Gott könne solche schwere Verbrechen vergeben, auf Erde könnten sie gar nicht vergeben werden. Die durch seine Irrlehren und durch seine Spaltung beunruhigte Kirche führte eine strengere Bußdisciplin ein, sie bestimmte vier Grade der kanonischen Busse und verlängerte jede einzelne dieser Bußproben, in der Absicht, den Urheber dieser Irrlehren auf den rechten Weg zurückzuführen, oder wenigstens ihrer Ausbreitung Schranken zu setzen. Überdieß lesen wir in Sokrates Geschichte, 5. Buch, 19. Kap. »Die Bischöfe der Kirchen fügten dem Kanon den Zusatz bey, daß in jeder Kirche ein Priester die Bußanstalt leiten, und daß alle nach der Taufe Gefallenen bey ihm die Beichte ihrer Sünden ablegen sollen. Man wählte nur einen solchen Mann zum Bußpriester, sagt Sozomenus, 7. Buch, 16 Kap. der in einem ausgezeichneten guten Ruf stand, und der in Hinsicht seiner Klugheit und seiner Treue in Verschweigung der Geheimnisse allgemein bekannt war.« Diese letzte Eigenschaft wäre nicht erforderlich gewesen, wenn man nur zur Beichte der öffentlichen Verbrechen verpflichtet gewesen wäre. So mußten ihm also auch die geheimen entdeckt werden. Da es nun nicht möglich war, daß in einer grossen Stadt oder in der Hauptstadt ein einziger Prie-

ster alle Sünder hätte Beichte hören können, so war sein Amt nothwendig auf jene beschränkt, welche sich wegen solcher Verbrechen, die der kanonischen Bußanstalt unterworfen waren, bewußt, sich entweder selbst an ihn wendeten, oder die ihm von anderen Priestern, deren Vollmacht sich nicht so weit erstreckte, zugeschickt wurden. Darin bestand das Amt des Bußpriesters, welches um das Jahr 251 eingeführt wurde. Allein ungefähr 150 Jahre später trug sich, nach Sokrates an eben diesem Orte, in Constantinopel zu, »daß eine Frau von Stande dem Bußpriester alle ihre seit der Taufe begangenen Sünden ausführlich beichtete. Er trug ihr Fasten und anhaltendes Gebeth auf, nebstdem befahl er ihr, einige ihrer Sünden öffentlich zu beichten, womit sie würdige Werke der Busse darthun würde. Allein diese Frau überschritt die Gränzen der Bußvorschrift, und klagte sich öffentlich eines sündigen Umganges mit einem Diakonus an. Dieses nun ans Tageslicht gekommene Verbrechen machte Lärmen, gab allgemeines Ärgerniß, und veranlaßte schimpfliche Reden gegen die Geistlichkeit. Der Diakonus wurde weggeschickt, und der Erzbischof ließ sich überreden, das Amt eines Bußpriesters und den Gebrauch, sich öffentlich anzuklagen, aufzuheben.«

Obschon die beyden Geschichtschreiber dieses Faktum nicht mit jener Genauigkeit und Methode erzählen, die wir gewünscht hätten, so überzeugen sie uns doch mit aller möglichen Deutlichkeit von zwey wesentlichen Puncten. 1. daß die geheime Beichte aller Sünden nothwendig und gebräuchlich war, denn Sozomenus fängt mit den Worten an: »Da man nothwendig seine Sünden beichten muß, wenn man um die Vergebung derselben ansuchen will.« Und diesem zu Folge erzählt Sokrates: »Diese Frau habe alle ihre nach der Taufe begangenen Sünden dem Bußpriester gebeichtet.« 2. bezeugen beyde Geschichtschreiber, daß die dem Priester abgelegte Beichte allezeit der öffentlichen vorausging. Denn sie erzählen uns, daß diese Frau auf den Befehl des Bußpriesters sich öffentlich einiger ihrer Fehler anklagt, daß sie aber aus übertriebenem Eifer gerade jenes Verbrechen öffentlich bekannt macht, welches sie hätte verschwei-

gen sollen. Dieses beweist abermal die Wahrheit unserer Behauptung, daß die zweyte Beichte, durch welche das Ärgerniß entstand, auf die erste erfolgte, und auch in dieser beschlossen und angeordnet wurde.

Calvin frohlockt über diese Begebenheit, und will glauben machen, daß eben dieses Ereigniß auf die Einführung, und dann wieder auf die spätere Abschaffung der Ohrenbeichte deute, indem er uns die Schlußfolge aufbinden will, daß sie in den letzten Zeiten des Dezius entstanden, und nach einer Dauer von hundert fünfzig Jahren durch Nektarius in Constantinopel wieder vollständig abgeschafft worden sey. Ist diese Albernheit nicht das Hirngespinnst des eigensinnigsten Vorurtheiles? Findet er nicht diese Beichte lange vor Dezius nebst anderen in Origenes, der im Jahre 185 geboren ward? Findet er sie nicht in jenen Worten des heiligen Basilius: »Unsere Väter«, welches auf höher als das dritte Jahrhundert hindeutet, »haben die Bekanntmachung des Ehebruches eines Weibes, zu dessen Kenntniß man durch ihre Beichte gelanget ist, verboten?« Sieht er nicht deutlich, daß Nektarius nur jenes aufhob, wodurch ein Ärgerniß veranlaßt worden, und neuerdings veranlaßt werden konnte, daß aber eine Ohrenbeichte, welche man einem seiner anerkannten Verschwiegenheit halber dazu gewählten Bußpriester ablegte, nie zu einem Ärgerniß Veranlassung geben konnte? Sieht er endlich nicht, daß der heilige Chrysostomus, der unmittelbare Nachfolger des Nektarius, öfters die Büsser verständiget, daß sie nicht mehr gezwungen werden, ihr Gewissen öffentlich, wie auf einer Schaubühne aufzudecken, und daß er ihnen nichts desto weniger die geheime Beichte als nothwendig anempfiehlt, und sie ermahnt, davon Gebrauch zu machen. S. Homilie über die Samaritaninn, Homilie 20, über das Buch Genesis rc. Es ist allerdings traurig, solche elende Verdrehungen widerlegen zu müssen, ich würde ihrer nicht erwähnt haben, wenn die Herren Protestanten sie hätten fallen lassen, was ihnen der schlichte Sinn und die Liebe zur Wahrheit hätte eingeben sollen.

Der heilige Basilius stellt, in den kurzgefaßten Regeln, 229ste Frage, die Frage auf: ob man seine Sünden der Schande ungeachtet, Jedermann, oder nur einigen, und wem entdecken müsse? Er antwortet: »Bey der Beichte unserer Sünden soll man auf die nämliche Weise zu Werke gehen, wie bey der Entdeckung unserer körperlichen Krankheiten. So wie wir also, setzt er hinzu, die Leibeskrankheiten nicht jedem Menschen, auch nicht dem ersten besten, sondern nur einem solchen entdecken, der sie heilen kann, eben so sollen wir auch unsere Sünden nur demjenigen beichten, der uns davon heilen kann.« Heißt das nicht eben so viel, als, die Sünder sollen nicht nach ihrem eigenen Gutdünken ihre Sünden kund geben, sondern sie sollen sich vorher an die von Jesu Christo eingesetzten geistlichen Seelenärzte wenden? Dieser Sinn liegt deutlich in dem von ihm aufgestellten Vergleich. Denn er sagt: man müsse sich bey den Seelenkrankheiten so wie bey den körperlichen benehmen, und sie nur jenen anvertrauen, die uns heilen können. Nun kann uns die Gesammtheit des Publikums sicher nicht heilen, man muß sie also auch ihm nicht zuerst entdecken, und wenn man es dennoch thut, so soll es nur in Folge und nach Anordnung des geistigen Arztes geschehen. Daß er aber unter den geistigen Ärzten nur allein die Priester verstehe, das beweisen die Worte in der 288. Regel: »Die Sünden müssen nothwendig denjenigen entdecket werden, denen die Verwaltung der Geheimnisse Gottes anvertraut worden ist.«

Der heil. Augustin gibt dem Sünder in der 351. Rede nachfolgende Belehrungen: »Er zeige sich dem Priester, denn ihm ist die Verwaltung der Schlüsselgewalt anvertraut; von ihm lasse er sich die Art der Genugthuung vorschreiben; er unterwerfe sich allem, wodurch er sein Heil wieder erlangen und andern zum Beyspiel dienen kann. Hat er aber eine Sünde begangen, die ihm einen grossen Schaden, oder bey andern ein grosses Ärgerniß verursachte, und erachtet es der Priester zur Erbauung der Kirche für nützlich, daß diese Sünde nicht nur unter einzelnen, sondern unter dem ganzen Volke bekannt werde, so soll er sich dem nicht

entziehen; er soll sich nicht widersetzen, und eine ohnehin tödtliche Wunde nicht neuerdings durch ein unglückliches Geschwür vergrössern.« In diesen wenigen Worten ist die ganze Ordnung der eingeführten Bußdisciplin geschildert. Der Sünder entdeckt sich zuerst dem Priester; dieser legt ihm jenes Werk der Genugthuung auf, welches er für das angemessenste hält; der Sünder soll allen seinen Anordnungen Folge leisten, sogar wenn ihm aufgelegt würde, diese oder jene Sünde zur Vergeltung eines gegebenen Ärgernisses öffentlich zu bekennen, soll er sich dieser Busse willig unterwerfen. Es wurden also auch die ärgerlichen und kundbaren Sünden nur über den Urtheilsspruch des Gewissensrathes öffentlich bekannt gemacht, und die ihm allein abgelegte Beichte ging der öffentlichen voraus, und diese zweyte wurde in der ersten bestimmt und geordnet, welche schon Tertullian lange Zeit vorher, im 4. Buch, 9. Kap. von der Busse, die Rathgeberinn der Genugthuung nannte.

Der heilige Leo hob im 2. Kap. des 136. Schreibens an die Bischöfe von Kampanien und den angränzenden Ländern durch ein ausdrückliches Verbot den Gebrauch auf, welchen sich einige Bischöfe oder Geistliche gegen die apostolische Vorschrift einzuführen das Recht angemaßt haben, womit sie die Büsser verpflichteten, ihre begangenen Sünden in ausführlicher Zergliederung aufzuschreiben und öffentlich vorzulesen. »Es ist schon hinreichend, sagt er, seine Sünden den Priestern allein in einer geheimen Beichte zu entdecken. Denn so lobenswerth auch immerhin diese Fülle des Glaubens scheinen mag, der aus Rücksicht Gottes sich nicht scheuet, vor den Menschen zu erröthen, so verlasse man dennoch diesen tadelhaften Gebrauch, weil manche Sünden ihrer Natur nach geeignet sind den Sündern einen Schrecken vor ihrer Kundgebung einzujagen, damit nicht zu befürchten sey, daß sich mehrere von den Bußmitteln entfernen, entweder aus Scham oder aus Furcht, Handlungen, welche der Strafe der Civilgesetze unterworfen sind, im Angesichte ihrer Feinde bekannt zu machen. Es ist schon genug, zuerst seine Sünden vor Gott zu bekennen, und dann dem Priester

zu beichten, welcher für die Sünden des Büssers fürspricht. Sobald man vor dem Volke sein Gewissen nicht mehr aufdecken muß, dann werden gewiß mehrere zur Busse angezogen werden.«

Was tadelt hier eigentlich der heilige Vater? und was verbietet er? Die Rede kann hier nicht von dem blinden Eifer oder unüberlegten Benehmen einiger Büsser seyn, die ihre Sünden öffentlich beichteten, ohne dazu gezwungen zu seyn. Denn dieser Eifer und dieses ganz freywillige Benehmen hätte nie Veranlassung geben können, andere von der geheimen Beichte ihrer Sünden abzuhalten. Leo tadelt also nur jene Geistlichen, welche gegen die apostolischen Vorschriften eigenmächtig sich anmaßten, die Büsser zu einer bis dahin nicht erhörten Kundgebung ihrer Sünden zu verhalten. Sie zwangen ihre Büsser wohl eben nicht zur öffentlichen Bekanntmachung aller ihrer Sünden ohne Unterschied, selbst des Ehebruches bey den Weibern, des Diebstahles, des Mordes, durch welche sie unausbleiblich der Gefahr der Todesstrafe ausgesetzt gewesen wären, doch verhielten sie dieselben im Allgemeinen zur Bekanntmachung ihrer verschiedenartigen Sünden, deren manche auch mit Übertretungen von Civilgesetzen verflochten waren. Hätten sie eine vernünftige Ausscheidung getroffen zwischen Sünden, die entdeckt werden durften, und zwischen solchen, die verschwiegen bleiben mußten, so hätten sie nichts anders gethan, als das, was von jeher üblich war; allein sie verurtheilten die Sünder ohne Unterschied und ohne alle Klugheit zur öffentlichen Bekanntmachung ihrer Sünden, dadurch versetzten sie dieselben in eine bange Furcht und hielten sie von dem Gebrauch des Heilsmittels der Busse ab, theils wegen der grossen Schande, die sie zu ertragen hatten, theils wegen der Gefahr, in welche durch die Entdeckung gewisser Handlungen ihre persönliche Sicherheit oder Ruhe versetzt wurde. Dazu konnten sie aber nur jene entweder durch Rath oder durch Befehl verhalten, die sich als Büsser an sie gewendet haben, welches voraussetzt, daß ihnen diese zuerst ihre Sünden heimlich entdeckten, und erst dann das Verzeichniß derselben öffentlich vorlasen, wenn sie dazu durch einen solchen Befehl verhalten

wurden. Dieser von dem heiligen Leo abgeschaffte Mißbrauch stellt uns also einen neuen Beweis auf, daß die geheime Beichte jederzeit der öffentlichen vorausging.

Auf diese Art sind also unsere bisherigen Behauptungen gerechtfertiget, und es ist faktisch erwiesen, daß die von Gott als Sakrament eingesetzte Beichte immer jener vorausging, die durch die Kirchendisciplin nur für gewisse Fälle eingeführt und zugelassen war. Die ausgezeichneten und aufgeklärten Männer der Vorwelt, welche uns hierüber ihre Zeugnisse zurückließen, waren Zeitgenossen dieser öffentlichen Beichtanstalt. Das, was sich unter ihren Augen zutrug, konnte ihnen nicht unbekannt seyn, solche Zeugen sind entscheidend und unwidersprechlich. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß die öffentliche Beichte von der geheimen Beichte abhing, daß diese gewöhnlich allein, die erste aber nie allein abgelegt wurde. Man kann also die öffentliche Beichte ohne die vorgängige geheime sich so wenig denken, als eine Wirkung ohne Ursache. Was wollen nun unsere Gegner bezwecken, wenn sie uns die Väter anführen, welche von der öffentlichen Beichte Meldung machen? Wer hat je daran gezweifelt? Welchen Schluß kann man sich schmeicheln aus der unnützen Anhäufung von Texten zu ziehen, wodurch das festgestellt wird, was Niemand sich zu bestreiten bemüht? Man wünschte mit diesem Schwalle von Stellen die geheime Beichte, das Sakrament der Beichte zu verdrängen, aber sie wird im Gegentheil immer unwidersprechlicher bewiesen, weil, so oft von der öffentlichen Beichte die Rede ist, jederzeit die geheime darunter verstanden wird, die ihr vorausgehen mußte, von der sie ihren Ursprung hatte, von der sie unzertrennlich war, und ohne welche keine öffentliche hätte existieren können, und weil es erwiesen ist, daß man die öffentliche aus der verborgenen, wie die Folge aus dem Grundsatze herleiten müsse. Wenn man uns wenigstens beweisen wollte, daß die öffentliche von der Privat-Beichte ganz unabhängig gewesen wäre, und daß nach den Anordnungen der damaligen Diszplin alle Sünder von selbst und ohne Rath oder Befehl eines Bischofes oder eines Priesters

hätten hingehen, und ihre sowohl Ärgerniß erregenden, als auch geheimen Verbrechen in der Versammlung der Gläubigen entdecken müssen! Allein, so viel ich weiß, hat man bis jetzt diese Behauptung noch nicht gewagt, und ich sehe auch nicht ein, wie man es mit Hoffnung eines Erfolgs thun könnte, wenn man die bestimmten Zeugnisse eines Origenes, eines heiligen Basilius, eines heiligen Augustins, eines Leo des grossen und die so berühmte Handlung des Nectarius berücksichtiget.

Wir wollen noch einmal die vorzüglicheren Einwürfe der protestantischen Lehrer gegen den apostolischen Ursprung des katholischen Dogma der Beichte überblicken. Einige behaupten, und wiederholen es ohne Ende, die ersten Christen wären nie verpflichtet gewesen, dem Priester ihre Sünden ins Ohr zu beichten, sondern sie hätten bloß solche Verbrechen, welche öffentliches Ärgerniß verursacht hätten, auch öffentlich bekennen müssen. Bis sie diese Behauptung mit einigen ausdrücklichen Stellen aus den ersten Zeiten belegen, will ich Ihnen dagegen einige anführen, durch welche sie mehr als in Verlegenheit gerathen und bewogen werden sollten, Gesinnung und Sprache zu ändern. Erinnern Sie sich zuerst an die oben angeführte Stelle aus dem heiligen Leo in dem Schreiben an die Bischöfe von Campanien, worin er den eingeführten Mißbrauch, die Sünder zur öffentlichen Ablesung ihres Sündenverzeichnisses zu verhalten tadelt, und die dem Priester allein abgelegte Beichte als hinlänglich erklärt. Da er in dieser Stelle diese Anmassung der Priester eines Widerspruchs mit der apostolischen Anordnung beschuldigt, so gibt er schon dadurch klar genug zu erkennen, daß die geheime Beichte mit der Vorschrift der Apostel übereinstimme. Hören Sie nun auch die Äußerung des heiligen Hieronymus über das 10. Kap. des Ecclesiastes: »Wenn die höllische Schlange Jemand einen tödtlichen Biß beygebracht, und ihm heimlich das Gift der Sünde eingeflößt hätte, der unglücklich angesteckte aber hartnäckig darauf bestünde, sie zu verschweigen, nicht Busse zu thun, und seinem Meister und Bruder seine Wunde nicht zu entdecken, so wird der Meister, in dessen Gewalt die Worte der

Heilung stehen, ihm so wenig nützen, als der Arzt dem Kranken, der aus Scham sich ihm nicht entdecken will. **Quod enim ignorat, medicina non curat.**"

»Wie viel stärker ist nicht der Glaube und zarter das Gewissen bey jenen, sagt der heilige Cyprian über die Gefallenen während der Verfolgung, welche ohne das Verbrechen den Götzen zu opfern, oder über das entrichtete Opfer von der weltlichen Obrigkeit ein falsches und verächtliches Zeugniß anzunehmen vollbracht zu haben, schon über den blossen Gedanken an das Laster den Entschluß faßten, mit Demuth und Schmerz den Priestern Gottes zu beichten, ihnen ihr Gewissen zu eröffnen, und von ihnen ein Mittel zur Heilung ihrer obgleich leichteren und kleineren Wunden zu erbitten. Sie wissen wohl, daß geschrieben steht: Mit dem Herrn läßt sich kein Spiel treiben, denn List und Betrug finden bey ihm nicht Statt, und jener macht sich einer weit schwereren Sünde schuldig, der von Gott so denkt, wie vom Menschen, der sich einbildet, er könne der Strafe des Verbrechens entrinnen, wenn es verborgen bleibt. Freylich haben jene weniger gesündiget, welche die Götzenbilder nicht anbetheten, welche vor den Augen einer spottenden Menge die Majestät des Glaubens nicht entheiliget, ihre Hände nicht durch abscheuliche Opfer und ihren Mund nicht durch verwerfliche Speisen besudelt haben. Ihr Verbrechen ist zwar geringer, darin haben sie allerdings gewonnen, ihr Gewissen aber ist darum noch nicht schuldlos. Sie sollen also alle zur Beichte gehen, so lange sie noch leben und athmen, so lange sie noch zugelassen werden können, und so lange die Genugthuung und die von dem Priester ertheilte Lossprechung Gott noch angenehm seyn kann.« Verbrechen, wenn sie auch nicht kund werden, sind also dennoch strafbar, selbst Gedanken können uns zu Verbrechern machen, und müssen, so lange wir noch leben, und so lange uns die Lossprechung des Priesters noch zu Theil werden kann, gebeichtet werden. Da nun die protestantischen Lehrer behaupten, daß man nur vollbrachte Handlungen öffentlich beichtete, so konnten also die sündigen Gedanken, welche ihrer Natur nach

kein öffentliches Ärgerniß verursachen können, nur durch die Ohrenbeichte eröffnet werden, deren Nothwendigkeit und eingeführter Gebrauch uns durch das Zeugniß und durch die Lehre des Primas von Afrika bewiesen wird.

Tertullian, den Cyprian seinen Lehrer nannte, hat schon früher in seinem Buche von der Busse 1. und 9. Kap. dieselbe Lehre aufgestellt. Der Mensch, sagte er, besteht aus Leib und Seele, beydes kommt von Gott, beydes kann, jedes nach seiner Art, Gott beleidigen, der Leib mit Handlungen, der Geist mit dem Willen. Daraus folgert er nun eine gleichmäßige Nothwendigkeit, für die Sünden sowohl des Leibes als des Geistes Busse zu thun, für die letztern um desto mehr, weil der Wille die Urquelle jeder bösen Handlung ist. »Eben derjenige, fügt er hinzu, welcher alle durch das Fleisch oder durch den Geist, in der That oder im Willen begangenen Sünden mit dem Strafgerichte bedroht, hat ihnen zugleich mittels der Busse die Vergebung zu verheissen geruhet.« Nun versteht und rechnet aber Tertullian zu der Busse vor allem ihre Rathgeberinn, die Beichte, welche, da sie nach dem Geständnisse der protestantischen Lehrer, nie öffentlich seyn kann, wenn von bloß sündigen Gedanken, die kein Ärgerniß geben, die Rede ist, also nothwendiger Weise die geheime Ohrenbeichte war.

»Bereuen wir aufrichtig, so lange wir leben, alles Übel, welches wir in dem Fleische begangen haben,« sagt der heilige Clemens in dem Schreiben an die Corinther, dessen Bruchstück Cotelier herausgegeben hat, »denn, haben wir einmal diese Welt verlassen, so gibt es für uns keine Beichte und keine Busse mehr.« Bemerken Sie wohl. Dieser apostolische Mann fordert Beichte und Busse für alles begangene Übel, er nimmt keine einzige Sünde aus, er schließt also auch die geheimen Sünden ein, welche gewöhnlich zahlreicher sind, denn bey allem Bösen, welches man ausübt, flieht man soviel wie möglich das Tageslicht und das Auge der Menschen. Da haben Sie nun die Ohrenbeichte mit Ende des ersten Jahrhunderts. Wollen Sie solche in einem noch frühern Zeitpunkt lesen? Lesen Sie in der Apostelgeschichte

Cap. 19. V. 18. »Viele von den Gläubigen (es ist die Rede von den Christen zu Ephesus) kamen und bekannten ihre Sünden. Daß man hier nicht die öffentliche, sondern die geheime Beichte verstehen müsse, folgt aus dem Grundsatze der protestantischen Lehrer selbst, weil der Apostel davon Meldung macht, daß sich viele im Geheimen und zu Hause mit der Lesung solcher Bücher abgaben, in denen abergläubische Zauberkünste gelehrt wurden.

2. Wieder andere protestantische Lehrer stellen die Behauptung auf, man habe in der ursprünglichen Kirche nur gefordert, seine Sünden vor Gott zu bekennen, ohne sich dießfalls an seine Diener zu wenden. Woher werden sie in dem Alterthume den Beweis dieser Behauptung holen, da die gelehrtesten Männer der christlichen Vorwelt uns gerade die entgegensetzte Lehre aufstellen. Urtheilen Sie selbst darüber aus folgenden Zeugnissen. Origenes in der 2. Homil. über das Buch Levit. sagt: »Es gibt noch einen siebenten, aber harten und mühsamen Weg, durch welchen wir zur Nachlassung unserer Sünden gelangen können. Wenn nämlich der Sünder sein Lager mit Thränen benetzet, und sich nicht schämt, seine Sünden dem Priester Gottes zu beichten.« Der heilige Athanasius in der Rede über das Buch Levit: »Prüfen wir unsere Gewissen, ob unsere Bande aufgelöst sind. Sind sie es noch nicht, so gehet zu den Schülern Jesu Christi, die euch beystehen und bereit sind, euch frey zu machen durch die Macht, die ihnen der Erlöser gab mit den Worten: Alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, wird auch im Himmel aufgelöst seyn.«

Ich übergehe den heiligen Basilius und den heiligen Leo, oben S. 167 und 168. Der heilige Ambrosius ermahnte, die Busse nicht bis zum Tode zu verschieben. »Wir sollen von nun an, sagt er über die Busse 2 Buch, 8 Kap. alle Laster vermeiden, weil wir nicht wissen, ob wir alsdann unsere Sünden Gott und dem Priester werden beichten können.« Auch zu seiner Zeit gab es wohl schon manche Unsinnige, welche von der dem Priester abzulegenden Beichte nichts hören wollten, und den seitdem auch von der Reformation erneuerten Vorwand gebrauchten,

daß sie nur in Gott allein, aus Ehrfurcht gegen seine höchste Majestät, die Macht der Sündenvergebung erkennen. Allein die Reformation möge folgende Worte daselbst 1. B. 2. Kap. beherzigen, und ihren Irrthum ablegen. »Im Gegentheil gerade diejenigen machen sich der strafwürdigsten Beleidigung gegen den Himmel schuldig, welche seine Befehle aufheben, und seine Aufträge vernichten wollen. Denn, nachdem der Erlöser gesagt hat: Wem ihr die Sünden nachlassen werdet, dem werden sie nachgelassen seyn, und wem ihr sie vorbehalten werdet, dem sollen sie vorbehalten seyn, so frage ich, welcher von beyden erweist ihm mehr Ehrfurcht, jener, der seinem Befehl gehorcht, oder der sich ihm widersetzt? Die Kirche aber zeigt sich gehorsam, sie mag die Sünden binden oder lösen.«

»Thuet Busse, sagte der heilige Augustin eben diesen Scheinweisen in der 392. Rede, so wie sie in der Kirche geübt wird, damit die Kirche für euch bethe. Niemand täusche sich damit: ich vollbringe die Busse innerlich und vor Gott; er möge mir verzeihen, denn er weiß, daß ich in meinem Herzen Busse thue. — Und wie! ist denn der Kirche die Schlüsselgewalt umsonst gegeben? Das hieße das Evangelium und die Worte Jesu Christi unkräftig machen. Bitte also einen Priester, so redet Augustin in seinem Werke über den Krankenbesuch zu einem Kranken, daß er dich besuche, und enthülle ihm dein Gewissen. Lasse dich durch die Träumereyen derjenigen nicht irre führen, die dich überreden möchten, daß eine Beichte, die du mit Übergehung des Priesters Gott allein ablegst, dich retten könne. Wir läugnen keineswegs, daß man sich öfters vor Gott als schuldig anklagen müsse, aber zugleich sagen wir dir, und das nämliche sagt dir auch die unverfälschte Lehre, du bedarfst zugleich das heilsame Urtheil des Priesters, damit er zwischen dir und deinem Gott ein Mittler werde.«

3. Nach so vielen wichtigen Zeugnissen können zwar unsere Gegner nicht läugnen, daß die geheime Beichte schon in den frühesten Zeiten des Christenthums bestand; indessen suchen sie eine andere Ausflucht, und behaupten, daß man

wenigstens damal nicht geglaubt habe, die Beichte müsse sich so strenge auf alle Fehler und mit jener Umständlichkeit erstrecken, wie es bey uns gefordert wird. Werden sie mit dieser dritten und letzten Behauptung glücklicher seyn? Einmal alle bisher angeführten Zeugnisse sprechen von der Beichte der Sünden überhaupt ohne Ausnahme und ohne eine Auswahl oder Vorzug festzusetzen. Die Väter ermahnen zur Beichte der Sünden, und lehren, daß man seine Sünden den Priestern entdecken und bekennen müsse. Mit welchem Rechte wollte man nun einige, oder den größten Theil davon ausschliessen? Welche waren jene, welche man beichten mußte? von welchen mußte man sich nicht anklagen? Wo liest man diese Ausscheidung? woher schöpft man diese Deutung? Ist es nicht eine verdammliche und gefahrvolle Verwegenheit in einem für das Heil so wesentlichen Gegenstande willkührliche Ausnahmen zu machen, von denen die Väter durchaus schweigen?

Fordern vielleicht die Protestanten, daß wir ihnen zum Beweis, daß alle Sünden der Beichte unterworfen waren, in deutlichen Ausdrücken abgefaßte Zeugnisse vorlegen sollten? Eigentlich sollten sie uns welche vorlegen, worin die nach ihrer Meinung vormals bestandenen Ausnahmen wörtlich ausgedrückt wären. Allein wir sind zu reich an Zeugnissen für die Bestätigung unserer Behauptung, als daß wir es mit ihnen so strenge nehmen, und nicht vielmehr ihren Förderungen entgegenkommen sollten. In einem Schriftsteller der ersten Jahrhunderte, Apostolische Constitutionen 2. Buch 8. Kap., lesen wir nachstehende an die Bischöfe und Priester gerichteten Worte: »Richtet nicht alle Sünden auf gleiche Art, sondern sprechet über jede ein eigenes Urtheil. Urtheilet mit vieler Klugheit über alle Sünden, sowohl über die grossen als über die kleinen.« Ein eigenes und besonderes Urtheil über alle und jede einzelnen Verbrechen, schwere und geringe, grosse oder kleine vorschreiben, heißt doch nichts anderes, als sie alle ohne Unterschied der Kenntniß des Priesters, und folglich der dem Priester abzulegenden Beichte unterwerfen.

Der heilige Gregor von Nyssa in dem kanonischen Schreiben an den Bischof von Mitylene: »So wie in den körperlichen Krankheiten die Arzneywissenschaft zwar nur einen Zweck hat, nämlich die Heilung des Leidenden, aber in Anwendung der Heilungsmittel eine grosse Verschiedenheit Statt findet, (denn nach Verschiedenheit der Krankheiten müssen auch die Arzneyen und Vorschriften dem Bedürfnisse eines jeden angemessen werden) eben so müssen auch in den Seelenkrankheiten bey der grossen Verschiedenheit der Gemüthsneigungen verschiedene Heilungsmittel angewendet werden, denn man muß die Mittel nach den Neigungen einrichten.« Soll der Priester bey verschiedenen Sünden auch verschiedene Mittel anwenden, so muß er sie auch kennen, das heißt, sie müssen ihm mittels der Beichte der Büsser entdeckt werden.

Derselbe in der Rede über das sündige Weib: »Wählet euch einen Priester, wie einen Vater, machet ihn zum Vertrauten eueres Kummers, zum Genossen euerer Betrübniß. Entdecket ihm die Geheimnisse eures Gewissens, wie man die verborgenen Wunden dem Arzt entdecket. Er wird gegenseitig für euere Ehre und für euere Gesundheit sorgen.« Dieser Text spricht für sich klar genug. Wir verheimlichen dem Arzt keine, auch nicht die verborgenste Wunde. Eben so sollen wir auch dem Arzt unserer Seele keine einzige Sünde verhehlen; das Bekenntniß soll vollständig, soll allgemein seyn.

Der heilige Chrysostom in der 20. Homilie über das Buch Genesis: »Wenn der Sünder ohne Verzug seine Sünden beichten will, wenn er sein Geschwür dem Arzt, der ihn behandelt, entdecken will, ohne sich etwas vorzuwerfen zu haben, wenn er die Mittel anwenden will, welche ihm dieser anbietet, wenn er nur mit ihm, ohne Vorwissen eines andern, ganz allein sprechen, ihm aber auch genau alle seine Sünden offenbaren will, so wird er auch sehr leicht zur Heilung gelangen. Denn durch die Beichte der begangenen Sünden werden sie getilgt.«

Der heilige Ambrosius 2. Buch 6. Kap. über die Busse: »Wenn du wünschest, gerechtfertiget zu werden, so bekenne dei-

ne Sünde. Durch eine demüthige Beichte der Sünden werden die Ketten der Laster gebrochen.«

Der heilige Paulinus sagt von diesem grossen Bischofe, dessen Leben er verfaßte: »Wenn ihm jemand seine Sünden beichtete, so brachte er durch seine eigenen Thränen den Sünder selbst zum Weinen. Er schien mit jenen, die gefallen waren, selbst gefallen zu seyn. Von den Sünden, die man ihm beichtete, redete er nur mit Gott allein, dessen Gnade er anflehete.«

Der heilige Pacianus in der Ermahnung zur Busse: »Was thut ihr, ihr, die ihr den Priester betrüget, die ihr ihn irre führet durch die Unwissenheit, in welcher ihr ihn über euere Sünden lasset, oder die ihr ihn in Verlegenheit setzet, ein Urtheil zu sprechen, weil ihr euch ihm nur unvollständig offenbaret? — Ich beschwöre euch also meine Brüder durch den Gott, dem nichts verheimlichet werden kann, höret auf, mir die Wunden eueres Gewissens zu verbergen; ich fordere das von euch wegen der Gefahr, in die ihr mich versetzet. Vernünftige Kranke werden sich nicht schämen, sich dem Arzt zu zeigen, wenn er auch bey den verborgensten Theilen des Leibes Eisen und Feuer brauchen müßte.« Ist dieß die Sprache Ihrer Prediger? Könnten sie wohl ihren Zuhörern diese Ermahnung vorhalten?

Der heilige Hieronymus im Kommentar über das 16. Kap. Matth. »Der Priester kann nur dann sein Amt handeln, und bestimmen, wer die Lossprechung verdiene, und wem sie verweigert werden müsse, wenn er die Gattungen der verschiedenartigen Sünden gehört hat.« Es ist begreiflich, daß der Priester nur durch das vollständige und genaue Bekenntniß des Sünders in die Kenntniß seiner verschiedenen Vergehungen versetzt werden kann, und da er erst nach dieser erlangten vollständigen Kenntniß sein Amt handelt und handeln kann, so müssen wir hieraus auf die schon in den ältesten Zeiten bestandene Übung, und anerkannte Nothwendigkeit der Beichte schließen. Auch der heilige Augustin bestättiget die nämliche Behauptung durch folgende Worte in der Homilie über den 66. Psalm: »Seyd daher

vor der Beichte traurig, freuet euch jedoch nach derselben, denn ihr werdet geheilt werden. Das Gift hatte sich in euerem Gewissen gesammelt, das Geschwür war angeschwollen, hatte euch gleichsam auf die Folter gespannt, und ließ euch keinen Augenblick Ruhe. Da kömmt der Arzt, gießt entweder den Balsam seiner Worte darauf, oder er brennt zu Zeiten die Wunde mit einem heilsamen Feuer, er ätzet die Wunde, er schneidet darein. Erkennet seine wohlthätige Hand. Gehet daher hin und beichtet, damit durch eure Beichte alle gesammelte Fäulniß ausgeworfen und abgeleitet werde. Dann seyd vergnügt und zufrieden, das übrige wird leicht geheilt werden.« Dieses Bild ist so deutlich als kräftig. Die Sünden sind das Gift, und die Fäulniß eines verwundeten Gewissens, welches durch die Beichte sich ihrer wieder entlediget. Eine einzige verschwiegene Sünde würde noch Gift in der Wunde zurücklassen. Es müssen also alle Sünden gebeichtet werden, damit alles Gift herauskomme und wegfließe, und die Heilung gesichert werde. Sollte ich diesen Zeugnissen noch jene des heiligen Leo, des heiligen Gregorius des Grossen und anderer hinzufügen, würde ich Ihre Aufmerksamkeit auf einen schon hinlänglich festgestellten Gegenstand nur unnützer Weise ermüden. Aus denen, die ich Ihnen bis jetzt anführte, können Sie nun zuverlässig den Schluß ziehen, daß nach der Lehre und nach dem Glauben der ersten Jahrhunderte alle Sünden ohne Unterschied der Schlüsselgewalt unterworfen waren, und daß keine schwere oder Todsünde dem geistlichen Richter verschwiegen werden durfte.

Wenn Sie die Stellen, welche ich so eben gegen die dritte Behauptung der Protestanten anführte, noch einmal überlesen, werden Sie bemerken, daß sie eben so entscheidend gegen die zwey ersteren sind. Jede derselben bestättiget die Nothwendigkeit und den steten Gebrauch der als Sakrament eingesetzten Ohrenbeichte aller Sünden. Die Gott allein abgelegte Beichte wurde also im Alterthume nie als hinreichend angesehen, folglich ist auch die zweyte Behauptung der Protestanten falsch. Eben so, da man ausser den Ärgerniß erregenden Verbrechen, die öffentlich gebeich-

tet wurden, auch noch die geheimsten Sünden dem Bischof oder Priester allein beichten mußte, fällt gleichfalls ihre erste Behauptung zusammen. Ich habe absichtlich jede einzeln durch direkte Zeugnisse widerlegt; wenn Sie diesen die gegen die dritte Behauptung gerichteten Stellen hinzufügen, so werden Sie finden, daß sie den ersteren eine neue Kraft verleihen, und die einzelnen Beweise vervollständigen. Es ist der Wahrheit eigen, daß, je genauer sie durchforschet und geprüft wird, sie je mehr an innerer Stärke gewinne. Wir mögen die Beichte unter was immer für einem Gesichtspunkte im Alterthume betrachten, so vermehren sich und kommen uns von allen Seiten die Beweise zur Rechtfertigung unseres Glaubens entgegen, und jedes Wort, das die Väter über diesen Punkt gesprochen haben, bestärkt das katholische Dogma, welches durch eine allgemeine und auf einander folgende Tradition gelehrt wurde, und sich selbst bis hinauf ins apostolische Zeitalter erstrecket; wir haben es auch in der heiligen Schrift, wo nicht in ausdrücklichen Worten, doch in unmittelbaren und sicheren Folgerungen gefunden. Es ist folglich in den beyden Quellen der Offenbarung gegründet, und Sie können nicht mehr zweifeln, daß die Lehre der katholischen Kirche von der Beichte durch Jesum Christum geoffenbart worden sey.

Aus diesen unbestrittenen Grundlagen ergibt sich ein sehr wichtiges Resultat. Ich habe eine Weile angestanden, Ihnen davon zu sprechen. Allein, wie könnte ich es Ihnen verbergen? Sie verlangen von mir die Wahrheit, die ganze Wahrheit zu vernehmen. Nun, der Himmel sey unser Schutz, hier ist sie. Wenn die Beichte mit Erzählung aller uns bekannten Sünden das ausschliessende einzige Mittel ist, welches Jesus Christus zur Vergebung unserer Sünden hinterlassen hat, wovon Sie hoffentlich nunmehr überzeugt sind, so frage ich, wie steht es mit Ihnen, mein lieber Freund, wie steht es mit jenen, welche dieses vorgeschriebene und nothwendige Heilmittel verworfen oder vernachläßiget haben? Wohin denken sie? Auf welchem Wege glauben sie zur Vergebung ihrer Sünden gelangen zu können? Für eine Gesellschaft von Menschen, die keiner Sünde unter-

worfen sind, wäre die Beichte entbehrlich, sie hätte also darauf allerdings Verzicht leisten können, oder vielmehr für eine solche wäre dieses Heilsmittel nie eingesetzt worden. Hienieden aber ist nicht die Wohnstätte einer solchen Gesellschaft, die Menschen sind fällig und ausgeartet. Wir sündigen alle, wir haben keine andere Zuflucht, als Reue und Busse. Das evangelische Gesetz fordert hierzu das demüthige und heilsame Bekenntniß aller unserer Sünden. So lautet der ausdrückliche Wille des göttlichen Gesetzgebers, und nur unter dieser Bedingung allein hat er die Vergebung der Sünden versprochen. Und doch waren die Reformatoren so thöricht, sich selbst so feind, daß sie diese heilsame Anstalt als ein ihnen lästiges Joch abschüttelten! Welcher Unsinn! Welche Blindheit! Sie richteten ihr ganzes Augenmerk dahin, der Kirche, von welcher sie sich zu trennen geschworen hatten, Fehler Schuld zu geben, und sie merkten nicht, die Unglücklichen, daß, indem sie die Nothwendigkeit alle seine Sünden zu beichten aufhoben, sie sich eines durchaus unerläßlichen Hülfsmittels beraubten. Sie bedachten nicht, daß sie durch einen schrecklichen Urtheilsspruch des Himmels sich den Eingang in denselben selbst versperrten, und sich in die Lage versetzten, vor dem letzten und fürchterlichen Gerichte mit nicht vergebenen Sünden beladen zu erscheinen! Wäre auch kein anderes Unglück bey der Reformation als dieses, ich gestehe es, ich würde sie an der Stelle verlassen. Wenn mich die Reformation nicht in eine moralische Verfassung setzen kann, in welcher ich keiner Sünde unterworfen bin, so lasse sie mir doch das von ihr weggeworfene nothwendige Mittel aufsuchen, durch welches ich wieder Gnade finden kann. Wenn sie mich vor Klippen nicht schützen kann, so lasse sie mich wenigstens anderswo das einzige Brett umklammern, auf welchem mir im Sturme Rettung möglich ist. Sie mag mir immerhin wiederholen: »Beichte Gott deine Sünden, und wenn du willst, so magst du auch jene, welche dich am meisten ängstigen, einem Priester beichten, im übrigen kannst du ruhig leben und sterben.« Was nützt mich diese schmeichelhafte Täuschung? Jesus verpflichtet mich ausdrücklich, alle meine Sünden seinem

Diener zu beichten. Ich lese diesen Befehl in seinem Testamente aufgezeichnet, ich höre ihn auf dem Wege der Tradition durch alle Jahrhunderte von Mund zu Mund ertönen. Weder ich, noch die Reformation können und dürfen den Anordnungen Gottes widerstreben. Seine Offenbarung ist unabänderlich, ist unerschütterlich, so wie er sie uns gab, so müssen wir sie annehmen, und uns ihr ohne beliebige Abänderung und Beschränkung unterwerfen. Da er die Vergebung der Sünden nur unter der Bedingung verspricht, wenn selbe seinen Dienern gebeichtet werden, so muß also auch die Reformation seinem Befehle gehorchen, und diese Bedingung erfüllen, oder aber auf die Vergebung Verzicht leisten *).

---

*) Was sollen wir nun von jener Menge der Protestanten sagen, welche ohne Beichte gestorben sind und noch täglich sterben, indem sie nicht einmal wissen, daß Jesus Christus die Bedingung der Vergebung der Sünden daran geheftet hat? Der redliche Sinn, der unwillkührliche, unausweichliche Irrthum sind mächtige Ansprüche auf die Barmherzigkeit Gottes, und können vom Himmel eine solche Gemüthsstimmung bewirken, mittels welcher man geneigt wäre, zur Beichte begierig die Zuflucht zu nehmen, wenn man die Nothwendigkeit derselben erkennte. Diese Art dunkler Begierde, diese verborgene und unmerkbare Vorbereitung, dieser nicht ganz rein ausgesprochene, aber von Gott verstandene Wunsch, verbunden mit einer von einer vollkommenen Liebe Gottes belebten Reue, könnten allerdings die Stelle einer wirklichen Beichte aller seiner Sünden vertreten. Ich wünschte, daß ich bey allen jenen, welche ohne den Beystand und die Gnaden des Sakraments sterben, diesen hohen Grad von Reue und Liebe voraussetzen könnte. Unglücklicher Weise kann man sich nicht verhehlen, daß er selten, und dennoch das einzige Ersatzmittel ist, das mir für diejenigen bekannt ist, deren Unwissenheit noch Entschuldigung zuläßt. Nachdem Sie nun dieser Unwissenheit entgangen sind, bethen Sie mit Zittern, aber doch nicht ohne Hoffnung für Ihre

Allen diesen Beweisen, werden Sie mir erwiedern, kann ich nicht widersprechen, und ich erkenne ganz ihre Gründlichkeit. Allein, wenn Sie uns zwingen wollen, die Theorie ihrer Beichte gutzuheissen, so entheben Sie uns wenigstens der Verpflichtung zu der Ausübung derselben in der Form, wie sie gegenwärtig in Ihrer Kirche besteht. Ich habe unter Ihnen gelebt, und die Verwaltung Ihrer Sakramente beobachtet. Ich habe oft gesehen, daß die Katholiken zu gewissen Zeiten die Bußstühle in gedrängter Menge, und beynahe ohne alle Vorbereitung, umrungen haben, daß die Beichtväter ihren Bekenntnissen kaum einen Augenblick Gehör gaben, und ohne Proben von Reue, ohne Aufschub, ohne Ermahnung, ohne Belehrung ihnen schnell die Absolution ertheilten. Ich beobachtete in der Folge die Wirkungen einer solchen Beichte. Ich habe bemerkt, daß jene, welche heute beichteten, kaum den Bußstuhl und den Tisch des Herrn verliessen, um den kommenden Tag ihr altes sündiges Leben wieder zu beginnen, und sich an dieselbe Kette ihrer bösen Gewohnheiten wieder anzuschmieden, die sie nur auf einen Augenblick ablegten, ohne sie zu zerbrechen. Ich habe gesehen, daß sie bald zu den Füssen eines Beichtvaters, bald zu jenen einer Buhlerinn, von der Welt zu Gott, und von Gott wieder zur Welt zurückkehrten, und so abwechselnd ihre Lebenstage zwischen Weltsinn und Christensinn, zwischen Zerstreuungen und Gewissensvorwürfen, zwischen vorübergehenden Bekehrungen und schnellen Rückfällen theilten. Nach allen diesen Bemerkungen kam es mir vor, als wäre die leichte Art, mit welcher die Katholiken die Absolution erhalten, vielmehr eine Aufmunterung zu neuen Lastern. In unserer Kirche aber ist man in der Überzeugung, daß die Vergebung vom Himmel nicht so leicht und schnell erlanget werde, man ist vielmehr der Meynung, daß es nur nach langem Streite mit sich selbst gelinge, seine sündhaften Neigun-

---

Landsleute, für Ihre verstorbenen Voraältern, und da Sie besser unterrichtet sind, ergreifen sie das Heilsmittel, das jene nicht glücklich genug waren zu erkennen.

gungen zu besiegen oder eine vorherrschende Leidenschaft zu entwurzeln, und man schmeichelt sich erst dann der endlichen Lossprechung Gottes, wenn man vorher alle seine Kräfte angewendet, und einen mühsamen Kampf bestanden hat. Ich behaupte daher, daß, wenn die Katholiken sich strenger an die Theorie halten, wir dennoch in Hinsicht der Ausübung den Vorzug haben.

Ich habe Ihnen bis jetzt nur Grundsätze aufgestellt, und Sie stellen mir Mißbräuche in der Ausübung derselben entgegen. Ich bin weit entfernt, sie zu rechtfertigen, oder auch nur zu widersprechen. Ich weiß es, sie sind nur zu wahr, und in unsern finstern Tagen nur zu ausgebreitet. Ich verwerfe sie mehr, als Sie es thun mögen, und wäre hier der Ort, den Quellen dieser traurigen und beklagenswürdigen Mißbräuche nachzuspüren, so würde es mir wenig Mühe kosten, sie zu bezeichnen. Indessen ist es doch nicht in Abrede zu stellen, daß es noch viele aufgeklärte und in den Grundsätzen der heiligen Väter und der alten Kirchendisciplin tief eingeweihte Beichtväter gibt; eine grosse Anzahl kluger Gewissensräthe, welche die Stimmung der menschlichen Herzen genau und aufmerksam ausforschen, sich von der Aufrichtigkeit der Reue überzeugen, und die mit aller Vorsicht bey diesem wichtigen Amte zu Werke gehen, um nicht durch eine voreilige, unverdiente und folglich ungültige Absolution ihr eigenes und das Heil ihrer Beichtenden in Gefahr zu setzen. An solche Priester wendet man sich, wenn man ernstlich an seinem Seelenheil arbeiten, und den Weg zu Gott zu gelangen finden will. Solche Männer müssen Sie als Beyspiele anführen, wenn Sie eine Vergleichung zwischen dem Glauben und der Ausübung in Ihrer und in unserer Kirche mit Grund und Billigkeit anstellen wollen. Setzen wir den Fall, zwey Menschen wünschen zu Gott zurückzukehren, der eine gehörte zur Englischen, der andere zur Katholischen Kirche. Was wird der erste thun, wie wird er sich benehmen? In dem bittern Gefühle der Unwürdigkeit seines bisher geführten regellosen Lebens wird er in tiefster Verdemüthigung seinen Gott um die Vergebung seiner Sünden und um die Gnade bitten, ihm die

Kraft zu verleihen, in der Folge die Wege seines Gesetzes zu betreten. Lobenswerthe, ehrwürdige Gefühle! Noch mehr: er wird öfter als bisher dem Gottesdienste seiner Kirche beywohnen, in seinen Reden und Handlungen bescheidener und zurückgezogener seyn, und sich mit der Lesung moralischer und religiöser Bücher beschäftigen; er wird, wenn er bemittelt ist, die Armen unterstützen, und sich in irgend eine wohlthätige Anstalt einverleiben. Ein in jeder Hinsicht sehr schätzbares Betragen! Ich will gern zugeben, daß er wohl auch aus freyem Willen einige Bußwerke verrichten würde, allein er ist nie belehret worden, sie als nothwendig zu betrachten. Es genügt ihm also, als ehrlicher Mann zu leben. Wenn er sich noch ferner solche Genüsse erlaubt, für welche die menschliche Schwachheit auf Entschuldigung Anspruch macht, so hat er doch wenigstens den Lauf seiner alten Gottlosigkeiten unterbrochen, und die Bahn eines erbaulichen Lebens betreten. Von diesem Augenblicke an wird er die Überzeugung haben, daß er mit dem Himmel versöhnt sey. Woher rührt aber diese seine Überzeugung? Welch einen Gewährsmann kann er aufzeigen, der ihn der Vergebung seiner Sünden versichert? Er hat keinen andern, als sich selbst, sein eigenes Urtheil und das Zeugniß, welches er sich selbst gibt. Gott wolle, daß dieses Urtheil nicht irrig, und dieses Zeugniß nicht bloß Täuschung seyn möge *)!

---

*) Ich habe in Ihrer Kirche, und in den zahlreichen Sekten, in die sie getheilt ist, eine Menge schätzbarer, redlicher, ordentlicher, auf ihr Wort streng haltender Menschen, wie die Welt sie nennt, Ehrenmänner gekannt. Aber die Insel der Heiligen hat mir unter ihren reformirten Bewohnern weder Büsser in der Stärke des Ausdrucks, noch wahrhaft fromme und andächtige, von Eifer für den Himmel, und von Verachtung für die Güter der Erde ergriffene Christen dargestellt. Erinnern Sie sich, daß es vor Ihrer religiösen Umwälzung anders war.

Das Christenthum verändert mit dem zunehmenden

Der Katholik, der nach einer langen Entfernung von Gott den ernstlichen Entschluß faßt, die Vergebung seiner Sünden zu verdienen, beginnt, wie der Ihrige, aber er geht bald weiter. Er weiß, daß er eines Führers bedarf, daher wählt er ihn. Schon während den ersten vertraulichen Mittheilungen mit dem Diener Gottes, erkennet er in ihm einen theilnehmenden Freund, einen zärtlichen Vater, der ihm Anweisungen ertheilet, wie er irgend einen zugefügten Schaden vergüten, irgend ein ungerechtes Gut ersetzen, eine böse Gewohnheit, eine schädliche Anhänglichkeit besiegen, eine gefahrvolle Gelegenheit vermeiden könne, u. d. gl. Der rathgebende und tröstende Priester zeichnet ihm einen neuen Lebensplan vor, legt ihm eigene Gebethe, Betrachtungen, Almosen und sonstige Liebeswerke auf. Einige Zeit nach diesen Übungen kehrt der Büsser zum Priester zurück, und legt ihm neuerdings über den gegenwärtigen Zustand seiner Seele Rechenschaft ab; der Priester belobt seine Anstrengungen, ermuntert seinen Muth durch die Kraft religiöser Beweggründe und durch erhabene Beyspiele, die er ihm vor die Augen stellt, hört nicht auf, täglich für ihn zu bethen, und wenn er ihn neuerdings zurückschicket, so thut er es bloß, um die Beharrlichkeit seiner Vorsätze zu prüfen. Glaubt der Priester den Sünder in der gehörigen Fassung, so ermahnet er ihn, seinen Eifer zu verdoppeln, je näher die Zeit der Versöhnung komme, damit er durch die Demuth seiner Gebethe endlich Gott bewege, daß er auch im Himmel das Urtheil der Vergebung bestättige, welches auf Erden ausgesprochen werden wird; und ist der Augenblick gekommen, so spricht er feyerlich die gewünschte Losspre-

---

Alter seinen Geist nicht, oder vielmehr es wird nicht mit uns alt. Wo es immer besteht, ist es dasselbe, und äussert die gleichen Wirkungen. Sagen Sie mir also, woher es kömmt, daß man unter jenen, welche Ihrer Reformation anhängen, so viele Ehrenmänner, und so wenig wahre Christen zählet?

chung aus. Dann kehrt statt der schweren Bürde, die bis dahin sein Herz gedrückt hatte, Trost, Ruhe und Wohlbehagen in das Gewissen des Büssers zurück. Er fühlt sich wie neu geschaffen, er scheint sich ein ganz anderer Mensch zu seyn. Wäre aber nicht vielleicht auch das eine Täuschung? Wenn es eine seyn könnte, so würde sie wenigstens nicht von ihm herrühren. Er that nichts anderes, als daß er sich demjenigen in Gehorsam unterwarf, den ihm die Vorsehung zum Geleitsmanne anwies, und zu welchem Christus sagte: »Die Sünden, welche ihr nachlassen werdet, sollen nachgelassen seyn.« Gibt es nun auf Erden eine gegründetere Hoffnung, als die seinige? Wenn sie auch die heilsame Furcht, welche hienieden selbst die Gerechten in Betreff ihres Seelenheils immer noch zittern macht, nicht vollständig ausschließt, so mässiget und entfernt sie doch wenigstens dieselbe durch ein kindliches und vorherrschendes Vertrauen. Wird er aber nach erhaltener Lossprechung und Versöhnung nicht wieder in seine alten Fehler zurückfallen? Er ist immer fällig, weil er nicht aufhörte Mensch zu seyn, er wird daher freylich wieder Rückfällen ausgesetzt seyn, vielleicht selbst schweren, aber nicht so häufigen, nicht so lange dauernden, er wird sich bald wieder mit Beyhülfe der nämlichen Stütze erheben. Nach und nach wird er die Oberhand gewinnen, der öftere wohl geleitete Gebrauch der Sakramente wird ihm endlich den vollständigen Sieg über sich selbst in jenem Grade der Vollkommenheit verschaffen, dessen unsere schwache Natur empfänglich ist.

Sprechen Sie nun, mein Freund, zwischen den zwey Bekehrungen, deren getreue Schilderung ich Ihnen vorgehalten habe, das Urtheil. Welchem dieser zwey Büssenden möchten Sie ähnlich werden? Welcher scheint Ihnen mit Gewißheit auf den guten Weg zurückgebracht? Glauben Sie noch, daß es in der katholischen Kirche weniger Anstrengung als in der Ihrigen kostet, sich gründlich zu erschwingen? Reden wir aufrichtig. Was fordern Sie zur Vergebung der Sünden? Daß man sie vor Gott bereue, daß man sich fernerhin von der Ausübung alles Bösen enthalte, und daß man nach seiner besten Möglichkeit

das Gute thue. Mehr verlangen Sie nicht? Nun gut! Das nämliche fordern auch wir. Auch wir halten die Reue für die erste und immerhin unerläßliche Bedingung, welche durch nichts zu ersetzen ist. »Nur Thränen und Busse, sagt der heilige Ambrosius in dem Schreiben an Theodosius, löschen die Sünden aus; die Engel und Erzengel können sie nicht vertilgen. Der Erlöser selbst vergibt sie uns ohne Busse nicht.« Das war die fortwährende Lehre der Kirche von ihrem Ursprunge bis jetzt. Allein die Reue, welche in der Reformation die einzige Bedingung ist, ist bey uns nur die erste, sie ist allerdings die vorzüglichste, aber nicht die einzige. Sie soll uns, wenn anders der Zugang nicht verwehrt ist, zum Richterstuhle der Beichte führen, und uns dort der verdemüthigenden und für unsere Eigenliebe so kränkenden Schande unterwerfen, unsere niedrigen Gedanken und unwürdigen Handlungen zu enthüllen. Und ist es damit endlich gethan? Ist dann schon alles ausgelöscht? Noch nicht; man muß zuvor durch Bestrebungen seine herrschenden Neigungen zu besiegen Beweise an den Tag legen, daß man den ernstlichen Willen habe, sein Betragen zu ändern; man muß überdieß alle sündigen Verirrungen seines Lebens nach Möglichkeit abbüßen, und in dieser Absicht jene Bußwerke vollbringen, die uns auferlegt werden, um der Gerechtigkeit Gottes genugzuthun.

Ende der ersten Abtheilung, des zweyten Bandes.

Freundschaftliche Erörterung

über die

Kirche von England

und

die Reformation überhaupt.

Von dem

Abbé de Trévern,

vormahligen Generalvikar zu Langres und Mitglied der Sorbonne.

Nach dem Französischen der 1817 in London erschienenen Original-Ausgabe

von dem

Kapitular des Benedictiner-Stiftes zu Melk und Pfarrer zu Gainfahrn,

Aloys Stupfel.

Zweyter Theil, zweyte und letzte Abtheilung.

Wien, 1822.

Im Verlag bey Franz Wimmer.

Zwölfter Brief.

Der göttlichen Gerechtigkeit genugthun! Wie, mein Herr! Hat nicht schon Jesus Christus, unser Mittler, für uns alle überschwenglich genuggethan? Wie können Sie fordern, ohne das unendliche Verdienst seiner Erlösung zu schmälern, daß der Mensch zu demselben etwas aus dem Seinigen hinzuthue?

Diesen Vorwurf glaube ich aus Ihrem Munde zu hören. Wenigstens ist dieß die gewöhnliche Sprache aller Ihrer Theologen, dieß die Lehre der gesammten Reformation, nicht aber jene der Offenbarung. Diese verkündet uns allerdings, daß der Mensch, der das Joch des göttlichen Gesetzes abschüttelt, um hienieden glücklich zu seyn, der den Willen seines Schöpfers seinem eigenen Willen unterwirft, sowohl diesseits als auch jenseits unglücklich zu seyn verdient, weil er sich mit Undank gegen die unendliche Majestät empörte. Eben diese Offenbarung lehrt uns, daß der Sünder, das heißt, das ganze menschliche Geschlecht, unfähig, während er sich selbst überlassen war, Gott eine hinreichende Genugthuung zu leisten, zu einer ewigen Strafe verurtheilt gewesen wäre, hätte nicht Jesus Christus aus Liebe und Barmherzigkeit für dieses sündige Geschlecht, welches seines tiefen Falles ungeachtet dennoch seine ursprüngliche Bestimmung wieder zu erreichen fähig war, sich freywillig der göttlichen Gerechtigkeit als Opfer dargebracht und so eine Genugthuung geleistet, die es zu leisten

nicht im Stande war; daß er zwar die sündigen Menschen durch den unendlichen Werth seines Blutes sowohl von den ewigen als von den zeitlichen Strafen, welche sie verdient hatten, hätte loskaufen können; daß er aber, während er sie von den ersten befreyte, von welchen sie sich aus eigener Kraft nicht befreyen konnten, sie dennoch den zweyten unterwerfen wollte, welche sich mit den Kräften der Natur, so wie mit dem künftigen Besitz der himmlischen Glückseligkeit vereinigen lassen, so zwar, daß alle, vom ersten Sünder bis zum letzten seiner Nachkommen, selbst auch jene, welche schon Vergebung erhielten, entweder in dieser oder in der andern Welt zeitliche Strafen überstanden haben oder noch überstehen werden.

Zu Zeiten legt sie uns Gott selbst auf, entweder unmittelbar, oder durch seine Diener. Moses erhielt zwar die Vergebung seines Unglaubens, mußte ihn aber dennoch durch einen frühzeitigen Tod abbüssen, er sah nur von ferne das gelobte Land, durfte aber in selbes nicht eingehen. Nathan verkündete dem David die Vergebung seiner Sünde und daß er nicht sterben würde; weil er aber Ursache an den Lästerungen der Feinde Gottes war, weil er den Herrn verachtete und Urias Weib verführte, mußte er seines Sohnes Tod betrauren, und seine Tage in Bußthränen verleben.

Öfters züchtigen sich die Sünder selbst mit solchen zeitlichen Strafen. Unter dem alten, so wie unter dem evangelischen Gesetze, haben die wahren Büsser, den Blick auf den Himmel gerichtet, die von ihnen begangenen Verbrechen durch freiwillige Strafen an sich selbst gerächet. Beweise davon sind Job, der, obschon er sich nur mit Worten versündiget hatte, sich ohne Unterlaß Vorwürfe machte, und Busse that, David, Achab, der König von Ninive, welche ihr Haupt mit Asche bestreueten, Paulus*), welcher nicht aufhörte, sei-

*) In seinem Briefe an die Kolosser sagt er am 1. Cap. 24. Vers: „Ich freue mich meiner Leiden um euertwillen, ich „erfülle die Leiden Christi, die mir noch an meinem Leibe

chen Leib unter das Joch der Leiden zu beugen, und so viele zahllose Büsser aller Jahrhunderte, welche für schon lange vergebene Fehler in unbesuchten Einöden und einsamen Klöstern ihre Tage unter Entbehrungen und Abtödtungen zugebracht haben.

Noch öfter legt uns die Kirche im Beichtgerichte entweder vor oder nach der Absolution an die Stelle unserer freywilligen Bußwerke heilsame und sakramentalische Bussen auf. Ich darf Ihnen hier nicht neuerdings die vormahls bestandene kanonische Bußanstalt, die langen Zwischenräume der härtesten Verdemüthigungen schildern, welche sich die Sünder bis zur Erlangung einer vollständigen Vergebung mußten gefallen lassen. Sie kennen die erbauliche Geschichte dieser heiligen Bußübungen. Sie wissen auch, daß aus Nachgiebigkeit gegen die immer zunehmende Lauigkeit und Schwäche der Gläubigen die Kirche sich veranlaßt gefunden hat, nach und nach von ihrer ursprünglichen Strenge abzuweichen. Aber auch bey aller Milde, mit welcher die Kirche gegen die Sünder verfährt, bewilliget sie dennoch die Lossprechung nie ohne ein, bald schwereres, bald leichteres Werk der Genugthuung aufzuerlegen; es setzt demnach die von den ersten Zeiten des Christenthums bis auf unsere Tage bestandene Übung der Kirche den allgemeinen Glauben voraus, daß, wenn wir auch die Vergebung unserer Sünden im Himmel erhalten haben, wir dennoch eine zeitliche Busse dafür entrichten müssen.

Gott selbst macht uns auf diese so grosse und heilsame Wahrheit aufmerksam. Zu Zeiten läßt er strenge und schwere Strafgerichte über die Welt ergehen. Bald läßt er zu, daß sich Völker gegen Völker empören, daß die blühendsten Reiche durch Feuer und Schwert zerstöret werden, bald, daß ganze Menschengeschlechter durch Hunger verschmachten, bald, daß die bestürzten Nationen durch die Schrecknisse der Pest aufge-

„zu erdulden übrig sind, für seinen Leib, welcher die Kir-
„che ist."

rieben werden. Es ist kein Zweifel, daß alle diese Strafruthen von der Hand des erzürnten Gottes ausgehen, welcher über die Unbußfertigen die zeitlichen Strafen in Vereinigung mit den ewigen herbeyführet, und die versöhnten Büsser zu sich ruft, nachdem er auch sie vorher mit in den Strom der allgemeinen Züchtigungen augenblicklich hineingerissen hat *). Aber ohne aus dem gewöhnlichen Gange der Vorsehung hinauszutreten, ist die zeitliche Strafe, die Gott aus unseren Übertretungen hervorgehen läßt, nicht in den Folgen der Erbsünde fühlbar? Die Taufe vertilgt zwar in uns ihre Makel für die Ewigkeit, aber sie befreyet uns nicht hienieden von Schwächen, Leiden, von dem Tode und allen den zeitlichen Strafen, mit welchen das Menschengeschlecht in seinem sündigen Stamme gezüchtiget wurde. Ist sie nicht in den mannigfaltigen Trübsalen fühlbar, denen wir täglich unterworfen sind, selbst dann, wenn uns unsere Sünden für die Ewigkeit verziehen wurden? Sind wir nicht alle, Sünder oder Versöhnte, täglich die Zielscheibe der Bosheit, des Hasses, der Verläumdung? Sind wir nicht täglich bald den Verfolgungen, der Ungerechtigkeit, den Kunstgriffen des Betruges, den Kränkungen einer getäuschten Hoffnung, eines mißbrauchten Vertrauens, einer getrennten Freundschaft, bald den Launen der verächtlichen Begegnung von Seite unserer Vorgesetzten, der Herabsetzung und Eifersucht von Personen unsers Gleichen, den Fehlern und Untreuheiten unserer Untergebenen bloßgestellt? Vergeht im ganzen Laufe unseres Lebens auch nur ein Tag, wo wir nicht verschiedenen Zufällen jeder Art,

*) Das schrecklichste und unzweydeutigste Zeichen einer allgemeinen Verderbniß ist dieses, wenn die Nationen unter schweren Leiden schmachten, ohne die Hand wahrzunehmen, durch welche sie gezüchtiget werden. Gewöhnlich werden sie dann unter der Strafruthe noch verdorbener, und ziehen noch grössere Züchtigungen über sich herbey.

den mannigfaltigsten Leiden, oft Überdrussen ausgesetzt sind, die zwar an und für sich unbedeutend sind, durch welche aber dennoch unser Zartgefühl, unser Geschmack beleidiget, unsere Plane verrückt, unsere Eigenliebe gedemüthiget, unsere Geduld ermüdet, unsere Unzufriedenheit und unser Unwille gereizt wird? Vergeht ein Tag, an dem wir nicht theils physische, theis moralische Übel von irgend einer Seite zu ertragen hätten, nicht bloß in unserer Gesundheit, in unserem Vermögen, in unseren Neigungen, sondern auch in der Gesundheit, in den Glücksumständen und Neigungen unserer Freunde, Anverwandten, und aller derer, welche unserem Herzen theuer sind? Glauben wir wohl, daß alle diese mehr oder minder empfindlichen Kränkungen und Leiden von ungefähr und ohne alle Absicht über uns kommen? Allerdings treibt sich der große Haufe mit diesem Wahn. Man hört sie insgemein ausrufen: nichts gelinge ihnen, das Schicksal spiele ihnen übel mit, das Unglück verfolge sie, es gebe für sie Tage des Mißgeschickes u. d. gl. So schreiben sie wirkliche Leiden Geschöpfen ihrer Einbildungskraft zu. Wir aber, die wir an eine Vorsehung glauben, unendlich an Weisheit und Macht, wir wissen, daß unter ihrer Waltung kein Ohngefähr besteht, daß alles von ihrem Willen, von ihren Absichten und von ihren Planen abhängt, daß die Anordnung der kleinsten und unerheblichsten Begebenheiten ihr nicht mehr Mühe kostet, als die Organisation der zahllosen Menge von Insecten, welche wir mit unbewaffneten Augen nicht einmahl wahrnehmen, und daß, wenn sie die Bahn unseres Lebens mit so vielen Dornen bestreute und umzäunte, wir sie zum Voraus mit unserem Ungehorsame und unseren Lastern verunreiniget haben. Ein wüthender und aufgebrachter Mensch stieß Lästerungen und Drohungen gegen David den König aus. »Laßt ihn gehen,« sprach der heilige König zu den ihn umgebenden Kriegern, welche eben seine beleidigte Majestät rächen wollten *), »Laßt ihn,

---

*) 2. Buch der Könige, 16. Cap.

»daß er meiner fluche nach der Anordnung des Herrn. Wer »weiß, ob der Herr, gerührt von meinem Schmerz, diesen heu»tigen Fluch nicht in Segen verwandeln wird.« Lernen wir aus diesen Worten des Königs alles Unangenehme richtig zu würdigen, was uns auf dieser Erde selbst dann begegnet, wenn wir für das andere Leben schon Lossprechung und Vergebung erhalten haben; lernen wir, daß die Menschen, mit welchen wir in Verhältnissen stehen, in der Hand Gottes Werkzeuge sind, deren er sich zu unserer Züchtigung gebraucht; zweifeln wir nicht, daß jedes widrige Ereigniß, von welcher Art es immer sey, uns von oben herab zur Strafe unserer Sünden und als Mittel zur Busse geschickt werde *). Das unverkennbare

*) „Jeder Tag bringt sein eigenes Böse mit sich.“ Dieses in einem ganz anderen Sinne ausgesprochene Wort ist in jenem, den ich ihm gebe, nicht minder wahr. Möchten wir jedes Leiden, welches jeder Tag über uns bringt, mit Geduld und Ergebung tragen, so wäre dieses ein weit vorzüglicheres Bußwerk, als jedes andere, welches wir uns selbst auferlegen können. Denn solch ein Leiden haben wir uns nicht selbst auserwählt, sondern Gott hat es für uns bestimmt, indem er die Zeit unserer Geburt, das Land unseres Aufenthaltes, unsere Ältern, die Verhältnisse, in welche wir mit Menschen gerathen, und überhaupt alle Umstände des gesellschaftlichen Kreises, in welchem wir leben, angeordnet hat. Jeder äußere Einfluß, so zufällig er auch immer scheinen mag, kömmt von der Anordnung einer höhern Vorsehung her. Sind die uns zugeführten Ereignisse angenehm, so wollen wir sie mit Dankgefühl, wo nicht, im Geiste der Busse annehmen. Auf diese Weise werden wir stets in der Gegenwart Gottes und gleichsam von seiner Hand geleitet, fortschreiten, wir werden stets ruhig, heiter und zufrieden bleiben, indessen wir sehen, daß so Viele durch Unruhe, Ungeduld, Murren und bittere Klagen ihre Leiden statt zu erleichtern, nur noch erschweren. So bringt also die Frömmigkeit auf dieser Erde

Verhalten Gottes in Beherrschung der Menschen, die Gesinnung aller wahren Büssenden vor und nach Jesu Christo, die Lehre der Apostel, so wie die von der Kirche in ihrer Disciplin so laut ausgesprochene Meinung stimmen darin überein, daß wir unserer Sünden wegen ewige und zeitliche Strafen verdienen, daß Jesus Christus, indem er uns von den erstern rettete, uns doch von den zweyten nicht losgezählt hat, und daß er uns durch seinen Tod keineswegs von jener Genugthuung entheben wollte, welche wir der Gerechtigkeit seines Vaters, so viel an uns ist, zu leisten verbunden sind.

Wer wollte nun mit dem Heilande rechten, und ihn fragen, warum er uns noch einen Theil der Schuld zu bezahlen übrig ließ, da er uns die ganze hätte nachlassen können? Durch seinen Tod hat er uns von einer unausbleiblichen und ewigen Strafe befreyt, dafür sollen wir ihm danken, und selbst auch dann, wenn er, ohne daß wir es begreifen, seiner Güte Gränzen setzte, sollen wir fest überzeugt seyn, daß er es uns zum Nutzen that. Allein wer sieht nicht den Beweggrund dieses Verhaltens von selbst ein? Wer erkennet es nicht, daß das Joch der mannigfaltigen Leiden, die er uns aufbürdet, eine Maßregel seiner Barmherzigkeit und seiner wohlthätigen Absichten ist, mit welchen er die Menschen berücksichtiget? Hätte er uns aller persönlichen Genugthuung enthoben, so würden

---

schon den größten Vortheil, wenn uns nicht ohnehin schon die ewige Glückseligkeit in der andern Welt als Lohn derselben zugesagt wäre.

Wie viele Gelegenheiten versäumen wir täglich, denjenigen zu besänftigen, der uns diese Leiden zugeschickt hat! Welche Thorheit, sie unbenützt vorüber gehen zu lassen! Wir sollten es uns zur Vorschrift machen, täglich des Morgens von Gott die Gnade zu erbitten, daß wir alles, was uns der Tag widriges bringt, im Geiste der Busse und als Vergeltung der vielen Sünden, deren wir uns schuldig gemacht haben, aufnehmen.

wir die Häßlichkeit der Sünde weniger gefühlt, die traurigen Folgen derselben weniger beherziget, wir würden weniger Veranlassung gehabt haben, über das Unglück, Gott zu mißfallen und der Gegenstand seiner Ungnade und Züchtigung zu werden, nachzudenken. Freylich würde uns manchmal das Bild der Ewigkeit vorgeschwebt und unser Gewissen beunruhiget haben, die Hoffnung aber, einstens dennoch mittels der Reue auf einmahl vollständige Vergebung erlangen zu können, würde uns bald wieder auf unsern alten Sündenweg geführt haben, wir würden ohne Furcht, ohne Vorwürfe unsern Leidenschaften nachgegeben und die Bahn des angewöhnten Leichtsinnes ungehindert fortgesetzt haben. Da er aber zeitliche Strafen über uns verhängt, so gibt er uns dadurch Gelegenheit, schon vor der Ausübung des Bösen einzusehen, wie viele Mühe uns die nachherige Abbüssung desselben kosten wird, und da er uns zugleich bedrohet, daß wir diese Strafen in der andern Welt werden auszustehen haben, wenn wir die Abbüssung unserer Sünden auf dieser Welt vernachlässigen, so werden wir durch diesen Gedanken noch mehr von den traurigen Folgen unserer Sünden ergriffen, wir beeilen uns, das Werk unserer Genugthuung zu vollenden, oder wenigstens vorzurücken, aus Furcht, es möchte uns die Zeit hienieden zu kurz werden. Während unserer Bußzeit gewinnen wir immer mehr Abscheu und Haß gegen die Sünde, deren Züchtigung wir in ihrer ganzen Bitterkeit fühlen, wir fassen die festesten Entschlüsse, sie in der Folge zu vermeiden, und wir entfliehen mit mehr Muth, als bisher, den Gelegenheiten, die uns wieder darein verstricken würden. Die Wohlthat der Erlösung selbst vergegenwärtiget sich um desto lebhafter unserem Geiste, wenn wir bedenken, daß wir ohne dieselbe unwiederbringlich verloren wären, wir möchten hienieden thun, was wir wollten. Je strenger und anhaltender die von uns geforderte Busse ist, je vorsichtiger und aufmerksamer werden wir auf alle unsere Schritte, je fester in unserer Tugend. Eine Wahrheit, von welcher man

sich um desto leichter versichern kann, wenn man eine Verglei=chung zwischen den Büssern der ursprünglichen Kirche und je=nen unserer verdorbenen Tage anstellt. Wenn uns also Gott, indem er die ewigen Strafen nachläßt, vorübergehende vorbe=hält, so baut er dadurch dem Ungestüme unseres lasterhaften Sinnes einen neuen Damm, und man kann nicht behaupten, Gott habe durch die über uns geschickten zeitlichen Leiden sei=nen Wohlthaten Gränzen gesetzt, er hat vielmehr eben da=durch die Beweise seiner Güte erschöpft, er hat unsere Schwä=che unterstützt, er hat unsere natürliche Verdorbenheit enger beschränkt, er hat uns gegen Rückfälle doppelte Schutzwehre, und dem Strome unserer sündigen Neigungen kräftigeren Ein=halt verschafft. Jene, welche sich in redlicher Absicht den Übungen der Busse und Genugthuung ergeben, mögen es aus=sprechen, ob diese Lehre falsch ist.

»Der eben so gebrechliche, als kühne Mensch muß von al=»len Seiten zurückgehalten werden. Er muß vor Allem durch »die sichere Ahndung der ewigen Strafen zurückgehalten wer=»den. Wenn er sich aber von dieser Furcht, so viel es in die=»sem Leben geschehen kann, frey gemacht hat, muß ihm noch »die Besorgniß vorschweben, daß er sich andere Züchtigungen »in dieser und in der anderen Welt zuziehen werde, wenn er »seiner Gebrechlichkeit und seines fortwährenden Ungehorsames »ungeachtet säumet, sich einer genauen und strengen Disciplin »zu unterwerfen. Auf diese Weise wird dem thörichten Ver=»trauen, welches sich, wenn man ihm die Zügel schiessen läßt, »so schnell in der Hoffnung der Sündenvergebung übernimmt, »von allen Seiten ein Ziel gesetzt. Und wenn der Sünder bey »allen diesen Rücksichten dennoch ausgleitet, so kann man den »Schaden berechnen, den man ihm zufügen würde, wenn man »ihm irgend eine derselben entzöge. Wer sieht also nicht ein, daß »es aus allen diesen vorgebrachten Gründen für die Sünder »ein eigentlicher Gewinn ist, wenn er sich vor solchen Strafen »zu fürchten hat, und daß wir folglich in der Vergebung der

»Sünden keinen Vorbehalt von zeitlichen Leiden zulassen, der »nicht dem Seelenheile nützlich wäre *).«

Übrigens sind die Übel, die wir hienieden zu erdulden haben, in gar keinem Verhältnisse mit der Strafe, welche die Sünde verdienet. Das Gleichgewicht findet sich nur in der Ewigkeit, und die gerechte Vergeltung nur in dem Verdienste des Kreuzes. Unser Mittler hat durch das Werk seiner Erlösung in dem Rathe seiner Weisheit das einzige Mittel für uns aufgefunden, die Barmherzigkeit, die uns in der Ewigkeit vergibt, mit der Gerechtigkeit, die uns in der Zeit straft, zu vereinbaren.

Nun frage ich Sie, mein Herr, schmälert man das Verdienst des Kreuzes, wenn man behauptet, daß das Kreuz allein der Gerechtigkeit Gottes genugthuende Vergeltung habe leisten können, daß das Kreuz allein uns von einer unglücklichen Ewigkeit loskaufen konnte, daß ohne das Kreuz das menschliche Geschlecht ohne Rettung würde verloren gewesen seyn, daß ohne dasselbe der Himmel keinem Menschenkinde geöffnet worden wäre, und daß nur durch das Blut des Erlösers der Eingang in denselben zu hoffen sey? Wird den Verdiensten des Kreuzes Jesu dadurch ein Abbruch gethan, wenn man eingesteht, daß Niemand die Früchte seiner unendlichen Verdienste einärnten könnte, wenn er nicht jeden Einzelnen aus uns der Theilnahme an denselben fähig gemacht hätte, daß aber auch wir das unsrige beytragen müssen, um an diesen Verdiensten Theil nehmen zu können, weil der, welcher uns ohne unser Zuthun schuf, uns nicht ohne unsere Mitwirkung selig machen wird, daß die Werke unserer Genugthuung an und für sich todte Werke sind, und daß sie nur in der Vereinigung mit jenen unseres Erlösers, in der Annäherung an sein Kreuz, in der Berührung jenes geheiligten und belebenden Holzes Leben, Kraft und Werth erhalten, in sofern als sie dann von

---

*) Bossuet Fragment über die Genugthuung.

Jesu Christo dem Vater dargebracht und in Jesu Christo von dem Vater angenommen werden *)? Schmälern wir das Verdienst des Kreuzes Jesu, wenn wir trachten nach Möglichkeit seine Nachahmer zu werden, wenn wir unsere eigenen Sünden an uns selbst strafen, so, wie es sein Wille war, daß sie in seiner heiligen und göttlichen Person gestraft würden, wenn wir unsere schwache und ohnmächtige Genugthuung mit jener vollkommenen und überflüssigen vereinigen, die er mit seinem Blute geleistet hat? Ist es etwa nicht unsere Pflicht, nach allen unsern Kräften dem nachzuahmen, der auf die Erde kam, um uns zum Muster zu dienen, und der uns sagte: »wer zu mir will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach?« Ist es nicht unverkennbar, daß die Werke unserer zeitlichen Genugthuung, weit entfernt, die Verdienste unseres Erlösers zu schmälern, weit entfernt mit seinen Leiden unvereinbarlich zu seyn, vielmehr von denselben ganz und gar unzertrennlich sind? Und wie, sollen wir etwa, weil wir keine ganz vollständige Genugthuung leisten können, darum gar keine leisten? Sollen wir deßwegen aller Busse enthoben seyn, weil wir unsere Busse nicht ins Unendliche steigern können? Und weil wir ausser Stande sind, die ganze Schuld zu bezahlen, sind wir darum nicht schuldig die ganze Anstrengung unserer Kräfte aufzubieten, um hieran, so viel wir vermögen, abzutragen?

Was würden die Apostel zu solchen Grundsätzen gesagt haben, die nicht aufhörten, Busse und Abtödtung zu predigen? Was würde der heilige Paulus gesagt haben, der uns so kräftig versichert, daß, wenn wir mit Jesu Christi herrschen wollen, wir auch mit ihm leiden müssen, folglich für unsere Sünden, die einzige Quelle seiner Leiden? Was würden die Väter und alle grossen Lichter des christlichen Alterthumes gesagt haben? Ein Tertullian, welcher den Sünder mit den Worten anredet: »Du hast beleidiget, aber du kannst versöhnt

*) Trient. Kirchenversammlung, 14. Sitzung, 18. Kap.

»werden; du hast einen Gott, dem du Genugthuung lei»sten kannst, und der sie von dir verlangt..... Je weniger »du deiner selbst schonest, glaube mir, je mehr wird Gott dei»ner schonen.« Ein heiliger Cyprian, welcher gegen jene mit Nachdruck eiferte, die durch Verkürzung der aufgelegten Busse die Sünder zu frühzeitig lossprachen: »Was wollen sie durch »ihre schonende Vermittlung, denn daß Jesus Christus durch »Leiden und Genugthuungen weniger besänftiget sey?... »daß die Sünden nicht mehr durch gerechte Genugthuun»gen und Seufzer ausgetilgt und die Wunden nicht im Thrä»nenbade rein gewaschen werden?.... Jede tiefe Wunde be»darf einer langen und sorgfältigen Pflege; die Busse soll da»her nicht geringer, als die Sünde seyn *).« Ein heiliger Ambrosius, welcher die Wunden der Seele mit jenen des Leibes vergleicht, und an eine junge Person, deren Tugend gescheitert hatte, die Worte schrieb: »Eine grosse Wunde bedarf »kräftiger und langwieriger Heilungsmittel, so braucht ein »grosses Laster allerdings eine grosse Genugthuung.« Ein heiliger Augustin, welcher die Irrlehre der Reformation voraus zu sehen schien, und sie mit diesen Ausdrücken widerlegt: »Die blosse Besserung der Sitten und die Enthaltung »von jeder bösen Handlung genügen nicht, wenn man nicht »ausserdem für jene, die man begangen hat, Gott durch die »Schmerzen der Reue, durch die Seufzer der Demuth, durch »das Opfer eines zerknirschten Herzens und durch Almosen Ge»nugthuung leistet **).«

---

*) 55ster Br. an den Papst Cornelius.

**) Die nachfolgende tief durchdachte Stelle beweiset die Wahrheit unserer und die Falschheit der gegenseitigen Lehre: „Der Mensch ist auch noch zu leiden verurtheilt, „wann ihm seine Sünden schon nachgelassen worden sind, „und obschon seine Sünden die ursprüngliche Quelle seiner „Leiden sind, so dauert die Strafe doch länger, als die „Sünde, aus Furcht, die Sünde möchte gering scheinen,

Was würden so viele andere Lehrer aus eben diesen Jahrhunderten gesagt haben, welche es überflüssig wäre hier anzuführen, nachdem Calvin selbst ihre Einstimmigkeit über diesen Glaubenssatz gesteht: »Ich lasse mich dadurch nicht irre ma»chen,« sagte dieser vorgebliche Reformator, »was man in den »Schriften der Alten über die Genugthuung bey jedem Schritte »antrifft. Ich sehe, daß die Meisten, oder um es gerade her»aus zu sagen, beynahe alle jene, deren Werke auf uns ge»kommen sind, über diesen Gegenstand entweder ganz geirrt, »oder zu hart gesprochen haben *).«

Was würde endlich die allgemeine Kirche zu solchen Grundsätzen gesagt haben, welche nicht nur zur Erbauung der Gläubigen und zur Besserung der Schuldigen, sondern auch

---

„wenn mit ihr die Strafe aufgehört hätte. Wenn also auch „der Mensch nicht mehr zu ewigen Strafen für seine Sün„den bestimmt ist, so werden dennoch zeitliche über ihn ver„hängt, theils um ihm das Unglück zu zeigen, welches er „verdiente, theils um seine stets zum Fall geneigte Natur zu „bessern, theils endlich, um ihn in der ihm so nöthigen „Geduld zu üben." Heil. Augustin 124. Abhandlung, über den heil. Johann.

Es bleiben also auch nach erhaltener Vergebung der Sünden noch zeitliche Strafen zu erdulden übrig, und diese Strafen werden uns auferlegt, nicht nur um uns in der Geduld zu üben, und gegen die Rückfälle zu bewahren, sondern auch um die unseren Sünden gebührende Züchtigung anzuzeigen. Ad demonstrationem debitae miseriae.

*) Bemerken wir inzwischen nur das freymüthige Geständniß Calvins, ohne übrigens die Vermessenheit eines Menschen zu rügen, der kühn genug ist, die aufgeklärtesten und heiligsten Männer, welche die Kirche aufzuweisen hat, des Irrthums oder der Härte zu beschuldigen, und der sich im sechzehnten Jahrhunderte anmaßt, über einen wichtigen Punkt der evangelischen Offenbarung die Gesammtheit der Väter meistern zu wollen.

nach dem Zeugnisse aller Kirchenväter jener Zeiten zur Strafe ihrer Sünden sie Jahre lang der strengsten Disciplin einer schweren und trauervollen Busse und Prüfung unterworfen hat? Mit welchem Ärger würde sie wohl diese neue Lehre angehört haben? Mit welchem Auge würde sie die Stifter derselben angesehen haben? Mit welchem Tone würde sie dieselben zurückgewiesen haben? Sie würde gewiß bald Mittel gefunden haben, sie zum Stillschweigen zu bringen, oder sie aus ihrem Schooße auszuschließen.

Es muß wahrlich befremden, daß jene, welche mit dem sechzehnten Jahrhunderte zuerst anfingen, diese bis dahin unerhörten Lehrsätze zu verbreiten, sich mit einer solchen Erbitterung gegen die Kirche jener Zeit erhoben haben, wo die Genugthuung ohnehin schon auf so wenige Ceremonien beschränkt war. Warum haben sie ihren Widerwillen nicht vielmehr über die ursprüngliche Kirche ausgelassen, welche die Strafen der zeitlichen Genugthuung mit einer so erstaunlichen Strenge verbunden hat, welche nicht einmahl gestattete, daß ein Sünder die kanonische Strafe zum zweyten Mahle überstehe, welche die Lehre aufstellte, daß ein Sünder nach dem Rückfalle das ganze Leben hindurch sein Verbrechen abbüssen und erst in der Todesstunde die Lossprechung hoffen soll? Solch eine Disciplin hätten sie grausam, unbarmherzig, barbarisch, solch eine Lehre hätten sie dem Kreuze und den Verdiensten unseres göttlichen Erlösers schimpflich und nachtheilig nennen müssen. Allein sie hätten sich über diesen Ausbruch ihres Geifers schämen müssen. Zudem hatten die Christen eine so grosse und festgegründete Ehrfurcht für die ursprüngliche Kirche, daß ein ähnlicher Angriff sicher ohne Erfolg würde geblieben seyn, und daß die gegen ihre Disciplin und ihre Lehre gewagten Beschimpfungen auf das Haupt ihrer Verläumder zurückgefallen wären. Das hat man wohl gleich zu Anfang der Reformation gefühlt, daher jene geheuchelte Ehrfurcht für die Kirche der ersten Jahrhunderte und jener vorgebliche Gegensatz zwischen derselben und der Kirche der spätern Jahrhunderte. Man be-

schuldigte die Letztere, sie habe die Dogmen des Alterthumes mit neuen Dogmen vermehrt, und den ursprünglichen Gottesdienst mit abergläubischen und abgötterischen Andachtsübungen entstellt. Man erklärte daher den Völkern, man wolle diese neuen und fremdartigen Zusätze abschaffen und sie zur Einfachheit der ursprünglichen Glaubenslehre und Disciplin zurückführen. Unter diesem scheinbaren Vorwande, wer muß nicht erstaunen und es beweinen! hat es ihnen gelungen, gerade dasjenige, was man aus diesem goldenen Zeitalter des Christenthums glaubte und übte, nach ihrem Dünkel zu stümmeln. Sie haben davon mehrere Beyspiele in den vorhergehenden Briefen gesehen.

Wäre es aber, um auf unseren Gegenstand zurück zu kommen, wirklich ihr ernstlicher Wille gewesen, den alten Geist der Kirche wieder zum Leben zu erwecken, so hätten sie sicher die allmählig eingerissene Erschlaffung der späteren Jahrhunderte im heftigsten Tone angegriffen. Welch ein weitschichtiges Feld würden sie nicht für die Ausbrüche ihrer Lästersucht gefunden haben, wenn sie die entnervte Disciplin, die beynahe vollständig vernachlässigte Genugthuung, die leichtsinnige Vergessenheit der Kirchengesetze, die erkaltete Frömmigkeit und den Verfall der Sitten zum Gegenstand ihres Tadels gewählt hätten! Wie viele, leider nur zu gegründete Ursachen einer gerechten Ereiferung würden sie nicht gefunden haben! Sie hätten ohne Zweifel das erbauende Beyspiel der Rückkehr zur alten Disciplin gegeben, sie hätten den Sündern die Lehre gepredigt, die Gott zugefügten Beleidigungen an sich selbst strenge zu rächen, sich in dieser Welt nicht zu schonen, um desto mehr in der andern verschont zu werden; sie hätten ihre Büsser, wo nicht zur völligen Strenge der kanonischen Busse, doch wenigstens zu längeren Prüfungen und zu minder geringen Werken der Genugthuung verhalten, als sie bey den Katholiken ihrer Zeit üblich waren. Auf diese Weise würden sie den alten ehrwürdigen Eifer wieder belebt, und durch ihr Beyspiel alle Kirchen zu neuem Muthe geweckt, oder sie öffent-

lich von ihrer Lauigkeit überzeugt, und dadurch volle Ansprüche auf unser Lob und auf unsern Dank erworben haben. Woher kömmt es denn, daß sie nicht auf diese Weise zu Werk gegangen sind, nachdem sie vorher feyerlich erklärten, sie wollten die Religion zum Glauben der ersten Zeiten zurückführen? Muß ich es Ihnen sagen? Um vor der Welt Ansehen zu gewinnen, konnte man kein sichereres Mittel erwählen, als wenn man im declamatorischen Tone die Behauptung aufstellte: man wolle sich an das Alterthum anschliessen. Es ist aber klar genug, daß es ihnen im Grunde keineswegs darum zu thun war, indem sie gerade den entgegengesetzten Weg einschlugen. Was wollten sie also? Anhänger, Proselyten, Eroberungen! — Dazu konnte man freylich nicht gelangen, wenn man die alte Strenge hervorgerufen und die ursprünglichen Vorschriften durch Bußübungen Genugthuung zu leisten und den Himmel zu besänftigen geprediget hätte. Die Fasten und Abtödtungen, die bleiche und abgehärmte Gestalt einer düstern Busse wären freylich nicht nach dem Geschmack jenes Jahrhunderts gewesen, und die Mehrzahl des Volkes würde sich schwerlich solche Gesetze haben gefallen lassen. Man kam weit sicherer zum Ziele, nähmlich zur Vergrösserung des Anhanges, wenn man dem Gewissen des Menschen freyere Luft ließ, demnach wurde die Genugthuung mit ihrer ganzen Strenge auf einen Streich niedergeschlagen, ohne daß die schwachen Überreste, welche davon sich in der Welt erhalten hatten, der allgemeinen Verbannung entgehen konnten.

Es gibt aber gewisse Wahrheiten, welche mit dem Grund des Christenthums in einer so innigen Verbindung stehen, daß man sie von demselben nicht trennen, so wenig, als man sich selbst von ihnen losreissen kann. Obschon sich die Protestanten gar gewaltig gegen die Genugthuung auflehnen, so lassen sie doch keine Gelegenheit vorüber, den Werken der Genugthuung das Lob zu sprechen, und sie als nützlich, ja selbst als nothwendig zu empfehlen. In solchen Fällen sprechen sie sich eben so, wie wir es zu thun pflegen, von Enthaltsamkeit, von Fasten,

von der Sorge für Wittwen und Waisen, von Krankenbesuch, von Almosen und von allen jenen Werken, welche die Katholiken unter die wichtigsten Werke der Genugthuung rechnen, aus. »Wir gestehen ein, daß die Almosen uns vieler Gnaden würdig »machen, daß sie unsere Leiden versüßen, und uns die Gnade »des Schutzes in der Gefahr der Sünde und des Todes ver»schaffen *). Das heißt mit andern Worten, daß sie den Herrn besänftigen und seiner Gerechtigkeit einigermassen genugthun. Wenn sie in ihren Predigten zur Busse ermahnen, so führen sie die Beyspiele eines Moses, eines David und aller derjenigen Männer an, welche wir als Gewährsmänner für die Nothwendigkeit der Genugthuung anführen; sie fordern, daß man sich den Leiden und Entbehrungen unterwerfe, um Gottes Zorn zu besänftigen. Allein, ist es nicht gleich viel, zu sagen: Gottes Zorn besänftigen, oder seiner Gerechtigkeit genugthun? Wir wollen Gott aus keiner andern Ursache genugthun, als um ihn zu besänftigen, und sie geben zu seiner Besänftigung die nämlichen Mittel an, die wir zur Genugthuung angeben. In der von der englischen Kirche zum Eingange in die Fasten vorgeschriebenen Formel (the commination) wird gleich im Anhange von der alten kanonischen Busse Meldung gemacht. »Vorläufig, wird dann beygefügt, bis »diese Disciplin unter uns wieder eingeführt wird, welches »allerdings zu wünschen wäre.« Diese Disciplin beabsichtigte nun wohl die Erbauung der Gläubigen und die Bekehrung der Sünder, das ist sehr richtig; sie hatte aber auch zugleich die Bestrafung der Sünden und die Gott schuldige Genugthuung zum Zwecke, dieß ist nicht minder gewiß, nach dem Zeugnisse aller Väter jener Zeiten, wie es Calvin, und nach ihm alle anderen eingestanden haben.

Lesen Sie die schönen Gebethe, deren man sich in Ihrer Kirche bedient, um von Gott günstige Witterung für die

*) Apologie der Augsb. Confession. S. 117.

Früchte der Erde, um von ihm Abwendung des Hungers, der Theurung, der Kriege, der Empörungen, der Krankheiten und Pest zu erbitten. Sie werden in allen diesen Gebethen den Grundsatz der Genugthuung ausgedrückt finden, indem darin das Geständniß abgelegt wird, daß alle diese Plagen gerechte von Gott verhängte Strafruthen sind, um dadurch die Laster der Völker zu züchtigen. Wir müssen also selbst nach Ihrem Geständnisse zeitliche Strafen für unsere Sünden ertragen, und nachdem Sie diese Strafen bey allgemeinen Drangsalen für ganze Völker einräumen, so muß man sie auch in vorkommenden Leiden des Lebens bey einzelnen Menschen zugeben, denn es vergeht beynahe kein Tag, an welchem nicht einzelne Individuen das leiden, was ganze Nationen durch allgemeine Plagen nur selten auszustehen haben. Es scheint also, daß die protestantischen Theologen in der Hauptsache mit uns einverstanden sind, und nur in der Benennung von uns abweichen. Das Wort: Genugthuung ist für sie ein Schreckenswort; man sollte beynahe glauben, sie hätten sich verschworen, es nie auszusprechen. Allein durch die Schriften der Väter, wie Sie selbst gestehen, und durch die ehrwürdige, älteste Vorzeit ist dieses Wort geheiliget. Es ist also falsch, wovon Sie sich doch rühmten, daß Sie zum Alterthum zurückkehren wollten. Oder eigentlich wollte diese vorangeschickte Behauptung nur so viel sagen, daß Sie von der ursprünglichen Kirche jenes annehmen würden, was Ihnen gefiele, und jenes, was Ihnen nicht gefiele, beseitigen würden. Wohlan, mein Freund! machen wir gerechtere und richtigere Beschlüsse; kehren wir mit Aufrichtigkeit zum Alterthum zurück, denn der Grundsatz ist gut, es handelt sich hier nur darum, ihm getreu zu folgen. Glauben wir mit dem Alterthum die Nothwendigkeit der Genugthuung, und verrichten wir mit ihm die Werke der Genugthuung.

Ich habe damit nicht den Vorsatz, Sie allen den Strengheiten der kanonischen Buß-Disciplin zu unterwerfen; mein Gedanke ist kurz folgender: In dem Gegenstande, den wir be-

handeln, sind zwey Dinge zu erwägen: Erstens, die von der Kirche entschiedene, und, wie wir gesehen haben, aus der heiligen Schrift und der Tradition erwiesene Nothwendigkeit der Genugthuung; dieß ist ein Glaubensartikel, folglich eine unabänderliche Lehre, welche wir zu glauben verpflichtet sind. Zweytens, die Art der Genugthuung für unsere Sünden: diese bestimmt die Kirche; sie unterliegt, so wie alle übrigen bloßen Disciplinar-Gesetze, nach Zeiten und Umständen der Änderung. Es gab verschiedene Grade von Strenge; am mindesten war sie vielleicht eben in jener Epoche, von der wir sprechen, am höchsten zur Zeit des Novatus, welcher aus übermässiger Härte den Werken der Genugthuung die Vergebung verweigerte, so wie Luther aus übermässiger Nachgiebigkeit die Genugthuung vollends aufhob. Ein Beichtvater, welcher seinem Beichtkinde heut zu Tage Bußwerke des dritten Jahrhunderts auflegen würde, wäre beynahe eben so strafbar, als wenn er ihm gar keine auferlegte. Die Sünde muß abgebüßt werden, nicht aber gerade mit jener Strenge, wie ehemals. Die Kirche, welche die strenge Bußanstalt einführte, hat sie wieder abgeändert: so wie sie gegenwärtig besteht, ist sie das Gesetz für die Beichtväter, welche verpflichtet sind, den kirchlichen Vorschriften zu folgen. Was die Sünder betrifft, so müssen sich diese die Bußwerke nicht erleichtern, sondern sie genau so vollbringen, wie sie ihnen auferlegt wurden, sie sollten sich eher noch freywillige Werke die Abtödtung auferlegen, und bedenken, daß, wenn sie in den Zeiten der alten Disciplin gelebt hätten, sie ganz andere zu ertragen gehabt haben würden; daß die Sünden heut zu Tage nicht geringer und nicht weniger strafbar sind, als in jenen Jahrhunderten; daß die Kirche damahls bey der Anordnung der Bußübungen keine zu übertriebene Strenge beobachtete, und daß sie sich nur ungerne genöthiget sah, mit Rücksicht auf den Geist der späteren Zeiten von ihrer Strenge abzuweichen. Erfüllen wir wenigstens mit Eifer die leichteren Bußwerke, welche sie uns noch vorschreibt, thun wir lieber noch etwas hinzu. Ergriffen von

der gerechten Furcht, zu wenig für unsere Sünden gebüßt zu haben, wollen wir unsere Zuflucht zu der Barmherzigkeit des Herrn und zu den unermeßlichen Verdiensten des Kreuzes nehmen, deren kostbarer Schatz der Kirche anvertrauet ist, und demnach sey es unser eifriges Bestreben, uns der Ablässe würdig zu machen, welche sie denen bewilliget, die in dem Gefühle der wahren Reue sie zu erhalten wünschen.

Mich wundert es nicht, mein Freund, wenn das Wort Ablaß einen widrigen Eindruck auf Ihr Gemüth macht; Sie kennen die Ablässe bisher nur aus der Schilderung, die man Ihnen davon in Ihrer Kirche gemacht hat. Ich will versuchen, sie Ihnen unter ihren wahren Zügen und in ihrer natürlichen Gestalt darzustellen. Ich hoffe, Sie werden sich mit den Ablässen bald versöhnen, wenn Sie erfahren werden, worin sie eigentlich bestehen; vielleicht werden Sie sogar den Wunsch fassen, sich ihnen zu nähern. Denn mir scheint, daß man sie nur zu kennen braucht, um sie aufzusuchen.

Wir haben uns bis jetzt überzeugt, daß alle Sünden sowohl in dieser Welt, als wie auch in der Ewigkeit, gestraft zu werden verdienen, daß uns zwar der Gottmensch durch seinen Tod von der ewigen Strafe befreyet hat, daß jedoch, wenn er die Vergeltung, welche unsere Kräfte überstieg, auf sich genommen, wir von jener nicht losgezählt worden sind, welche unserem Vermögen angemessen ist, und daraus haben wir nun die Schlußfolge gezogen, daß wir dennoch zeitliche Strafen zu überstehen haben, wenn uns gleich die Sünde vergeben und die ewige Strafe nachgelassen ist. Müssen wir sie aber unabänderlich in ihrer ganzen Strenge und in ihrem ganzen Umfange erdulden? Oder hat die Kirche nicht in gewissen Umständen die Gewalt, ihre Ausdehnung zu beschränken und ihre Strenge zu mildern? Wir sind der Meynung, daß ihr dieses Recht zu unseren Gunsten eingeräumt worden ist, und wir nehmen dasselbe mit Dankbarkeit unter die uns durch die Vermittlung Jesu zugeflossenen Wohlthaten. »Alles, was ihr auf »Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn,

»und was ihr lösen werdet, soll gelöset seyn.« — »Denen ihr die »Sünden nachlassen werdet, denen werden sie nachgelassen »seyn, denen ihr sie vorbehalten werdet, sollen sie vorbehalten »seyn.« Diese Verheissung ist allgemein und läßt keine Ausnahme von irgend einer Art zu, sie bezieht sich eben so wohl auf die zeitlichen als auf die ewigen Strafen. Sie gründen ja selbst mit allem Rechte die Excommunications-Gewalt, welche Sie der Kirche zugestehen, auf diese Stellen. Wenn nun die Kirche diesen Worten zufolge den Sünder im Bande der Excommunication festhalten kann, um desto mehr wird sie ihm die weit leichteren Bande einer genugthuenden Busse anlegen können, und wenn sie nach ihrem Gutbefund seine Excommunication aufheben kann, warum sollte sie nicht auch eine weit leichtere Strafe mildern oder abkürzen können? Paulus versichert uns, daß der Kirche das doppelte Recht zustehe, Werke der Genugthuung vorzuschreiben und sie zu mildern. Dem Blutschänder in Korinth legt er im Nahmen Jesu Christi und aus Kraft der ihm ertheilten Vollmacht eine strenge Busse auf, und im darauf folgenden Jahre verkürzt er ihm seine Busse gleichfalls im Nahmen und in der Person des Herrn. »Wem »ihr verzeihet, dem verzeihe auch ich, denn, wenn ich je etwas verziehen habe, so habe ich um euertwillen, im Nahmen »Christi verziehen.« *)

Gestützt auf das Beyspiel des heiligen Paulus und auf die Verheissung des Erlösers hat die Kirche von jeher nach den Umständen und der Beschaffenheit der Disciplin das Recht der Milderung und des Ablasses gegen wahre Büssende ausgeübt. Ehemals verkürzte oder milderte sie die Bussen, welche sie auferlegte, weil es sehr strenge und lange dauernde Bußübungen waren, wo indessen heut zu Tage der von ihr ertheilte Ablaß, indem er die geringeren Bußübungen, welche sie dermahl fordert, nicht treffen kann, nach jenen bemessen wird, welche uns

*) I. Cor. 5. C. 3—5. V. II. Cor. 2. C. 10. V.

auferlegt worden wären, wenn noch die Vorschriften der alten Strenge unter uns bestünden, und welche allerdings, wenn sie auch auf dieser Welt nicht gefordert werden, dennoch in der andern Welt zu vergelten übrig bleiben. Während der Zeit der Verfolgungen begehrten und erhielten die Bekenner aus der Tiefe ihrer Kerker für die Büsser Nachlaß an den ihnen auferlegten Bußwerken. Dafür ist uns Tertullian Bürge, da er in seinem Schreiben an die Märtyrer diesen Gebrauch gutheißt, wie auch selbst dadurch, wenn er später als Montanist in seinen letzten Werken eben denselben Gebrauch tadelt *). Der heilige Cyprian läßt nicht minder die Macht, den Ablaß zu verleihen, zu, wenn er gleich den Bekennern die Unbescheidenheit, ihn zu begehren, und den Priestern die Unklugheit, ihn zu frühzeitig zu bewilligen, verweiset. Die Kirchenversammlung von Nizäa erlaubt im eilften Canon den Bischöfen, gegen jene Büsser mit grösserer Milde zu verfahren, welche durch Thränen und Werke unzweydeutige Beweise einer aufrichtigen Bekehrung an den Tag gelegt haben. Auch die Kirchenversammlungen von Ancyra, Neucäsaräa, Laodizäa und Karthago beweisen den gleichen Geist des Mitleids und der Nachsicht. Es wäre gar kein schwieriges Unternehmen, mit dem gelehrten Kardinal Bellarmin die Kette von Überlieferungen vom vierten bis zum zwölften Jahrhunderte zu verfolgen, in welches die Reformations-Genossen den Ursprung der Ablässe versetzen. Sie geht unwidersprechlich bis hinauf ins erste Jahrhundert, und leitet ihren Ursprung aus der Einsetzung Jesu Christi selbst her, nämlich aus dem Rechte, welches er seinen Aposteln und allen ihren Nachfolgern ertheilte, zu lösen oder zu binden, die Sünden zu vergeben oder vorzubehalten.

Vergebens würde aber die Kirche dieses Recht ausüben,

---

*) I. Buch an die Märtyrer, 1. Cap. — Buch üb. die Keuschheit, 12. Cap.

wollte nicht auch der Büsser demselben durch seine Mitwirkung Giltigkeit und Kraft verschaffen. Es hat mit dem Ablasse dieselbe Beschaffenheit wie mit der Lossprechung. Ihre Giltigkeit hängt von der Vorbereitung des Sünders ab. Der Ablaß kann nur demjenigen mit wahrem Nutzen zu Theil werden, der aufrichtig seine Sünden bereuet, der in tiefer Demuth die Todsünden gebeichtet hat, deren er sich schuldig wußte, der von dem Wunsche, der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, durchdrungen, nichts von allem dem vernachlässiget hat, was ihm bisher zu dieser Genugthuung vorgeschrieben wurde, und sich um die Gnadengeschenke der Kirche nur in der Absicht bewirbt, um seine vorhergehenden unzulänglichen Bußwerke zu ergänzen, der endlich nach der Erfüllung aller mit dem Ablasse verbundenen Bedingnisse in dem Augenblicke, da er dessen theilhaft werden will, von allen seinen Sünden vollständig losgesprochen ist. Denn die Quelle dieser Gnaden fließt nicht den Feinden der Kirche zu, sondern nur ihren treuen oder versöhnten Freunden.

Wenn nun der Büsser allen diesen Forderungen Genüge geleistet hat, und mit allen diesen nothwendigen Vorbereitungen ausgerüstet ist, fragt sich nun, welche Wirkung werden dann die Ablässe auf ihn haben? Wir haben schon vorläufig gehört, daß nach der Einsetzung Jesu Christi unsere Sünden nur durch die Lossprechung seines Dieners, nach vorläufiger Kenntniß unserer Vergehungen und unserer Reue, vergeben werden können. Ausser dem Falle des Märtyrthumes und einer vollkommenen Reue, womit aber der Wunsch und Vorsatz zu beichten verbunden seyn muß, gibt es kein anderes Mittel der Sünden-Vergebung. Daraus folgt nun, daß die Ablässe nicht zur Nachlassung der Sünden bestimmt sind, sondern sie setzen im Gegentheile ihre Vergebung schon voraus. Ich weiß zwar, daß man Bullen aufweiset, in welchen den Ablässen die Kraft des Sünden-Nachlasses zugeschrieben wird, allein sie sind entschieden falsch und untergeschoben und werden daher auch nicht berücksichtiget. Andere autentische, aus wel-

chen der nämliche Sinn und der nämliche Irrthum hervorzuleuchten scheinen dürfte, erklären sich selbst hinlänglich durch den Beysatz, daß diese Gnaden nur für solche bestimmt sind, welche im Geiste einer wahren Busse und Zerknirschung ihre Beichte vorher abgelegt haben, wodurch der vorgesagte Grundsatz vollständig sichergestellt ist. Wenn auch diese Bullen nicht jene Bestimmtheit im Ausdrucke haben, die man wünschen könnte, so muß man nur berücksichtigen, daß, ehe diese Lehre der Gegenstand von Streitigkeiten geworden ist, es nicht nöthig schien, mit so ängstlicher Genauigkeit jedes einzelne Wort abzuwiegen.

Sie mögen nun selbst, mein Freund, die Urtheile derjenigen ihrer Glaubensgenossen würdigen, welche nicht nur die Ablässe für wirkliche Lossprechungen der begangenen Sünden darstellen, sondern ihnen sogar den Anstrich von Freybriefen geben, mit welchen man ungestraft in der Folge nach Herzenswunsch sündigen könne. Diejenigen verdienen bemitleidet zu werden, welche der Kirche so abentheuerliche Begriffe aufbürden konnten. Denn es konnte ihnen nicht unbekannt seyn, daß sie nie aufgehört hat, alle die geldgierigen und unverständigen Agenten und Geldsammler aus ihrer Mitte zu stossen, die leider nur zu oft betrügerischerweise falsche Begriffe über die Wirkungen der Ablässe unter den Völkern zu verbreiten wagten. *) Ich wiederhole es: Ablässe können weder die Sünden, noch ihre ewigen Strafen nachlassen.

---

*) Um die durch die Almosen-Sammler eingeführten Mißbräuche abzustellen, verordnete die allgemeine Lateranensische Kirchenversammlung (im Jahr 1215. unter Innoz. III.) daß sie in der Folge von dem heiligen Stuhle oder von den Diözesan-Bischöfen ernannt werden sollen. „Oftmahls geschieht es, daß die Almosensammler fremde Namen annehmen. Da sie nun in ihren Predigten gewisse Sätze „aufgestellt haben, welche zu verschiedenen Mißbräuchen „Veranlassung geben, so soll künftig keiner zugelassen wer-

Sie beziehen sich ganz allein auf die Strafe, die uns noch zeitlich bevorsteht, wenn wir auch die Vergebung für die Ewigkeit erhalten haben.

„den, Almosen zu sammeln, der nicht mit eigenen authen„tischen Bewilligungsschreiben des heiligen Stuhles oder „des Diözesan-Bischofes hierzu ermächtiget ist. Auch selbst „in diesem Falle sollen sie nichts anderes vortragen, als „was genau in den ihnen ertheilten Briefen enthalten ist."

„Da wir erfahren haben," sagt das Concilium von Wien in Frankreich (im Jahr 1311. unter Clemens V.), „daß „mehrere Sammler dieser Art die Frechheit haben, Seelen „zu verführen und zu Grunde zu richten, indem sie sich „herausnehmen, eigenmächtig den Völkern Ablässe zu er„theilen, von Gelübden zu entheben, von Meineid, Tod„schlag und anderen Sünden in der Beichte loszuspre„chen, gegen Empfang einer Geldsumme die Besitzer unge„recht erworbenen Gutes zu beruhigen, den dritten oder „vierten Theil der auferlegten Busse nachzulassen, sich mit „schändlichen Lügen zu rühmen, daß sie die Seelen der „Verwandten und Freunde derjenigen, die ihnen Almosen „senden, aus dem Fegfeuer erlösen, und in die Freuden „des Paradieses versetzen, den Wohlthätern jener Orte, „für welche sie Almosen sammeln, vollständigen Nachlaß „aller ihrer Sünden zu ertheilen, und dieselben, wie sie „sich ausdrücken, von der Strafe und von der Schuld „loszusprechen; so wollen wir hiermit alle diese Miß„bräuche, durch welche die geistlichen Strafgerichte herab„gewürdiget werden und das Ansehen der Schlüsselgewalt „der Verachtung preis gegeben wird, abgestellt wissen, und „verbieten auf das strengste, daß sich Jemand fernerhin „derley Frevel zu begehen unterfange:.... Zugleich befeh„len wir ausdrücklich, daß die Sammler, welche auf diese, „oder auf was immer für eine andere Art von ihrem Auf„trage Mißbrauch machen, unverzüglich durch den Bischof „des Ortes bestraft werden."

„Wir verordnen," sagt ein Concilium von Freysingen (im

Durch die Ablässe werden wir auch keineswegs von allen Werken der Genugthuung enthoben. Es wäre ein höchst gefährlicher Irrthum, wenn man selbst mit dem vollkommenen

---

Jahr 1440.), „daß die von dem heiligen Stuhle ertheilten „Abläße durch den Pfarrer oder einen anderen untadelhaf„ten, bescheidenen und gelehrten Priester, welchen der Diö„zesan-Bischof, oder sein Vikarius dazu ernennen wird, „dem Volke bekannt gemacht und erklärt werden sollen."

Da die Kirchenversammlung von Trient mit Bedauern bemerkte, daß die Verordnungen der vorhergehenden Concilien nicht im Stande waren, die Mißbräuche abzustellen, wollte es dieselbe aus der Wurzel ausrotten und hob daher das Amt der Sammler sammt dessen Nahmen vollends auf, um dadurch ihren Abscheu vor dem von ihnen gegebenen Ärgernisse auszudrücken; sie verordnete in der 21. Sitz. 9. Cap., daß in der Folge die Ablässe von den Bischöfen in Beysein zweyer Domherren ihres Capitels bekannt gemacht werden sollen.

Der heilige Carl Borromeo hielt sich streng in seiner Diözes an diese Vorschrift des Conciliums von Trient, ohne alle Rücksicht auf die Privilegien, welche einzelne geistliche Orden allenfalls aufweisen konnten.

Benedikt XIV. behauptet in seinem gelehrten Werke: von der Diözesan-Synode (13. Buch 18. Cap. Nr. 7.) daß alle bey Gelegenheit der Ablässe in der Kirche entstandenen Unruhen durch die Sammler der verflossenen Jahrhunderte erweckt worden sind.

Hätte Luther, gestützt auf die Aussprüche der genannten Concilien, und auf die Äusserungen der gelehrtesten Theologen, zum Beyspiele eines Kardinals Cusa, der bey seiner Sendung nach Deutschland, während welcher er das Jubiläum von 1450 verkündete, die allgemeine Bewunderung auf sich zog, hätte Luther, sage ich, sich nur gegen die Unwissenheit der Prediger seines Zeitalters und gegen den schändlichen Handel ereifert, den man damahls mit den Ablässen trieb, die Kirche und die Nachwelt hätte ihm

Ablasse diesen Sinn verbinden wollte. *) Denn erstens macht die Genugthuung nach der Lehre des Conciliums von Trient als Materie einen Bestandtheil des Sacramentes der Busse

---

wahrlich grossen Dank gewußt. Allein dieser Mann, voll der ungezähmtesten Leidenschaften, konnte sich nicht bemeistern, und seiner Wuth, die ihn unmerklich zur Empörung hingerissen hatte, keinen Einhalt thun. Die traurigen Folgen dieses so berühmten Streites sind nur zu gut bekannt. Luther griff statt der Mißbräuche den Grundsatz selbst an, und ging am Ende so weit, der Kirche das Recht, den Büssern Ablässe zu ertheilen, abzusprechen.

„Gebt um Gottes Willen lieber den Armen das Geld, wel„ches man von euch für den Bau der Peterskirche ver„langt," — so rief er seinen Zuhörern zu. Wer hat je die Pflicht des Almosens bezweifelt? Wie oft gaben nicht die Kirchen alle ihre Kostbarkeiten, ihre goldenen und silbernen Gefäße für die Armen hin? Allein läßt sich die großmüthige und hilfreiche Liebe gegen die Armen nicht mit einer aussergewöhnlichen Beysteuer vereinigen, die man freywillig darreicht, um dem Herrn einen Tempel, vorzüglich in der Mutter-Kirche zu erbauen? Wenn man die Mißbräuche, welche bey der Erhebung der Beysteuern zur Zeit Luthers begangen wurden, tadeln muß, welcher vernünftige und gebildete Mensch wird deßwegen die Bestimmung dieser Beysteuern tadeln können? Gewiß keiner von allen denen, welche diesen prächtigen Dom, das herrlichste Monument, welches die Menschen je mit ihren schwachen Händen der allerhöchsten Majestät Gottes errichteten, selbst gesehen haben oder nur davon reden hörten.

*) Es scheint, Turpin, Erzbischof von Rheims, habe im Jahre 963. allen denen, welche den Zug Carls des Grossen nach Spanien gegen die Sarazenen begleiten würden, einen vollkommenen Ablaß ertheilt. Phokas Nizephorus II. wollte, daß nicht nur denen, die mit ihm gegen diese Barbaren zögen, vollkommene Ablässe ertheilt, sondern daß jene, die in diesen Kriegen umkommen werden, als

aus, und der Kirche steht nicht das Recht zu, ein Sakrament eines Theiles seiner Materie zu berauben. Somit können die Ablässe, so ausgedehnt sie erscheinen mögen, uns von jener Genugthuung, die wir zu leisten im Stande sind, nicht befreyen. Zweytens: Die Päpste können nicht die Absicht haben, den Befehl Jesu Christi (Matth. 3. Cap. 8. V.): »Bringet wichtige Früchte der Busse,« und (Luc. 13. Cap. 5. V.) »Wenn ihr nicht Busse thuet, werdet ihr alle auf »gleiche Weise zu Grunde gehen,« zu zernichten. Es vergehet kein Augenblik unseres Lebens, in welchem wir dieses göttliche Gebot zu befolgen nicht verpflichtet wären; keiner, in welchem wir aufhören dürften Büsser zu seyn, weil wir nie aufhören Sünder zu seyn. Daher schreiben die Päpste bey der Verkündung von Ablässen stets Gebethe, Kirchenbesuch, Fasten, Almosen u. d. gl. vor. Und die Jubiläums-Bullen ent-

---

Märtyrer erklärt werden sollten. Diesemnach wäre Urban II. nicht, wie gemeiniglich behauptet wird, der erste gewesen, welcher bey dem Ablasse, den er im Jahre 1095. den Kriegern ertheilte, welche die Waffen ergreifen würden, um das heilige Land von der Herrschaft der Türken zu befreyen, sich des Ausdruckes: vollkommener Ablaß bediente. Wenn man übrigens die zahllosen Opfer in Erwägung zieht, welche sich die Kreuzfahrer mußten gefallen lassen; wenn man bedenkt, daß sie ihr Vaterland, ihren häuslichen Herd, ihre Familien und Freunde verließen, um sich den Beschwerden und tausendfältigen Gefahren mühsamer Reisen, eines ungewohnten Klima und zerstörender Schlachten auszusetzen, so muß man eingestehen, daß diese Expeditionen eine ununterbrochene Kette harter Kämpfe und schwerer Bußwerke waren, welche allerdings die von Urban II. und einigen seiner Nachfolger ertheilten Ablässe verdienten, wenn sie anders im Geiste der Busse und mit einem reinen Eifer für die Religion unternommen und vollbracht wurden.

halten immer die Vorschrift, den Sündern heilsame Bussen aufzulegen; woraus folgt, daß der Katholik, der sich oft anschicken würde, Ablässe zu gewinnen, seine Lebenszeit in Genugthuungswerken fromm hinbringen würde. Drittens. Setzen wir den Fall, es wäre wahr, daß die Werke der Genugthuung uns nach erhaltenem Ablasse ferner nicht mehr als zeitliche Strafe nothwendig wären, so würden sie uns doch immerhin als Verwahrungsmittel gegen Rückfälle und gleichsam als ärztliche Vorsichtsmittel gegen unsere sündlichen Neigungen dienen. Zudem frage ich: Wer aus uns hat die sichere Bürgschaft, daß er zur zeitlichen Strafe keiner Bußwerke mehr bedürfe? Wem aus uns ist die Grösse und Ausdehnung der von Gott für unsere Sünden bemessenen zeitlichen Strafe bekannt? Nur dem allein, von dessen Willen das Maß derselben abhängt. Da wir nun die Tiefe seiner Rathschläge nicht ergründen können, so sollen wir stets in der Furcht seyn, daß unsere schwachen Genugthuungen noch weit vom Ziele entfernt seyn mögen. Sollte aber Jemand glauben, er könne seine Zuversicht auf das Ansehen der Kirche und auf ihre Verheissung eines vollkommenen Ablasses gründen, so frage ich ihn weiter, ob er auch versichert sey, daß er sich diesen Ablaß vollkommen zu Nutzen gemacht habe? ob er sich auch in einer solchen Vorbereitung und Seelenverfassung befunden habe, die zur würdigen Theilnahme an den Früchten des Ablasses erfordert wird? Wenn er auch ein vollkommener Ablaß ist von Seite desjenigen, der ihn verleiht, so kann er auf Seite dessen, der ihn empfängt, sehr unvollkommen seyn; er ist der Meynung nach vollkommen, weil die Kirche alles darbietet, was sie verleihen und wovon der Gläubige Früchte des Seelenheils sammeln kann; in seiner Wirkung aber wird er nur durch die persönliche Verfassung vollkommen, mit der wir uns dazu anschicken. Gregor VII. verleiht im Jahr 1057. dem Bischofe von Lincoln Ablaß, unter der Bedingung, so schreibt er, »daß ihr euch auf gute Werke befleisset, eure vergangenen Ausschweifungen bereuet, und somit euern Leib zu einem

»reinen Tempel Gottes umbildet.« Hierüber macht der Cardinal Baronius die treffende Bemerkung: »Der Ablässe des »apostolischen Stuhles werden nur jene theilhaft, welche die »Übung guter Werke nicht vernachlässigen, nicht aber die Trä»gen und Faulen, die aus dem Schlafe ihres Leichtsinnes nie »erwachen.« Auch Gelasius II. (im Jahr 1118.) hat folgenden Grundsatz gutgeheissen und belobet: »Jeder empfängt »die Früchte des Ablasses nach Verhältniß seiner Busse und »seiner guten Werke.«

»Obgleich die Ablässe auf Arbeiten, Gefahren und from»me Übungen im Allgemeinen verliehen werden,« sagt Innozenz IV. (im Jahr 1243.) »so ziehen doch einige mehr »Vortheil davon, als andere, je nachdem sie mit mehr Fröm»migkeit sich dazu anschicken.«

»Derjenige,« sagt Bonifaz VIII. (im Jahr 1300.), »verdient und empfängt mehr Ablässe, der öfter und mit mehr »Andacht die Hauptkirche der Apostel besucht.«

Als Urban VIII. (im Jahr 1624.) das gewöhnliche Jubiläum verkündete, redete er die Patriarchen, Metropoliten und Bischöfe mit den Worten an: »Unterrichtet euere Völker, »daß man vergebens aus dem heiligen Schatze der Ablässe ei»nen Nutzen zu ziehen hofft, wenn man sich nicht durch ein »reuevolles und demüthiges Herz zu denselben vorbereitet, und »wenn man sich nicht in den Werken der christlichen Frömmig»keit übt.« Nach den Entscheidungen der Päpste, welche die Ausspender dieser ausserordentlichen Gnaden sind, werden also die Früchte derselben nach dem Verhältniß der Gemüthsverfassung bemessen, mit welcher man sich ihrer theilhaft zu machen bemühet ist. Da wir nun nicht wissen können, ob wir jenen hohen Grad von Frömmigkeit und Eifer besessen haben, durch welchen allein wir uns der Wirkungen des vollkommenen Ablasses würdig machen, so können wir wohl auch nicht wissen, ob uns die zeitliche Strafe vollkommen nachgelassen worden ist, oder ob uns nicht ein grösserer oder minde-

rer Theil davon abzubüssen übrig bleibt. Wir sollen also durch die ganze Zeit des Lebens unsere Genugthuungen fortsetzen.

Sie werden mir freylich einwenden: Wenn wir bis zu unserem Grabe Busse wirken sollen, welche Wohlthat gewähren uns dann die Ablässe, und welchen Nutzen ziehen wir daraus? Ausserdem, daß sie uns durch die Übungen der Andacht und der Busse, die sie uns auflegen, immer inniger an die Religion verketten, haben sie auch noch den kostbaren und ihnen ganz eigenthümlichen Vortheil, daß sie das Unvollständige unserer Genugthuungen ersetzen. Stellen wir einen Vergleich an zwischen unseren Bußwerken und jenen der Vorwelt; bedenken wir, welche Leiden damahls die Büsser auf sich nahmen, und wie wenig wir heut zu Tage thun, um Gottes Gnade zu erwerben. Und sind etwa unsere Fehler geringer, als die ihrigen waren? Ist die Pflicht der Genugthuung für uns weniger dringend, als sie damahls gewesen ist? Niedrige und unwürdige Sünder, die wir sind! Gierig, stets das Böse zu wollen, und kühn genug es zu vollbringen, schwach und muthlos, es wieder gut zu machen, wohin würde uns dieser Zustand führen, wenn wir uns ohne die Stütze der Kirche allein überlassen wären? Der Gerechtigkeit Gottes muß nun einmahl genuggethan werden, die von Gott unseren Vergehungen bemessene zeitliche Strafe muß abgebüßt werden; da nun aber dieses, so lange wir leben, durch einen Schatten, ein Luftgebilde von Busse nie geschehen würde, so würde es beynahe ganz nach dem Tode bevorstehen, und nachdem wir uns in diesem Leben so sehr geschonet hätten, würden uns in dem andern viele Leiden erwarten. Nun diese Leiden, die in der anderen Welt zu erdulden übrigen, weil wir sie hienieden nicht erduldeten, will und kann uns die Kirche durch die Ablässe nachlassen; und diesen unschätzbaren Vortheil zu erringen, kann wohl kein Bestreben zu groß seyn.

Betrachten wir uns daher als Schuldner gegen Gott. Was müssen wir also thun, um unsere Schuld, deren Grösse wir nicht einmahl ermessen können, abzutragen? Dem Bey-

spiele unserer Vorväter in der Religion sollten wir folgen, und mit dem Aufwand aller unserer Kräfte, sey es auch mit den allerbittersten Verleugnungen alles anwenden, um die ganze Summe unserer Schuld abzutragen. So sollten wir handeln. Thun wir es aber auch? Kaum ein geringer Abbruch, eine geringe Entbehrung; wir gehen den alten Gang, wir fröhnen denselben Neigungen, wir leben gerade so, als hätten wir keine Schuld auf uns. Es kommen wohl glückliche Augenblicke, in denen wir es beseufzen, uns in so grossem Rückstande zu finden, und es erwacht in uns ein unwiderstehlicher Drang, die schwere Schuld endlich doch abzutragen. Immer aber schicken wir uns mit Widerwillen dazu an; immer glauben wir, zu viel zu thun; das geringste Opfer belästiget uns, der kleinste Abbruch ermüdet uns, die mindeste Anstrengung drückt uns vollends zu Boden; wir zögern von Tag zu Tag mit der Berichtigung unserer Schuld, bis wir endlich vom Tode überrascht, keine Zeit mehr haben, sie löschen zu können. Was wird daraus erfolgen? Wir werden unserer Schuld nicht los werden und unserem Gläubiger, dem wir die Genugthuung zu leisten versäumten, nicht entrinnen können. Er wird uns in jener Welt, wohin er uns beruft, ergreifen, und sich dort auf eine viel strengere und für uns schreckliche Art für die ganze Schuld bezahlt machen. Wie groß wäre demnach das Glück, fänden wir hienieden einen Menschen, der uns die ganze Summe unserer noch rückständigen Schuld anböte und uns so in den Stand setzte, vor Gott zu erscheinen ohne Furcht, die Strenge seiner Gerechtigkeit fühlen zu müssen! Nun eben diese Gnade ist es, welche uns die Kirche darbietet. Aus dem Reichthume ihres unermeßlichen Schatzes, der ihr zu Gebote steht, entnimmt sie und bietet uns gerade so viel an, als erforderlich ist, uns von aller weiteren Schuld frey zu machen; dafür aber verlangt sie nichts anderes, als daß wir ihr Geschenk mit den Gefühlen einer wahrhaften Zerknirschung, liebe- und demuthvollen

Dankbarkeit gegen denjenigen empfangen, dessen Reichthümer sie uns mittheilt und ausspendet.

Mit einem Worte, die zeitliche Strafe, die uns Gott auferlegt, muß ausgestanden werden; so fordert es seine Gerechtigkeit, welcher entweder in dieser Welt oder in der andern Genugthuung geleistet werden muß. Wird sie in diesem Leben durch unsere unzulänglichen schwachen Werke nicht vollbracht, so müßte sie erst in der andern Welt vollendet werden. Allein die Kirche, indem sie uns der unendlichen Verdienste, von denen sie die Verwahrerinn ist, theilhaft macht, wendet ganz oder zum Theil, je nachdem wir uns dabey anschicken, die Leiden von uns ab, die wir dort zu erdulden hätten. Darin besteht die unschätzbare Wohlthat der Abläße.

Ich wüßte nur ein einziges Mittel, sie entbehren zu können, und es wäre die Sache der Reformatoren gewesen, die Welt davon zu unterrichten, nachdem sie nun einmahl keine Abläße mehr haben wollten. Dieses Mittel bestünde darin, daß die Gläubigen zur ursprünglichen Reinheit der Sitten zurückkehrten, und für jene Sünden, denen die menschliche Gebrechlichkeit nicht vollständig entgehen könnte, die alte Bußanstalt mit ihrer ganzen Strenge wieder eingeführt würde. Der Sünder würde dann durch sich selbst ganz oder doch größtentheils sein Lösegeld bezahlen. Entweder mußten die Reformatoren die alte Disciplin wieder herstellen, oder sie mußten uns gestatten, von den Wohlthaten, die uns die Kirche darbietet, Gebrauch zu machen. Wenn nun das erstere nach ihrem eigenen Geständnisse durchaus unausführbar geworden ist, so war es eine grosse Thorheit, eine Art Selbstmord, sich der Mittel zu berauben, welche die Kirche zum Ersatz der alten Disciplin darbietet.

Es kömmt mir unmöglich vor, eine Sehnsucht nach dem Himmel zu haben, ohne zugleich die Kirche zu lieben und zu ehren, die uns den Eingang in denselben erleichtert, und ohne die Theilnahme an dem Ausflusse ihrer Reichthümer zu wünschen. Denken wir uns einen Menschen, der fest entschlossen

ist, sein sündiges Leben zu verlassen und von ganzem Herzen zu Gott zurückzukehren, der den unglücklichen Zustand, in welchem er bis jetzt lebte, genau einsieht, der sich die unendliche Majestät vorstellt, die er beleidigte, und die Grösse der Genugthuung, die er ihr schuldig ist, der es schmerzlich fühlt, daß er ihr diese Genugthuung nicht leisten kann, entweder weil er auf dem Wege der Sünden seine Kräfte schon vollständig erschöpft hat, oder weil er schon so nahe am Ziele seiner Laufbahn steht, daß ihm keine Zeit mehr übrig bleibt, seine Wünsche ausführen zu können, mit welcher heiligen Sehnsucht wird er nicht den Einladungen der Kirche entgegen kommen? Mit welcher Gier wird er nicht die Hilfsmittel ergreifen, die sie ihm anbietet? Welches Bestreben sich derselben würdig zu machen, und ihre Früchte zu ärnten! Welche Furcht, die Gelegenheit dazu zu versäumen! Wir verstehen wohl den Werth der Heilmittel dann vollkommen zu würdigen, wann wir einmahl die Gefahr der Übel ganz gefühlt haben, von welchen sie uns heilen. Wir haben übrigens nicht nöthig, auf Beyspiele solcher späten und auffallenden Bekehrungen unsere Zuflucht zu nehmen; selbst die zur Busse geneigtesten Seelen werden es nicht verkennen, daß die heut zu Tage von uns vollbrachten Bußwerke sehr verschieden sind von jenen, welche die alte Disciplin vorschrieb; sie müssen allerdings in der Besorgniß stehen, daß sie der Gerechtigkeit Gottes noch immer viel schuldig bleiben, sie müssen folglich das Bedürfniß der Gnaden fühlen, von denen sie um desto mehr Vortheil ziehen werden, je mehr sie sich zu ihrem Empfange durch ihre Busse vorbereitet haben. Die Abläße verdienen also von den Starken und von den Schwachen gesucht zu werden; von diesen zum Ersatze ihrer Ohnmacht, von jenen, um ihre ununterbrochene Kraftanstrengung gleichsam zu krönen. Daß die Geschenke der Kirche dem Bußgeiste nachtheilig seyn sollten, ist keineswegs zu besorgen, weil sie sich gegenseitig beleben und einander unterstützen, indem die Busse, nach dem Ausspruche eines berühmten Schriftstellers, die wahre Vorbe-

reitung zum Empfange der Ablässe ist, und die Ablässe die Vollendung der Busse sind.

Da unsere Sünden so schwer und vielfältig sind, da die Busse unter uns so selten und gewöhnlich sehr unvollkommen ist, da unsere Vorbereitungen zur Theilnahme an den Ablässen so wankend und fehlerhaft sind, so stehen uns auch nach erhaltener Vergebung meistens noch viele Abbüssungen in der andern Welt bevor. Aber wo? an welchem Orte? auf welche Weise? Wenn es uns nöthig gewesen wäre, über diese Fragen unterrichtet zu seyn, so hätte uns Jesus Christus sicher davon in die Kenntniß gesetzt. Da er das aber nicht that, so bleiben uns mehr oder weniger wahrscheinliche Vermuthungen übrig, die ich Ihnen nicht ausführlich entwickeln werde, weil ich mir bloß vorgenommen habe, Dogmen, nicht aber menschliche Meynungen, zu erklären *). Wo er nun immer seyn möge, der Ort dieser schmerzlichen und vorübergehenden Abbüssungen wurde durch die Kirchenversammlungen von Florenz und Trient mit dem anpassenden Worte Fegfeuer benannt **).

*) Wenn ich Sie fragen würde, wo die Vorhölle, oder der Ort gewesen sey, in welchem die Seelen der vor Jesu Christo verstorbenen Gerechten ihren Aufenthalt hatten, so könnten Sie mir hierauf nur mit Vermuthungen antworten. Sie lassen die Vorhölle zu, weil Sie Beweise ihres Daseyns haben, obschon Ihnen der Ort derselben nicht bekannt ist. Eben so wollen wir uns damit begnügen, von dem Daseyn des Fegfeuers versichert zu seyn, ohne uns über die Örtlichkeit desselben zu bekümmern, ohne zu untersuchen, ob und wie es möglich sey, daß Seelen in einem beschränkten Ort verschlossen seyn können, da wir doch gegenseitig zulassen, daß sie in jenem Orte vereinigt waren, den wir die Vorhölle oder den Schooß Abrahams nennen.

**) Das ganze Alterthum spricht von einem Mittelorte, in welchem die Seelen, vor ihrem Eingang in den Himmel,

Wie immer die Schmerzen beschaffen seyn mögen, welche die Seelen dort zu erdulden haben, so sey es uns genug zu wissen, daß sie leidend, unglücklich und ohnmächtig sind, sich selbst zu helfen. Die Zeit der Prüfung ist für sie vorüber; sie war auf die wenigen Tage des Erdenlebens begränzt; mit diesen Tagen ist sie vorübergegangen. Keine guten Werke können sie nun mehr vollbringen, keine Almosen mehr austheilen, und dem Himmel fernerhin keine Genugthuung mehr anbieten; Leiden ist das einzige Mittel der Genugthuung, welches ihnen noch übrigbleibt.

»Wenn das so ist, erwiedern Sie mir, warum kann ich »nicht allen diesen Seelen zu Hilfe eilen! Besonders jenen, »die meinem Herzen hienieden theuer waren, jener sanften »und empfindsamen Seele, die vielleicht gegenwärtig in die»sen düsteren Wohnungen für solche Sünden duldet, welche »sie ohne mich nie begangen hätte! Ach! warum ist es mir »nicht vergönnet, ihre Leiden zu erleichtern und die Dauer der»selben zu verkürzen!« Sie können es, mein Freund, Sie können es. Lassen Sie sich von Ihrer traurigen Reformation

---

von ihren geringsten Flecken gereiniget werden müssen. H. Cyprian 2ter Brief. — Origenes 6te Homilie über den Exodus. — H. Gregor v. Nyssa in seiner Rede über die Verstorbenen, an mehreren Stellen. — H. Gregorius in seinem 4ten Buche der Dialogen, 39. Cap. und über den 3. Bußpsalm. — H. Augustin in seiner Stadt Gottes, 21. Buch. 16. u. 24. Cap., in seiner 16ten Homilie, und an mehr andern Orten. — H. Hieronymus am Schlusse seines Commentars über Isajas. — Theodoret, über den ersten Brief an die Korinth. 3. Cap. — H Isidorus Buch von den gottesdienstlichen Handlungen, Cap. 18. — Boetius 4tes Buch 4ter Psalm. — Beda, über den 37sten Psalm. — Peter Damian 2te Rede über den heil. Andreas. — H. Anselm, über den 1sten Brief an die Korinther, Cap. 3. u. m. a.

nicht irre führen, diese trennt sie auf eine schmerzliche Art von allen denen, die Sie verloren haben; sie hindert Sie, ihnen etwas anderes nachzusenden, als unerfüllte Sehnsucht und fruchtlose Thränen. Fassen Sie andere Begriffe; ich schmeichle mir, daß Sie nicht bis zu diesem Punkt unserer Erörterungen gekommen sind, ohne mehr als einmahl die Nothwendigkeit gefühlt zu haben, sich an die katholische Kirche anzuschließen. Hören Sie also die Stimme dieser zärtlichen und verehrungswürdigen Mutter, welche Ihre Voraltern durch so viele Jahrhunderte unter ihre Kinder gezählet hat. Sie versichert uns, daß wir durch unsere guten Werke und durch unser Gebeth unseren Brüdern auch noch jenseits des Grabes behilflich seyn, ihre Schmerzen lindern und ihre Erlösung beschleunigen können; daß unsere Verbindungen mit ihnen zwar geändert, aber nicht unterbrochen sind; daß an die Stelle der alten Verhältnisse neue getreten sind; daß wenn wir auch aufhören, durch die Bande des Lebens mit einander vereiniget zu seyn, wir doch nicht aufhören, Freunde und Brüder zu bleiben, daß wenn wir auch nicht mehr, wie vormahls, ihre Stimme hören und uns mit ihnen besprechen können, wir sie doch noch wenigstens lieben und uns durch die Hilfe, die wir ihnen leisten, für den durch ihre Trennung uns verursachten Schmerz tröstende Beruhigung verschaffen können. Ich weiß wohl, daß die Reformation diese Lehre als eine bloß angenehme und eitle, als eine schmeichelnde und irrige Täuschung verworfen hat. Und wenn sie auch wirklich nichts anderes wäre, warum will man uns das Süsse und Tröstende dieser Täuschung benehmen? Und wäre sie selbst ein Irrthum, warum will man uns dessen berauben, da er doch an und für sich so höchst unschädlich ist, und da doch nichts auf Erden den Muth, jene, die aus unserer Mitte gestorben sind, zu überleben, kräftiger einflössen kann, als der Gedanke, an jedem Tage unseres Lebens denen nützlich seyn zu können, die sich selbst fürohin nicht mehr zu helfen vermögen? Allein, diese Lehre ist weder eitel, noch erdichtet; diese Verbindung zwischen der Erde und dem

Fegfeuer ist keine Täuschung, Gott selbst hat zwischen beyden das Band der Vereinigung geknüpft zum Troste der Zurückgebliebenen und zur Erleichterung der Abgeschiedenen. Auch das, werden Sie mir erwiedern, ist eine blosse Behauptung. Ich werde Ihnen aber die Beweise vorlegen. Sie und Ihre Doctoren mögen selbe mit aller Strenge, aber nur zugleich mit unpartheilicher Billigkeit prüfen.

Erstens. Diese durch das Christenthum bestättigte Lehre ist älter, als das Christenthum selbst. Die heilige Schrift versichert uns, daß man schon im alten Testamente Opfer für die Todten brachte. Mehrere Soldaten aus dem Kriegsheere des Judas Machabäus raubten gegen das göttliche Verbot in den Tempeln von Jamnia die den Götzen geweihten Gegenstände und verbargen sie unter ihren Kleidern eben im Ausbruche einer Schlacht, in welcher sie alle um's Leben kamen. Ihre Sünde, die man als die Ursache ihres Todes ansah, wurde in dem Augenblicke entdeckt, als man sich anschickte, sie zu beerdigen. Judas Machabäus, welcher vermuthen zu können glaubte, daß sie entweder das Gesetz nicht so genau kannten, um sich die Grösse des Verbrechens der Übertretung desselben lebhaft vorstellen zu können, oder daß sie noch vor ihrem Tode die begangene That tief bereuten, veranstaltete eine Sammlung und schickte das Geld nach Jerusalem, um daselbst Opfer für ihre Sünden zu entrichten. »In der Betrachtung,« sagt die Schrift, »daß den in Gottesfurcht Abgeschiedenen eine grosse Barmherzigkeit vorbehalten sey, welches ein heiliger und heilsamer Gedanke ist, verordnete er ein Sühnopfer für diese Verstorbenen, damit sie von ihren Sünden befreyet werden.« Diese Stelle war zu bestimmt und zu deutlich, als daß sich jene nicht hätten dadurch im Gedränge fühlen müssen, welche im sechzehnten Jahrhunderte neue Angriffe gegen das Fegfeuer und gegen das Gebeth für die Verstorbenen wagten. Um sich dieser Verlegenheit zu entziehen, dachten sie, es gebe kein besseres Mittel, als dieser Stelle das göttliche Ansehen abzusprechen. Daher sagten sie:

»Dieses Buch der Machabäer sey nie im Canon der Hebräer »aufgenommen gewesen.« Warum fügten sie nicht hinzu, daß es nie darin aufgenommen seyn konnte, da dieser Canon unter Esdras, somit lange vor den Machabäern geschlossen worden war? Sie sagten ferner: »Mehrere Väter haben an »dem Ansehen dieses Buches gezweifelt.« Wären sie redlich zu Werke gegangen, so hätten sie beygesetzt, daß die Mehrzahl der Väter nie daran zweifelte; daß es allgemein mit den übrigen göttlichen Schriften in den Versammlungen der Christen gelesen wurde; daß es vom dritten Concilium zu Karthago zu den übrigen vom heiligen Geiste eingegebenen Büchern gereihet wurde. »Das sind eben jene Bücher,« heißt es, »welche uns unsere Väter unter dem Namen göttlicher und »kanonischer Schriften in der Kirche vorzulesen belehrten;« daß Augustin es in den Canon der von ihm aufgezählten heiligen Schriften aufnimmt *); daß er sich darauf zum Beweis gegen die Ketzer beruft; daß es von Innocenz I. in seiner Antwort an den heiligen Exuperius, Bischof von Toulouse, im Jahre 405., und von Gelasius II. durch ein Decret des Conciliums von Rom, im Jahr 494., bey welchem 70 Bischöfe anwesend waren, in die Zahl der heiligen Schriften verzeichnet wurde. Gehen wir übrigens in der Erörterung der Ächtheit, welche diesem Buche gewiß gebührt, nicht weiter. Die Reformatoren und nach deren Beyspiel Ihre Kirche würden ohne diese so auffallend deutliche Stelle nie daran gedacht haben, sie ihm abzustreiten. Lassen wir auch sein göttliches Ansehen auf einen Augenblick bey Seite, wir gelangen darum nicht minder zu unserem Zwecke. Die Reformatoren nehmen die Bücher der Machabäer als eine wahrhafte Geschichte an. So ist es also historisch erwiesen, daß schon zur Zeit der Machabäer die Juden, die Opferpriester, die Synagoge die

---

*) II. Buch von der christlichen Lehre, 8. Cap. — I. Buch von der Sorge für die Verstorbenen.

Meynung hatten, daß es ein frommes und heilsames Werk sey, für die Verstorbenen Opfer darzubringen, in der Absicht, daß sie von ihren Sünden befreyet werden. Josephus Flavius gibt uns in der Geschichte des jüd. Krieges, 91. Cap., deutlich zu verstehen, daß dieser Glaube zu seiner Zeit noch bestand, indem er sagt, daß die Juden für die Selbstmörder keine Gebethe verrichteten. Nun aber betheten sie sicher nicht für jene, die schon in Abrahams Schooß waren, wo man keines Gebethes mehr benöthigte, auch nicht für jene, die schon in der Hölle waren, wo kein Gebeth mehr fruchtet. Und ferner: der Zweck ihres Gebethes war, die Vergebung der Sünden für die Verstorbenen zu erbitten, folglich nicht für jene, die sich schon in Abrahams Schooß glaubten, wo nichts Unreines aufgenommen ward, noch weniger für jene in der Hölle, wo es weder Hoffnung noch Vergebung gibt. Sie glaubten also an einen Zustand zwischen Himmel und Hölle, und diesen Mittelzustand, den Sie benennen können, wie Sie wollen, nennen wir das Fegfeuer. Gehen wir nun in der Schlußfolge weiter. Wenn dieser Gebrauch, für die Verstorbenen zu opfern und zu bethen, welcher den Glauben unseres Fegfeuers voraussetzt, nach Calvins Behauptung nichts anderes, als eine das Kreuz des Heilands beschimpfende Erfindung des Satans, oder nach dem sanfteren Ausdruck Ihrer geistlichen Lords, eine süsse, jedoch eitle und unwahrhafte Täuschung ist, woher mag es nun kommen, daß der Erlöser die Juden, bey denen er diese Lehre schon antraf, nie eines Bessern belehrte? Warum hät er nicht seine Schüler gegen diese täuschende, falsche und abergläubische Lehre gewarnt? Noch mehr: er wußte wohl, daß alle Christen ihr Jahrhunderte hindurch mit gläubiger Anhänglichkeit beypflichten würden, daß sie täglich in der Erneuerung des Opfers seines Leibes und Blutes die Zuwendung desselben für die leidenden Seelen ihrer verstorbenen Brüder inbrünstig erbitten würden, das alles wußte er, und er kömmt allem diesem keineswegs zuvor! Er wußte es, und doch gibt er seinen Schülern weder Verbot

noch Weisung, um einer Übung vorzubeugen, die nach den Grundsätzen der Reformation abergläubisch ist und den Verdiensten des Kreuzes Abbruch thut!

Zweytens. Gehen wir noch weiter und sagen wir es kühn heraus, daß er selbst diese Übung gutgeheissen und seinen Schülern empfohlen habe. Dieses muß nothwendig der Fall seyn, wenn es erwiesen ist, daß die Apostel den Kirchen den Unterricht gegeben haben, für die Verstorbenen zu bethen. Nun können wir dieses nach den Grundsätzen, die ich an einem andern Orte aufgestellt habe, und die ich in dieser einfachen Schlußfolge kurz wiederhole, mit Gewißheit behaupten. Es ist Thatsache, und alle Liturgien der Erde bezeugen es, daß die Christen des fünften Jahrhunderts, sowohl der katholischen Kirche als auch aller getrennten Gemeinden, während der Feyer der heiligen Geheimnisse für die Verstorbenen öffentliche Gebethe verrichteten. Diese einmüthige Übereinstimmung aller Christen, diese Gleichförmigkeit aller Liturgien setzt nun einen und denselben Beweggrund, einen und denselben Ursprung voraus, den Freunde und Feinde, Katholiken und Abtrünnige einstimmig anerkannten, sie setzt ein Ansehen voraus, das in den Augen der Ketzer unstreitiger und heiliger, als jenes der Kirche seyn mußte, welcher sie den Gehorsam verweigerten, mit einem Wort, ein Ansehen, das man unmöglich anderswo, als in dem Unterrichte der Apostel sich vorstellen und finden kann. Der allgemein eingeführte Gebrauch der ersten Jahrhunderte für die Verstorbenen zu bethen, der Glaube an die Nützlichkeit dieses Gebethes und der damit unzertrennlich verbundene Glaube an das Fegfeuer, muß also auf den Unterricht der Apostel und ihres göttlichen Meisters zurückgeführt werden. Sie werden am Schlusse dieses Briefes die Beweise des ersten Satzes finden *). Ich wie-

*) Siehe den folgenden Anhang.

derhole die Entwicklung des zweyten nicht, weil ich sie an einem andern Orte dargestellt habe *).

Diese Schlußfolge soll für sich allein schon hinreichen, uns zu überzeugen, daß sich der Gebrauch, für die Verstorbenen zu bethen, nur durch den Unterricht der Apostel so allgemein verbreiten konnte. Wer die Stärke und Gründlichkeit derselben nicht fühlen sollte, der wird sich doch wahrscheinlich nicht weigern, der bestimmten Aussage der aufgeklärtesten Zeugen der Vorwelt Glauben beyzumessen. Sie mögen einige davon anhören, und aus ihrem Munde vernehmen, daß dieser Gebrauch von den Aposteln herstammt. Bey Gelegenheit, als Tertullian, der ausserdem sehr oft von dem Gebethe für die Verstorbenen spricht, einen Beweis führen will, daß man die mündliche Überlieferung anzunehmen schuldig sey, beruft er sich als Beyspiele auf einige Tauf-Ceremonien, auf den Gebrauch das Abendmahl nüchtern zu empfangen und auf die für die Verstorbenen dargebrachten Opfer. »Wie »ihr mich um ein Gesetz der heiligen Schrift über diese Ge»bräuche fraget,« sagt er in dem Buche über die Krone des Kriegers Nr. 3., »so muß ich euch antworten: es gibt keines. »Ihr habt aber zur Ergänzung des geschriebenen Gesetzes die »Tradition, welche der Gebrauch bekräftiget, und der Glau»be beobachten heißt.« Nun ist es aber einleuchtend, daß zur Zeit Tertullians die Tradition keine andere seyn konnte, als jene der Apostel, denen er so nahe lebte. Der heilige Cyprian, welcher oft auf die Gebethe für die Verstorbenen anspielt, bedient sich im neunten Briefe dieser merkwürdigen Worte: »Die Bischöfe, unsere Vorfahren, hatten schon »verordnet, daß keiner unserer Brüder einen Geistlichen »mittels Testaments zu einem Vormund oder Curator ernen»ne, und daß, wenn es einer doch thun sollte, man das Ge-

---

*) Siehe den zweyten allgemeinen Beweis der katholischen Glaubenslehre über das Altarssacrament.

»beth und das Opfer für die Ruhe seiner Seele unterlasse.« Die Entscheidung der Bischöfe, die vor dem heiligen Cyprian lebten, setzt eine schon damahls eingeführte Übung für die Verstorbenen zu bethen voraus, und gibt uns dadurch den Fingerzeig auf ihren apostolischen Ursprung. Mit klaren Worten sagt es uns der heilige Chrysostomus in der 69sten Homilie an das Volk von Antiochien: »Nicht ohne Ursache »verordneten die Apostel, daß bey der Feyer der furchtbaren »Geheimnisse der Verstorbenen gedacht werden soll, weil sie »wohl wußten, welch grosser Nutzen und Gewinn dadurch für »die Verstorbenen erwächst.« Der heilige Augustin, der eine eigene Abhandlung über unsere Pflichten gegen die Verstorbenen verfaßte, worin unaufhörlich von den Gebethen für dieselben Meldung gemacht wird, drückte sich in der 172sten Predigt folgendermassen aus: »Der Glanz prächtiger Erdbe»stattungen, der begleitende Zug einer zahlreichen Volks»menge, die Errichtung kostbarer Grabmäler mögen den Le»benden eine gewisse Art von Trost verschaffen, ob sie gleich »den Verstorbenen nicht die geringste Hilfe bringen; dagegen »aber dürfen wir nicht zweifeln, daß ihnen die Gebethe der »Kirche, das heilige Opfer, und die Almosen Erleichterung »gewähren und bewirken, daß sie mit mehr Barmherzigkeit, »als sie verdient hatten, behandelt werden. Denn die allge»meine Kirche, durch die Tradition ihrer Väter belehrt, hält »die Übung in jener Stelle des Meßopfers, in welcher von »den Verstorbenen Meldung geschieht, für alle jene zu bethen »und zu opfern für Pflicht, welche in der Gemeinschaft des »Leibes Jesu Christi verschieden sind.« In seinem Werke gegen die Ketzereyen (58ste und 75ste Ketzerey) zählt er Aerius unter die Ketzer, so wie es auch vor ihm schon der heilige Epiphanius that, weil er gegen die Lehre und die Tradition aller Zeiten den Nutzen der Fürbitten für die Verstorbenen läugnete, wobey der Eine wie der Andere bezeugen, daß man den Nutzen dieser Fürbitten unter die geoffenbarten und durch apostolische Tradition bekannten Wahrheiten rechnete.

Endlich bezeugt es uns der heilige Isidorus mit diesen Worten: »Nachdem in der Kirche durch die ganze Welt für »die Ruhe der verstorbenen Gläubigen das Opfer dargebracht »und Gebethe verrichtet werden, so glauben wir, daß es die »Apostel sind, welche uns diesen Gebrauch mittels der Tradi»tion zurückgelassen haben. Denn die Kirche beobachtet ihn »an allen Orten, und es ist gewiß, daß wenn sie nicht der »Meynung wäre, die Gläubigen könnten die Vergebung ihrer »Sünden erlangen, so würde sie gewiß keine Almosen sam»meln zur Erleichterung ihrer Seelen, und Gott nicht das »Opfer für sie darbringen.« *)

Ich könnte noch mehrere Blätter mit ähnlichen Stellen anfüllen, die uns beweisen, daß dieser Gebrauch schon in der ältesten Vorwelt eingeführt war; allein, was würde es mir nützen, sie abzuschreiben und Ihnen, sie zu lesen, da selbst Calvin dasselbe eingesteht, indem er sich äußert: »Der Ge»brauch, für die Verstorbenen zu bethen, ist älter als 1300 »Jahre.« **) Wollen Sie hören, was Luther bey seinem ersten Auftritt davon sagte: »Ich, der ich fest glaube, ja ich »kann noch mehr sagen, ich, der ich es weiß, daß es ein »Fegfeuer gibt, ich bin leicht zu überzeugen, daß die Schrift »davon Meldung macht. Das einzige, was ich vom Fegfeuer »weiß, ist dieses, daß die Seelen daselbst leiden, und durch »unsere Werke und Gebethe erleichtert werden können.« ***) Lernen Sie an diesem Zuge die beyden Anführer der Reformation kennen; Letzterer, der früher auftrat, nachdem er so bestimmt versicherte, er wisse, daß es ein Fegfeuer gibt, hielt wieder jenen eine Lobrede, welche dasselbe verwarfen, indem er den Waadtländern schrieb: »Ich gebe euch vollständig Recht, »daß ihr durch die Läugnung des Fegfeuers die Messen, die

*) I. Buch von den gottesdienstlichen übungen 15. Cap.
**) III. Buch der Institutionen 5. Cap. 10. §.
***) Disputation in Leipzig den 6. July 1519.

»Vigilien, die Klöster und das alles verwerfet, was man auf »den Grundstein dieses ersten Betruges erbaute.« Calvin, nachdem er anerkannt hatte, daß diese Lehre seit mehr als 1300 Jahren befolgt wurde, macht dann den Beysatz: »daß »alle in Irrthum geführt wurden; daß man überall nicht nur »mit dem Munde, sondern aus vollem Halse und mit der hef- »tigsten Anstrengung der Lunge schreyen müsse, daß das Feg- »feuer eine schädliche Erdichtung des Satans sey, durch wel- »che das Kreuz Christi vernichtet, die Barmherzigkeit Gottes »beschimpfet und der Glaube zerstöret wird.« Was soll man von diesen zwey Menschen denken? Soll ich Ihnen das Gefühl nennen, daß sie mir einflößen? das Mitleid; denn das Evan- gelium verbietet mir, sie zu verachten.

Ich bin weit entfernt, den gesammten Lutheranern die Meynung ihres Anführers zur Last zu legen. Einer ihrer ge- lehrtesten und tugendhaftesten Schriftsteller belehret mich, ih- nen mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. »Ein Theil »der protestantischen Kirche, gestützt auf die Apologie der »Augsburger Confession, heißt das Gebeth für die Verstorbe- »nen gut, und bethet wirklich für sie.« »Es ist uns sehr will- »kommen« (sagt Bossuet in dem Plan einer Vereinigung, in seinen nachgelassenen Werken, 1. Bd. Seite 90.) »von »Molanus zu erfahren, daß ein Theil der Protestanten die- »ses Gebeth nicht nur gutheißt, sondern es auch verrichtet. »Das ist noch ein Überbleibsel der alten Gesinnungen, die wir »in dem Lutheranismus ehren.« Die Stelle der Apologie, Seite 213., auf welche sich die Lutheraner mit allem Grunde stützen, heißt wörtlich so: »Wir halten Niemand ab, für die »Verstorbenen zu bethen.«

Obschon sich Ihre Lords im Jahre 1562. in ihrem 22sten Artikel das Recht anmaßten zu erklären: die Lehre vom Feg- feuer scheine der heiligen Schrift zu widersprechen, so siegte doch die Wahrheit über diese vorgefaßte Meynung und fand unter den gelehrtesten Theologen Ihrer Kirche tapfere Ver- fechter. Ich will deren einige anführen, und vor allen den

Bischof Forbes. Er sagt in seiner Rede über das Fegfeuer: »Die Übung für die Verstorbenen zu opfern und zu bethen, »die in der allgemeinen Kirche, ich möchte sagen, selbst schon »von den Zeiten der Apostel her üblich war, soll von den Pro»testanten ferner nicht als gesetzwidrig und unnütz verworfen »werden; sie sollen das Urtheil der ursprünglichen Kirche eh»ren, und eine Übung annehmen, die durch den ununterbro»chenen Glauben so vieler Jahrhunderte bestärket ist; sie selbst »sollen sie öffentlich und einzeln beobachten, wenn auch nicht »als unentbehrlich nothwendig, oder vom göttlichen Gesetze »anbefohlen, doch wenigstens als nützlich und von der allge»meinen Kirche stets gutgeheissen, damit auf diese Art der »von allen unterrichteten und redlichen Menschen so lebhaft »gewünschte Friede endlich der christlichen Welt wieder ein»mahl geschenkt werde.« Dieser gelehrte Bischof wiederholt diese Gedanken öfters in seinen Reden; er bemerkt nach dem heiligen Epiphanius und dem heiligen Augustinus, daß die entgegengesetzte Meynung des Aerius verdammt wurde; er beweiset, daß nach der Lehre der Väter die läßlichen Sünden nach dem Tode verziehen werden können, und daß man sehr wahrscheinliche Gründe habe, es zu behaupten und sagt am Ende: »Wir können daher behaupten, daß die »Gebethe der Kirche für die Verstorbenen nicht unnütz, sondern heilsam sind, um so mehr, als dieser Gebrauch nach dem »Zeugnisse des Chrysostomus, und wie es auch sehr wahr»scheinlich ist, von Einsetzung der Apostel herrührt.« Das ist nun die Meynung eines geschickten Theologen, der in der Absicht, die Annäherung der christlichen Gemeinden zu befördern, die Geschichte des Alterthums gründlich untersuchte.

Die zwey nachstehenden Grabschriften werden Sie von der Meynung zweyer anderer Theologen überzeugen, die dem vorhergehenden nichts nachstehen. Sie haben ihre eigenen Grabschriften in lateinischer Sprache selbst abgefaßt: »Die in »der Hoffnung einer durch die einzigen Verdienste Christi »glücklichen Auferstehung in Gottes Hände niedergelegte Asche

»Isaaks (Barrow), Bischofs zu St. Asaph. O ihr, die »ihr in das Haus des Herrn, in das Bethhaus tretet, bethet »für euern Mitbruder, damit er am Tage des Herrn Barm»herzigkeit finde!«

»Hier liegt der Leib Herberts Thorndike, Präben»darius dieser Collegiatkirche (Westmünster), der während »seinem ganzen Leben durch Gebeth und Studium der wahren »Art der Kirchenreform nachforschte. Der du dieses liesest, »bethe für seine Ruhe und für seine in Jesu Christo glückliche »Auferstehung.«

»Ich wollte mich,« sagt die Herzoginn von York, in ihrer Declaration, »über diese Materien mit den zwey geschick»testen Bischöfen Englands (Dr. Scheldon, Erzbischof von »Canterbury und Dr. Blandford, Bischof zu Worcester), »besprechen, und sie gestanden mir ganz unverholen, daß die »römische Kirche mehrere Lehren behaupte, von denen zu wün»schen sey, sie wären in der englischen Kirche beybehalten wor»den, dergleichen sind, die Lehre von der Beichte, von wel»cher man nicht läugnen kann, daß sie von Gott selbst anbe»fohlen worden sey, und jene des Gebeths für die Verstorbe»nen, welche eine der ältesten und bewährtesten Übungen der »christlichen Religion ist, daß sie für ihre Person diese Übung »einzeln beybehalten, ohne öffentlich Gebrauch davon zu ma»chen.« *) Die Fürstinn handelte mit festerem Muthe; der grossen Opfer ungeachtet, die sie bringen mußte, nahm sie

*) Bey der Prüfung der 39 Artikel der englischen Kirche überzeugte ich mich öfter, daß es in der Convocation vom Jahre 1562. nicht minder an Aufklärung und gründlicher Wissenschaft zur Unterdrückung der Neuerungswuth jenes Zeitalters, als an Festigkeit und Uneigennützigkeit mangelte, um öffentlich einem Ministerium Widerstand zu leisten, dessen Absicht dahin ging, Spaltung und Ketzerey gesetzlich im Königreiche einzuführen. Diese Artikel würden ganz an-

keinen Anstand, die Wahrheit öffentlich auszusprechen, sobald sie das Glück hatte, solche zu erkennen *).

Ich beschließe diesen Brief mit einer Bemerkung, welche ich füglich jedem der vorgehenden hätte anfügen können. Ist es nicht sonderbar, daß ich in allen bisher erörterten Puncten gerade diejenigen im Widerspruch mit der ursprünglichen Kirche gefunden habe, die so nachdrücklich den Vorsatz angekündet hatten, uns zu derselben zurückführen zu wollen? Bey welchem Gegenstande werden sie denn Wort halten? Wann werden wir sie mit dem Alterthume einstimmig sehen? Sie haben sich überzeugt, sie haben selbst eingestanden, daß man

ders abgefaßt worden seyn, wenn dieser Convocation statt der geistlichen Lords der Königinn Elisabeth Männer beygewohnt hätten, wie ein Andrew, Forbes, Montague, Taylor, Pearson, Bull, Cosin, Scheldon, Samuel Parker, Beveridge, Hooker, Heylin, Thorndike, Collyer, Grabe, Stephens u. a. m. Allein diese edlen und gelehrten Männer würden es zweifelsohne unter ihrer Würde gefunden haben, in dieser Versammlung Sitz zu nehmen. Wer kann sich in der That überreden, daß sie sich jemahls entschlossen haben würden, den Absichten des Ministeriums zu huldigen, und sich in die Stühle der rechtmässigen Bischöfe einzudrängen, sie, die, obschon in der Spaltung geboren und genähret, dennoch das Unglück gefühlt und beweinet, und größtentheils alle ihre Arbeiten und Federn dazu verwendet haben, ihre Kirche zur katholischen Einheit zurückzuführen.

*) In der von dem Erzbischof von Canterbury publicirten Gebethsformel zur Danksagung für den bey Aboukir erfochtenen Sieg, welche der König angeordnet, und auf den 29. November 1798. festgesetzt hatte, habe ich mit Vergnügen die den alten Grundsätzen sich nähernden Worte bemerket: „Auch bitten wir dich, du wollest die Seelen derjenigen, „welche deine Vorsehung in einer so gerechten Sache den „Tod finden ließ, in deiner Barmherzigkeit aufnehmen.“

in allen Kirchen der Welt schon in den ältesten Jahrhunderten für die Verstorbenen bethete, und ungeachtet sie sich im Angesichte aller Völker anheischig machten, sich an das Alterthum anzuschließen, entziehen sie nun dennoch den Verstorbenen das Gebeth! Sie weichen dadurch nicht nur von der ursprünglichen Kirche ab, sondern nach dem Verlaufe so vieler Jahrhunderte empören sie sich sogar gegen selbe, während sie doch stets behaupten, sie wieder emporzuheben; sie widerstehen ihr ins Angesicht, als hätten sie dieselbe vor Augen, als lebten sie zu gleicher Zeit mit ihr. Sie haben einen Menschen gefunden, den einzigen, der im vierten Jahrhunderte ihr über die Andacht für die Verstorbenen den Krieg erklärt hat; sie heißen ihn willkommen, sie reihen sich ihm an, sie geben dem Aerius den Vorzug vor der allgemeinen Kirche, die ihn verdammet! Welcher Vorgang! Welche Schande! Welcher Widerspruch in Grundsätzen und Betragen! Aber ich habe Sie schon öfters darauf aufmerksam gemacht, mein Freund, daß Abweichungen und Widersprüche mit den Grundlagen der Reformation unabänderlich verwebet sind, und sie wird nie zu einem festen und dauerhaften Lehrbegriff gelangen, es sey denn, wenn sie ihn auf ein unfehlbares Ansehen stützet, welches allein dem christlichen Glauben eine gerade und unbewegliche Richtung geben kann.

Anhang.

Ueber das Gebeth für die Verstorbenen.

Die Liturgie der Nestorianer an der Küste von Malabar lautet folgendermassen: »Erinnern wir uns unserer Väter, Brü»der und aller Gläubigen, welche im Schooße des wahren »Glaubens aus dieser Welt geschieden sind. Bitten wir den

»Herrn, daß er sie lossprechen, ihnen ihre Sünden und »Pflichtvergessenheiten nachlassen und sie würdig machen mö»ge, die ewige Glückseligkeit mit jenen Gerechten zu theilen, »die seinem göttlichen Willen Folge geleistet haben.«

Eine andere Liturgie der Nestorianer von Malabar liefert uns in einem sehr erbaulichen Gebethe folgende Worte: »Herr und Gott der Kriegsheere! empfange auch dieses Opfer »für die ganze katholische Kirche, für die Priester, für die ka»tholischen Fürsten, für jene, welche in der Armuth, in der »Unterdrückung, in Elend und Thränen seufzen, für die ver»storbenen Gläubigen rc. rc.«

Dann die Worte eines andern Gebethes in derselben Liturgie: »Befestige, mein Gott, den Frieden und die Ruhe »der vier Welttheile. . . . Vertilge die Kriege, entferne die »Schlachten weit über die äußersten Gränzen der Erde, und »zerstäube die Völker, welche Krieg wollen. Löse auch die »Bande, die Sünden der Verstorbenen auf, und lasse ihnen »alle ihre Schulden nach, darum bitten wir dich durch deine »Barmherzigkeit und durch deine unendliche Güte.«

Die Liturgie der Nestorianer von Chaldäa: »O mein »Gott! empfange dieses Opfer.... für alle Weinenden, für »alle Kranken, für alle, die in der Unterdrückung, in Trüb»salen und Gebrechlichkeiten schmachten, und für alle Verstor»benen, welche der Tod von uns geschieden hat.«

Und in einem andern Gebethe derselben Liturgie: »Ver»gib die Verbrechen und die Sünden der Verstorbenen, dar»um bitten wir dich durch deine Gnade und durch deine ewi»gen Erbarmnisse.«

In den schönen Dankgebethen, welche die Nestorianer nach der Feyer der Mysterien verrichten, wird stets der Verstorbenen gedacht: »Segne, mein Gott, die Verstorbenen, »und vergib ihnen ihre Sünden.«

Die Nestorianer haben zum Unterschied der Orientalen überhaupt, eine eigene Messe für die Verstorbenen. Es fin-

det sich darin eine Segnung, die ich ganz abschreiben müßte. Man kann sie nachlesen in le Brun 3. Band 537. Seite.

In der berühmten in China gefundenen Aufschrift, welche zugleich beweiset, daß Priester aus Syrien im siebenten Jahrhunderte das Evangelium daselbst mit glücklichem Erfolge geprediget haben, lieset man auf der achten Columne die Worte: »Sie verrichten siebenmal des Tages Gebethe, welche »den Lebenden und Verstorbenen sehr nützlich sind.«

Die Armenier, so wie der größere Theil der Orientalen haben keine eigene Messe für die Verstorbenen, so wie auch unser Canon in den Messen für die Verstorbenen unverändert bleibt. Doch sieht man, daß, wenn sie für einen Verstorbenen Messe lesen, sie sagen: »Erinnere dich, o Herr, der Seelen »der Verstorbenen, sey ihnen barmherzig und gnädig, insbe»sondere jenen, für welche wir dir dieses Opfer darbringen.« Überhaupt liefert ihre Liturgie sehr schöne Gebethe für die Lebendigen und für die Verstorbenen. So wendet sich der Diakonus an alle Gläubige mit den Worten: »Wir verlangen, »daß in diesem Opfer aller Gläubigen überhaupt gedacht »werde, der Männer und Weiber, der Jungen und Alten, »die im Glauben an Jesum Christum gestorben sind.« Das Volk antwortet: »Gedenke ihrer mit Erbarmen, o Herr!« Hierauf spricht der Priester allein: »Verleihe ihnen die Ruhe, »das Licht, und einen Platz in deinem himmlischen Reiche in »Gesellschaft deiner Heiligen und mache sie deiner Barmher»zigkeit würdig. Gedenke, o Herr, der Seele deines Die»ners N. N. und erbarme dich seiner nach der Grösse deiner »Barmherzigkeit..... Erinnere dich auch, o Herr, der Le»bendigen und Verstorbenen, welche sich unserem Gebethe em»pfohlen haben, und verleihe ihnen zum Lohne wahrhafte »und unvergängliche Güter.«

Die Griechen des Patriarchats von Konstantinopel bedienen sich schon durch mehr als 1100 Jahre zweyer Liturgien, von denen die eine den Namen des heiligen Basilius, die zweyte jenen des heiligen Chrysostomus führt. In bey-

den kömmt nachstehendes Empfehlungsgebeth für die Verstorbenen vor: »Wir opfern dir auch für die Ruhe und für die »Befreyung der Seele deines Dieners N. N., damit sie sich »in dem Orte des Lichtes befinde, wo es weder Schmerz noch »Wehklagen gibt, und damit du ihr, o Herr unser Gott, die »Ruhe verleihest an jenem Orte, wo das Licht deines Ange»sichtes glänzet.«

Diese Liturgie wird nicht nur allein von den griechischen Kirchen des Ottomanischen Reiches, welche von dem Patriarch von Konstantinopel abhängen, sondern auch von allen abendländischen, in Rom, in Calabrien, in Apulien, in Georgien, in Mingrelien, in Bulgarien und in ganz Rußland befolgt. Über den Glauben und die Übung der Russen und aller Griechen überhaupt haben wir ein unwidersprechliches Zeugniß in ihrem grossen Katechismus von den Jahren 1643, 1662 und 1672, der anfänglich orthodoxes Bekenntniß der Russen, späterhin aber von den Patriarchen des griechischen Ritus orthodoxes Bekenntniß der morgenländischen Kirche betitelt wurde. Nun lieset man in dem siebenten Artikel des Symbols: »Die Seelen können nach dem Tode weder durch ihre »Reue, noch durch irgend eine Handlung von ihrer Seite das »Heil und die Vergebung ihrer Sünden erlangen, sondern »bloß durch die guten Werke und die Gebethe der Gläubigen, »und vorzüglich durch das unblutige Opfer, welches die Kirche »täglich für die Lebendigen und für die Verstorbenen dar»bringt.«

Die Liturgie von Alexandrien und von den Jacobitischen Cophten in Ägypten erwähnt der Verstorbenen mit nachstehenden Worten: »Gedenke, o Herr, aller jener, die einge»schlummert sind und ihre Tage beschlossen haben, sowohl der »Priester als der Weltlichen aus jeglichem Stande. Verleihe »o Herr, ihren Seelen gnädigst die Ruhe im Schooße Abra»hams, Isaaks und Jakobs, führe sie in das Paradies der »Seligkeiten, aus welchem der Schmerz, die Trauer und die »Seufzer des Herzens verbannt sind, und wo das Licht deiner

»Heiligen glänzet.« Hierauf rufen die Diakonen die Namen der Verstorbenen aus, und der Priester spricht weiter: »Ver»ordne, o mein Gott, daß die Seelen, welche du abrufest, »in dieser seligen Wohnung ruhen . . .« In einem folgenden Gebethe kömmt er wieder auf die Verstorbenen zurück: »Erhalte die Lebenden durch den Engel des Friedens, und »lasse, o mein Gott, die Seelen der Verstorbenen in dem »Schooße Abrahams, Isaaks und Jakobs, in dem Pa»radiese der Glückseligkeit ruhen.«

Die Liturgie der Abyssinier und Ethiopier: »Erbarme »dich, o mein Gott, der Seelen deiner Diener und Diene»rinnen, die von deinem Fleische und Blute genährt wurden »und im Glauben an dich zum Tode eingeschlafen sind . . .« Nach der Consecration sagt der Priester in einem langen und schönen Gebethe noch: »Mache jene, die deinen Willen thun, »ewig selig; tröste die Wittwen, unterstütze die Waisen, und »nimm jene auf, die im Glauben eingeschlafen und gestor»ben sind.«

Die Liturgie der orthodoxen Syrier und Jakobiten. Der Diaconus: »Wir erwähnen abermal aller Hingeschiedenen, »welche im wahren Glauben verstorben sind, sie mögen dieser »Kirche, diesem Lande oder was immer für einer Weltgegend »angehöret haben, und welche zu dir, o mein Gott, gekom»men sind, der du der Herr und Meister aller Geister und »alles Fleisches bist. Wir bitten, flehen und rufen Christum »unsern Gott an, der ihre Seelen aufgenommen hat, daß er »sie mittels seiner Erbarmnisse der Vergebung ihrer Sünden »würdig mache und auch uns mit ihnen in sein Reich gelan»gen lasse. Deßwegen rufen wir dreymal Kyrie eleison.« Der Priester verneiget sich, bethet für die Verstorbenen, und spricht dann mit lauter Stimme: »O mein Gott! Herr aller »Geister und alles Fleisches, gedenke derer, an die wir uns »erinnern, und welche im wahren Glauben diese Welt verlas»sen haben, verleihe ihren Seelen die Ruhe . . . Mache sie »der Seligkeit würdig, die man in Abrahams, Isaaks und

»Jakobs Schooß genießt, wo das Licht deines Angesichtes »glänzt, und von wo Kummer, Schmerzen und Seufzer ver»bannt sind . . . . Gehe nicht mit deinen Dienern ins Ge»richt, weil kein Menschenkind gerechtfertiget vor dir erschei»nen wird; so wie keiner gerechtfertiget ist, der noch auf Er»den wandelt. Wer war jemahls von den Makeln der Sün»den befreyt, es seye denn unser Herr Jesus Christus dein »einziger Sohn, durch welchen wir für uns und für sie Barm»herzigkeit und Vergebung der Sünden hoffen, in Rücksicht »auf ihn und auf seine Verdienste?«

Liturgie des heiligen Jakobs, welche lange Zeit im Orient im Gebrauche war. In der alten, unter dem Namen des heiligen Jakobs bekannten Liturgie, von welcher in dem Kirchenrathe von Trullo Meldung gemacht wird, die der heilige Cyrillus von Jerusalem im vierten Jahrhunderte erklärte, und welche lange Zeit in ganz Morgenland üblich war, bethet der Priester für die Verstorbenen mit diesen Worten: »Herr, unser Gott, gedenke aller jener Seelen, derer wir »jetzt erwähnt haben, und derer, die wir nicht erwähnt haben, »aller jener, die seit Abel dem Gerechten bis jetzt im wahren »Glauben gestorben sind, lasse sie ruhen in dem Lande der Le»bendigen, in deinem Reiche, in den Seligkeiten des Para»dieses, in dem Schooße unserer heiligen Väter Abrahams, »Isaaks und Jakobs, wo es weder Schmerzen, noch Trauer, »noch Seufzer mehr gibt, wo das Licht deines Angesichtes, »welches alles beschaut, allenthalben glänzet.«

Der heilige Cyrillus erklärte diese Liturgie den Neophyten in seinem mystischen Katechismus auf folgende Art: »Bey der Feyer des Opfers bethen wir endlich für jene, die »unter uns gestorben sind, da wir uns schmeicheln, daß ihren »Seelen durch das furchtbare Opfer unserer Altäre eine grosse »Hilfe zu Theil werde . . . . Wenn die Verwandten eines »armen Verbannten dem Fürsten zur Besänftigung seines »Zornes eine goldene Krone darreichen würden, so würde dieß »zweifelsohne für ein gutes Mittel gehalten werden, um ihn

»zu bewegen, daß er die Zeit seines Exils verkürze oder die »Leiden desselben erleichtere. Eben so, wenn wir unter dem »Opfer für die Verstorbenen bethen, reichen wir Gott zwar »keine goldene Krone dar, wohl aber Jesum Christum, sei»nen für unsere Sünden gestorbenen Sohn, um für sie und »für uns die Milde dessen zu erbitten, der seiner Natur nach »zur Barmherzigkeit geneigt ist.«

Die Mozarabische oder Spanische Liturgie: »Wir opfern »dir, o Herrscher und Vater, diese unbefleckte Hostie für deine »heilige Kirche, zur Genugthuung für die verbrecherische Welt, »für die Reinigung unserer Seelen, für die Gesundheit der »Kranken und für die Ruhe und Vergebung der verstorbenen »Gläubigen, damit sie, entfernt von dem Aufenthalte dieser »traurigen Wohnungen, sich der glücklichen Gesellschaft der »Gerechten erfreuen.«

Die apostolischen Constitutionen lauten VI. Buch 30. Cap.: »Versammelt euch auf den Kirchhöfen, leset da heilige »Bücher vor, stimmet Psalmen an für die Märtyrer, für alle »Heiligen, für euere im Herrn verstorbenen Brüder, und »opfert dann die Eucharistie.«

Es wäre überflüssig die Liturgien der lateinischen Kirche anzuführen, da ohnehin Niemand von denselben zweifelt. Man kann die ganz sichere Behauptung aufstellen, daß vor dem sechzehnten Jahrhunderte in den christlichen Kirchen keine einzige Liturgie bestand, in welcher nicht das Andenken und das Gebeth für die Verstorbenen vorkäme.

Dreyzehnter Brief.

Anrufung der Heiligen.

Ich werde mich, mein Freund, allezeit mit Vergnügen daran erinnern, oft Zeuge gewesen zu seyn, daß Ihre Landsleute sich ihrem gegenseitigen Gebethe empfohlen haben, ja, daß manchmahl jene, mit denen ich in näherer Verbindung stand, mir selbst beym Abschied sagten: Leben Sie wohl, bethen Sie für mich. Ich entsprach sogleich ihrem Wunsche, worin ich etwas fand, so mir anfänglich ungemein wohlgefiel, am Ende aber dennoch meine Seele in Traurigkeit versetzte. »Wie rührend,« sagte ich mir selbst, »ist diese Empfehlung! Welche Ähnlichkeit mit dem Alterthume und den ursprünglichen Sitten! Man erinnert sich also hier der Apostel, und befolgt noch eine Ermahnung, die sie so oft ihren Schülern gaben! Doch wie? Man verlangt meine Fürbitte, von mir armen, unglücklichen Sünder, der ich voll Unvollkommenheiten, der ich, Gott weiß es, mit so vielen Fehlern beladen bin, und man würde sich es zum Verbrechen rechnen, die Heiligen des Himmels um ihre Fürbitte anzurufen! Und man macht mir aus derselben Anrufung ein Verbrechen! Man hält sie für eitel, für abergläubisch, manchmahl selbst für abgötterisch! Dennoch rühmt man sich in England eines aufgeklärteren Geistes, eines gebildeteren Verstandes, als anderwärts; und ich würde es in den meisten Gegenständen gerne selbst zugestehen, in diesem, von dem es sich handelt, jedoch keineswegs. Denn ich sehe ganz bestimmt das Gegentheil. Ich schloß daher, daß man diesem Gegenstande nicht jene Aufmerksamkeit schenkte, die er verdient.«

Schon von den ersten Tagen der Kindheit an sagt man Ihnen, um Sie gegen die katholische Lehre zu bewaffnen, es

sey sehr unnütz, die Heiligen des Himmels anzurufen, weil sie uns nicht hören können, vielleicht geht man auch so weit, Ihnen zu sagen, daß, falls sie uns auch wirklich hörten, ihre Anrufung verbrecherisch wäre, weil dieß mehrere Mittler annehmen hieße, während wir nur einen erkennen sollen, und weil in den Heiligen die Macht, uns zu helfen, voraussetzen, eben so viel hieße, als sie in heidnische Halbgötter verwandeln und die alte von Jesu Christo zerstörte Abgötterey nur unter einem anderen Namen wieder einführen. Wenn sich solche Begriffe von Jugend auf dem Geiste aneignen und von Jahr zu Jahr immer tiefere Wurzeln schlagen, so ist es äusserst selten, daß man sich, so lange man lebt, von selben losreißt, weil es so selten in der Welt geschieht, daß man sich mit der Untersuchung religiöser Gegenstände befaßt. Weil aber Sie, mein Freund, durch Gottes besondere Gnade aus dem Schlafe der Gleichgiltigkeit, in welchen beynahe alle Menschen eingewiegt sind, doch erwachten, weil Sie eben durch diese Gnade zur Überzeugung gelangt sind, daß unter allen Angelegenheiten des Lebens jene des Heils die wichtigste sey, so darf ich von Ihnen hoffen, daß Sie auch der Erörterung dieses Gegenstandes Ihre ganze Aufmerksamkeit schenken werden, vielleicht gelingt es mir, Sie von jenen Vorurtheilen zu heilen, mit welchen Sie bisher von der Anrufung der Heiligen keine andere, als eine falsche Ansicht haben konnten.

Man sagte Ihnen, da uns die Heiligen des Himmels nicht hören können, so sey es auch unnütze, sie anzurufen. Woher hat man wohl diese Entscheidung geschöpft? Worauf soll sie gegründet werden? Wenn man geradehin die Behauptung aufstellt, die Heiligen könnten durch sich selbst und mittels der Eigenschaften ihrer Natur nicht zur Kenntniß unserer Bitten gelangen, unsere Gedanken, die geheimen Wünsche unserer Seelen nicht durchschauen, so bin ich geneigt es Ihnen zuzugeben; aber dadurch wird die Grundursache ihrer Anrufung nicht zerstört; man müßte überdieß behaupten, daß Gott ihnen diese Kenntniß nicht mittheilen könne. Gott diese

Gewalt abstreiten, wäre Gotteslästerung und Unsinn zugleich. Die heilige Schrift liefert uns Beweise, daß Gott diese Kenntniß oft seinen Dienern auf Erde mitgetheilt hat. Elisäus sieht alles, was sich zwischen Giezi und Naaman zuträgt, als wenn er gegenwärtig wäre: »War mein Herz nicht »gegenwärtig, als der Mensch von seinem Wagen absteigend »dir wieder entgegen kam? Nun hast du Silber und Kleider »angenommen, daß du Oelgärten, Weinberge, Schafe, Rin»der, Knechte und Mägde kaufest. Nun aber wird der Aus»satz Naamans dir und deinem Geschlechte auf immer an»hängen.« *) Eben dieser Prophet ist von allem unterrichtet, was im geheimen Rathe des Königs von Syrien sich zutrug, der bey dem Könige von Israel verrathen zu seyn glaubte. Da sprach einer von seinen Dienern: »Es ist nicht also, »mein Herr und König; sondern Elisäus der Prophet, der »in Israel ist, zeigt dem Könige in Israel alle Worte an, die »du in deinem Zimmer redest.« **) Der heilige Petrus kannte den betrüglichen Vertrag des Ananas und seines Weibes Saphira, welche im Vertrauen auf das Geheimniß sich das Verdienst einer gänzlichen und großherzigen Losschälung zuzueignen gedachten, während sie einen Theil der empfangenen Summe auf die Seite geschafft hatten. ***)

Wenn nun Gott seinen Dienern auf Erde die Kenntniß dessen, was sich in ihrer Abwesenheit zutrug und verhandelt wurde, offenbarte, warum könnte er nicht auch seine Auserwählten im Himmel mit einer ähnlichen Offenbarung begünstigen? Könnte die weite Entfernung zwischen Himmel und Erde für ihn ein Hinderniß seyn? Für den Allmächtigen gibt es keine Entfernung. Oder sollte es vielleicht deßwegen nicht geschehen können, weil die Heiligen im Himmel der Werk-

*) IV. Buch der Könige 5. Cap. 26. 27. V.

**) Dass. 6. Cap. 12. V.

***) Apostelgesch. 5. Cap. 2. 3. V.

zeuge der äusseren Sinne beraubt sind? Im Gegentheil, diese Entfeßlung von den körperlichen Organen wäre für sie statt ein Hinderniß vielmehr eine Erleichterung. Der Organismus unseres Körpers fesselt und schwächt gar oft die Wirkungen unserer Geisteskräfte; befreyt von diesen Banden wirkt die Seele mit weit mehr Kraft und Durchdringlichkeit.

»Denn unsere gegenwärtige Erkenntniß und Weissagung »ist nur Stückwerk; wann aber das Vollkommene erfolgen »wird, dann wird das, was Stückwerk ist, verschwinden.« *) »Die Seelen erhalten eine weit reinere Scharfsichtigkeit, wenn »sie vom Körper entfesselt sind, weil ihnen der fleischliche Theil »kein Hinderniß mehr entgegenstellt.« **) Es ist also gewiß, daß die Seelen in dem Schooße der ewigen Herrlichkeit weit empfänglicher sind Erkenntnisse aufzunehmen, als sie es in der Hülle ihrer irdischen Wohnungen waren, und wenn ihnen Gott, so lange sie auf Erde lebten, die Erkenntniß solcher Dinge mittheilte, die sie mit Augen nicht sehen und mit Ohren nicht hören konnten, um so viel mehr kann er ihnen alles dieses im Himmel unmittelbar offenbaren.

Daß nun dieses wirklich geschehen könne, müssen wir allerdings zulassen, weil uns die heilige Schrift unwidersprechliche Beweise liefert, daß es wirklich so ist. Aus der Tiefe der Hölle ruft der verstossene Reiche zu Abraham, der sein Gebeth wohl hören mußte, weil er ihm antwortete. ***) Wenn ein Gebeth aus dem Abgrunde der Hölle bis in die Vorhölle dringen konnte, um wie viel mehr wird es von der Erde bis in Himmel dringen. Merkwürdig ist die Stelle, in welcher Abraham sagt: »Sie haben Mosen und die Prophe»ten, hören sie diese nicht, so werden sie auch nicht glauben, »wenn Jemand von den Todten auferstünde.« Abraham

*) I. Korinth. 13. Cap. 9. 10. V.
**) Heil. Clemens von Alexandrien 6. B. der Stromaten.
***) Luk. 16. Cap. 24—31. V.

wußte also, daß Moses und die Propheten gelebt, und zur Belehrung ihrer Nachkömmlinge Schriften hinterlassen haben. Wenn nun der Herr ihm diese Kenntniß offenbarte, warum sollte er nicht seinen verherrlichten Auserwählten die Bitten offenbaren, die wir ihnen von der Erde hinauf in die Höhe ihrer himmlischen Wohnsitze absenden. Vielleicht wird man mir sagen, die Geschichte des Lazarus und des reichen Prassers könne nicht als Beweis gelten, weil sie bloß eine Parabel sey. Auch dieß trüge ich kein Bedenken zuzugestehen, obschon ich sie mit dem heiligen Irenäus, mit Tertullian, Origenes, mit dem heiligen Gregorius, mit dem heiligen Ambrosius, dem heiligen Augustinus und mehreren anderen als eine Thatsache behaupten könnte. Lassen wir sie aber bloß als eine Parabel gelten, so kann doch das Bild derselben nicht von einem durchaus unmöglichen Ereignisse entlehnt seyn, und Jesus Christus hätte gewiß nicht in den Mund Abrahams eine so bestimmte Antwort auf die an ihn gesetzte Frage gelegt, er hätte ihn gewiß nicht von Dingen sprechen lassen, die sich erst so lange Zeit nach ihm auf Erde zutrugen, wenn diese Art von Erkenntniß mit der Möglichkeit im Widerspruch stünde.

Unser Herr versichert uns (Luc. 15. Cap. 7. V.), daß die Bekehrung eines Sünders eine grosse Freude im Himmel verursache. Wer sollte nun aber diese Freude fühlen, wenn es nicht die Bewohner des himmlischen Jerusalems sind? Denn der ganze Himmel, Niemand wird ausgenommen, frohlocket. Die Seligen jenseits müssen also von der diesseits vollbrachten Bekehrung Kunde haben. Wenn auch Jesus kurz darauf namentlich die Engel benennt, die sich über die Bekehrung des Sünders erfreuen, so wird deßwegen das nicht aufgehoben, was er kurz zuvor von den Bewohnern des Himmels überhaupt gesagt hatte. Es dürfte uns keineswegs befremdend vorkommen, wenn unter dem Namen der Engel alle Himmelsbewohner verstanden würden, denn Jesus Christus lehrt uns, daß die im Himmel verherrlichten Heiligen den

Engeln gleichen, und wir finden in der heiligen Schrift, daß sie mit ihnen im Himmel gleiches Amt verwalten und eine gleiche Freude genießen. Der heilige Johannes stellt uns in seiner Offenbarung (5. Cap. 8. V.) die Allgemeinheit der Heiligen unter dem Namen und unter dem Bilde von vier und zwanzig Ältesten vor, welche vor dem Throne Jesu Christi niederfielen und ihm gleich den Engeln goldene Schalen voll Rauchwerk opferten, welches die Gebethe der Gläubigen auf Erde vorstellt. Da sie diese Gebethe Gott vortragen, so haben sie selbe also auch vernommen, und aufgefaßt, und wir dürfen mit fester Zuversicht ihnen auch neuerliche zuschicken, damit sie gleich den Wohlgerüchen eines köstlichen Rauchwerkes vor dem Throne des Lammes emporsteigen. Der nämliche Apostel schildert uns (daſſ. 6. Cap. 9—11. V.), die Seelen der Märtyrer im einem Zustande, in welchem sie von der Lage der Kirche und ihren Verfolgungen, um deren Ende sie bathen, unterrichtet waren, und erzählt, daß ihnen gesagt wurde, sie sollten noch eine Zeit ruhig bleiben, bis ihre Mitknechte und Brüder alle wie sie, getödtet worden wären. Bey dem Falle Babylons (daſſ. 18. Cap. 20. V.) werden die Apostel und Propheten aufgefordert, Gott in seinen Gerichten zu loben und alsogleich ertönten im Himmel Jubelgesänge. In einem der früheren Capitel (daselbst 2. Cap. 26—28. V.), lesen Sie die herrliche Weissagung Jesu Christi: »Wer gesieget, und meine Lehre und Beyspiele bis ans Ende treulich befolgt haben wird« (es handelt sich also hier von jenen, die ihren ersten Lebenslauf vollendet, und denjenigen, der kein Ende nimmt, angefangen haben) »dem will ich über die Völker Gewalt geben. Mit einer eisernen Ruthe soll er sie regieren und sie wie irdene Gefäße zerschmettern, so wie auch »ich Macht von meinem Vater empfangen habe.« Kann man nun über Nationen eine Gewalt üben, die so mächtig ist, wie jene unsers Erlösers selbst, kann man sie züchtigen, mit dem Zepter zerschmettern, ohne zu wissen, was sich in ihrer Mitte zuträgt, was daselbst die Menschen thun, was sie reden,

was sie denken, wohin sie trachten? Man verwerfe also ferner nicht die Anrufung der Heiligen unter dem Vorwande, als hörten sie unsere Gebethe nicht. Die Christen aller Bekenntnisse mögen endlich sich überzeugen, wie unwürdig es ihrer sey, Vorstellungen, welche der Offenbarung so widersprechen, auszusinnen, und sie hartnäckig zu behaupten. Noch einmal, man wende uns nicht ferner solche eingebildete Unmöglichkeiten ein.

Man wird Ihnen aber dann sagen, auch im Falle die Heiligen unsere Gebethe vernähmen, wäre es noch immer ein Verbrechen, sich an sie zu wenden, weil man bey Niemand, als bey unserem einzigen Mittler Jesu Christo Zuflucht suchen soll. Die Ihnen eine solche Sprache führen, haben der Sache wohl sehr wenig nachgedacht. Ich möchte sie gern fragen, ob sie auch dann der Vermittlung Jesu Christi einen Schimpf zu erweisen glauben, wenn sie sich hienieden einander in ihre gegenseitigen Gebethe empfehlen? Sie werden zweifelsohne mit Nein antworten. Und warum sollte er nun durch unsere Verwendung bey den Heiligen so sehr beschimpft werden? Ob wir uns an jene wenden, welche noch mit uns leben, oder an jene, welche nicht mehr unter uns sind, unsere Bitte bleibt immer dieselbe; wir sagen den einen wie den anderen, bethet für uns, und nichts weiter. In beyden Fällen nehmen wir die nämlichen Beweise von Theilnahme und Liebe unserer Brüder und Freunde in Anspruch. Der einzige Unterschied besteht darin, daß Sie Ihre Bitte nur auf jene beschränken, die noch mit Ihnen leben, wir dagegen sie auch auf jene ausdehnen, welche uns schon in die andere Welt vorausgegangen sind. Allein auch bey dieser Verschiedenheit in der Lage der Personen bleibt unsere Bitte immer dieselbe. Wenn sie an die ersteren gestellt unschuldig ist, so soll sie an die anderen gerichtet es nicht minder seyn. Wenn wir durch die Anrufung der Heiligen die Anzahl unserer Vermittler vergrößern, so läßt sich das nämliche auch bey Ihnen behaupten, indem Sie Ihre Zeitgenossen anrufen. Sobald diese auf Ihr Ansuchen für Sie

bitten, werden sie eben so gut Ihre Patronen, Ihre Vertreter, Ihre Fürsprecher, Ihre Mittler, wie es die Heiligen des Himmels für uns werden. Wenn Ihnen aber die Worte Patron, Fürsprecher, Mittler anstößig sind, so lassen sie selbe bey Seite, wir binden uns nicht eigensinnig daran; an den Worten liegt uns wenig, wir halten uns nur an die Sache.

Wir haben, nach dem strengen Wortverstande, alle nur einen einzigen Mittler, den Gottmenschen, der uns losgekauft hat, der es allein thun konnte, der allein uns durch sein kostbares Blut von unseren Sünden rein waschen konnte, und der allein kräftig und wirksam für uns im Himmel fürsprechen kann. All unser Bethen und alle unsere Werke erhalten nur durch ihn allein und durch seine Verdienste einen Werth; nur durch ihn können sie seinem Vater angenehm werden, nur durch ihn können sie zu dem Vater gelangen, wir mögen sie ihm nun entweder geradezu selbst vortragen, oder wir mögen uns, damit er sie freudiger aufnehme, der Dazwischenkunft seiner Auserwählten im Himmel gebrauchen. »Die Christen,« sagt der heilige Augustin, »empfehlen sich unter einander »ihrem gegenseitigen Gebethe; derjenige aber, der für alle »fürbittet, ohne daß er die Fürbitte irgend eines Menschen »bedarf, ist der einzige, der wahre Mittler.« *)

Und dennoch lehrt uns eben dieser Kirchenlehrer überall die Anrufung der Heiligen, und in seinen uns zurückgelassenen schönen Gebethen **) gibt er ihnen selbst den Namen Patronen, Vertreter. Der heilige Gregorius von Nazianz erklärt die Vermittlung Jesu Christi auf eine vortreffliche Art, nach welcher sie nur unserem Heilande zukommen kann und doch trägt er kein Bedenken, indem er diese Vermittlung in einem unendlich untergeordneten Sinne versteht, zu sagen: »Die heiligen Märtyrer seyen die Vermittler jener Erhöhung,

*) Gegen Parmen. 2. B. 6. Cap.

**) 36. Gebeth.

»durch die wir vergöttlichet werden.« Der heilige Athanasius, den man doch sicher nicht beschuldigen wird, daß er die höchste und einzige Vermittlung des Erlösers verkannt habe, ruft die heilige Jungfrau unter dem Namen Patroninn, unsere Frau und unsere Königinn an. Eben so nennt der heilige Chrysostomus die Heiligen: »Vertheidiger und Patronen »der Könige der Erde, die ihre Gräber besuchen, um sie an»zurufen.« Der heilige Basilius wußte wohl, daß alle Gnaden von Gott herfließen durch die allmächtige Fürbitte seines Sohnes, und dennoch ruft er die vierzig Märtyrer um ihre Fürsprache an, und nennet sie: »Unser Schutz, unsere Zu»flucht, die Vertheidiger und Wächter des ganzen menschlichen »Geschlechtes.« Diese ist die Sprache des ganzen Alterthums; Sie werden sich aus den Stellen, die ich Ihnen später anführen werde, davon bald überzeugen. Warum wollen wir uns demnach scheuen, die nämliche Sprache zu führen, die ehemals unsere Väter und Lehrmeister geführt haben? »Heiliger Mär»tyrer, du weist, warum meine Thränen fließen, gib mir »meinen Sohn wieder!« Wie würden sich nicht die Lehrer Ihrer Kirche an diesem feurigen und kurzen Gebeth, welches eine in tiefe Trauer versunkene Mutter an den heiligen Stephanus richtete, geärgert haben? Ich fürchte wohl, sie dürften sie für eine rasende Abgötterinn halten. Allein der heilige Augustin, welcher uns diesen Zug erzählt, getraut sich nicht, dieser trauernden Mutter Vorwürfe zu machen, als hätte sie nicht gewußt, wer ihr ihren Sohn zurückgeben und wer die Fürsprache des Märtyrers erhören könne. Verwickeln wir uns also nicht in Schwierigkeiten, wo keine zu finden sind, binden wir uns nicht an leere Worte, sondern halten wir uns an den kräftigen Sinn. Ich dächte, die Herren Reformatoren würden besser daran thun, sich an den von dem Alterthume aufgefaßten Sinn anzuschließen und auch die nämliche Sprache der ehrwürdigen Vorwelt anzunehmen, statt daß sie es sich zum Geschäfte machen, mit einer kleinlichen Pünktlichkeit Ausdrücke, deren Sinn die ganze Welt versteht, nach grammatikalischer

Kunst zu zergliedern. Sollten übrigens einige Lehrer unserer Kirche, durch einen blinden Eifer geleitet, zu weit gegangen, und den Heiligen die Jesu Christo allein gebührende Macht und Wirksamkeit beygeleget haben, so kann ich Sie versichern, daß wir solche Auswüchse nicht gutheissen, und daß es ungerecht wäre, die gemeinsame katholische Kirche für einzelne Übertreibungen verantwortlich zu machen.

Sie können sich von dem wahren Sinne unserer Lehre und von dem wesentlichen Unterschiede, den wir zwischen der Fürbitte der Heiligen und der Vermittlung Jesu Christi machen, nicht besser überzeugen, als wenn Sie die Entscheidung der Kirchenversammlung von Trient in ihrer fünf und zwanzigsten Sitzung hierüber lesen. Wäre sie nicht zu lange, so würde ich sie hier wörtlich niederschreiben; denn ich finde sie ausnehmend schön, und ganz geeignet, die schwierigsten Köpfe zu befriedigen. Lesen Sie unsere Katechismen, unsere liturgischen Bücher, unsere Litaneyen, Sie werden darin ausdrücklich den Unterschied zwischen den Gebethen wahrnehmen, womit wir uns zu Gott, und jenen, womit wir uns zu den Heiligen wenden. Bey den Letzteren sagen wir immer: »Bittet für uns!« Wenn wir zu den Personen der heiligen Dreyfaltigkeit bethen, so sagen wir: »Erbarme dich unser, erhöre »uns! Du Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinweg »nimmt, verschone unser.« Werfen Sie einen Blick auf das bey allen Katholiken so gewöhnliche Gebeth, das Confiteor, in welchem wir, nachdem wir vor Gott, vor den Engeln, vor den Heiligen und vor unseren anwesenden Brüdern unsere Schulden bekannt haben, um uns vor Gott und vor allen seinen Geschöpfen im Himmel und auf Erde zu demüthigen, folgendes hinzufügen: »Ich rufe die heilige Jungfrau Maria, »die heiligen Engel, den heiligen Johann den Täufer, den »heiligen Petrus, den heiligen Paulus, alle Heiligen »und euch, meine Brüder, an, daß ihr für mich zu dem Herrn »unserm Gott bethen möget.« Sie sehen, daß wir unsern Brüdern im Himmel nicht mehr sagen, als denen auf Erde.

Alle Gebethe und Fürbitten in unserer ganzen Liturgie endigen mit der allgemeinen Formel, in welcher die Gottheit unsers Erlösers laut ausgesprochen wird: »Durch unsern »Herrn Jesum Christum, deinen einigen Sohn, der mit dir »und dem heiligen Geiste gleicher Gott lebt und regieret von »Ewigkeit zu Ewigkeit.« Aus dieser feyerlichen Schlußformel aller unserer Gebethe geht doch augenscheinlich hervor, daß wir die Frucht und den Erfolg derselben nur von den Verdiensten unseres Erlösers und von der Fürsprache seines Namens verhoffen, des einzigen Namens, welcher den Menschen unter dem Himmel zur Erlangung ihres Heils gegeben wurde. Wer könnte nach einer so einfachen und unwidersprechlichen Darstellung noch so ungerecht und so unverschämt seyn, uns mit dem Vorwurfe zu beladen, als umstalteten wir die Heiligen in Halbgötter, als führten wir die Abgötterey in dem Schooße des Christenthumes ein? Nur jene sind Abgötterer, welche dem Geschöpfe die Gott gebührende Ehre und Anbethung erweisen. Weit entfernt, daß unsere Anrufung einen ähnlichen Sinn darstelle, wenden wir uns vielmehr an die Heiligen auf eine solche Weise, daß es gottlos und gotteslästerisch wäre, das Jesu Christo zuzuwenden, was wir ihnen sagen, oder ihnen das zuzuwenden, was wir Jesu Christo sagen. »Kein wahrhaft frommer Christ, weder wir, noch die »Alten haben je Jesum Christum gebethen, seinen Vater für »uns zu bitten.«

Von wem glauben Sie, daß ich diese Worte entlehnt habe? Von einem der berühmtesten Lehrer der Calvinisten Frankreichs, Daille. Er hat ganz recht, solch ein Gebeth konnte nie aus dem Munde eines wahren Christen ertönen. Es wäre kein Gebeth, es wäre Gotteslästerung. Der nämliche Calvinistische Lehrer erklärt mit dem Alterthume und mit der katholischen Kirche die Würde der Vermittlung Jesu Christi. »Ewiger Vater,« sagt er, »Jesus Christus ist der »Herr und Ausspender aller Gnaden, die er uns durch sein »Blut erworben hat. Dieser mächtige König des Weltalls

»vertheilt sie nach seinem Wohlgefallen. Seine Unterthanen »halten ihn nicht für einen blossen Fürbitter, sondern für ih»ren König, für ihren Herrn; für ihren Gott; und sie wün»schen, daß ihnen durch seinen Willen und durch seine Macht »dasjenige gewähret werde, um was sie bitten.« Ja, wir haben es immer behauptet, und werden es immer behaupten, daß Jesus Christus der Ausspender aller seiner Gnaden ist; daß er sie nach seinem Willen vertheilet; er spendet sie mit unbeschränkter Vollmacht als Herr und Meister aus, denn sie sind sein Eigenthum, durch sein vergossenes Blut erkauft und erworben. Sein Gebeth ist nichts anderes, als ein fortwährender Wille uns zu heiligen; seine allmächtige Fürsprache beruht auf der ewigen Kraft seines Opfers, und auf der Gegenwart des geheiligten Leibes, der für uns als Sühnopfer fiel, jener Menschheit, die er nicht mehr ablegt, seitdem er sie wieder angenommen hat. Um Fürsprecher zu seyn ist es genug, sagt der Apostel, daß er für uns vor Gott erscheine. Die Heiligen dagegen sind blosse Fürsprecher, die alles zu begehren, aber nichts zu geben haben. Wenn sie sich zu unseren Gunsten verwenden, so geschieht es nie in ihrem eigenen Namen, sondern im Namen Jesu Christi, immer durch ihn, durch sein Blut, durch seine Verdienste. Sie verwenden sich für uns, wie Diener, die zwar die Gunst ihres Herrn besitzen, die aber doch nur Diener sind, wie glückliche und gekrönte Freunde, glücklich durch seine Verdienste, gekrönt durch seine Wohlthaten, die ihre Seligkeit seiner Gnade zu verdanken haben, endlich wie ohnmächtige und demüthige Geschöpfe vor ihm mit Ausdrücken und in der Stellung eines Bittenden. Ist es nun nicht einleuchtend, daß nach den Grundsätzen dieser Lehre die Heiligen in einer unendlichen Entfernung unter Jesu Christo gestellt sind, daß sie in dem Himmel auf derselben Stufe von Unterwürfigkeit und Abhängigkeit stehen, auf welcher sie hienieden waren, daß sie ewig als Geschöpfe gegenüber ihrem Schöpfer betrachtet werden, die unaufhörlich ihrem göttlichen Erlöser unsterbliche Dankge-

bethe für die Glückseligkeit die sie ihm verdanken, und feurige Bitten darbringen, daß er auch uns der Theilnahme an den Freuden ihrer Glückseligkeit würdig machen möge. Es ist unbegreiflich, daß man eine Lehre der Abgötterey beschuldigte, die ihr so augenscheinlich entgegengesetzt ist. Entweder fanden sie es nicht der Mühe werth sie zu verstehen, oder haben sie sie verstanden, so war es Bosheit sie absichtlich zu entstellen. »Wenn die römische Kirche abgöttisch ist,« dachten sie, »so ist unsere Trennung von ihr keine Spaltung.« Und sie haben sie wirklich als abgöttisch ausgerufen. Was haben sie damit gewonnen? Weit entfernt, ihre Spaltung zu rechtfertigen, haben sie sich vor Gott und vor allen unpartheyischen Menschen nur mit einer noch schwereren Verantwortung belastet; dem unverzeihlichsten aller Verbrechen, der Spaltung, haben sie jenes der Verleumdung zugelegt.

Diese Verleumdung ist aber um so kühner und verdammlicher, als durch sie zugleich die ursprüngliche Kirche angegriffen wird, von welcher die Lehre von der Fürbitte und der Anrufung der Heiligen auf uns gekommen ist, daher also, wenn sie abgöttisch befunden würde, die Quelle und die Schuld dieser Abgötterey jenen ehrwürdigen und heiligen Jahrhunderten zugeschrieben werden müßte, in deren Fußstapfen Ihre Reformatoren eintreten zu wollen vorgaben. Der heilige Irenäus stellt uns die heilige Jungfrau Maria als die Schutzpatroninn des menschlichen Geschlechtes vor, indem er uns unterrichtet, wie sie die Schutzpatroninn der Mutter aller Menschen geworden ist; er stellt zwischen dem Ungehorsame Evens und dem Gehorsame Mariens eine Vergleichung an, und sagt: »Die erste vom Teufel verführt, trennte »sich von Gott, da sie seinem Befehle sich mit Ungehorsam ent»gegensträubte, die zweyte glaubte mit Demuth dem Worte »des Engels, daß sie die Mutter ihres Gottes werden sollte, »und so wurde die Jungfrau Maria durch ihren Gehorsam

»gegen den Willen Gottes die Schutzpatroninn der »Jungfrau und Sünderinn Eva.« *)

»Ich werde mich auf die Kniee niederwerfen,« sagte Origenes, über die Lamentationen, »und weil ich meiner Sün»den wegen den Muth nicht habe mein Gebeth Gott selbst »vorzutragen, so werde ich alle Heiligen zu meiner Hilfe ru»fen. O ihr Heiligen des Himmels! ich flehe zu euch mit »reuevollen Seufzern und Thränen, beuget euere Kniee vor »dem Gott aller Erbarmnisse für mich elenden Sünder.« Eben so rührend ist seine Anrufung des frommen Mannes Job, (im 2. B. über Job.): »Bitte für uns Unglückliche, auf »daß die Barmherzigkeit des furchtbaren Gottes uns in allen »unsern Trübsalen und in Mitte der Schlingen, welche der »Feind uns legt, beschützen möge.«

»Um die Soldaten der wahren Frömmigkeit als Freunde »Gottes zu ehren, gehen wir täglich zu ihren Gräbern und »tragen ihnen als heiligen Seelen unsere Wünsche vor und »bekennen dadurch, daß uns ihre Fürsprache bey Gott sehr er»sprießlich sey.« **)

»Vernehme uns jetzt, Tochter Davids! Neige dein Ohr »zu unserem Gebeth . . . . Wir lassen unsere Stimmen zu »dir erschallen. Gedenke unser, heiligste Jungfrau! und für »das schwache Lob, welches wir dir darbringen, lasse uns an »deinen kostbaren Reichthümern und an dem Schatze deiner »Gnaden theilnehmen, die du mit Gnade überhäuft worden »bist. . . . . Ich grüsse dich, Maria, voll der Gnaden, der »Herr ist mit dir. Königinn und Mutter Gottes, bitte für »uns.« ***) Der Schluß dieser uralten Anrufung erinnert an unsern englischen Gruß, dessen erster Theil aus den Worten des Engels und der Elisabeth nach dem Evangelium, der

---

*) 5. Buch 19. Cap.

**) Eusebs Evangelische Vorbereitung 13. B. 7. Cap.

***) Der heilige Athanasius über das Evangelium.

zweyte aus dem späterhin von der Kirche beygefügten Gebethe besteht. Ich müßte mehrere Blätter anfüllen, wenn ich alle Anrufungen der heiligen Jungfrau Maria abschreiben wollte, welche man in dem heiligen Basilius, vorzüglich in dem heiligen Ephrem, in dem heiligen Gregorius von Nazianz, in dem heiligen Chrysostomus, in dem heiligen Ambrosius und Augustinus antrifft. Der heilige Epiphanius sagt mit eben so vieler richtiger Bestimmtheit als Kürze über die 79ste Ketzerey: »Maria soll »geehret, der Herr soll angebethet werden.« Nicht minder genau drückt sich der heilige Gregor der Grosse in folgendem kurzen Gebeth aus: »Erlöser der Welt, erlöse uns, »heilige Mutter Gottes, Jungfrau Maria, bitte für uns.«

Da wir nun hörten, auf welche Art unsere Voraltern Maria anriefen, so wollen wir nun auch hören, wie sie die Heiligen überhaupt anriefen. »Und ihr, selige Männer, glor»reiche Märtyrer! Kommet mir mit euerem Gebeth zu Hülfe, »damit ich am Tage des Gerichtes Barmherzigkeit finde ... »Von meinem Elende gerührt stehet mir vor dem Throne der »göttlichen Majestät bey, damit ich durch euere Fürbitten »Rettung zu finden und mit euch die ewige Seligkeit zu thei»len gewürdiget werde.« *)

Der heilige Gregorius von Nyssa rief den Märtyrer Theodor in der Lobrede auf denselben also an: »Wir bedür»fen vieler Gnaden; bitte für das Vaterland bey unserem »gemeinsamen Herrn und Herrscher. Es stehen uns grosse »Unglücksfälle bevor, und wir erwarten äusserste Gefahren. »Der grausame Scythe nähert sich uns und bedroht uns mit »Krieg. Soldat, streite für uns; Märtyrer, sprich freymü»thig für deine Mitbürger. Obschon du über die Erde erho»ben bist, so kennst du doch die verschiedenen Widerwärtig»keiten und Bedürfnisse, denen die Menschen unterworfen

*) Des heiligen Ephrem Predigt von den Märtyrern.

»sind. Erbitte uns den Frieden, damit unsere heiligen Versammlungen nicht unterbrochen werden, damit der Barbar »seine Wuth nicht gegen die Tempel und Altäre ausgiesse, »und die heiligen Dinge nicht auf profane und gottesräuberi»sche Weise mit Füssen trete. Wir erkennen, daß wir un»sere bisherige Erhaltung dir zu verdanken haben, schenke uns »auch für die Zukunft deinen Schutz und Sicherheit. Sollte »die Vereinigung mehrerer Gebethe nothwendig seyn, so ver»sammle die Chöre der Märtyrer, deiner Brüder, und bittet »alle miteinander. Die vereinigten Stimmen so vieler Ge»rechten werden kräftig genug seyn, die Sünden der Völker »zu decken. Fordere Petrus auf, verwende dich auch bey »Paulus und dem geliebten Jünger Johannes: daß sie »sich um die Kirchen annehmen, welche sie selbst gegründet »haben.«

Der heilige Gregorius von Nazianz bat den heiligen Cyprian, den heiligen Athanasius, und den heiligen Basilius in den Lobreden auf diese Heiligen »ihre Blicke »von des Himmels Höhe auf ihn zu werfen, seine Worte und »sein ganzes Leben zu leiten, gemeinschaftlich mit ihm seine »Heerde zu weiden, ihm eine vollständigere Erkenntniß der »Dreyfaltigkeit zu ertheilen, endlich ihn dahin zu bringen, wo »sie gegenwärtig sind und ihm einen Wohnsitz in ihrer und ih»rer Mitgenossen Mitte zu verschaffen.« Der heilige Asterus, ein Schüler des heiligen Chrysostomus, führt in seiner Homilie über den Märtyrer Phocas einen Gläubigen auf, der sich mit folgenden Worten an ihn wendet: »Du, der du »für Jesum Christum gelitten hast, bitte für unsere Leiden und »Krankheiten. Du hast auch deine Gebethe zu den Märtyrern »abgeschickt, bevor du selbst noch einer warst. Damahls hast »du gefunden, da du gesucht hast, jetzt aber, da du besitzest, »verleihe uns.«

»Wo ist denn das Grab Alexanders des Grossen?« So rief der beredte Patriarch von Konstantinopel in der 26. Homilie über den 2. Br. an die Korinther aus. »Saget mir

»den Tag seines Todes, wenn ihr ihn wisset! Die Gräber der »Diener Jesu Christi hingegen sind in der ersten Stadt der »Welt berühmt, Jedermann weiß ihre Sterbetage, die nun »auf dem ganzen Erdboden Festtage geworden sind. . . . Die »Gräber der Diener des Gekreuzigten sind weit prachtvoller, »als die Palläste der Könige, nicht soviel wegen der Schön»heit ihres Baues, obschon auch diese ihnen nicht fehlet, als »vielmehr wegen des Dahinströmens der Völker. Denn der »im Purpur-Gekleidete selbst sucht diese Gräber auf, legt da »seinen Schmuck ab, und bittet die Heiligen um den Beystand »ihrer Gebethe. Selbst jener, auf dessen Haupt ein Diadem »glänzt, wählt sich einen Fischer und einen Gezeltenmacher, »selbst noch nach ihrem Tode zu seinen Patronen. Wirst du »nun sagen können, Christus sey todt, da seine Diener, selbst »noch nach ihrem Hinscheiden, die Patronen und Beschützer »der Könige der Erde sind?« »Besuchen wir öfters die heili»gen Märtyrer,« sagt er in einer andern Stelle, »berühren »wir ihre Särge, küssen wir gläubig ihre heiligen Reliquien, »damit sie Segen über uns herabbringen. Denn so wie ta»pfere Krieger mit ihren Königen voll Vertrauen sprechen, »wenn sie ihnen die in ihrem Dienste erhaltenen Wunden zei»gen, eben so erhalten jene alles, was sie wollen, von dem »Könige des Himmels, wenn sie ihm ihre abgeschlagenen Kö»pfe zeigen.«

Der grosse Bischof von Mayland zeigt uns durch sein Beyspiel und durch seinen Unterricht (in der Vorbereitung zum Tode) die Vortheile, welche uns aus der Anrufung der Heiligen zufließen: »Damit mein Gebeth wirksamer werde, »rufe ich die Zustimmung der heiligsten Jungfrau Maria an. ». . . . Ich flehe um die Fürbitte der Apostel . . . . um den »Beystand der Märtyrer . . . . um die Gebethe der Beicht»ger.« In dem Buche für die Wittwen: »Bitten wir unsere »Schutzengel, bitten wir die Märtyrer, welche unserer Sün»den wegen für uns fürsprechen können, nachdem sie die Sün»den, die sie begangen haben mögen, in ihrem eigenen Blute

»abgewaschen haben. Denn sie sind die Märtyrer Gottes, sie »sind unsere Vorsteher, die Aufseher unseres Lebens, die Be»obachter unseres Betragens. Scheuen wir uns nicht, sie als »Fürsprecher unserer Schwachheit anzunehmen, da sie selbst »in den Tagen ihrer Kämpfe und Siege die Schwäche des »Fleisches erfahren haben.«

»Diese Stelle,« sagte ein Protestant, (Grotius, 7te Controvers.) »ist sehr hart; wahrhaftig viel zu hart, um er»klärt zu werden.« Allein sind es denn die vorhergehenden nicht eben so? Ist es die nachstehende Grabschrift in dem 27. Br. des heiligen Hieronymus weniger? »Empfange mein »Lebewohl, o Paula, und stärke durch dein Gebeth die sin»kende Kraft des hohen Alters deines Verehrers! Der Glaube »und die Werke haben dich nun mit Gott vereiniget; da du »nun in seiner Gesellschaft bist, so wird er dir auch leichter »alles gewähren, was du von ihm begehrest.« Der heilige Augustin versichert uns im 21. Buch, 27. Cap. der Stadt Gottes, daß es bey allen Christen Gebrauch war, zu irgend einem Heiligen mit Demuth zu singen: »Gedenke meiner.« Wer rief sie je mit mehr Andacht an, als er selbst? »Heilige »und unbefleckte Jungfrau Maria, Mutter Gottes, unseres »Herrn Jesu Christi, würdige mich deiner Verwendung bey »demjenigen, dessen Tempel zu werden du verdient hast. Ihr »himmlischen Chöre der Engel, der Erzengel, der Patriar»chen, der Propheten, der Apostel, der Evangelisten, der »Märtyrer, der Beichtiger, der Priester, der Leviten, der »Mönche, der Jungfrauen und aller Gerechten! Ich beschwöre »euch durch denjenigen, der euch auserwählte, und dessen An»schauung euere Seligkeit ausmacht, erweiset mir die Gnade, »den Herrn für mich elenden Sünder zu bitten, auf daß ich »der Wuth des Teufels und dem ewigen Tode entkommen »möge.« Dann wendet er sich sogleich zu Gott, und sagt: »Du aber, o mein Gott! schenke mir das ewige Leben nach »deiner Gnade und erbarmungsvollen Güte.» *)

*) Betrachtungen 40. Cap.

Noch früher, als alle diese grossen Bischöfe, lehrte der heilige Basilius die Anrufung der Heiligen: »Jeder, der »sich in einer Trübsal befindet, wende sich an die Heiligen; »der sich in der Freude befindet, rufe sie auch an, der erste, »damit er von seinen Leiden befreyet werde, der zweyte, damit »er des Genusses seiner Freude versichert bleibe.«

In dieser kleinen Zahl einzelner Zeugnisse, welche ich Ihnen hier anführte, haben Sie die Meynungen der berühmtesten Lehrer Italiens, Afrika's, Syriens, Ägyptens, Griechenlands und Asiens gehört. Nun will ich Ihnen auch das vereinte Urtheil aller Bischöfe der Welt zeigen, woraus Sie die Glaubenslehre und die Übung der allgemeinen Kirche erkennen mögen. Cyrillus, Patriarch von Alexandrien führte den Vorsitz bey dem Concilium von Ephesus und redete am Festtage des heiligen Johannes diese ehrwürdige Versammlung mit folgenden Worten an: »Wer ist denn derjenige, »frage ich dich, der auf diese Welt kam? und auf welche Art »wurde er in dieselbe eingeführt? Enthülle uns dieses Ge»heimniß, o Evangelist! Sage uns, o seliger Apostel, etwas »Grosses und Erhabenes! Du, der du der Sohn des Donners »genannt wurdest und durch deine erhabene Lehre die ganze »Welt zur Bewunderung hingerissen hast . . . . wende deine »Augen auf diese Versammlung und auf diese Menge der Hir»ten, welche dir zuströmte. Hebe den Stein auf. . . . Ent»decke uns den Brunnen des Lebens, gib, daß wir nach dei»nem Beyspiele aus demselben schöpfen mögen, oder führe uns »vielmehr zu deiner eigenen Quelle.«

Nach Vorlesung des Briefes Flavians auf dem Concilium von Calzedon riefen alle Bischöfe einstimmig aus: »Das »ist die Wahrheit; wir behaupten alle dasselbe, Flavian sey »in ewigem Andenken! Flavian lebt auch noch nach seinem »Tode. Märtyrer! bitte für uns!«

Nun ein Wort an die Glieder der reformirten Religion, welche die Anrufung der Heiligen mit so viel Bitterkeit verwerfen. Sie werden wohl keinem der Väter, deren Zeugnisse

ich einzeln angeführt habe, Talente, Tugenden, apostolische Arbeiten und endlich die im Himmel gekrönte Heiligkeit abstreiten. Auch die leidenschaftlichsten Ihrer Prediger haben einen Augustin, einen Ambros, einen Hieronymus, einen Chrysostomus, einen Gregorius von Nazianz, einen Gregorius von Nyssa, einen Basilius, einen Athanasius u. m. a. unter die Heiligen gezählt. Alle diese grossen Männer nun haben die Heiligen angerufen, haben die Gläubigen ihrer Zeit aufgefordert, sich mit Bitten an sie zu wenden, und belehren uns noch, ihnen unsere Bitten vorzutragen. Es ist also nicht an dem, daß diese Übung das Gift in sich enthalte, dessen Sie solche so bitter und heftig gegen uns beschuldigen. Entweder müssen Sie alle diese berühmten Kirchenlehrer aus dem Himmel verbannen, oder Sie müssen aufhören, ihre Lehre und ihr Betragen zu verläumden. Wären sie Abgötterer, so könnten sie keine Heilige seyn, und sind sie Heilige, so waren sie keine Abgötterer.

Der Patriarch von Alexandrien ruft in Gegenwart von 200 Bischöfen und einer grossen Menge Doctoren in der Kirchenversammlung zu Ephesus unverholen den Beystand des Apostels an, und Niemand war, der ihm eingesprochen hätte. In Calcedon riefen selbst mehr als 600 Bischöfe: »Märtyrer Flavian, bitte für uns!« Über alle diese ist nun der Stab gebrochen, wenn Sie über die Anrufung der Heiligen recht geurtheilt haben. Das ganze Concilium war denn aus lauter Abgötterern zusammengesetzt; kein einziger von jenen 600 Bischöfen könnte von diesem Vorwurfe freygesprochen werden. Allein wer wird nicht einen so abentheuerlichen Gedanken mit Abscheu von sich stossen? Wer könnte es mit Geduld ertragen, daß Sophisten aus neuerer Zeit es wagen, ihre eigenen Richter, die Richter der Lehre, welche sie in einer von der allgemeinen Kirche mit Beyfall aufgenommenen, und durch die Beystimmung so vieler Jahrhunderte geheiligten Kirchenversammlung ausgesprochen haben, der Abgötterey zu beschuldigen? Die Väter von Calcedon lebten zunächst den ersten Zeiten, sie waren die

Erben der damahls noch ganz frischen Erblehre, sie hatten ihren Glauben und ihre Übung auf die Lehre der Kirche, auf Thatsachen, auf Schriften gegründet, welche nicht bis auf uns gekommen sind. Und nach 1400 Jahren, wo uns die Urkunden mangeln, die sie in Händen hatten, wollte man behaupten, vom ersten christlichen Zeitalter mehr als sie zu wissen, man wollte es wagen, ihre gottesdienstlichen Übungen, ihre Lehre als Neuheit, Verderbtheit, Abgötterey zu bekritteln? Und wem könnte man dieses Mährchen aufzubinden hoffen? Welcher Mensch, der auf gesunden Verstand Anspruch macht, könnte auch nur einen Augenblick anstehen, ob er dem ehrwürdigen Alterthume, oder den von den Declamationen des sechzehnten Jahrhunderts angesteckten Neuerungssüchtigen seinen Glauben schenken soll? Und endlich waren alle diese Declamationen für die Welt keine neue Erscheinung. Sie waren nur alte zusammengestoppelte Bruchstücke, welche vor der Calcedonensischen Epoche einigen Lärmen machten und gleich damahls allgemein verworfen wurden, und gewiß auch in Vergessenheit begraben geblieben wären, hätten die Reformatoren sich nicht minder um Wahrheit als um Unruhe bekümmert.

Wir stützen uns auf die Denkmähler des Alterthumes und ziehen daraus die Schlußfolge, daß im vierten und fünften Jahrhunderte bey allen Kirchen der Welt die Anrufung der Heiligen gebräuchlich war, daß dieser allgemeine Gebrauch, dessen Ursprung und Anfang man eigentlich nicht bestimmen kann, sich bis in die Zeit der alten Vorwelt erstreckt, daß die ursprüngliche Kirche diesen Gebrauch zuverlässig nicht beybehalten konnte, ohne zu glauben, daß die Heiligen im Himmel von unseren Gebethen Kunde haben, daß sie bey Gott für uns fürsprechen, und daß es für uns heilsam und nützlich sey, ihre Fürbitten in Anspruch zu nehmen.

Ja noch mehr, ich behaupte, daß Sie diese Schlußfolgen nicht beseitigen können, ohne sich vor den Augen der ganzen Welt eines handgreiflichen Widerspruchs schuldig zu ma-

chen. Sie behaupten, als Nachhall Ihrer Schriftsteller des vorletzten Jahrhunderts, daß Sie sich ausschließlich an die Glaubenslehre und die gottesdienstlichen Übungen der ursprünglichen Kirche halten, und nur jenes ausmerzen, was Sie uns späterhin hinzugesetzt zu haben beschuldigen. Nun diese ursprüngliche Kirche rief die Heiligen an, Sie können es nicht in Zweifel ziehen; rufen Sie sie also mit ihr an. Auch setzen Sie, so wie Ihre vorgeblichen Reformatoren, einen ganz eigenen Ruhm darein, daß Sie die vier ersten allgemeinen Kirchenversammlungen annehmen. Calvin sagte im 4ten Buche der Instit. 9 Cap.: »Wir nehmen sehr gerne »die alten Synoden von Nizäa, von Constantinopel, von Ephe»sus und Calcedon, und andere dergleichen an, die sich zur »Ausrottung der Irrthümer versammelt haben, wir verehren »sie als heilig in allem, was auf Dogmen Bezug hat.« Und eben dieser Calvin nennt jene Zeiten, in welche diese vier Kirchenräthe fallen, das goldene Zeitalter *). Glauben Sie

*) Die Lutheraner haben sich manchmal gerühmt, das Ansehen dieser alten Kirchenräthe gelten zu lassen, und sich an jenes der ursprünglichen Kirche anzuschließen. Die feyerliche Urkunde ihres Glaubensbekenntnisses, das Augsburgerbekenntniß, drückt sich im 21. Art. Genfer-Auflage hierüber folgendermassen aus: „Wir verachten keineswegs die „Übereinstimmung der katholischen Kirche, auch wollen wir „den aufrührischen und gottlosen Meynungen, welche sie ver„dammte, nicht das Wort sprechen. Aber das Ansehen des „göttlichen Wortes und der alten Kirche hat uns an„getrieben, diese Lehre anzunehmen, zur grösseren Ehre „Gottes, und zum Frommen der guten Seelen in der „allgemeinen Kirche." Und in der Apologie nach dem Artikel von der Rechtfertigung heißt es: „Das war die „Lehre der Propheten, der Apostel, der heiligen Väter, des „heiligen Ambrosius, des heiligen Augustin und der „Mehrzahl der andern Väter und der ganzen Kirche, wel„che Jesum Christum für den Versöhner und für den Ur-

demnach, wie man in diesen glücklichen Zeiten geglaubt hat; bethen Sie, wie man in dieser goldenen Zeit gebethet hat. Vereinigen Sie denn also Ihre Stimmen mit jenen der Väter von Calcedon, und rufen Sie mit ihnen: »Märtyrer Flavian, bitte für uns!« Allein vor den Augen der ganzen Welt behaupten, man halte sich einzig an die gottesdienstlichen Übungen, an den Glauben der ursprünglichen Kirche, und zu gleicher Zeit einen Theil dieses Glaubens und dieser gottesdienstlichen Übungen als Überreste des Heidenthums ausrufen; sich rühmen, daß man den Entscheidungen der vier ersten allgemeinen Kirchenräthe beypflichtet, und dennoch die sechshundert in Calcedon versammelten Bischöfe als Abgötterer

---

„heber der Rechtfertigung erkennt. Man muß nicht alles „das als Lehre der katholischen Kirche betrachten, was der „Papst, einige Kardinäle, Bischöfe, Theologen oder Mön„che gutheißen.“ Hier wird ein Unterschied zwischen den einzelnen Meynungen, und zwischen dem allgemein angenommenen Dogma gemacht, welches man unverletzt und rein beyzubehalten verspricht.

Es findet sich in den kleineren Werken von Beza auf der 246. Seite ein Brief gegen die neueren Arianer, welcher im Namen der Genfer Pastoren und Professoren an den Fürst Nikolaus Radzivil, Großmarschall von Lithauen geschrieben wurde. Beza, der die Feder führte, drückt sich so aus: „Wohlan! sie mögen uns denn dieses Dogma „deutlich beweisen, welches sie aus Philoponus, Se„verus, Damian und andern ähnlichen Ungeheuern, „traurigen Andenkens, geschöpft haben, und wenn sie es „vermögen, so sollen sie uns dessen überzeugen entweder „durch die Vernunft, oder durch die heilige Schrift, oder „durch die Übereinstimmung der Väter und der alten Kirche. „Was uns betrifft, so nehmen wir diese Bedingung an; „wenn wir aber ihre Lästerungen nicht in ein helleres Licht „darstellen, als das Licht der Mittagssonne ist, dann wil„ligen wir ein, glorreicher Fürst, daß Sie uns als falsche

brandmarken; eben jenes Zeitalter ein goldenes nennen, von welchem man behauptet, es habe den Götzendienst in die Tempel des Herrn eingeführt; eben jene in die Reihe der Heiligen im Himmel versetzen, von denen man die beschimpfende Behauptung aufstellet, daß sie durch ihre Beyspiele und ihren Unterricht den Völkern den Weg zur Abgötterey vorgezeichnet haben, das heißt doch augenscheinlich mit sich selbst und mit der ursprünglichen Kirche in Widerspruch stehen, sie bewundern und zugleich bekämpfen, sie annehmen und zugleich verwerfen, in einem Labyrinthe von Widersprüchen irre gehen und sich verlieren. Zweifelsohne hat der Himmel diese so auffallenden Widersprüche, in welche sich die Reformatoren verstrickten, deßwegen zugelassen, damit alle, die in der Folge ihre Lehre mit Unbefangenheit untersuchen, die Falschheit derselben um so leichter einsehen und sich um so eifriger bestreben zur alten Lehre, und somit in nothwendiger Folge zu der mit ihr ganz gleichstimmigen katholischen Kirche zurückzukehren.

Es läßt sich sogar beweisen, daß die Reformatoren in Hinsicht der Lehre der Anrufung der Heiligen mit sich selbst nicht einig werden konnten, daß sie solche bald annahmen, bald verwarfen, daß Lehrer und Schüler manchmahl mit sich selbst, noch öfter unter einander stritten, daß einige unsere Lehre und unsere Übungen gegen die heftigen Anfälle der an-

---

„Propheten ansehen." Und weiter unten: „Welchem „vernünftigen Menschen wollte man glauben machen, Augustin habe je von der Dreyfaltigkeit eine andere Lehre „aufgestellt, als die afrikanischen Kirchen und diese eine an„dere, als die allgemeine Kirche?" Menschen, welche sich auf das Ansehen der Väter und der alten Kirche berufen, müssen, um ihrer Behauptung treu zu bleiben, ohne weiters ihre Lehre annehmen, und müssen (um nur von dem Gegenstande zu reden, den wir eben jetzt erörtern) mit Augustin, mit den afrikanischen Kirchen und mit dem ganzen Alterthume die Heiligen anrufen.

deren in Schutz nahmen. Luther unterfing sich, in seiner grösseren Hauspostill am siebenten Sonntage nach Trinitatis, in einem sehr pöbelhaften Tone zu sagen: »Was mich betrifft, »so würde ich keinen Pfenning für alle Verdienste Petri ge»ben. Was könnten sie mir fruchten, da sie ihm selbst nichts »gefruchtet haben?« Auch sagt er über das 4. Cap. des Brieses an die Galater: »Mich däucht, Paulus nenne die Mut»ter Gottes geflissentlich Weib, um Verachtung zu bezeigen. ». . . . Ich mag es nicht einmahl hören, daß man zu Maria »meine Hoffnung, mein Leben sage.« Nun eben dieser Luther sagt über die zehn Gebothe, am 5. Cap.: »Die Heiligen »vermögen alles; und durch sie wird euch Gott so viel gewäh»ren, als ihr von ihm zu empfangen glaubet.« Und in der Antwort an die Theologen von Löwen: »Ich habe nie geläug»net, daß wir durch die Verdienste und durch die Gebethe der »Heiligen unterstützt werden, wie mir elende Menschen bos»hafterweise aufbürden wollen.«

Derselbe über die Geburt Mariens: »Schon dadurch allein, »daß Maria die Mutter Gottes geworden, ist sie mit so »wunderbaren Gaben überhäuft worden, daß solche unsere »Begriffe weit übersteigen. Ihre Herrlichkeit und ihre Glück»seligkeit gründet sich darauf, daß eine einzige Person über »alle übrigen des ganzen menschlichen Geschlechtes erhoben »worden ist, daß Niemand ihr gleich ist, und daß sie jenen »zum Sohne hatte, der schon früher der Sohn des himmli»schen Vaters gewesen ist.«

Oekolampadius äußert sich in der Rede von allen Heiligen mit den Worten: »Die Verehrung Marien ist kei»neswegs ein Götzendienst.« Wer sollte wohl glauben, daß dieser Mann auch Marien eine glänzende Lobrede hielt, wo sich folgende Ausdrücke finden: »Ich wünschte nicht, daß der »Verehrung Marien im geringsten Abbruch geschähe . . . . »Niemahls wird man von mir hören, wovor mich Gott be»wahre, daß ich eine Abneigung gegen sie hätte, da ich es viel»mehr als ein sicheres Zeichen von Verwerfung ansehe, ihr

»nicht jene Zuneigung zu beweisen, die ihr gebührt. Wahr»lich, wie sollte ich jene nicht lieben, welche von Gott geliebt »wurde, welche der Welt den Erlöser gab, welche die Engel »und Erzengel verehren, welche die Schutzfrau des mensch»lichen Geschlechtes geworden ist, und welche Königinn der »Barmherzigkeiten genannt wird? O göttliche Milde! O un»ermeßliche Güte Gottes! welcher seinem Sohne eine so hei»lige Mutter, und uns in allen unsern Anliegenheiten eine »so mächtige Beschützerinn gab.«

Zwingl schrieb im 20. Artikel: »Ich weiß wohl, daß »ich den Haß gewisser Personen gegen mich gereizt habe, weil »ich der Fürsprache der Heiligen weniger einräume, als an»dere gethan haben, und weil ich selbst der erste war, der sie »verwarf.« Der Pfarrer von Zürch mag zu dem Doctor von Wittemberg in die Schule gehen. Dieser lehret in der Verbesserung einiger Artikel durch Luther: »Über die Fürsprache »der Heiligen habe ich mit der ganzen christlichen Kirche die »nämliche Meynung, und ich urtheile, daß die Heiligen von »uns verehrt und angerufen werden sollen. Wer könnte alle »die Wunder widersprechen, welche Gott auch noch heut zu »Tage bey ihren Gräbern wirkt? Ich gestehe ein, daß ich be»hauptet habe, ein Christ dürfe sie nicht mehr zur Erlangung »irdischer Vortheile, als für die Erwerbung himmlischer Gü»ter anrufen; man soll sie auf solche Art anrufen, daß der »Herr durch sie angerufen werden könne.«

Melanchton, welcher im Allgemeinen einen sanftmüthigern und friedliebendern Charakter hatte, ging doch so weit, in dem Werke über den Gegensatz der wahren und der päpstlichen Lehre, zu behaupten: »Die Anrufung der Verstorbenen, »so, wie sie durch die Anrufung der Heiligen eingeführt ist, »sey eine offenbare Sucht nach Götzendienst.« Der Lehrer weiset aber den Schüler in dem Briefe an Georg Spalatin mit den Worten zurück: »Meine Meynung ist nie dahin ge»gangen, daß die Anrufungen der Heiligen selbst um zeitliche »Dinge fehlerhaft seyen. Diese Lehre nähert sich ziemlich der

»Ketzerey unserer Picardisten und unserer Böhmen.« Ferner sagt er: »Der Kranke soll auf seinem Sterbebette ohne Unter»laß die selige Jungfrau, die Engel, seinen Apostel, und alle »Heiligen anrufen, auf daß sie bey dem Herrn für ihn für»sprechen.«

Calvin setzt in seiner Institution 4. Buch 21. Cap. bey Erzählung der Ursachen, warum sich seine Anhänger von der katholischen Kirche zu trennen genöthiget befunden haben, die Anrufung der Heiligen oben an, und sagt, sie könnten sich mit uns zu keinem gemeinschaftlichen Gottesdienste vereinigen, ohne von unserer Abgötterey befleckt zu werden. Allein Calvin scheint im vierten Buche das vergessen zu haben, was er im ersten sagte: «daß die Religion durch fünfhundert Jahre in »der Reinheit der wahren Lehre geblühet habe.« Damahls enthielt also die Anrufung keine Abgötterey! Noch auffallender aber ist es, daß er im vierten Buche am 11. Cap. wieder sagt: »Es unterliegt keinem Zweifel und keinem Streite, daß »von Jesu bis auf die Zeiten der heiligen Lehrer, (mit Ein»schluß des heiligen Augustins) sich in der Lehre nichts ver»ändert habe.« Mit diesen Worten gesteht der Doktor von Genf selbst ein, daß sich die Anrufung der Heiligen, welche bey den heiligen Vätern üblich war, und nach ihrem Beyspiele bey uns üblich ist, bis in die Zeiten der Apostel hinauf erstrecke.

Calvin schämt sich nicht, die Heiligen oftmahls mit der größten Verachtung zu behandeln — sie Schattenbilder, Phantome, Manen, verfaulte Leichname u. d. gl. zu nennen. Manchmahl beliebt es ihm sogar im scherzhaften Tone, den er zweifelsohne für guten Geschmack hält, unsere Einfalt zu bewundern, indem wir glauben, die Heiligen hätten so lange Ohren, daß sie solche bis zu uns herabsenken können.

Allein von Luther, der übrigens nicht weniger galt, hätte er lernen können, sich über diesen Gegenstand anständiger auszudrücken, da dieser in der Rede auf das Fest des heiligen Johannes des Täufers sagt: »Es könnte hier Jemand »fragen: Was nützen uns denn eigentlich die Heiligen? Be-

»nützet sie so, wie ihr euern Nächsten benützet. Zu diesem sa»get ihr: Bitte Gott für mich; so saget auch zu ihnen; Hei»liger Petrus! bitte für mich! Ihr sündiget nicht, wenn ihr »von ihnen begehret, daß sie für euch bitten, ihr sündiget aber »auch nicht, wenn ihr das nicht von ihnen begehret.« Theodorus von Beza war zwar ein Freund des Patriarchen von Genf, nicht aber der Heiligen, denn nach ihm »ist die Anru»fung der verstorbenen Heiligen nicht nur eine unnütze und »thörichte, sondern sogar eine gottlose Sache.« Oekolampadius hingegen wollte zu Basel nicht zugeben, daß man von dieser Anrufung auf eine so unwürdige Art spreche. Er sagt in einer Anmerkung über die Homilie des heiligen Johannes Chrysostomus: »Ich getrauete mir nicht zu läug»nen, daß die Heiligen für uns bethen, auch möchte ich nicht »behaupten, daß es eine Gottlosigkeit und eine Abgötterey »sey, sie um ihren Schutz anzurufen. Die Heiligen entbren»nen ganz von Liebe im Himmel und hören nicht auf für uns »zu bitten. Was kann es denn schaden, wenn wir von ihnen »begehren, daß sie das thun, was nach unserer Meynung »Gott angenehm ist, wenn er es uns auch nicht ausdrücklich »zu thun befohlen hat? . . . Dasselbe thaten ja auch Chry»sostomus und Gregor von Nazianz in seiner Lobrede auf »den heiligen Cyprian; dasselbe thaten beynahe alle mor»genländischen und abendländischen Kirchen.« Bucer und Camerarius führen die nämliche gemässigte Sprache und scheinen sogar der Anrufung sehr geneigt zu seyn.

Die Mehrzahl der Calvinisten versetzt die Lehre der Anrufung der Heiligen in die Reihe der wesentlichen Irrthümer, einige wenige unter ihnen ausgenommen, unter welche Petrus Martyr, Zanchius und Molinäus gehören.

Das Augsburger Bekenntniß entscheidet: »Man soll »durchaus den Gebrauch, die verstorbenen Heiligen anzurufen, »aus der Kirche verbannen, und wir sind der Meynung, er soll »ganz abgeschafft werden.« Und dennoch hat der Patriarch der Lutheraner diesen Gebrauch, wie wir gesehen haben, ver-

theidiget, gutgeheissen, und sogar empfohlen, und mit ihm Oekolampadius, Bucer und mehrere andere; und unter den neuern Lutheranern können wir einen Mann anführen, welcher der ganzen Partey, sowohl in Hinsicht seiner Wissenschaft als seiner Tugenden grosse Ehre macht. M. Molanus sagt: »Die Gefahr, welche die Protestanten in der Anrufung der Heiligen zu finden glauben, wird alsogleich verschwinden, sobald die Anhänger der römischen Kirche erklären, daß sie das Gebeth der mit Gott vereinigten Heiligen im Himmel nur in der Meynung und in dem Sinne begehren, wie sie es von den Heiligen begehren, die noch auf Erden wandeln, und daß, in was immer für Ausdrücken das Gebeth abgefaßt sey, es immer als eine Art von Fürsprache betrachtet werde; daß folglich die Worte: Heilige Maria! erlöse mich in der Stunde des Todes! nichts anderes bedeuten, als: Heilige Maria! bitte für mich bey deinem Sohne, daß er mich in der Stunde des Todes erlöse.« *) Diese Erklärung nun haben wir immer gemacht, wir machen sie noch, und wir wiederholen sie nach und mit dem Kirchenrathe von Trient.

Das Glaubensbekenntniß der Remonstranten oder Arminianer verwirft die Anrufung der Heiligen, wo nicht als Abgötterey, doch wenigstens als eine gänzlich unnütze Erfindung. Allein Grotius, der durch seine Schriften und durch seinen Kredit in Holland die Arminianer lange Zeit aufrecht erhielt, und dem seine besondere Anhänglichkeit an diese Partey zur Zeit, als sein Freund Barneveld das Leben verlor, seine Freyheit kostete; Grotius verließ nach reiflicher Prüfung der Grundsätze der Reformation und jener der wahren Kirche diese Vorurtheile der Arminianer gegen die Anrufung der Heiligen, die er sogar mit den nämlichen Beweisen, die wir aus der heiligen Schrift und aus der Erblehre verfochten haben,

*) Bossuets hinterlassene Werke I. Th. S. 67.

darthut, wornach er mit diesen Worten schließt: »Nach allem »dem, was ich bis jetzt gesagt habe, hoffe ich, daß jeder unbe»fangene und von Vorurtheilen freye Leser einsehen werde, »es sey weit vernünftiger, zu glauben, daß die Märtyrer von »unseren Angelegenheiten Kunde haben, als sich einzubilden, »sie hätten keine.«*)

Das Glaubensbekenntniß der englischen Kirche endlich nennt im 22. Art. die Anrufung der Heiligen, »eine süsse und »betrügliche Täuschung, welche von der Römischen Kirche ohne »irgend einen Grund aus der heiligen Schrift, und vielmehr »im Gegensatze mit dem göttlichen Worte, blindhin erfunden »worden ist.«

Es haben sich dennoch einige gelehrte englische Theologen hervorgethan, welche glaubten, andere Meynungen über die Anrufung der Heiligen annehmen zu sollen, nachdem diese Frage besser erläutert worden war, als in der Epoche des Jahres 1562. Ich begnüge mich, einsweilen Ihnen das Zeugniß eines Ihrer berühmtesten Bischöfe, Doctor Montague, Bischofs von Chichester, nachher von Norwich, anzuführen, welcher sich vorzüglich mit der Ergründung dieser Frage beschäftiget hat. »Ich bin weit entfernt zu leugnen, daß die Heiligen »durch ihre Gebethe und Fürsprache unsere Mittler seyen, »wie man zu sagen pflegt. Sie verwenden sich bey Gott durch »ihre Bitten, und treten für uns ins Mittel durch ihre Für»sprache.« In einer eigenen über diesen Gegenstand verfaßten Abhandlung stellt er die Behauptung auf, daß die Heiligen ihre auf Erde zurückgelassenen Ältern, Freunde und Bekannte dem Herrn in ihren Gebethen empfehlen. »Das ist »nun ohne allen Widerspruch die allgemeine Stimme, der ein»müthige Ausspruch des ehrwürdigen und gelehrten Alterthu»mes, so weit ich es durch mein vieles Lesen und anhaltendes »Studium ergründen konnte, und ich finde nicht die geringste

---

*) Gutachten für den Frieden. S. 93.

»Ursache, keinen geltenden Grund, weßwegen wir über diese »Art von Fürbitte anders denken sollten . . . Ich finde auch »übrigens, daß dadurch die Vermittlung Jesu Christi keines»wegs beschimpft werde. Auch halte ich es nicht für sündig, »mit der katholischen Kirche zu sagen: Heilige Maria, bitte »für mich . . . . Könnte ich mich zu ihnen hinaufschwingen, »und sie mit Gewißheit von meiner ganzen Lage unterrichten, »ich würde keinen Augenblick anstehen, es zu thun, ich würde »ihnen auf der Stelle und aus ganzem Herzen sagen: Heili»ger Petrus, heiliger Paulus bittet für mich und em»pfehlet mich unserem Herrn Jesu Christo. Wären sie so »nahe bey mir, daß ich sie erreichen könnte, ich würde ihnen »mit offenen Armen entgegenfliegen, ihnen zu Füssen fallen, »und sie dringend beschwören, für mich zu bitten . . . . Ich »finde darin weder an und für sich eine Ungereimtheit, noch »einen Widerspruch mit der Analogie des Glaubens oder mit »der heiligen Schrift, noch vielweniger halte ich es für eine »Sünde zu sagen: Heiliger Schutzengel bitte für mich.« Mit diesen Worten hat der gelehrte Bischof von Norwich mit geringem Unterschiede die ganze Lehre unserer Anrufung der Heiligen vorgetragen. Er steht nur an einem einzigen Punkte an; er kann sich nämlich nicht erklären, auf welche Art die Heiligen unsere Gebethe verstehen. Könnte er sich dessen vollkommen versichern, so würde er sich keinen Augenblick bedenken, sie anzurufen. Wir können aber dessen versichert seyn, und sind es auch, ohne daß wir genau wissen, auf welche Weise die Heiligen von unserer Anrufung Kunde erhalten. Die Einsicht dieses Geheimnisses bleibt uns bis auf unsere Ankunft in der andern Welt vorbehalten. Inzwischen bleibt uns nichts übrig, als die Möglichkeit zu begreifen. Auch der heilige Augustin *) fühlte die nämliche Schwierigkeit, ohne sich jedoch durch sie von seinem Glauben an diese Lehre

*) Buch über die Sorge für Verstorbene 26. Cap.

nothwendig machen zu lassen. Auch er konnte nicht begreifen, wie die Heiligen von unseren Angelegenheiten Kunde haben, und uns in selben beystehen können, und dennoch hielt er eines und das andere für unwidersprechlich wahr. Der Bischof von Norwich und die Protestanten überhaupt haben es nie bezweifelt, daß die Engel von allem, was uns betrifft, genau unterrichtet seyen, und daß sie alle unsere Wünsche vernehmen, obschon er sicher nicht begriffen haben wird, auf welche Art dieses geschehe. Es handelt sich also bloß darum, die Heiligen auf eine gleiche Höhe mit den Engeln zu setzen. Der Erlöser selbst versichert uns, daß die Heiligen den Engeln ähnlich seyen, und der heilige Johannes schildert sie uns in gleichen Verrichtungen, in gleicher Freude, in gleicher siegender Herrlichkeit und in den nämlichen Einsichten und Erkenntnissen mit den Engeln.

Sie haben nun gesehen, mein Freund, daß die Protestanten über die Anrufung der Heiligen in verschiedene Meynungen getheilt sind, daß einige sie als Thorheit, als Gottlosigkeit, als Abgötterey betrachten, daß andere nichts dergleichen darin entdecken, vielmehr sie als eine vortreffliche Lehre lobpreisen, und die Ausübung derselben den Völkern sogar empfehlen. Vorausgesetzt nun, es müßte die Frage bloß auf das Ansehen der einen oder der anderen entschieden werden, welchen von Beyden würden Sie wohl den Sieg einräumen? Sicherlich hatten beyde nicht die Absicht, der katholischen Kirche zu schonen, im Gegentheile, sie hatten beyde gleiches Interesse in ihrer Lehre Irrthümer zu ergrübeln, solche schnell aufzufassen und der Welt im grellesten Lichte darzustellen. Es ist einleuchtend, daß nur die persönliche Überzeugung und die unwiderstehliche Kraft der Wahrheit vermögend war diese beyden Parteyen zu trennen, und die eine dahin zu bringen, daß sie der Meynung der Kirche in der Anrufung der Heiligen beypflichtete, und ihren Widerwillen besiegte, unsern Glauben, und namentlich in einem Punkte zu rechtfertigen, den ihre Glaubensbrüder als den entscheidendsten Beweggrund der

Spaltung angaben. Nur die Gründlichkeit der Beweise allein konnte sie nöthigen einem so bedeutenden Vortheile zu entsagen, und uns den Sieg selbst gegen Protestanten einzuräumen. Der andere Theil hingegen eben dadurch noch lebhafter aufgereizt konnte Irrthümer wahrzunehmen glauben, oder uns welche aufbürden, die wir in der That nicht hatten. Sie sagten: sind die Katholiken wirklich Abgötterer, so ist unsere Trennung keine Spaltung. Indem sie den Vorwurf dieses Lasters auf uns wälzten, reinigten sie sich von dem größten Verbrechen, dessen wir sie beschuldigen konnten. Von diesem Augenblicke an wollten sie die Idee nicht mehr aufgeben, daß wir Abgötterer seyen; sie fingen ohne weiters an, öffentlich zu behaupten, daß wir es auch wirklich wären, und daß alles, was wir zu unserer Entschuldigung vorbringen, bey weitem nicht kräftig genug sey, uns von diesem Vorwurfe loszuzählen. Um also diese Anklage der Abgötterey hartnäckig und fortwährend gegen uns behaupten zu können, durften sie nichts anderes thun, als ihrem Wunsche, ihrem Seelenhange, dem angenommenen Lehrgebäude, und ihrem Vortheile zu folgen, indessen die ersten, um unsere Lehre zu rechtfertigen, ihre Vorurtheile besiegen und ihren natürlichen Widerwillen, Feinden gewonnenes Spiel zu geben, unterdrücken mußten. So wird also die Übereinstimmung der letzteren mit den Katholiken ein entscheidender Beweis zu Gunsten der Anrufung der Heiligen, während der Widerspruch der ersteren für keinen Gegenbeweis gelten kann.

Kurz, die Anrufung der Heiligen setzt offenbar ihre Fürsprache voraus. Denn, wären sie für uns gleichgültig und unwirksam, so wäre es allerdings vergeblich, uns an sie zu wenden. Ihre Fürsprache setzt zwar an und für sich nicht eben so unsere Anrufung voraus, aber sie ist gleichsam eine überredende Einladung, sie anzurufen. Sobald wir überzeugt sind, daß die Heiligen, ihres eigenen Heils versichert, mit zärtlicher Sorgfalt auch für das unsrige bekümmert sind; daß sie wünschen, den Besitz ihrer Glückseligkeit mit uns zu theilen,

und sich bemühen, durch ihre Gebethe uns dahin zu bringen, so erheischt es die Billigkeit, daß wir uns gegen sie dankbar erzeigen, so ist es natürlich, daß wir wünschen und auch von ihnen begehren, sie möchten ihre Gebethe für uns nicht unterbrechen, weil wir wohl daran nicht zweifeln können, daß die ihrigen wirksamer seyn werden, als die unsrigen, und daß wir der Gnaden des höchsten Herrschers weit mehr versichert seyn können, wenn jene für uns darum bitten, die mit ihm herrschen.

Daß die Heiligen wirklich bey Gott für uns fürsprechen, ist ein Lehrsatz der Offenbarung, welcher von dem Kirchenrath von Trient ausdrücklich gelehrt, in der zweyten Kirchenversammlung von Nicäa schon vorausgesetzt ward, auf dem alten und neuen Testamente gegründet, und durch die einstimmige Lehre der Väter, vorzüglich durch die Einförmigkeit der orthodoxen und schismatischen Liturgien des fünften Jahrhunderts, erwiesen ist. Die Mehrzahl der Protestanten, vorzüglich die Lutheraner, nehmen diese Lehre ohne Bedenken an. *) Indessen sind wir zur Anrufung der Heiligen durch keinen Glaubens-Artikel verpflichtet. Der Kirchenrath von Trient lehrt uns nicht, daß es nothwendig sey, die Heiligen anzurufen, sondern nur, daß ihre Anrufung gut und nützlich sey. Er schreibt kein allgemeines Gesetz vor, zu ihren Fürbitten Zuflucht zu nehmen, sondern er begnügt sich damit, uns ihre

---

*) In der Apologie des Augsburger Glaubensbekenntnisses heißt es: „Wir geben zu, daß die Heiligen im Himmel für „die Kirche überhaupt bethen." Das Sächsische Glaubensbekenntniß sagt: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die „Heiligen für die Kirche bethen, dennoch folgt daraus nicht, daß man sie anrufen müsse." Das Wittembergische Glaubensbekenntniß sagt: „So wie die Engel für uns bitten, „eben so bitten auch die Heiligen im Himmel für die Kir„che." — Chemnitz, Prüfung des Conciliums von Trient. 3. Theil.

Nützlichkeit einzuprägen. Wer den Nutzen der Anrufung der Heiligen in der Theorie erkennen, dennoch aber davon nicht Gebrauch machen würde, der wäre bloß schlecht berathen, aber noch kein Ketzer.

Dieser so alte und heilsame Gebrauch, zu den Gebethen der in den Himmel aufgenommenen Seelen seine Zuflucht zu nehmen, muß Ihre Begriffe über einen Artikel des Glaubensbekenntnisses ausserordentlich erhöhen, den Sie so oft wiederholt haben, ohne dessen Umfang und Herrlichkeit je überdacht und gefaßt zu haben, ich meyne die Gemeinschaft der Heiligen. Bis jetzt haben Sie geglaubt, diese Gemeinschaft sey auf unseren Erdball und seine Bewohner, und unter diesen auf jene wenigen beschränkt, von denen Sie die Meynung hatten, daß ihre Gebethe Ihnen nützlich seyn könnten. Allein schwingen Sie Ihre Gedanken in ein höheres Gebiet über den engen Raum dieses beschränkten Erdenrundes. Die Gemeinschaft der Heiligen kennt diese Gränzen nicht, sie reicht bis zum Unendlichen, selbst bis zu dem Throne des Schöpfers. Sie verbindet den Himmel mit der Erde durch die wechselseitige religiöse Thätigkeit, welche sie zwischen den Bewohnern des Einen und der Andern unterhält, zwischen denen, die in der Herrlichkeit und ewigen Glückseligkeit leben, und zwischen den Sterblichen oder vielmehr Sterbenden (denn sonst sind wir ja nichts hienieden) die sich in diesem traurigen und vorübergehenden Leben fortschleppen. Sie enthüllt vor Ihren Augen den Anblick des himmlischen Jerusalems, und zeigt Ihnen dort die zahllose Menge der Engel und Heiligen und ober denselben das Erste aller Geschöpfe, die Jungfrau und Mutter Gottes Maria, die nun alle die Geheimnisse unseres Glaubens in unverhüllter Klarheit schauen, die Gegenstände unserer Hoffnung im vollen Masse geniessen, und ganz — ganz heilige und reine Liebe sind, Liebe, die sie für Gott entflammt, die Gemüther Aller für Alle durchdringt und für uns hienieden Wünsche und Gebethe athmet; auf der anderen Seite zeigt sie Ihnen auf dieser Welt schwache und unglückliche Sünder,

welche erschüttert durch das Andenken an ihre vergangenen Verbrechen, geängstiget über die drohenden Gefahren des Rückfalls, voll Mißtrauens auf sich und auf ihre Unwürdigkeit der Gnade Gottes sich an seine Auserwählten, an seine Freunde wenden, ihre Unterstützung, ihren Beystand, die Mitwirkung ihrer Gebethe und ihrer brüderlichen Fürsprache anrufen.

Überdenken Sie nun, mein Freund, welche gerechte Ansprüche die Apostel und alle, welche in ihre Fußstapfen traten, sich auf unsere Bewunderung, auf unsere Dankbarkeit, auf unsere Liebe erworben haben. Sie haben die düstere Nacht der Irrthümer und der Abgötterey verscheucht, die Völker zum Dienste und zur Anbethung des einzig wahren Gottes zurückgeführt, die rohe Wildheit der Nationen gezähmt, durch ihre Lehre ein helles Licht in den Verstand aller Menschen gebracht, durch ihre Beyspiele alle Herzen gerührt, für alle Gattungen von Elend und Leiden Hülfe und Trost bereitet, einigen den Weg der Tugend gesichert, andern jenen der Reue, allen aber jenen des Himmels gezeigt, stets für andere, nie für sich bekümmert, endigten sie eine Laufbahn voll Entbehrungen, Leiden und unermüdeten Arbeiten mit dem großmüthigen Opfer ihres Lebens, und selbst im Himmel, im vollen Genusse der Seligkeit, fahren sie noch fort, jenen durch ihre eifrige Fürsvrache zu Hülfe zu kommen, welchen sie mit ihrem mündlichen Unterrichte und lebenden Beyspiele nicht mehr nützlich seyn können. Wo findet man Wohlthäter, welche mit diesen zu vergleichen wären? Und doch, welche Schande! welche häßliche Undankbarkeit! Menschen, die sich Christen nennen, erröthen nicht, sich gegen die Ehrenbezeugungen zu empören, welche wir dem Andenken dieser unsterblichen Helden des Christenthums erweisen. Sie rechnen es uns zum Verbrechen an, ihre Überreste aufzubewahren, ihre Asche zu ehren, zu ihren Gräbern zu wallen und sie zu schmücken; und doch fesseln sie ihr Herz mit so innigem Zartgefühle an jede unbedeutende Kleinigkeit, durch welche sie an eine theuere von

ihnen geschiedene Person erinnert werden, doch erbauen sie mit Kunst und Aufwand prächtige Grabmähler, unter deren Marmor oft berühmte Zerstörer des menschlichen Geschlechtes modern, und doch erblickeu sie mit Rührung das Bild einer Römerinn oder Griechinn, welche die Urne, in der die Asche dessen bewahrt wird, den sie einst anbethete, mit ihren Armen umschließt, und mit ihren Thränen benetzt. Uns klagen sie eines Verbrechens an, daß wir die kalten Reliquien derjenigen küssen, deren Fußtritte wir küssen sollten, wenn sie noch unter uns wandelten; sie betrachten uns als Unsinnige und Abgötterer, weil wir in unseren Kirchen die Bildnisse eines Apostels, eines Märtyrers oder sonst einer heiligen Person aufstellen, weil wir in Betrachtung und Gebeth versunken unsere Kniee vor solchen Gegenständen beugen, die uns an so viele Tugenden und Wohlthaten erinnern, und in denen wir unsere Wegweiser und Vorbilder auf Erde und unsere Fürsprecher im Himmel erkennen, sie aber schmücken ihre Prunksäle mit den Bildnissen von Leuten, welche sie grosse Männer nennen, die aber oft mit ausgezeichneten Fähigkeiten die niedrigsten Handlungen verbanden; der Besitz des Bildnisses eines Freundes macht sie glücklich, sie freuen sich seines Anblickes und erinnern sich dabey der Anmuth seines Umganges, und der von ihm empfangenen Wohlthaten. Die Bildnisse eines Apostels, oder sonst eines Heiligen verdrängen sie aus ihren Tempeln, dagegen stellen sie darin zur Schau und zur Bewunderung jene eines Melanchton und eines Luther auf. *) Was soll diese Willkühr im Urtheilen bedeuten? Wo-

---

*) Ich habe diese beyden Bildnisse in der Kirche der Lutheraner zu Wittemberg, wie man sagte nach dem Leben gemalt, selbst gesehen. Das eine stellt eine bleiche, magere und ruhige Gesichtsbildung, mit einem sanften und bescheidenen Blick vor. Das zweyte einen Mann von mittleren Jahren, gut genährt, voll Lebenskraft, mit einer hochrothen Gesichtsfarbe und mit einem feurigen und kühnen Auge.

her kömmt die übermässige Strenge im Verdammungsurtheile, das sie gegen uns aussprechen? Das was nun in gesellschaftlichen Verhältnissen als ganz natürlich, als unschuldig, selbst als lobenswerth angesehen wird, wodurch wird das für uns in religiösen Verhältnissen thöricht, verbrecherisch, abgötterisch? Hören Sie mich noch einen Augenblick an, mein Freund, und dann mögen Sie selbst urtheilen.

Bey dem Anblicke der Reliquien der Heiligen, in der Nähe ihrer sterblichen Hülle werden wir unwillkührlich von heiliger Ehrfurcht ergriffen, das Andenken an alle ihre Tugenden und Wohlthaten erwacht lebhaft in unserem Geiste. Aus der Tiefe ihrer Gräber erschallt uns gleichsam eine geheimnißvolle Stimme, die uns auffordert, sie zu bewundern und ihnen nachzufolgen; diese Füsse, sagt uns die Stimme, haben stets die Steige der Gerechtigkeit gewandelt; diese Hände waren immer rein und unschuldig; dieser Mund öffnete sich nur zur Verherrlichung Gottes und zum Segen und Unterrichte der Menschen; alle diese Glieder übten ihre Kraft nur im Dienste der Tugend und der Nächstenliebe; oder wenn sie in Tagen der Verirrung und Schwäche der Welt und ihren thörichten Eitelkeiten dienten, so wurden ihre Flecken durch die Thränen gereiniget, welche aus diesen Augen flossen, oder durch das Blut, welches aus diesen Adern strömte. Für die schwere Bürde der vorübergehenden Leiden, die sie hienieden zu ertragen hatten, werden sie nun als gefallene Schlachtopfer des Märtyrertodes oder der Busse mit dem Glanze einer unvergänglichen Herrlichkeit belohnt, und während Jesus Christus diese heiligen Seelen im Himmel krönet, bringt er zugleich hienieden ihre todte Hülle im Staube des Grabes zu Ehren. Wie manches durch den Anblick ihrer Reliquien angefeuerte Gebeth wurde nicht an diesen ehrwürdigen und heiligen Stätten erhört? wie viele Lahme, wie viele Blinde, wie viele Kranke wurden da geheilt? Nicht als ob Jemand sich einbildete, daß in diesem Gebeine und in dieser Asche selbst eine übernatürliche Kraft oder eine göttliche Macht verborgen sey.

Im Gegentheil eben diese Gebeine und diese Asche überzeugen uns deutlich genug, daß die Heiligen nichts anderes waren, als was wir sind. Wir glauben aber und wissen, daß es Gott mehrmal gefallen hat, an seinen Dienern durch Wunder, die er bey ihren Gräbern wirkte, sein Wohlgefallen hervorleuchten zu lassen. So wird uns im 4. Buche der Könige, 13. Cap. 21. V. erzählt: »Einige aber, welche einen Menschen begru»ben, sahen Räuber, und warfen den todten Leichnam in das »Grab des Elisäus. Da dieser nun des Elisäus Gebeine »berührte, wurde er wieder lebendig und stund auf seinen Füs»sen.« Eben so erzählt uns die Apostelgeschichte im 5. Cap. 15. V., daß Kranke durch den Schatten des Petrus geheilet wurden, und am 19. Cap. 12. V., daß, wenn man Schweißtücher und Schürzen, die Paulus an seinem Leibe getragen hatte, auf die Kranken legte, die Krankheiten von ihnen wichen und die unreinen Geister von ihnen ausfuhren. Eben so wenig können die Wunder geläugnet werden, von denen die ursprüngliche Kirche so oft an den Gräbern der Märtyrer Augenzeuge gewesen ist. Wenn wir uns daher dieser ausserordentlichen Gnaden erinnern, oder wenn wir an diesen heiligen Oertern, wo Gott ehemals diese Gnaden wirkte, gleiche von ihm erbitten, so richten wir unsere Danksagungen und unsere Bitten nicht an die Reliquien, die da vor uns liegen, so heilig und ehrwürdig sie sind. Gott ist es, dem wir danken, daß er sie so großmüthig verherrlichte; er ist es, von welchem wir durch sie die nämlichen Erbarmungen erflehen; er ist es, den wir um die gewünschte Gnade unter dem Beystande und der Mitwirkung dieses oder jenes Heiligen anrufen, dessen irdische Überreste uns theuer sind, oder dessen Andenken vor ihm kostbar ist. Gott ist es also, von dem die Verehrung der Reliquien als von ihrer Quelle ausgeht, und Gott ist es, zu dem sie als zu ihrem letzten Ziele gerichtet ist, und in dem sie ihre Vollendung findet.

Das sind nun unsere Grundsätze; wir haben nie andere gehabt. Wer uns andere zumuthet oder aufbürdet, irrt sich.

Man führt freylich viele irrige und abergläubische Begriffe an, welche vormahls über die Verehrung der Reliquien verbreitet gewesen wären; ich will es nicht in Abrede stellen, sie mögen vielleicht auch zur Zeit der Reformation allgemeiner gewesen seyn. Wollte Gott, man hätte sich damahls darauf beschränkt, solche zu bestreiten, und man hätte es zuwege gebracht, dieselben auszumerzen. Es wäre aber höchst ungerecht, die irrigen Begriffe, die man nach und nach in die Lehre der Verehrung der Reliquien einstreute, der Kirche aufzubürden, die alle diese Irrthümer bekämpfet, und ihren Dienern fortwährend aufträgt, sie durch den Vortrag der entgegengesetzten wahren Lehre zu berichtigen. Ich habe Ihnen diese so eben zergliedert. Sagen Sie es selbst, mein Freund, haben Sie darin etwas Thörichtes, etwas Verbrecherisches gefunden? Haben Sie in der Ehrerbietung, in der Huldigung, die wir den heiligen Reliquien erweisen, auch nur einen Schatten von Abgötterey entdeckt?

Luther mag also immerhin gegen die Reliquien Lärm blasen, so oft es ihm beliebt, er mag sie für Betrügereyen und Verführungen ausschreyen, die man tief unter der Erde begraben sollte, er mag uns in pöbelhafter Sprache versichern, er setze auf die Gebeine der Heiligen keinen größeren Werth, als auf jene eines Gehängten. *) Calvin mag immer hart-

*) Deutsche Jenaer Auflage VIII. Th. 277. S. Luther muß entweder eben sehr aufgebracht oder betrunken gewesen seyn, als ihm diese Worte entschlüpften, denn in nüchternen Augenblicken gesteht er ein: „daß Gott durch seine Heiligen, „bey ihren Gräbern, in Gegenwart ihrer Reliquien vor den „Augen der ganzen Welt noch grosse Wunder wirke " Deutsche Jenaer Ausg. I. Th. An einem anderen Orte sagt er: „Wo sich noch die wahren Reliquien der Heiligen finden, „da war und ist noch ungezweifelt die heilige Kirche Jesu „Christi, da sind die Heiligen geblieben." Abhandlung über die stille Messe.

näckig darauf beharren, unsere Reliquienverehrung für Aberglaube und für die Quelle der Abgötterey auszugeben, und zu behaupten, man hätte die Leiber der Heiligen ruhig in ihren Gräbern lassen sollen, statt sie in prächtige und ehrenvolle Grabstätten zu übertragen; seine Schüler und Anhänger mögen immer seine Lehrsätze verkünden und ausbreiten; von ihren heftigen Predigten aufgereizt mögen die Völker gegen die Reliquien einen wüthenden Krieg führen, sie mögen die Särge der Heiligen mit gottesräuberischer Hand entheiligen, ihre Gebeine herausholen, sie zerstreuen, mit Füssen treten, mit Verachtung in den Fluß werfen, oder Freudenfeuer damit anzünden; unsere Revolutionsmänner, aus derselben Schule hervorgegangen, von derselben Wuth entzündet, mögen im achtzehnten Jahrhunderte die Scenen von Grausamkeit erneuern, welche ihre Vorältern und Lehrmeister aus dem sechzehnten dem unglücklichen Frankreich zu schauen gegeben haben, uns bleibt nichts übrig, als so viele Verblendung und Verirrung mit Thränen des Mitleids zu beweinen. Unsere Grundsätze und unsere Übungen kommen aus einer ganz anderen Schule; wir rühmen uns der Ehre, daß wir sie der reinen und ursprünglichen Kirche zu verdanken haben. Wir gründen die Aufbewahrung und die fromme Verehrung der Reliquien auf die zärtliche Liebe, mit welcher die Apostel für den ersten Märtyrer, dessen Blut für Jesu floß, für den ersten Diener der Kirche, über dessen Verlust sie trauerte und weinte, *) Sorge trugen, auf den heiligen Eifer der Christen, mit welchem sie sich der Leiber des heiligen Petrus, und des heiligen Paulus gleich nach ihrem Märtyrertode bemächtigten, um sie in einem besondern Platze der Katakumben beyzusetzen, und sie von da in die erste aller Kirchen der Welt zu übertragen, wohin die Mächtigsten der Erde wallfahrteten, um ihre Kniee vor dem Grabe dieser Fürsten der Apostel zu beu-

*) Apostelgeschichte 8. Cap. 2. V.

gen; auf den so rührenden Eifer, mit welchem die Gläubigen von Antiochien die irdische Hülle ihres grossen Bischofes und Märtyrers Ignatius aus Rom zurückverlangten und sie von Rom bis nach Antiochien gleichsam wie in einem Siegeszug von Stadt zu Stadt auf ihren Schultern trugen, und auf dem ganzen Wege Gott, und seinen gekrönten Kämpfer mit Lobliedern verherrlichten; *) auf jenen erbaulichen Brief über den Märtyrertod Polycarps, welchen die christlichen Jahrhunderte mit so viel Rührung lasen, und welcher den Reformatoren sicher ganz andere Begriffe beygebracht haben würde, hätten sie nachstehende Worte beherziget: »Als der Feind des »christlichen Namens den glühenden Eifer sah, mit welchem »wir uns bestrebten zu dem Besitze des heiligen Leibes zu ge»langen, und sodann mit ihm in Gemeinschaft zu bleiben, »spornte er den Nicetas (Vater des Herodes) an, den Pro»consul zu überreden, daß er den Leichnam des Heiligen den »Christen nicht überlasse, aus Furcht, sie möchten, statt des »Gekreuzigten Polykarp anbethen . . . . Unsinnige! wuß»tet ihr nicht, daß es uns unmöglich ist, jemahls Christo zu »entsagen, der für alle jene gestorben ist, die selig werden! ». . . . Ihn bethen wir an, als Gottes Sohn, die Märtyrer »verehren und lieben wir, als seine Schüler und Nachahmer. ». . . . Auf der Juden ungestümes Verlangen ließ zwar »der Hauptmann den Leichnam, nach ihrer Gewohnheit, ver»brennen, wir aber haben alle Überbleibsel seiner Gebeine, »die in unsern Augen kostbarer waren, als Gold und Edelge»steine, gesammelt, und an einem schicklichen Orte beygesetzt. »Daselbst hoffen wir mit Gottes Hülfe uns versammeln zu »können, um den Erinnerungstag seines Märtyrertodes zu »feyern.« **)

*) Rede des heiligen Chrysostomus auf den heiligen Ignatius.

**) Die Kirche von Smyrna an jene von Pontus, in Eusebs Kirchengesch. 4. B. 15. Cap.

Schon im höchsten Alterthume hat man diese Verehrung, ohne eine andere Rücksicht, den Grundsätzen der blossen Vernunft angemessen gefunden. So war Plato in dem 5. Buch seiner Republik der Meynung, daß die in den Schlachten verstorbenen Tapfern als gute Geister verehrt und ihre Gräber angebethet werden sollen. Eusebius führt diese Worte Plato's, im 13. Buch der evangel. Vorbereitung, mit der Bemerkung an: »Diese Ehre gebührt mit weit vorzüglicherem »Rechte den in der Liebe Gottes Verstorbenen, welche eigent»lich die tapferen Soldaten der wahren Religion sind. Von »daher rührt auch der bey uns eingeführte Gebrauch, ihre »Gräber zu besuchen, unsere Gebethe und Wünsche in Gegen»wart ihrer Reliquien zu Gott abzuschicken und ihren Seelen »unsere Ehrbezeigungen zu zollen, in der Überzeugung, daß »diese unsere Verehrung selbst von der Vernunft gebilliget »werde.« Eben so der heilige Chrysostomus, in der 66. Homilie: »Christus ließ sich nach seinem Tode von der ganzen »Welt anbethen; doch was sage ich von Christus? Er wollte, »daß auch seine Schüler nach ihrem Tode verherrlichet werden. »Und was rede ich von seinen Schülern? Sogar dafür hat er »gesorgt, daß sogar die Örter, die Tage ihres Todes, selbst »ihre Grabstätten durch ein ewiges Andenken gefeyert werden »sollen.«

Wir sind ferner unterrichtet, daß Gott mehrmal durch Wunder zu erkennen gegeben hat, wie angenehm ihm diese Verehrung der Reliquien seiner Heiligen sey. Hierüber liefert uns das Alterthum viele Zeugnisse, von denen wir nur einige anführen wollen. Der heilige Cyrillus von Jerusalem, in der 18. Katech. über die Auferstehung, setzt die Wunderthaten, so durch Reliquien gewirket worden, voraus, indem er, um sie seinen Katechumenen glaubwürdig zu machen, sagt: »Wenn schon Menschen durch die blosse Berührung der »Schweißtücher des heiligen Paulus geheilt wurden, die »doch von seiner Person getrennt waren, um wie viel leichter

»können wir glauben, daß die nämlichen wunderbaren Wir»kungen durch die Leiber selbst hervorgebracht werden, welche »von den heiligen Seelen, denen sie so lange zum Aufenthalte »dienten, weit mehr Kraft anziehen können.« Der heilige Gregorius von Nazianz, da er in der 18ten Rede über den heiligen Cyprian von wunderbaren Handlungen spricht, sagt: »Die Asche des heiligen Cyprian allein, wenn man »sich ihr mit Glauben nähert, ist schon hinreichend, wunder»bare Heilung zu bewirken. Jene wissen es, die es selbst er»fahren haben; auch jene, die es sahen, die es uns erzählten, »und das Andenken davon der Nachwelt überliefern werden.« Der heilige Cyrillus, in seiner ersten Rede gegen Julian, redet ihn mit folgenden Worten an: »Wie geschah es, »daß du jene nicht einmahl verschontest, denen Festtage und »Ehrbezeigungen gewidmet wurden, jene, durch welche »Teufel ausgetrieben, und Kranke geheilet wurden? &c.« Der heilige Ambrosius erzählt, daß ein Blinder am Tage der Übertragung der Heiligen, Protasius und Gervasius, deren Leiber den Tag zuvor entdeckt worden waren, in Gegenwart des gesammten Volkes von Mayland wunderbar geheilt worden sey. Der heilige Augustin, welcher damahls sich in Mayland befand, war Augenzeuge der Begebenheit und hat sie nachher öfters erzählt. Die Arianer aber bestritten die Wahrheit des Wunders. Den kommenden Tag bestieg Ambrosius die Kanzel und rief: »Sie läugnen, daß der Blinde »das Augenlicht erhalten habe: er aber läugnet es nicht, daß »er geheilt worden sey: er sagt: ich sehe, ich, der ich ehe»mals gar nichts sah. Er sagt, ich habe aufgehört, blind zu »seyn, und er beweiset es durch die That. Da sie nun die »Thatsache nicht widersprechen können, so bestreiten sie, daß »sie durch wunderbare Gnade erfolgt sey. Die ganze Stadt »kennt den Mann. . . . Er heißt Severus, und ist seines »Gewerbes ein Fleischhauer. . . . Er betheuert, daß in dem Augen»blicke, als er die Franzen der Decke berührte,

»mit welcher die Reliquien bedeckt sind, er plötzlich sehend »wurde.« *)

Wir haben auch vernommen, daß man die Reliquien der Heiligen zum Beweis der ihnen gebührenden Ehrerbietung ehemals unter den Altären, auf denen das Meßopfer verrichtet wurde, verwahrte, so wie es auch noch heut zu Tage in unseren Kirchen geschieht. Denn der heilige Hieronymus gegen Vigil. Cap. 3 sagt: »Wenn die Reliquien der Heili»gen keine Verehrung verdienen, so hatte also der Bischof von »Rom sehr unrecht, über den Gebeinen Petri und Pauli, »die uns ehrwürdig, dir aber verächtlich sind, dem Herrn das »Opfer darzubringen und ihre Grabstätten als Altäre Christi »zu betrachten.« — »Empfanget also,« sagt der heilige Ambrosius in seiner Anrede an Klosterfrauen, »als Unterpfänder »des Heils die Leiber der heiligen Märtyrer (Vitalis und »Agrikola), welche unter diesen heiligen Altären aufbe»wahret werden.« An einer andern Stelle, nämlich im 85. Briefe über die heiligen Gervasius und Protasius, sagt er: »Diese triumphirenden Schlachtopfer sollen eben daselbst »ihre Ruhestätte finden, wo Jesus Christus von uns geopfert »wird; der für uns Alle gelitten hat, auf dem Altar, und »die durch sein Blut erkauft wurden, unter dem Altar. Ich »hatte diesen Platz mir selbst bestimmt, denn es ist billig, daß »der Priester da ruhe, wo er so oft opferte. Die rechte Seite »aber überlasse ich diesen heiligen Schlachtopfern, sie gebühret »den Märtyrern.« — »Diesen Ort und dieses Fest,« sagt der heilige Augustin, »empfehle ich euerer Liebe, feyern wir »beydes zur Ehre desjenigen Gottes, welchen Stephanus »bekannte. Denn wir haben hier nicht dem Stephanus

---

*) Mehrere Wunder ähnlicher Art werden vom heiligen Chrysostomus, vom heiligen Isidorus von Damiate, von Palladius, vom heiligen Hieronymus, vom heiligen Augustinus u. a. bezeugt.

»einen Altar gebaut, sondern von den Reliquien des Ste=
»phanus haben wir Gott einen Altar errichtet.« Diesem grossen Bischofe zufolge sind die Seelen der Märtyrer dem heiligen Johannes darum im Himmel unter dem Altar erschienen, weil ihre Leiber hienieden unter den Altären aufbewahrt wurden. Er urtheilte daher, daß dieser alte Gebrauch der Kirche sich bis zu den apostolischen Zeiten hinauf erstrecke.

Wir haben endlich auch vernommen, daß die Gläubigen der ersten Jahrhunderte mit heiliger Begierde die Gräber der Märtyrer besuchten, daß sie ihre Reliquien unter einander vertheilten und sie ehrfurchtvoll küßten. Eine einzige Stelle mag Ihnen zeigen, wie die Art der Verehrung der Heiligen überhaupt beschaffen war.

Der heilige Gregorius von Nyssa beschreibt in der Rede von dem Märtyrer Theodor die Feyerlichkeit, mit welcher der Leib Theodors, als ein kostbarer Gegenstand, in der Kirche beygesetzt wurde; er schildert die ungemeine Pracht des Tempels, der mit grosser Kunst und vielen Kosten erbauet, und inwendig mit meisterhaften Gemälden ausgeschmückt worden, die unsern Heiland und seinen Märtyrer in der Reihefolge der verschiedenen Peinen, die er erduldete, vorstellten; dann fügt er hinzu: »Wenn man alle diese Wunder
»der Kunst angestaunt hat, geht man mit Begierde zur Grab=
»stätte, man nähert sich mit dem Vertrauen, bloß durch Be=
»rührung derselben Segen und Heil zu erlangen. Wenn Je=
»manden aus Gnade erlaubt wird, etwas Staub vom Grabe
»mitnehmen zu dürfen, so empfängt und bewahrt er ihn als
»einen Schatz von grossem Werthe. Wird ihm aber wohl gar
»gestattet, die Reliquien selbst zu berühren, so ist er über=
»glücklich. Davon können jene am besten sprechen, denen diese
»Begünstigung zu Theil wurde und deren Wünsche dadurch
»vollends erfüllt wurden. Der Leib des Märtyrers kommt ih=
»nen so unversehrt vor, als lebte er noch; sie küssen ihn, und
»berühren ihn nach und nach mit den Augen, mit dem Munde,
»mit den Ohren und mit allen ihren Sinnen.« Der heilige

Isidorus von Damiate sagt im 2. B. 3. Br. »Derje»nige, dessen Herrschaft sich über Land und Meere ausdehnt, »besucht mit Sehnsucht das Grab des Fischers, um den Trost »zu haben, seine Reliquien zu küssen.« Der heilige Augustin drückt im 42. Briefe denselben Gedanken, welchen der heilige Chrysostomus früher als Beyde geäussert hatte, mit folgenden Worten aus: »Ihr sehet, wie der erhabene Be»herrscher des größten Reiches am Grabe des Fischers in der »Stellung eines Bittenden erscheiht, und wie er sein mit dem »Diadem gekröntes Haupt vor der Asche Petri demüthig beu»get.« Der heilige Cyrillus gegen Julian 6. Buch sagt: »Wir behaupten nicht, daß die Märtyrer Götter waren; son»dern unser Gebrauch besteht darin, ihre Gräber in Ehren zu »halten, und ihren Reliquien unsere Ehrerbietung und Hul»digung zu erweisen.« Der heilige Basilius sagt in der Rede auf die 40 Märtyrer: »Sie sind es, welche unsere Ge»genden besorgen, und gegen feindliche Einfälle besser bewa»chen, als eine ganze Reihe an einander geketteter Thürme. »Sie befinden sich nicht alle an einem einzigen Orte, sondern »sie sind an mehreren zerstreut und sind daher die Gäste und »Bürger mehrerer Länder geworden, welche sie durch ihre Ge»genwart schmücken.« Der heilige Chrysostomus giebt in der 32. Homilie über den Brief an die Römer seinem Volke zu verstehen: »Ich bewundere und preise Rom, nicht wegen »des Schimmers und Überflusses seines Goldes, nicht wegen »der Pracht seiner Gebäude, sondern wegen jener zwey Säu»len der Kirche, die es besitzet .... O! wann werde ich den »Leib des heiligen Paulus küssen, sein Grab berühren und »seine Asche beschauen können? .... Die Asche, sage ich, »von jenem Munde, durch welchen Jesus Christus zu uns ge»redet hat und aus welchem ein glänzenderes Licht strahlte, »als jenes der Sonne .... Ja, ich wünschte dieses Grab »zu sehen, in welchem diese Waffen der Gerechtigkeit und des »Lichtes, diese noch lebenden Glieder, verschlossen sind .... »Diesen Leib, der mit jenem des Petrus für Rom stets ein

»festerer Wall sein wird, als alle seine Thürme und Mauern.« Der heilige Ambrosius sagt in der 93. Rede: »Wenn mich Jemand fragen würde, was verehrest du denn in einem schon »aufgelöseten Fleische? so werde ich ihm antworten: Ich ehre »in dem Fleische eines Märtyrers die Wunden, welche er für »Jesu Christo erhielt. Ich ehre das Andenken desjenigen, der »durch seine Tugend ewig lebt; ich ehre die durch das Bekennt»niß des Namens Jesu Christi geheiligte Asche; ich ehre in »dieser Asche den Samen der Unsterblichkeit; ich ehre einen »Leib, von welchem ich lerne, Gott zu lieben und den Tod »für ihn nicht zu fürchten; und warum sollten die Gläubigen »nicht einen Leib in Ehren halten, der den Teufeln Schrecken »einjagt? . . . Ich ehre endlich einen Leib, der selbst unter »dem Schwerte die Ehre Jesu vertheidiget hat, und einstens »mit Christo im Himmel herrschen soll.«

Eben so wird auch durch unwidersprechliche Zeugnisse bestättiget, daß der bey uns eingeführte Gebrauch, vor den Reliquien Kerzen anzuzünden und Rauchwerk zu brennen, schon im ältesten christlichen Zeitalter üblich war. Schon der Vorwurf, den es dem Vigilantius in den Sinn gekommen ist, der Kirche darüber zu machen, würde genügen, davon einen Beweis zu liefern. Unter den Geschenken, welche Constantin den Reliquien des heiligen Kreutzes, der beyden Apostel Petrus und Paulus und des heiligen Laurentius darbrachte, befanden sich auch Lampen und Kandelabern, nebst verschiedenem Rauchwerke, welches ununterbrochen in dem Hauptdome Rom's brennen sollte. Nach dem Tode dieses grossen Kaisers in Konstantinopel würde sein Leichnam in einem geräumigen Saale des kaiserlichen Palastes auf einem hohen Trauergerüste ausgesetzt, welches von vergoldeten Kandelabern bedeckt und umrungen war, die eine so grosse Menge Lichter trugen, daß sie einen entzückenden Anblick gewährten; nach der Erzählung des Eusebius soll seit der Erschaffung der Welt nichts Aehnliches gesehen worden seyn. Theodoret erzählt, daß bey der Übertragung des heiligen Chrysosto-

mus den Reliquien dieses Heiligen eine grosse Menge brennender Kerzen vorgetragen wurden. *)

Das Feuer ist ein Sinnbild des Lebens, es ist ebenfalls das Zeichen des Ruhms, und man trug es den Kaisern und Kaiserinnen vor. Wem gebührt es aber in beyden Rücksichten mehr als den Heiligen, deren Seelen schon in der himmlischen Glorie herrschen, und deren Leiber zum ewigen Leben bestimmt sind? Es ist freylich wahr, daß die Heiden vor ihren Götzen Feuer und Rauchwerk und Lichter brannten. Allein wenn Blinde einen elenden Mißbrauch davon machten, soll es uns nicht erlaubt seyn es besser anzuwenden? »Vormals geschah dieß für Götzen,« sagt der heilige Hieronymus gegen Vigilantius, »und dann muß man es verabscheuen; heut zu Tage geschieht es aber für Märtyrer, und deßwegen muß man es gutheissen.« So haben Sie nun die Zeugnisse der berühmtesten Väter der ersten Jahrhunderte vernommen. Vergleichen Sie nun mit ihrer Lehre und Übung die Äusserungen und das Betragen derjenigen, die sich Reformatoren und Reformirte nennen und entscheiden Sie dann selbst, ob nicht die primitive Kirche sie des Verbrechens der Entheiligung der Reliquien anklage.

---

*) Ich füge hier einige Verse bey, welche Freunde des Alterthums nicht ohne Interesse lesen werden. Der Verfasser ist der heilige Paulinus. Er beschreibt den Schmuck der Kirche und der Altäre am Festtage des heiligen Felix:

Aurea nunc niveis ornantur limina velis:
Clara coronantur densis altaria Lychnis,
Limina ceratis adolentur odora papyris
Nocte, dieque micant: sic nox splendorque diei
Fulget, et ipsa dies coelesti illustris honore
Plus micat, innumeris lucem geminata lucernis.

Vierzehnter Brief.

Wer hätte je gedacht, daß man im sechzehnten Jahrhunderte über die Bilder den Streit erneuern würde, welcher das achte in so grosse Gährung brachte? Bey dem ersten Ausbruche der Unruhen, welche die von Leo dem Isaurer unterstützten Bilderstürmer verursachten, haben sich schon die gelehrtesten Männer, an ihrer Spitze Germanus, Patriarch von Konstantinopel, vereiniget, um die Kirche gegen die unsinnigen und verläumderischen Begriffe, welche man ihr in Hinsicht der Verehrung der Bilder Schuld gab, gründlich zu rechtfertigen. Das zweyte von Irene und Adrian zusammenberufene Concilium von Nizäa erörterte diesen Gegenstand mit der größten Genauigkeit, und entschied im 6. Artikel: »Daß die »wahre Wirkung der Bilder darin bestehe, den Geist zum Ori»ginal zu erheben; daß die Verehrung des Bildes sich auf das »Original beziehe, und daß, wenn man das Bild anbethet, »man denjenigen anbethe, der auf demselben abgebildet ist.« Diese Entscheidung bestättiget also den Ausspruch des Leontius, Bischofs von Napoli auf der Insel Cypern: »Wenn »ihr sehen werdet, daß die Christen das Kreuz anbethen, so »müsset ihr wissen, daß sie diese Anbethung Jesu dem Gekreu»zigten, und nicht dem Holze erweisen.« Da nun das Wort Anbethung ein allgemeiner Ausdruck ist, welcher nach dem übereinstimmenden Urtheile gelehrter Männer aller Parteyen auf Gott, auf die Engel, auf die Person der Kaiser und ihre Statuen, auf die Bildnisse Jesu Christi und der Heiligen, auf lebendige und leblose Gegenstände angewendet wird, so unterscheidet der Kirchenrath durch die Angabe besonderer Merkmahle die Anbethung, die man Gott allein schuldig ist, von jener, die man auch anderen Gegenständen erweisen kann. Die erste nennt er **Adoratio Latriae** (Anbethung im eigentlichen

Sinne) die ausschließend Gott gebührt; jene dagegen, die man den Bildern erweiset, wird »Begrüssung, Ehrbezeigung, die auf »das Original oder Urbild übergeht, genannt, die aber im»mer von der wahren Anbethung im Geiste nach dem Glauben, »die der göttlichen Natur allein gebührt, verschieden ist.«

Ganz Morgenland gab diesen Entscheidungen seinen Beyfall; in Italien wurden sie bestättiget; die Kirchen von Frankreich und Deutschland wurden anfänglich durch eine unechte Übersetzung getäuscht, und waren der Meynung, die Väter von Nizäa hätten den Bildern die Anbethung im eigentlichen Sinne zugestanden, und verwarfen einstimmig diese wirklich verwerfliche Meynung: sobald sie aber den Irrthum gewahr wurden, erkannten sie mit Freude, daß die wahre Lehre von Nizäa jene des Alterthums sey. Die siebente Kirchenversammlung erhielt endlich die Übereinstimmung der ganzen Kirche, alle waren einverstanden, der Friede war allgemein, und die Bilder wurden so, wie es ihnen gebührt, öffentlich verehret, und diese weise und friedliche Gleichförmigkeit dauerte durch volle drey Jahrhunderte. Peter von Bruys, und nach ihm die Waldenser und Albigenser waren die ersten, welche diese Ruhe in Frankreich störten; späterhin wurden ihre Ausbrüche von Carlostad, der aus einem Schüler selbst Lehrer werden wollte, in Wittemberg erneuert; Luther eilt, dem Sturme abzuwähren, und Ordnung herzustellen, wirft seinem kühnen Schüler tausend Vorwürfe auf den Hals, schreibt gegen die Bilderlästerer, und sagt ihnen, sie seyen von einem wüthenden und blutdürstigen Geiste beseelet. Die Zwinglianer aber und Calvinisten entzündeten bald wieder aufs neue die Flamme des Krieges gegen die Bilder, und erfüllten die Welt gegen dieselbe mit einem Lästergeschrey, dessen Wiederhall sich bis auf unsere Zeiten erstreckt. Und was haben sie denn Neues aufgefunden? Haben sie etwa Beweise gegen die Bilderverehrung entdeckt, welche den Bilderstürmern des achten Jahrhunderts entgangen waren? Das nicht. Oder hat vielleicht die katholische Kirche in den letztern Zeiten in ihrer Übung

und Lehre die Gränzen überschritten? Das noch weniger. Sind ihre Grundsätze einmahl ausgesprochen, so sind sie unwiderruflich. Sie selbst ist durch Bande unabänderlich festgehalten, die sie unmöglich abschütteln kann. Noch einmal, was soll also dieser Angriff der Reformirten bedeuten? Welcher Beweggrund kann sie antreiben, die katholische Kirche mit Verläumdungen zu überschütten, die schon seit Jahrhunderten vollständig vernichtet waren? Kein anderer, als sie grober Laster zu beschuldigen, nachdem man mit ihr gebrochen hat. Sie muß, es gelte, was es wolle, abgöttisch heissen. Wird sie sich aber nicht kräftig gegen uns vertheidigen können? Gleichviel! wir werden nicht aufhören, über Abgötterey zu schreyen, endlich werden es die unsrigen glauben, sie selbst aber durch unser Geschrey wankend werden; mehrere ihrer Kinder werden von Schrecken betäubt ihre Fahne verlassen, ihr Abfall wird unsere Partey verstärken, und das grosse Werk der Spaltung, durch den Vorwurf der Abgötterey beschöniget, wird in aller Welt Wurzel schlagen. *)

Aber zum Unglück für die Ausführung dieses edlen und liebevollen Unternehmens **) fand man nichts Neues, das

*) Diese Beschuldigung der Abgötterey hat sich in England nicht ohne Schwierigkeit Eingang verschafft. „Elisabeth „hatte," sagt Burnet im 3ten Buche S. 558., „die Ab„sicht, die Bilder in den Kirchen und bey dem Gottesdienste „beyzubehalten. Sie hatte eine ganz besondere Vorliebe für „die Bilder und glaubte, daß durch sie ganz vorzüglich die „Andacht erweckt werde, wenigstens rechnete sie darauf, „daß die Kirchen dann häufiger besucht würden." Allein das Übergewicht der Gegenpartey zwang sie endlich zu dem Befehl, nach Burnet das. S. 590.: „die Bilder nicht nur aus „den Kirchen zu entfernen, sondern auch allen ihren Un„terthanen die Bewahrung derselben in ihren Häusern zu „untersagen."

**) Wenn man mich beschuldigen sollte, daß ich selbst lieblos handle, indem ich den Calvinischen Reformatoren einen so

man den Völkern vortragen konnte. Man mußte zu den so sehr veralteten Einwendungen der Bilderstürmer seine Zuflucht nehmen, deren erste und vorzüglichste aus dem ersten oder zweyten der zehn Gebote entnommen ist. Späterhin hat man auch auf die eingebildete Gefahr viel Gewicht zu legen versucht, daß die Völker von der beziehungsweisen Verehrung, welche wir in Schutz nehmen, zu der unmittelbaren Anbethung, welche wir alle verwerfen, übergehen möchten, so wie auf die Neuheit dieser beziehungsweisen Verehrung, von welcher man behauptet, sie habe bey ihrem Entstehen in der Meynung einiger Kirchenväter Widerspruch gefunden. Allein ich schmeichle mir, Sie bald zu überzeugen, daß alle diese Einwendungen grundlos sind. Inzwischen bitte ich Sie zu bemerken, daß selbst diese zwey letzteren, im Falle sie einen Grund hätten, weder die Abgötterey begründen, noch die Spaltung beschönigen würden; denn die mögliche Gefahr, ein Abgötterer zu werden, beweiset noch sicherlich nicht, daß man es wirklich sey, und die Neuheit der beziehungsweisen Verehrung, wollte man sie auch zugeben, würde höchstens beweisen, daß

---

gehässigen, so verbrecherischen Vorsatz zumuthe, so frage ich, ob es möglich ist, daß die Geistlichen, die, wie diese, in dem Schooße der Kirche unterrichtet worden, nicht gewußt haben sollten, daß man in derselben keine Abgötterey lehret, daß sie von ihren Vorgesetzten nie angeleitet worden sind, den Bildern eine abgöttische Verehrung zu erweisen, und daß sie selbst ihnen eine solche weder in den Kirchen, denen sie vorstanden, noch in den Klöstern, zu denen sie gehörten, erwiesen haben. Woher haben sie denn diese Beschuldigung gegen die Kirche geschöpft? Mir fehlt es schwer, ich muß es aber wohl sagen; sie konnten sie nur aus dem Hasse schöpfen, der alles vergiftet, was er berührt, und der, um einen Feind zu vernichten, die unschuldigsten, die löblichsten Handlungen in Verbrechen umstaltet.

diese Verehrung nicht nothwendig sey, welches Jedermann zugiebt.

Die alten Bilderstürmer hatten in den zehn Geboten zwey vollständig unterschiedene Verbote gefunden, das eine: »geschnitzte Bilder, und was immer für Abbildungen von Din»gen zu verfertigen, welche oben im Himmel, auf Erden, oder »unter dem Wasser sind,« und das andere: »vor denselben die »Kniee zu beugen, und ihnen zu dienen.« Sie trennten die zwey Theile dieses Gebotes, und indem sie solche streng nach dem Buchstaben verstanden, zogen sie daraus den Schluß, das göttliche Gesetz verbiete eben so deutlich, Bilder zu verfertigen, als sich vor selben zu neigen. Sie sahen wohl ein, daß, wenn sie das Verbot der Bilderverfertigung milderten, sie auch nothwendigerweise jenes, sie zu verehren, mildern müßten. Da sie nun von dem zweyten nichts herablassen wollten, trieben sie das erste über alle Gränzen der Mässigung hinaus, und sprachen ohne weiters das Verdammungsurtheil nicht bloß über jene aus, welche die Bilder verehren, sondern auch über jene, welche es wagen würden, deren zu verfertigen, und in den Kirchen oder Häusern aufzustellen. Eine Folgerung zog die andere nach sich, bis sie endlich gar entschieden: »daß die Ma»lerey eine verabscheuungswürdige, gottlose, vom Himmel ver»botene Kunst sey, die Erfindung eines teuflischen Geistes, »welche aus der Kirche ausgerottet werden müsse.« So lautet das Decret der berüchtigten Afterversammlung von Konstantinopel, im Jahr 754., auf welche die Reformirten ein so grosses Gewicht legen, daß sie sogar für gut befunden haben, derselben den Namen des achten oekumenischen Conciliums beyzulegen, obschon es ihnen sehr gut bekannt seyn mußte, daß einerseits ein Concilium nur durch die allgemeine Annahme seiner Entscheidungen oekumenisch wird, andererseits aber diese Versammlung nur den allgemeinen Abscheu zur Folge hatte, und daß selbst jene Bischöfe, die 33 Jahre nachher noch am Leben waren, im Jahr 787. auf dem zweyten Concilium

von Nizäa feyerlich widerriefen und öffentlich bekannten, daß sie bloß aus Schwäche den gewaltigen Drohungen des Constantin Copronymus nachgegeben hätten.

Daß sich 366 Bischöfe gefunden haben, welche knechtisch genug waren, gegen Gemälde und Bildsäulen jene entehrenden Begriffe anzunehmen, welche der wilde Copronymus von barbarischen Mohametanern und einigen phantastischen Juden entlehnte; daß sie so ganz gegen ihr Gewissen erklärten, daß den Menschen durch das göttliche Gesetz die Verfertigung von Bildern und Bildsäulen verboten sey; daß sie den Teufeln zwey Künste zuschrieben, deren alleiniger Zweck die Nachbildung der Werke des Schöpfers ist, welche der Geisteskraft des Künstlers eben so viel Ehre bringen, als sie dem Manne von Geschmack Vergnügen verschaffen, gereicht ihnen um so mehr zur Schande, und zum Beweise ihrer Verdorbenheit, als die Frage unter der vorhergegangenen Regierung des Isaurers wissenschaftlich erörtert, und von zwey geistvollen und unerschrockenen Männern, von Germanus, Patriarch von Konstantinopel, und Johann Damaszenus, dessen Schriften noch mit Bewunderung gelesen werden, in das helleste Licht gestellt worden ist. Man mußte daher unter der Regierung des Copronymus sehr gut wissen, daß Malerey und Bildhauerey in dem Decalog nicht verboten werden, weil wir im Buche Exod. Cap. 25. lesen, daß Gott dem Moses befahl, eine Arche des Bundes zu verfertigen, und an beyden Enden derselben die goldenen Bildnisse zweyer Cherubinen aufzustellen; weil wir ferner im Buche Numeri Cap 21. lesen, daß der Herr zu Moses sprach: »Mache eine Schlange von »Erz, und richte sie zum Zeichen auf. Wer gebissen worden »ist, wird durch Anschauen derselben geheilt werden;« weil wir eben so im Buche Exod. 31. 35. und 36. Cap. lesen, daß »der »Herr den Beseleel und seine Gefährten mit seinem Geiste »erfüllte, und ihnen die Gaben des Verstandes und der Kunst »verlieh, aus Gold, Silber und Erz und anderen kostbaren »Stoffen die sinnreichsten Kunstwerke zu erfinden und auszu-

»führen.« Alles dieses ward vorher gesagt und wiederholt, und es ist nicht glaublich, daß auf jener berüchtigten Versammlung vom Jahre 754. ein einziger Bischof gewesen sey, der davon nicht vollständig unterrichtet gewesen wäre. Auch kann ich mir keinen andern Grund ihres unwürdigen Betragens vorstellen, als, wie es selbst mehrere von ihnen nachher eingestanden haben, die ungemässigte Furcht, sich dem Zorne eines wüthenden und eigensinnigen Tyrannen auszusetzen. *)

Indessen muß man zum Lobe der Bilderstürmer des sechzehnten Jahrhunderts eingestehen, daß fast alle die so höchst ungereimten Begriffe ihrer Vorfahren des achten Jahrhunderts größtentheils aufgegeben haben. Sie sind weit entfernt,

*) Die Kirche und die Welt wurde während 130 Jahren von sechs Kaisern durch Bilderstürmerey beunruhiget. Vor ihnen verursachten die arianischen Streitigkeiten unter den Kaisern Constans und Valens allgemeine Verwirrung. Inzwischen entstand unter dem Kaiser Michael III. und seinem Minister Bardas das traurige Schisma zwischen Griechen und Lateinern, weil der Kaiser die Ansprüche des Photius in Schutz nahm. Diese Streitigkeiten mit den Lateinern wurden 300 Jahre später von dem Mönchen Michael Cerularius erneuert, und unter Begünstigung des kaiserlichen Ansehens durch die Spaltung befestiget, welche noch immer fortdauert. Die zahllosen Spaltungen des sechzehnten Jahrhunderts würden sich ohne den Schutz der Fürsten Deutschlands, Englands, Dänemarks, Schwedens, ohne den Einfluß Hollands und der Schweiz nie so fest eingewurzelt haben. Viel Blut, viele Zerstörung, viele Laster wären vermieden worden, hätten die Fürsten jener Zeit die Leitung solcher Angelegenheiten, die bloß in den Wirkungskreis der geistlichen Regierung gehören, dem Urtheile der allgemeinen Kirche überlassen, welche, wie es durch die Geschichte nicht minder als durch Grundsatz bewährt ist, nie etwas entschieden hat, noch auch entscheiden kann, als was sich auf die Offenbarung gründet.

bey Erklärung des erwähnten Gebots demselben einen Sinn unterzuschieben, der mit so vielen andern Stellen der heiligen Schrift im Widerspruche steht. Sie schätzen und unterstützen die Fähigkeiten des Malers und Bildhauers, sie schmücken mit ihren Meisterstücken ihre Säle, und rechnen es uns zum Verbrechen an, unsere Kirchen damit zu zieren. Sie könnten eben so gut die griechischen und selbst die lutherischen Kirchen eines gleichen Verbrechens beschuldigen. In mehreren Kirchen Englands sieht man die Abbildungen des Elias, und des Moses mit den Gesetztafeln. In dem Schlosse von Windsor findet man eine schöne Vorstellung des Abendmahls, eben so auch ein schönes Gemälde, wenn ich nicht irre, aus der italienischen Schule in der königlichen Kapelle zu Cambridge, die als das zarteste und vollendetste Denkmahl gothischer Bauart bewundert zu werden verdient. Die Königinn Elisabeth hatte während ihrer ganzen Regierung in dem Oratorium ihres Palastes ein Kruzifix, und man konnte es nie dahin bringen, daß sie sich davon trennte. Wahrscheinlich werden solche Thatsachen dem grösseren Theile der Calvinistischen Schriftsteller nicht unbekannt seyn. Allein sie übergehen sie mit Stillschweigen, nur uns machen sie Vorwürfe, an uns finden sie auch das ärgerlich, was sie andern gerne zugeben, wenn sie nur über irgend einen Gegenstand mit ihnen gegen uns gemeinsame Sache machen. Sie sind nur streng gegen die Katholiken und nachsichtig gegen alle, die es nicht sind.

Inzwischen stimmen sie nicht alle in ihren Anklagen gegen uns überein. Einige erklären uns geradezu für Abgötterer, weil wir mit einem Gefühle von Ehrfurcht und Rührung die in unsern Kirchen aufgestellten Bilder betrachten, weil wir knieend vor denselben bethen, weil wir Kerzen und Rauchwerk vor ihnen anzünden. Allein, sagen Sie mir! Waren die Israeliten Abgötterer, indem sie mit Andacht die Augen dem Heiligthume zukehrten, in welchem die Arche und die Cherubine verschlossen waren, oder indem sie in bethender Stellung einen von Hoffnung belebten Blick auf die Schlange von Erz war-

fen? War Josue und mit ihm alle Alten Israels Abgötterer, weil sie sich vor der Arche ehrfurchtvoll auf die Erde niederwarfen? War David Abgötterer, als er die Arche mit der in der heiligen Schrift geschilderten feyerlichen Pracht zurückbrachte? Und um Sie an Ihre eigenen Gebräuche zu erinnern, sind Ihre Parlamentsglieder von der oberen Kammer Abgötterer, weil sie im Vorübergehen vor dem Throne sich stets demselben zuwenden, und ihn mit Ehrfurcht begrüssen? Sind es alle Glieder der englischen Kirche, weil sie in ihrem Gottesdienste bey Aussprechung des Namens Jesu immer andächtig das Haupt neigen? Oder sollte man sich eher der Abgötterey schuldig machen, wenn man sich vor einem Bilde neigt, das in die Augen fällt, als vor einem Namen, dessen Schall die Ohren getroffen hat?

Ich frage Sie noch einmal, was haben die Kerzen, die wir nicht nur manchmal vor einem Bilde, sondern stets während des Gottesdienstes auf dem Altare anzünden, und bey grossen Feyerlichkeiten zum Zeichen der Freude vervielfältigen, mit der Abgötterey gemein? Was hat der Weihrauch damit gemein, womit wir nicht nur Bilder, sondern, nach uraltem Gebrauch, den Altar, den celebrirenden Priester, das Evangelienbuch, die ganze Geistlichkeit, die weltlichen Obrigkeiten, das Volk, selbst die Verstorbenen beräuchern? Eusebius erzählt uns in seiner Kirchengeschichte im 6. Buch 7. Cap. ein Wunder, welches im Jahre 250 durch den heiligen Bischof Narzissus gewirkt wurde, und welches zugleich den in der Kirche von Jerusalem bestandenen Gebrauch, Lampen anzuzünden, beweiset und rechtfertiget. So erzählt er auch, in dem Leben Constantins 4. Buch, daß Constantin in der Osternacht, wo alle Kirchen beleuchtet waren, in allen Strassen der Hauptstadt grosse Wachskerzen und allerley Lampen anzünden ließ, so, daß diese Nacht heller, als der Tag leuchtete. »In allen orientalischen Kirchen,« sagt der heilige Hieronymus, in dem Br. gegen Vigilantius, »zündet man am hellen Tage, während der Lesung des Evan-

»geliums Kerzen an, allerdings nicht, um besser zu sehen, son»dern als ein Zeichen der Freude, als ein Sinnbild des gött»lichen Lichtes, von welchem es in den Psalmen geschrieben »steht: dein Wort ist das Licht, welches meine Schritte be»leuchtet.« Der heilige Isidorus von Sevilla bestätiget im 7. Buche über die Wortableitungen denselben Gebrauch, und unterstützt ihn mit einem gleichen Grunde: »als ein Zeichen »der Freude, damit dieses materielle Licht das Licht vorstelle, »von welchem in dem Evangelium geschrieben steht: er war »das wahre Licht.« Schon im vierten Jahrhunderte wurden die Leichname der verstorbenen Gläubigen mit Begleitung vieler brennender Kerzen in die Kirche getragen. Dieses geschah bey der Beysetzung des Kaisers Constantin, der heiligen Paula, des heiligen Simeon Stylites und mehrerer anderer, von deren Leichenzügen Beschreibungen vorhanden sind; und so ist es bey uns noch heut zu Tage üblich. Auch weiß man aus den Zeugnissen des heiligen Paulinus und des Prudentius, daß in demselben Jahrhunderte bey den Gräbern der Märtyrer Tag und Nacht Kerzen brannten.

Der Gebrauch des Weihrauches scheint in den ersten drey Jahrhunderten nicht üblich gewesen zu seyn. »In der That,« sagt Tertullian in seiner Apologie 42 Cap., »wir kaufen »kein Rauchwerk. Wenn sich die Kaufleute von Arabien dar»über beschweren, so wissen jene von Saba, daß wir ihnen »weit mehr Gewürze abnehmen, um die Christen einzubalsa»miren, als ihr verbrauchet, um eure Götter anzurauchen.« Damals wurde den Götzen Rauch gestreut. Die Christen warteten zweifelsohne, um Gott die Flamme ihres Rauches als ein ihm angenehmes Opfer anzuzünden, auf den Zeitpunct, wo sie nicht mehr von dem entheiligten Rauchwerke umgeben waren. Denn schon im vierten Jahrhunderte findet man den Gebrauch des Rauches in unseren Kirchen. Schon die Liturgieen jener Zeit machen Meldung von den Einräucherungen des Altars, und von den dabey üblichen Gebethen. In den apostolischen Canonen und in den Schriften, die man dem heili-

gen Dyonisius dem Areopagiten zuschreibt, wird gleichfalls davon Meldung gemacht. »Begrabet mich nicht mit Wohlge»rüchen,« sagt der heilige Ephrem in seinem Testamente, »opfert sie lieber Gott, aber begleitet mich mit euren Gebe»then.« »Wollte Gott,« sagt der heilige Ambrosius in dem Commentar über den heiligen Lucas 1. B. 1. Cap. 11. V, »daß ein Engel gegenwärtig wäre, oder vielmehr, daß er sicht»bar erschiene, wenn wir die Altäre einräuchern.« Ich darf hier das Zeugniß eines Ihrer ehrwürdigen Landsleute, des Bischofs von Cantorbery, Theodor, aus dem siebenten Jahrhunderte nicht übersehen, der im 1. Cap. über die Busse sagt: »Am Fuße der Heiligen steige der Rauch empor, denn sie ha»ben auf Erde so, wie die Lilien, einen köstlichen Geruch um »sich her verbreitet.« Übrigens, mein Freund, konnte man wohl ein glücklicheres, ein treffenderes Sinnbild unserer Gebethe ersinnen, als den Weihrauch, der durch die Kraft des Feuers sich in die Luft erhebt, so wie unsere Gebethe, von dem Feuer der göttlichen Liebe entzündet, gegen Himmel emporsteigen? Unter dem Sinnbilde des Rauches werden auch von dem heiligen Geiste in der geheimen Offenbarung die Gebethe vorgestellt, welche die Engel für uns zu Gott abschicken. Ist es daher nicht höchst traurig, daß sich in diesen letzten Jahrhunderten unzufriedene, unruhige und von gutem Geschmacke ganz entblößte Menschen herausgenommen haben, die alte Religion reformiren zu wollen, daß sie es sich zum Geschäfte gemacht haben, die ehrwürdigsten Gebräuche herabzuwürdigen, und sie dadurch zum Gegenstande des Abscheues zu machen, daß sie solche mit dem Anstriche der Abgötterey besudelten?

Andere minder heftige Gegner beschränken ihre Vorwürfe auf die Behauptung, daß die Ehrbezeigungen, welche man Jesu Christo, seiner seligen Mutter und den Heiligen in Gegenwart ihrer Bilder erweiset, eine Uebertretung des göttlichen Gebotes sey. »Man mag nun glauben, oder nicht glau»ben,« sagen sie, »daß in den Bildern eine geheime Kraft ver»borgen sey; man mag nun das Bild selbst ansehen und ihm

»den Dienst der Verehrung erweisen, oder man mag seinen »Geist aufwärts zum Urbilde schwingen, gleichviel, wenn man »sich vor einem Bilde verdemüthiget und neigt, so verletzt man »dadurch Gottes Gesetz, man handelt den Worten des Gesetz»gebers zuwider, man weckt Gottes Eifersucht und Rache.« Ich weiß es wohl, das ist ihre einstimmige Sprache und die wörtliche Aeusserung eines aus ihnen. Allein ihre Behauptung ist falsch und dieses Verbot liegt nicht im göttlichen Gesetze. Sollten sie wirklich glauben, die berühmtesten Väter und die größten Geister des christlichen Alterthumes und die ganze allgemeine Kirche hätten nicht schon lang vor ihnen den Sinn dieses Gebots verstanden? Glauben sie wirklich, uns überzeugen zu können, es sey den Sprechern des sechzehnten Jahrhunderts ausschliessend vorbehalten gewesen, die Welt über die wahre Deutung dieser Worte aufzuklären? Solch eine Anmassung muß auch einem Menschen vom schlichtesten Verstand verächtlich vorkommen. Doch wollen wir sie untersuchen, um dem Vorwurfe zu begegnen, als hätten wir es an Aufmerksamkeit und Gefälligkeit für unsere getrennten Brüder ermangeln lassen.

Ich habe weiter oben bemerkt, daß nach der allgemeinen Übereinstimmung die Israeliten keine Abgötterer waren, als sie vor der Schlange von Erz bethend ihre Kniee beugten; eben so wenig David, Josue, die Alten und das ganze Volk Israels, als sie vor der Arche und den Cherubinen Gesänge anstimmten und sich bis zur Erde neigten. Es ist demnach falsch, daß die Verbeugung und das Niederknieen vor den Bildern als Zeichen der Freude, der Verehrung und der Demuth Ubertretungen des göttlichen Gebotes sey. Welche Bilder sind es denn also, vor welchen eben diese Zeichen Verbrechen und Abgötterey genannt zu werden verdienen? Und welches ist der eigentliche Sinn des ersten Gebotes Gottes? Wir bedürfen keiner andern Erklärung, als jener, welche uns die heilige Schrift selbst gibt. Gott sagte: »Höre Israel! Du »wirst keinen fremden Gott vor mir haben; du sollst dir kein

geschnitztes Bild machen.« Hier ist also die Rede von Bildern, die als fremde Götter gehalten, und dem einzigen, wahren Gott entgegengestellt werden. »Noch sollst du dir irgend eine »Abbildung von dem, was droben in dem Himmel, was hie»nieden auf Erde, noch was in dem Wasser unter der Erde »ist, machen.« Wer sieht nicht klar ein, daß diese Abtheilung sich auf die Sonne und auf die Gestirne, welche die Kananäer anbetheten, auf die Ochsen und andere Thiere, welche in Ägypten, auf die Schlangen und Fische, welche gleichfalls von den Ägyptiern und von den Philistern angebethet wurden, beziehet? Nachdem nun diese drey Gattungen von Götzen, wovon die Israeliten umrungen waren, bezeichnet sind, fährt der Herr weiter fort: »Du sollst solche nicht anbethen, noch »verehren, ich bin der Herr dein Gott, ein starker Gott, ein »eifersüchtiger Gott.« *) Die geächteten Bildnisse, vor welchen es nicht erlaubt ist, die Kniee zu beugen, sind demnach diejenigen, denen man diente, und die man anbethete; jene, denen die Völker die Gott allein gebührende Huldigung erwiesen; jene, welche anstatt Gottes und vor seinem Angesichte aufgestellt, seine Eifersucht und seinen Unwillen reizten; nicht aber jene, die so wie die Arche, die Cherubinen, die Schlange von Erz, weder Gottesdienst noch Anbethung erhielten. Daraus folgt nun, daß man diesem Gebote Gottes keinen andern vernünftigen Sinn unterlegen kann, als diesen: du sollst kein geschnitztes Blld machen, noch irgend ein Bildniß, um ihm zu dienen, oder um es anzubethen.

Wollte man noch einen entscheidenderen Beweis davon fordern? Die heilige Schrift liefert ihn in bestimmten Ausdrücken im Leviticus, wo im 26. Cap. 1. V. derselbe Befehl mit folgenden Worten wiederholt wird: »Ich bin der Herr »euer Gott: ihr sollet euch keinen Götzen, noch geschnitztes »Bild machen, noch Säulen aufrichten, noch Steine mit Bil-

---

*) Exod. 20. Cap. 3. 4. 5. V.

»derschrift in euerem Lande setzen, um sie anzubethen.« Vergleicht man nun beyde Stellen miteinander, so sieht man wohl, daß in beyden dasselbe Gebot enthalten ist, folglich auch in beyden derselbe Sinn liegt; da nun augenscheinlich in dem Leviticus nur von solchen Bildern die Rede ist, welche zur Anbethung verfertiget werden, so ist die Stelle im Exodus eben so zu verstehen.

In dem Buche Leviticus werden ausser den Bildern, auch noch die Säulen und die Steine verboten, und es wird von allen auf gleiche Weise gesagt, sie sollen nicht verfertiget werden, in der Absicht, sie anzubethen. Sie werden also nicht verboten, wenn sie nicht in der Absicht gemacht werden, sie anzubethen. Und in der That, hat nicht Josue (4. Cap.) als Denkmahl des wunderbaren Durchzuges über den Jordan zwölf große Steine gesetzt? Hat er nicht selbst noch am Ende seines Lebens solch einen Denkstein gesetzt, zur ewigen Erinnerung des durch seine Vermittlung geschlossenen Bundes zwischen Gott und dem Volke Israel? (24. Cap. 26. V.) Als die Kinder Israels hörten, daß jene, welche auf dem entgegengesetzten Ufer des Jordans wohnten, Altäre aufbauten, kamen sie in Verdacht, daß sie solche für fremde Götter errichten und sie bewaffneten sich, um gegen sie zu streiten. Sie legten aber alsogleich die Waffen nieder, als sie vernahmen, daß die in Form eines Altares aufgerichteten Steine keinen andern Zweck hatten, als dadurch ihre Verbindung mit den von ihnen durch den Jordan getrennten Stämmen zu beurkunden. (Josue 22. Cap.) Nahm nicht auch Samuel einen Stein, und setzte ihn als ein Denkmahl eines über die Philister erfochtenen Sieges? (I. B. der Könige, Cap. 7, V. 12.) Alle diese Thatsachen beweisen, daß es nur verboten war, Säulen und Steine zur Anbethung aufzustellen, nicht aber, wenn sie zu anderen Absichten aufgerichtet wurden, und eben so beweisen sie, daß es verboten war, solche Bilder zu verfertigen, die angebethet wurden, nicht aber solche, die einen ganz andern Zweck hatten.

Da wir nun den Sinn dieses Gebots Gottes erklärt und bewiesen haben, daß nur die zur Anbethung bestimmten Bilder verboten werden, so will ich nun auch diejenigen widerlegen, welche behaupten, daß alle Zeichen der Freude, der Andacht und der Verehrung, so die Katholiken vor den Bildern ausdrücken, dem göttlichen Gebote entgegengesetzt seyen. Ich frage sie daher: Wenn das göttliche Gesetz nur von solchen Bildern spricht, die zur Anbethung bestimmt sind, und übrigens von solchen, die aus einer ganz andern Meynung verfertiget werden, dergleichen eingestandenermassen die unsrigen sind, keine Meldung macht, warum wollen Sie voraussetzen, daß es verbiete, vor diesen letzteren Zeichen der Frömmigkeit auszudrücken? Als die Israeliten Säulen und Steine errichteten, nicht um sie anzubethen, sondern um das Andenken eines Sieges zu verewigen, vorausgesetzt, sie hätten sich bey Vollendung dieser Denkmähler dem Ausdrucke der größten Freude überlassen, sie hätten bey deren Ansicht dem Herrn der Kriegsheere Danklieder angestimmt, würde man sie wohl darum einer Übertretung des göttlichen Gebotes beschuldigen können? Gewiß nicht, wird man antworten, denn das Gebot des Herrn spricht nicht von dieser Art Steine und Säulen, sondern nur von solchen, welche man zur Anbethung errichtet. Dasselbe gilt nun auch von unseren Bildern, und man muß eben so sagen: das Gesetz Gottes verbietet nicht die Zeichen der Freude und der Verehrung vor solchen, deren Zweck bloß dahin geht, in uns das Andenken ehrwürdiger Personen zu erneuern, sondern nur vor jenen, welche man verfertigen würde, um sie anzubethen.

Werfen Sie einen aufmerksamen Blick auf die strengen Ermahnungen, womit Moses die Israeliten so oft gegen die Abgötterey warnet, und Sie werden finden, daß er unter verbotenen Bildern nur solche versteht, welche man für Gottheiten hielt. (Exod. 34. Cap.) »Ihr sollet keinen fremden Gott »anbethen, denn der Herr ist ein eifersüchtiger Gott, ihr sol»let euch keine Götter aus gegossenem Metall verfertigen.

»Schliesset kein Freundschaftsbündniß mit den Bewohnern die-»ses Landes, sondern stürzet ihre Altäre um, zerstöret ihre »Bildsäulen, und hauet die Wälder aus, die ihnen zur Frey-»stätte dienen . . . . Keine Gemeinschaft mit den Menschen »dieser Länder, aus Furcht, sie möchten, nachdem sie ihre »Götzenbilder angebethet haben, euch überreden, auch von dem »geopferten Fleisch zu essen.« Im Leviticus 19. Cap. 4. V.: »Wendet euch nicht zu den Götzen, und machet euch keine ge-»gossenen Götter.« Im Deuteron. 4. Cap. 12—19. V.: »Ihr »habet den Schall seiner Worte gehört und doch nicht irgend »eine Gestalt gesehen, damit ihr nicht etwa durch den Schein »betrogen euch eine geschnitzte Menschengestalt, oder einige »Thiere, die auf Erden sind, oder Vögel, die unter dem Him-»mel fliegen, oder Gewürme oder Fische nachbildet; damit ihr »nicht etwa, wenn ihr euere Augen gegen Himmel hebet, die »Sonne, den Mond, und alle Sterne des Himmels sehet, »und verleitet werdet, solche anzubethen und die Geschöpfe zu »verehren, welche Gott der Herr allen Völkern, die unter dem »Himmel sind, zum Dienste erschaffen hat. u. s. w.« Alle diese Stellen und mehrere ähnliche beweisen, daß der Gesetzgeber nur immer die Götzenbilder der Heiden, und die von Stein oder Metall verfertigten Gottheiten, welche sie anbethe-ten und denen sie opferten, verstanden und zum Gegenstande seines Verdammungsurtheils gemacht hat. Diese Bilder ver-abscheute Gott und nur diese versteht der Herr, und keine an-deren, wenn er seinem Volke verbietet, vor ihnen, nach dem Beyspiele anderer Nationen, die Kniee zu beugen. Mit einem Worte, es handelt sich nur von Götzenbildern, und von der ihnen in der Welt geleisteten Huldigung; und das Gesetz ver-dammt nur diese Götzenbilder und diesen Götzendienst.

Nach allem dem sollte man glauben, unsere Gegner müß-ten offenherzig eingestehen, daß die Art der Verehrung, wel-che wir den Bildern erweisen, durch die Gebote Gottes nicht untersaget sey; und doch gibt es noch derer so viele, welche sich zu diesem Geständnisse nicht entschliessen mögen. Sie ver-

harren fest in ihrer hartnäckigen Behauptung, daß unsere Lehre von der Verehrung der Bilder dem göttlichen Gesetze widerstrebe, und um das Verdammungsurtheil desselben auf uns wälzen zu können, bieten sie alles auf, um unsere Bilder den Götzenbildern und unsere Verehrung der heidnischen Abgötterey gleichzustellen. Diese Nebeneinanderstellung ist für uns weniger entehrend, als für jene, welchen ein feindseliger Haß sie eingegeben hat. »Ein Götzenbild ist nichts in »der Welt,« sagte der heilige Paulus im 1. Br. an die Kor. 8. Cap. 4. V. Und in der That, was war der Jupiter der Griechen und die Herrlichkeit seines Olympes anders, als bloß glänzende Gebilde einer verirrten Einbildungskraft? Wenn nun schon der Gegenstand selbst nichts anderes ist, als ein blosses Blendwerk, ohne Daseyn, ohne Wesen, ohne Leben, ohne Bewegung, was kann dessen bildliche Vorstellung seyn? Weniger, als ein Schatten, der, so leer er auch ist, sich doch wenigstens an etwas Wirkliches anschließt. Durchgeht man nun die übrigen Gegenstände der Abgötterey, die Gestirne, die Thiere, zum Theil des Sehvermögens, zum Theil der Vernunft entblößt, somit nichtige Geschöpfe, oder, wenn Sie wollen, die Helden und Regenten, die durch der Völker Erkenntlichkeit oder Schmeicheley zu Halbgöttern erhoben wurden; denn so unbezweifelt auch ihr Daseyn und ihr Einfluß auf dieser Welt gewesen ist, so konnten sie doch in der andern Welt jenen Zustand und jenen Einfluß nicht erreicht haben, den man ihnen anmuthete; und in dieser Hinsicht stellten die Bilder, auf welchen sie als Götter erschienen, nichts als Lüge vor, und waren selbst nur Lüge, und eigentlich Nichts. So ist also das Wort Pauli: »Ein Götzenbild ist nichts in der »Welt,« in seinem ganzen Umfange wahr. Kann man aber über unsere Bilder auf gleiche Weise urtheilen? Sie stellen uns in den Heiligen solche Wesen vor, die auf Erde uns ähnlich, unsere Brüder, und Menschen wie wir, demüthige und treue Diener Gottes waren, die nun im Himmel zur Seligkeit gelangt, aber immer abhängig sind, deren ganzer Einfluß

in ihren Gebethen und Fürsprachen, deren Glückseligkeit in dem Lobe und Besitze ihres Schöpfers besteht, deren seliger Zustand von der Art ist, daß er nur Geschöpfen zukömmt, ein solcher, zu welchem auch wir einstens gelangen werden, wenn wir ihnen auf Erde nach Möglichkeit nachahmen. Es besteht also zwischen den Götzenbildern und unseren Bildern in Beziehung auf ihre Gegenstände eine wesentliche Verschiedenheit, so groß als sie nur begriffen werden kann, nähmlich die Verschiedenheit des Vernünftigen gegen das Ungereimte, des Wahrhaften gegen das Unmögliche, des Seyns gegen das Nichtseyn.

Nicht minder auffallend ist der Unterschied zwischen der Verehrung der Götzenbilder und jener unserer Bilder. Die Heiden hatten die Leichtgläubigkeit so weit getrieben, daß sie sich überzeugt hielten, in den Bildsäulen die Gottheit selbst vor sich zu sehen. Sie glaubten sie wirklich gegenwärtig, gleichviel, ob die Götter in die Bildnisse, die man ihnen bereitet hatte, von selbst herabgestiegen seyen, und sich dieser verweslichen Materie einverleibt haben, oder durch die Kraft der Einweihung dahingezogen worden wären. Sie mögen es nun verstanden haben, wie sie wollen, oder vielleicht sich gar nicht darum bekümmert und bloß durch das öffentliche Ansehen, oder durch die allgemeine Volksmeynung haben hinreissen lassen, genug sie sahen die Bildsäulen als von den Göttern bewohnt an, welche in denselben lebten und athmeten, durch ihre Augen sähen, durch ihre Ohren hörten, und durch ihren Mund sich nährten. Diese Ungereimtheit ist so groß als unglaublich, doch die Thatsache ist gewiß, wenn auch nicht in Bezug auf einige aufgeklärtere Menschen, doch in Bezug auf den grossen Volkshaufen. Alle sowohl heiligen als profanen Schriftsteller bestätigen es. Wie könnte man daran zweifeln, da Arnobius im 1. Buche gegen die Heiden von sich selbst darüber Zeugniß ablegt: »O tiefe Verblendung! Vormals »verehrte ich die Götzenbilder, die eben aus der Werkstätte »kamen, wo sie auf dem Ambos und unter dem Hammer ge-

»schmiedet wurden. . . . Ich schmeichelte ihnen, ich redete mit »ihnen, ich begehrte von ihnen Wohlthaten, gleich als wäre »die Gottheit in denselben gegenwärtig. . . . . Ich dachte, »das Holz und der Stein wären Götter, oder die Götter hät- »ten in diesen verschiedenen Stoffen ihre Wohnsitze aufgeschla- »gen.« *) In dessen Folge hat man sie gefürchtet, man hat

---

*) Seitdem die Offenbarung die Finsternisse verscheucht hat, in welchen der menschliche Verstand versunken war, fällt es uns schwer, die ausserordentliche Blindheit der Heiden zu begreifen. Nachdem sie die unendliche Weisheit, welche das Weltall erschuf, aus dem Gesichte verloren hatten und ihren Geist nicht mehr über das Gebiet der Sinne und der Materie aufwärts zu schwingen vermochten, betheten sie den Himmel, die Gestirne, die Elemente, die Erde, die Thiere, die Flüsse, die Brunnquellen, die ganze Natur an. Die gebildetsten unter den Völkern unterschieden sich von den rohesten bloß dadurch, daß sie sich von ihren Göttern noch bessere Vorstellungen machten; sie stellten sich selbe in menschlicher Gestalt vor, in einen dem unsrigen ähnlichen Körper gekleidet, der jedoch viel kräftiger, behaglicher, beweglicher, mit edleren Verhältnissen und durch den Reiz einer immer blühenden Jugend verschönert wäre, sie legten ihm die Kraft bey, unermeßliche Räume auf flüchtigem Gefährte durcheilen und dem Auge der Sterblichen sich in fernen Wolken entziehen zu können. Auch glaubten sie, ihre Götter könnten durch die Hand des Künstlers, vereiniget mit dem Schwunge der Einbildungskraft, lebhaft bis zur täuschendsten Ähnlichkeit dargestellt werden; ein Beweis davon ist die Statue der Ceres, welche Verres die Kühnheit hatte, aus ihrem Tempel zu rauben. „Alle, die sie ansahen,“ sagt Cicero, in der Rede gegen Verres, „glaubten die Göt- „tinn selbst, oder ihr nicht von Menschenhänden verfertig- „tes, sondern vom Himmel herabgefallenes Bild zu sehen.“ Ein anderer Beweis davon ist der berühmte Olympische Jupiter, dem Phidias solch eine erhabene Majestät zu geben wußte, daß Quintilian im 12. Buche Inst. orat.

sie mit Bewunderung angesehen, man hat Gebethe zu ihnen abgeschickt, man hat ihnen Opfer geschlachtet. Man dankte ihnen ehrfurchtvoll für Wohlthaten, die man von ihnen erhalten zu haben glaubte; selbst das Unglück, geeignet, den Menschen zu Gott zurückzuführen, führte ihn zu den Füssen der Götzen, um sie durch Bitten und Opfer zu besänftigen. Kurz, man erwies ihnen feyerlich die Gott allein gebührende Ehre, und den ihm allein schuldigen Dienst. In dieser so beklagenswerthen Verblendung der Völker war der Schöpfer vergessen, seine Vorsehung zernichtet, und Gott hatte weder Altäre noch Anbether. Darin bestand der Dienst und das Laster der Abgötterey.

Beydes hat mit derselben überall aufgehört, wo das Licht Jesu Christi eingedrungen hat. Christus stiftete an die Stelle des Götzendienstes einen Dienst, in welchem Gott allein seine Anbether, seine Tempel, seine Altäre und seine Opfer hat. So unerforschlich auch die Rathschläge seiner Weisheit seyn mögen, so schreiben wir doch alle Ereignisse in der

---

sagt: durch ihn sey er noch anbethungswürdiger geworden, und das Kunstwerk sey so groß, wie der Gott selbst. Der König aller Bildhauer führte sein Meisterstück nach den erhabenen Bildern Homers aus, dieses grossen Theologen der griechischen Götterlehre, dieses unvergleichlichen Dichters, bey dem man aber, obschon er von den Göttern mit dem würdigsten Anstand redete, doch nicht einen einzigen Ausdruck findet, der vermuthen liesse, daß er sich andere, als bloß körperliche Wesen gedacht habe. „Hesiod „war der Meynung," wie Eusebius (5. Buch 15. Cap. der evang. Vorber.) erzählt, „daß es nicht weniger, als „30,000 Götter auf Erden gab. Ich kenne auf Erde unter „den Menschen eine noch grössere Zahl von Schöpfern als „Holz und Stein." Von Rom, sagt ein Alter, daß man dort mehr Götter, als Menschen antreffe. Wohin wären wir, ohne das Christenthum, gekommen?

Welt den Anordnungen seiner Vorsehung zu, wir bekennen, daß er alles erschaffen und geordnet hat, und daß er durch seine mächtige Hand alles erhält, ohne welche die Geschöpfe in ihr voriges Nichts zurückfallen würden. »Ihm allein,« sagt Bossuet, »gebührt das höchste Lob, ihm allein die »Erkenntniß einer unbeschränkten und allmächtigen Herr»schaft, die Huldigung des empfangenen Daseyns, sowohl »desjenigen, welches uns zu Menschen macht, als desjenigen, »welches uns heilig und unserm Schöpfer angenehm macht.« Wie könnten jene, welche erkennen, daß in dem Menschen nie etwas gewesen ist, was nicht Gott in ihn gelegt hat, keine Gnade, keine Tugend, ausser jenen, welche ihm Gott zu verleihen geruhet hat, wie könnten sie glauben, daß die Heiligen aus eigener Kraft und Willen ihre Statuen und Bilder zu beleben vermöchten? Ist einem katholischen Maler oder Bildhauer bey Abbildung eines Heiligen je der Gedanke gekommen, er arbeite an der Wohnstätte eines Halbgottes? *) Gab es je eine katholische Nation, welche die seligen Geister beschworen hätte, herabzukommen, und die Statuen zu bewohnen, die man ihnen errichtete; oder bey der Annäherung eines siegenden Heeres sie wieder zu verlassen und sich zu flüchten? **) Doch, zu welchen entehrenden Fragen müssen wir uns herabwürdigen, um den schändlichen Vergleich zwischen der Verehrung unserer Bilder und jener der Götzenbilder von uns abzuwälzen?

---

*) Olim truncus eram . . . cum faber incertus, scamnum, faceretne Priapum; maluit esse Deum.

**) Wenn ein Ort zuvor geheiliget worden war, und man nun wünschte, daß er es ferner nicht wäre, so beschwor man feyerlich die Schutzgeister, sich von dort zu entfernen, und bey der Einnahme einer Stadt bat man sie, solche zu verlassen und in das Lager des Siegers zu kommen, wo ihnen besser gedient werden würde.

Mein Freund! Sie werden den grossen Unterschied zwischen beyden noch deutlicher einsehen, wenn Sie die Beweggründe genau kennen lernen, warum wir die Bilder in unseren Kirchen aufstellen und welchen Gebrauch wir von denselben machen. Einige stellen uns Begebenheiten aus der heiligen Geschichte dar, entweder die Wunder und Wohlthaten des Erlösers, oder die ausgezeichneten Thaten, die Kämpfe und Siege seiner Märtyrer. Wem die Geschichte dieser Ereignisse schon früher bekannt war, in dessen Geist wird durch den Anblick solcher Vorstellungen die Erinnerung an selbe erneuert; wer sie aber gar nicht wußte, weil er des Lesens nicht kundig ist, dem werden sie durch diese Darstellungen bekannt gemacht. Denn die zwar stumme Sprache des Gemäldes ist jedem Auge vernehmlich, und jedem auch ungebildetsten Verstande faßlich.*) Sie sind das einzige Buch für Unwissende, und der Gebildete wird bey dem Anblicke ähnlicher Vorstellungen von noch feineren Gefühlen ergriffen, und so finden Beyde im aufgestellten Gemälde Stoff zur Erbauung, zu heiligen Betrachtungen und frommen Gefühlen. Es verweilet Niemand mit Aufmerksamkeit vor einem solchen Bilde, der nicht etwas gelernt hätte, oder ein besserer Mensch geworden wäre. Manchmal wird auf einem Bilde eine einzige Person vorgestellt, und dann erinnert es uns an ein Leben, dessen Tage ganz der Tugend und Wohlthätigkeit gewidmet waren. Indem es sich unserm Blicke darstellt, wird unsere Aufmerksamkeit gleichsam gefesselt, und unser Geist zu seinem erhabenen Urbilde hingerissen. Stellt es unsern Erlöser selbst vor, so werfen wir uns vor ihm im Geiste in tiefer Anbethung nieder; wir rufen seine Erbarmnisse und seine Gnade an. Ist es die Abbildung seiner heiligen Mutter, eines seiner Märtyrer oder sonst eines seiner Heiligen, dann stellen wir uns denselben so vor, wie er auf

---

*) Solet enim etiam pictura tacens in parietibus loqui, plurimumque prodesse. Gregorius Nyss.

Erde war, und so wie er jetzt im Himmel ist; wir schliessen uns an ihn, um Gott für die Wohlthaten zu danken, womit er ihn so reichlich überhäufte, und wir bitten ihn, daß er sich uns anschliessen möge, um von Gott jene Gnaden für uns zu erflehen, deren wir bedürfen. So erheben wir uns vom Bilde zum Urbilde, von diesem aber zum Schöpfer, welcher immer das Ziel unserer Gedanken, der einzige Zweck ist, nach welchem wir trachten, der vorzügliche, ja im Grunde der einzige Gegenstand, zu dem alle Wünsche und Gebethe unseres Herzens geleitet und durch welchen unsere ganze Andachtübung belebt wird. Wie kann man uns also den erbärmlichen Vorwurf machen, daß wir an Leinwand und Marmor kleben bleiben? Nein, mein Freund, unsere Blicke reichen weiter hinaus.... Die sichtbare und leblose Materie führt uns zum wirklichen, aber unsichtbaren Gegenstande, dieser ist das Ziel, jene nur das natürliche Mittel dahin zu gelangen. Wie könnten jene in eine solche Art Abgötterey verfallen, welche die Apostel und die ersten Märtyrer vorzüglich deßwegen verehren, weil sie den Götzendienst bestritten und zerstört haben; jene, welche in ihrem festlichen Gottesdienste mit dem königlichen Propheten singen: »Sie sollen zu Schanden werden, die falsche Götter »anbethen?« Wie kann man jene darüber auch nur in Verdacht ziehen, welchen die Kirche in der 25. Sitzung des Trient. Kirchenraths verbietet, auf die Bilder ihr Vertrauen zu setzen, oder etwas von ihnen zu begehren, indem in denselben keine wirkende Kraft ist? Wir gebrauchen uns der Statuen und der Gemälde, weil der aus Leib und Seele zusammengesetzte Mensch sinnlicher Gegenstände bedarf, auf daß die Empfindungen seines Herzens rege gemacht und die Flüchtigkeit seines Geistes festgehalten werde. Wir stellen sie mit Ehrbezeigung im Hause Gottes auf, weil die darauf vorgestellten Personen seine Freunde und Diener sind, und weil die Empfindungen, die sie uns einflössen, unser Andenken an Gott wecken. Es erregt in unserem Gemüthe einen eben so tiefen als gerechten Schmerz, wenn wir sehen, daß die Bilder un-

seres Erlösers oder der Heiligen von der Unwissenheit oder von blinder Wuth beschimpft werden, einen noch gerechtern, als jener ist, den treue Unterthanen empfinden, durch die muthwillige Laune frecher Empörer die Statue eines verehrten Landesfürsten oder seines geliebten Ministers zertrümmern zu sehen. Übrigens bedarf es nur eines einzigen Blickes auf ein Bild, um unsern Geist aufwärts zum Urbilde zu schwingen, an welches wir uns mit unseren Gedanken, Gebethen und Empfindungen wenden, und wenn es immer in der Gewalt der menschlichen Sprache stünde, sich mit der strengsten Bestimmtheit auszudrücken, müßte man statt Verehrung der Bilder, vielmehr Verehrung der Heiligen in Gegenwart ihrer Bilder sagen. Denn noch einmal, unsere Ehrbezeigungen, unsere Verbeugungen, unsere Gebethe haben gar keine Beziehung auf die Abbildung, sie sind ganz auf das Urbild gerichtet. *)

---

*) Schon der zweyte Nicänische Kirchenrath sprach es in dem 7. Art. aus: Imaginis honor in prototypum resultat. Es geschieht öfters, daß Gott durch ein Wunder schwere Krankheiten heilte, wenn vor gewissen Bildern eifrige Gebethe zu ihm abgeschickt wurden. Die Absicht, warum er solche Wunder wirkte, war keine andere, als um den Namen und den Ruhm seiner Heiligen zu verherrlichen, und den Glauben und die Frömmigkeit derjenigen zu belohnen, durch welche seine Heiligen mit Eifer um ihre Fürsprache angerufen wurden. Ein solches Wunder bleibt nicht unbekannt; sein Ruf verbreitet sich bald allenthalben; der Ort, wo, und das Bild, bey welchem das Wunder geschah, wird dadurch berühmt und von nun an wird es ein Wunderbild genannt; ein allgemein angenommener Ausdruck, der aber zu kurz zusammengefaßt ist, als daß durch denselben die Begriffe, die man sich davon machen muß, mit bestimmter Deutlichkeit entwickelt wären. Das Bild ist nur darum ein Wunderbild, weil das erfolgte Wunder vor demselben von Gott gewirkt wurde. Das Wunder hängt nicht von dem Ort ab, wo es gewirkt wurde, denn es hätte eben so gut an jedem

Sehr aufgeklärte Theologen unter den Protestanten haben uns zwar von den Vorwürfen der Abgötterey und der Übertretung des göttlichen Gebotes freygesprochen. Sie haben eingestanden, daß unsere Grundsätze allerdings uns gegen beyde Zumuthungen schirmen. Dem ungeachtet stimmen sie für die Abschaffung der Bilder, mit dem Vorgeben, daß, wenn sie auch der aufgeklärteren Menschenklasse unschädlich sind, es dennoch zu besorgen sey, daß der größere Haufen unwissender, einfältiger und roher Menschen zu einer Art von Götzendienst verleitet werden könnte. Unfähig ihren Geist über das Gebiet des Sinnlichen emporzuschwingen, bleiben solche Menschen gewöhnlich an dem Bilde kleben, schreiben ihm eine eigenthümliche Kraft zu, setzen in dasselbe ihr ganzes Vertrauen und richten ihr Gebeth dahin. Diese Bemerkung ist noch die ver-

---

andern Orte gewirkt werden können, auch nicht von einer gerade diesem Bilde eigenthümlichen Kraft, weil es keine wirksamere Kraft besitzt, als jedes andere Bild, und weil nach der Lehre der Kirche keinem Bilde der Welt eine wirkende Kraft eigen ist, sondern es ist ein freywilliges Gnadengeschenk Gottes, hängt von der Gemüthsverfassung des Bethenden, vorzüglich von jenem lebendigen und vertrauenvollen Glauben ab, welcher die Seele des Gebethes ausmacht, und auf welchem der Werth und das Verdienst desselben beruhet.

Ich lobe mir auch die Wallfahrten, welche so Manche unternehmen, um Bilder zu besuchen, welche durch irgend eine wundervolle Begebenheit berühmt geworden sind, wenn sie anders im Geiste einer wahren Frömmigkeit vollbracht werden. Die Erinnerung an die Begebenheit, die vor solch einem Bilde sich zugetragen hat, selbst schon der Anblick des Ortes, der davon Zeuge war, muß unendlich viel beytragen, die Inbrunst des Gebeths zu beleben, und in einem demüthigen Herzen die Hoffnung einer gleichen Gnade bey einer gleichen Gemüthsverfassung zu wecken.

nünftigste, welche man unserer Bilderverehrung entgegenstellen könnte. Ich würde sie sogar für entscheidend ansehen, wäre die Gefahr, auf die allein sie gegründet ist, wirklich so nahe, als man es zu besorgen scheint. Die Abgötterey ist vor den Augen Gottes ein so abscheuliches Verbrechen, daß man alles aufbieten muß, um die Völker davor zu bewahren, und könnten die Bilder beytragen, sie zu diesem verwerflichen Laster zurück zu führen, so dürfte man keinen Augenblick anstehen, sie abzuschaffen. Wir würden um desto leichter unsere Beystimmung dazu geben, weil wir sie niemals als nothwendig erkläret haben. So wäre es allerdings von Missionarien, welche den Ungläubigen das Evangelium predigen, sehr unklug, wenn sie in den erst entstehenden Kirchen sogleich die Bilder der Heiligen aufstellen wollten. In einem solchen Falle wäre allerdings zu besorgen, daß die noch schwachen Neulinge im Glauben jene Begriffe auf die Bilder übertragen möchten, welche sie sich bisher von den Götzenbildern zu machen gewohnt waren. Denn es ist nicht leicht, sich von den Eindrücken der Kindheit und der Erziehung ganz loszureissen. Vielleicht war auch dieses die Ursache, weßwegen die Väter des alten Conciliums von Elvira verboten haben, das Bild des Erlösers auf die Wände der Kirche zu malen. Wahrscheinlich haben die Bewohner der dortigen Landschaft Spaniens erst kurz vorher der Abgötterey entsagt, welche noch in ihrer Nähe herrschte. Vielleicht haben auch die Apostel und ihre ersten Nachfolger aus dem nämlichen Beweggrunde die Bilder nicht eingeführt. Ihr grosser Zweck war, die Abgötterey zu zerstören, die Menschen davon loszureissen und alle Bande zu zertrümmern, durch welche sie noch an selbe gefesselt waren. Der fernste Schein, ja nur der leiseste Schatten wäre hinreichend gewesen, jene Begriffe, welche der Reiz des Beyspiels und die Kraft langjähriger Gewohnheit so fest in ihrer Seele zurückgelassen haben, wieder neuerdings anzufachen. Um daher alle Erinnerung an den Greul der Abgötterey vollständig zu entwurzeln, forderte es die Klugheit, ihnen gar kein Bild vor

die Augen zu stellen. *) Nachdem aber einmal der glückliche Zeitpunkt der vollständigen Zerstörung der Götzenbilder, eingetreten war, nachdem die zum Christenthume bekehrten Völker einerseits den Unsinn klar erkannten, bey leblosen Materien, bey Statuen, die Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören, ihre Zuflucht zu suchen, andererseits die Schändlichkeit einsahen, sie an die Stelle des Schöpfers und höchsten Herrn zu erheben, welche Gefahr konnte dann noch vorhanden seyn, sie aufzufordern, ihre Augen entweder auf das Bild Jesu zu heften, um durch dessen Anblick von den seiner göttlichen Person schuldigen Gefühlen der Liebe und Anbethung durchdrungen zu werden, oder auf das Bild eines Apostels oder eines Märtyrers, um sich soviel, wie möglich, das Urbild vorzustellen, um seine Tugenden, seinen Muth, seine Standhaftigkeit zu bewundern, zu ehren und seine Fürsprache anzurufen? Und jetzt, da wir uns seit so vielen Jahrhunderten der Segnungen des Christenthumes unter uns erfreuen, welche Gefahr will man in der Verehrung der Bilder noch erblicken, nachdem die Gläubigen schon in den Kinderjahren, in Folge der 25. Sitzung des Trient. Kirchenrathes, belehret werden, »daß es verboten sey, von den Bildern irgend eine Gna-

*) Nebst diesem Grunde, der allein schon vollwichtig wäre, wie hätten wohl auch die ersten Christen, die man der Religion wegen überall verfolgte und zum Tode schleppte, ohne Gefahr der Entdeckung Bilder und Statuen verfertigen lassen können? wo hätten sie selbe aufstellen sollen, zu einer Zeit, in der sie weder Kirchen noch Kapellen hatten, in der sie, um von ihren Verfolgern nicht entdeckt zu werden, genöthiget waren, ihre Versammlungen bald in diesem, bald in jenem Hause, manchmal in Höhlen, oder in Katakomben zu halten? Unter solchen Umständen mußte man sich wohl nur an das halten, was zur Feyer des Gottesdienstes unumgänglich nothwendig war, was von den Bildern nicht gesagt werden kann.

»de zu begehren, oder auf sie ein Vertrauen zu setzen, und »daß die Bilder keine ihnen eigenthümliche Kraft haben, we»gen welcher man sie verehren müsse,« daß sie keine andere Eigenschaft besitzen, als in uns das Andenken an jene Personen zu erneuern, die darauf vorgestellt werden, und daß wenn wir unsere Kniee vor denselben beugen, diese Stellung eines Bittenden immer an das Urbild gerichtet sey, an Jesum Christum, um ihn anzubethen, an die Heiligen, um sie zu verehren. Worin soll bey allem diesen eine Gefahr zu finden seyn? Wie könnte bey einer so einfachen und vernünftigen Lehre die Abgötterey doch noch Eingang finden? Oder, wenn auch wirklich eine Gefahr vorhanden wäre, wären denn die sogenannten Reformatoren oder Reformirte die einzigen gewesen, die uns vor derselben hätten warnen können? Die Kirche würde schon ihre Stimme am ersten erhoben, und uns eine solche gefährlich gewordene Religionsübung untersagt haben; ihr ist die Hinterlage der Offenbarung anvertraut, sie bewahrt und überliefert dieselbe in unverletzter Reinheit durch den Beystand Gottes, den sie stets an ihrer Seite haben wird. Sie, und nur sie allein sollen wir hören; was sagt sie uns in dem 2. Conc. von Nicäa und in jenem von Trient? »Daß es gut und nütz»lich sey in den Kirchen die Bildnisse Jesu Christi und der Hei»ligen zu haben und beyzubehalten.« Wie können wir nun nach dieser Erklärung die grossen Gefahren würdigen, welche vorurtheilsvolle Menschen in unserer Bilderverehrung zu finden glauben? Wir müssen sie bloß als eingebildete Gefahren betrachten.

Hören Sie noch, mein Freund, was ein grosser Papst an einen Bischof von Marseille, Gregorius der Grosse, im Jahre 590 an Serenus geschrieben hat, welcher, durch einen unbescheidenen Eifer irre geführt, die Bilder der Heiligen zerstören ließ, unter dem Vorwande, man müsse ihre Anbethung verhüten: »Hättest du ihre Anbethung verboten, so »müßten wir dich darum loben. Daß du sie aber zerstöret hast, »verdienet unseren Tadel. Sage mir, mein Bruder, hast du

»je gehört, daß irgend ein Priester das that, was du gethan »hast? Hätte dich auch kein anderer Gedanke abhalten sollen, »so wäre es der gewesen, daß du wahrhaftig nicht der einzige »Heilige und der einzige Kluge unter deinen Mitbrüdern bist. »Es ist ganz etwas anderes, das Gemälde anbethen, und et»was anderes, durch das Gemälde jenen kennen lernen, den »man anbethen soll. Das, was jene die lesen können, durch »die Schrift erfahren, sagt das Gemälde den Unwissenden, »die nichts begreifen und verstehen, als was sie sehen.« Zuerst zeigt der gelehrte Papst, was er hätte thun sollen, dann sagt er ihm, wie er sich benehmen soll, um sein Volk zu unterrichten und es ohne Gefahr zu den Bildern zurückzuführen. Dieser ganze Brief ist vortrefflich, eines wahren Hirten, und des schönen Geistes, der ihn entworfen hat, würdig.

Hätte Zwingel, Calvin und seine Schüler die aufrichtige Absicht gehabt, durch eine vernünftige Reformation das wahre Gute zu wirken, so würden sie eine gleiche Sprache geführt haben. Sie würden nicht Muster aus der Reihe der Ketzer des achten Jahrhunderts aufgesucht, sie würden sich nicht auf die Lästersprache des unsinnigen Copronymus und seines knechtischen Clerus berufen und sich geschämt haben, überspannten Behauptungen zu fröhnen, welche die verächtlichsten Menschen jener Zeit, unwissende Juden und Mahometaner ausgeheckt hatten. Hätten sie die Begriffe gehörig entwickelt, die man sich von den Bildern machen muß, und die Nachlässigkeit jener Seelsorger gerüget, welche vielleicht damals ihre Gemeinden über die Bestimmung der Bilder nicht gehörig unterrichteten, so würden sie sich den Gesinnungen der Kirche und der Concilien angeschlossen haben. Dadurch würden sie die Mißbräuche und Gefahren beseitiget, die ächten und wahren Grundsätze verpflanzt, und in der Welt den Frieden erhalten haben, während sie durch falschen Lärm allenthalben Unruhe, Zerstörung und Entheiligung verbreitet haben.

Ich will wohl gerne glauben, mein Freund, daß nun-

mehr jeder vernünftige und christliche Mensch, er mag zu was immer für einem Glaubensbekenntnisse gehören, mit Bedauern an die allgemeine Verwirrung denket, welche der bilderstürmende Unsinn seit der Reformation wieder erneuerte, und den Verlust so vieler Denkmähler der Kunst und Frömmigkeit beklaget, die dadurch zerstöret worden. Allein damit ist es nicht gethan, das geschehene Übel nur zu beklagen; man sollte es, so viel thunlich, wieder gut zu machen, und den Bildnissen jene Ehrbezeigung, welche ihnen Ihre Vorfahrer mit so grossem Unrecht geraubt haben, wieder zu verschaffen sich bemühen. Wenn nun Ihre Kirche sich in Hinsicht der Bilderverehrung an die Grundsätze der unsrigen allgemeiner anschliessen wollte, welche Gefahr könnten Sie dabey besorgen? Es handelt sich ja bloß darum, sie in der größten Einfachheit auseinander zu setzen. Ihre Darstellung ist so verständlich und einleuchtend, daß aus denselben weder Gift, noch Gefahr für die Völker entstehen kann, besonders wenn Sorge getragen wird, sie gegen mögliche Mißbräuche zu waffnen. Sobald es nun einmal erwiesen und allgemein angenommen ist, daß die Verehrung der Bilder durch kein göttliches Gesetz verboten sey, daß man durch eine vernünftige Belehrung alle Mißbräuche und Gefahren beseitigen könne, so sollte man vernünftigerweise keinen Anstand nehmen, von den Vortheilen, welche diese Übung darbietet, Gebrauch zu machen. Wer aus uns kennt nicht die hinreissende Wirkung, welche der Reiz eines Gemäldes mit besiegender Gewalt in uns hervorbringt? »Erscheinet nun,» rief ehemals ein berühmter Redner, der heilige Basilius, in der Rede über den Märtyrer Barlaam, »erscheinet, ihr vortrefflichen Maler! Euer Pinsel soll den Gegenstand, von dem ich nur die Skitze entwerfen konnte, im vollendeten Glanze hinstellen. Lasset durch den Schimmer eueres Farbenspieles den gekrönten Kämpfer, den ich so schwach gezeichnet habe, im hellesten Lichte hervortreten! Besiegt durch den lebenden Ausdruck, womit ihr den Kampf und den Sieg des Märtyrers darstellen werdet, will ich mich zu-

»rückziehen und eueren Talenten mit Vergnügen den Ehren»preis abtreten.«

Ein anderer Redner, beynahe aus dem nämlichen Zeitalter, der heilige Gregorius von Nyssa, macht in einer zu Konstantinopel gehaltenen Rede folgende Schilderung von einem Gemälde, welches das Opfer Abrahams vorstellte: »Ich »sah es oft, aber nie ohne Thränen, denn die Kunst hat die»sen schrecklichen Augenblick mit soviel Wahrheit dargestellt, »daß man wirklich glauben mußte, dabey gegenwärtig zu seyn. »Isaak knieet vor dem Altare, mit auf dem Rücken gebun»denen Händen. Ihm nähert sich der Vater, faßt mit der lin»ken Hand die Haare seines Sohnes, zieht ihn zu sich herbey, »neigt sich über das Haupt seines Kindes, welches sich umkehrt »und einen Blick des Schmerzens und der Hingebung auf sei»nen Vater wirft. Schon schwingt Abraham seine rechte »Hand, um ihn zu tödten, schon hat die Schneide des Schwer»tes seinen Leib erreicht, als er mit einmal auf die vom Him»mel herabtönende Stimme sich zurückhält.« Auch der heilige Augustin berührt mit vielem Lobe eine schön ausgeführte Schilderung desselben Gegenstandes, und in einer Predigt auf das Fest des heiligen Stephanus beschreibt er ein Gemälde, auf welchem sein Märtyrertod vorgestellt war. Die Juden tödteten ihn, in der Ferne steht Saul und bewacht ihre Kleider, unter dem Regen zahlloser Steinwürfe behält Stephanus eine Gesichtsbildung, die seine entzückende Sanftmuth ausdrückt. Auch dürfen wir des Bildes nicht vergessen, dem die Ägyptische Maria die Thränen ihrer Reue und die Krone des Himmels zu verdanken hatte. Schon in dem blühenden Alter von zwölf Jahren in Alexandrien verführt, schritt dieses schwache Geschöpf daselbst mehrere Jahre ohne Scheue auf der Bahn ihrer Ausschweifungen fort. Nun wandelt sie mit einmal die Lust an, den Schauplatz zu verändern. Sie reiset nach Jerusalem, wohin eben eine grosse Menge zur Feyer des Festes der Kreuzerhöhung strömte. Mitten unter ihren thörichten Irrsalen wollte sie dennoch mit der Schaar der Gläubigen zum

Kreuze wallen, an welchem der Gottmensch zur Erlösung der Welt sein heiliges Leben ausathmete. Schon trat sie in die Kirche auf Calvariens Höhe, als sie auf einmahl durch eine unsichtbare Kraft, der sie sich vergebens entgegenstemmte, gewaltig zurückgedrängt wurde. Von Erstaunen ergriffen trat sie zurück, und als sie in der Kirche Vorhalle kam, fiel ihr Blick auf ein Bild der heiligsten Jungfrau; sie sieht es mit Aufmerksamkeit an, und schon stellte sich ihr die ganze Schande und Abscheulichkeit ihres sündigen Lebens vor Augen, sie sinkt auf ihre Kniee nieder, ein Strom von Thränen fließt über ihr Angesicht, und sie macht das Gelübde, in ferner Einöde sich der Busse zu weihen. Sie beschließt ihre langwährenden Strengheiten in der Wüste mit einem Tode, dessen Erzählung uns noch immer Thränen der Rührung entlockt.

Um uns übrigens von dem tiefen und bleibenden Eindrucke zu überzeugen, den heilige Gemälde in den Gemüthern der Menschen zurücklassen, dürfen wir uns nicht erst auf Kunststücke berufen, welche der Strom der Zeit unseren Augen entrückt hat, auch unsere Tage sind reich an ähnlichen erbauenden und ergreifenden Vorstellungen. Ich habe vor mir ein einfaches, nach Girardons Zeichnung in Kupfer gestochenes Bildniß. Es stellt Jesum am Kreuze dar. Seine Mutter und Johannes heben ihre Augen zu ihm empor mit einem Blicke, in welchem das Gefühl der vollkommenen Ergebung ausgedrückt ist, womit sie die Bitterkeit ihres Schmerzens dem Himmel zum Opfer bringen. Auf der andern Seite des Kreuzes sitzt Magdalena mit gefalteten Händen, herabhängenden Haaren und in jedem Zuge ihres Angesichtes ist der lebhafteste Schmerz ausgedrückt. Wahrhaftig auch der verhärtetste Sünder kann dieses Bild nicht ansehen, ohne die aus seines Herzens Tiefe ihm entgegentönende Sprache der bittersten Gewissensbisse zu hören.

Vielleicht haben Sie auf Ihren Reisen in Potsdam die Büste eines mit Dörnern gekrönten Christus bemerkt. Niemals hat mich eine Vorstellung so ergriffen. Man sieht den

Erlöser leiden, schmerzlich leiden, aber sein Schmerz ist nicht jener anderer Menschen. Der Schmerz, den er fühlt, und die damit verbundene Erschütterung sind mit Jesu Charakter so innig verbunden, daß nur er allein auf diese Art leiden konnte. Es ist der Schmerz eines Gottmenschen; seine beyden Naturen sind gleichsam darin sichtbar. Raphael scheint in diesem Meisterstücke die äusserste Kraft seines unerreichbaren Kunst-Genies erschöpft zu haben. Wer kennt nicht die Abbildung der Communion des heiligen Hieronymus? Der ehrwürdige beynahe hundertjährige Einsiedler ist tiefer durch das Gefühl seiner Anbethung, als durch die Bürde seiner Jahre gebeugt, er faltet seine zitternden Hände, aber das leuchtende Feuer des Glaubens strahlt lebhaft aus dem Auge des Greises. Die majestätische Haltung des sich ihm nahenden Bischofs, der die heilige Hostie in der Hand hält, die ihn begleitenden von religiöser Ehrfurcht durchdrungenen Priester; Alles verkündet in dieser herrlichen Vorstellung die Erhabenheit der Mysterien, alles athmet die Gegenwart des unter den geheiligten Gestalten verhüllten Gottes, alles spricht. Nie hätte der Pinsel eines Calvinisten etwas ähnliches ausführen können. *)

---

*) Europa besitzt heut zu Tage eine grosse Menge Zeichner und Maler, und dennoch wird die Nachwelt einst staunen, daß man in einem Jahrhunderte, wo man der Bilder so viele machte, so wenige grosse und interessante Gemälde verfertigte. Um ausgezeichnete Maler zu bilden, bedarf es mehr, als ihnen bloß die ersten Muster zu zeigen, die Ausstellungen und die Preise zu vervielfältigen. Es muß zugleich, und vor allem die Seele gebildet werden; und ich merke nicht, daß man irgendwo darauf bedacht ist. Und doch entsprießen aus der Seele alle grossen Ideen, und sie schöpft solche zunächst aus der göttlichen Offenbarung; denn nichts ist liebenswürdig und schön, als nur das Wahre allein. Wären so viele berühmte Künstler, welche die Malerey in den letzten Jahrhunderten auf einen so hohen Grad von be-

Ich unterbreche die weitere Schilderung des tiefen Eindruckes der Gemälde, aus Furcht, ich möchte durch meine Worte Ideen schwächen, die sich besser fühlen, als ausdrücken lassen. Uebrigens bedaure ich die protestantischen Gesellschaften, daß sie die grossen Vortheile, welche die Bilder für Be-

---

wunderungswürdiger Vollkommenheit brachten, nicht christlicher erzogen worden, als man es heut zu Tage zu seyn pflegt, welche Menge von Meisterstücken wäre nie an das Tageslicht gekommen? Ich rede hier nur von dem Unterrichte und von den Grundsätzen eines Christen, nicht von seinen Sitten, die leider so oft mit jenen im Widerspruche stehen. Kein Künstler, der aus Unwissenheit ein Religionsverächter, oder durch das Beyspiel ein Indifferentist wird, wird seinen Geist je zu etwas Grossem oder Erhabenem emporschwingen. Er wird vielleicht in der Richtigkeit der Zeichnung, in der Farbenmischung sich auszeichnen; er mag in Ähnlichkeit der Züge, in Darstellung leidenschaftlicher Auftritte, Schlachten, Thiere, Blumen, Landschaften mehr oder weniger Geschicklichkeit an den Tag legen; aber man erwarte von ihm nie Zusammenstellungen von der Art, wie ich sie so eben geschildert habe. Aus welch einer Quelle sollte er die Idee zu solchen Charakteren schöpfen? Er kann sich selbe nicht einmal denken. Wie könnte er in eine menschliche Gestalt einen himmlischen Ausdruck legen? Davon hat er gar keinen Begriff.

Es ist nicht zu läugnen, daß diese thörichte Philosophie, voll des stolzen Eigendünkels und leer an innerem Gehalte auf die schönen Künste nicht minder als auf die guten Sitten einen verderblichen Einfluß hatte. Sie hat den Menschen an die Erde gefesselt und bis zu dem Staub erniedriget, dadurch hat sie seine Gedanken auf einen engen Kreis beschränkt, sie hat alle seine Gefühle auf einen Punkt zusammengezogen, und zur Rohheit herabgewürdiget; sie hat Genie und Geschmack getödtet. Sobald der Mensch einmal nichts mehr weiters ist, als ein Thier, so muß er auch nothwendiger Weise kriechen.

lehrung und Frömmigkeit darbieten, ihren Vorurtheilen aufopfern, weil sie sich einbilden, Mißbräuche zu sehen, wo keine sind, oder Gefahren, wo wir keine finden. Warum will man den Unwissenden nicht das einzige Buch öffnen, aus dem sie lesen können, und den Gelehrten nicht das Andenken an Thaten und Menschen erneuern, die sie sobald zu vergessen geneigt sind? Warum will man des Sünders Gemüth nicht durch Gegenstände erschüttern, die ihn zur Besinnung und Reue bringen, und ihn durch die Vorwürfe, die sie ihm im Stillen machen, auf den Weg der Tugend zurückführen? Warum will man den Gläubigen den Trost und die Ermunterung versagen, die sie in den erhabenen Beyspielen, die man ihnen darstellt, so reichlich und so kräftig finden? Warum will man nicht in allen Menschen ohne Unterschied durch die Vorstellung von Mustern, die aus ihres Gleichen genommen sind, Gefühle der Frömmigkeit wecken? Warum endlich will man sie einer so reichen und so verschiedenartigen Quelle, aus welcher sie heilsame Betrachtungen und Muth in den widerwärtigen Ereignissen des Lebens schöpfen können, der unerschöpflichen und natürlichen Nahrung einer anmuthvollen Andacht berauben? Ich wünschte, unsere getrennten Brüder könnten sich entschliessen, einen Versuch zu machen. Ich fordere nicht, daß sie ihre Kirchen mit Bildern überladen sollen, wie das der Fall bey einigen der unsrigen ist; im Gegentheile, ich wollte ihnen rathen, sie sparsam, aber mit geschmackvoller Auswahl aufzustellen. *)

*) Hätte sich die Reformation bloß darüber beschwert, daß oftmahls unsere Kirchen mit schlechten Bildern überladen sind, die, statt Erbauung zu erwecken, erbärmlich anzusehen sind, so hätte ich gar nichts dagegen zu sagen. Unsere Bilder sind allerdings nach Grundsätzen der Theologie, aber nicht allemal nach den Regeln des Geschmackes zu vertheidigen. Diese Menge kleiner, an die Säulen einer grossen Domkirche angeklebten Altäre, schlechter Schnitzwerke von vergoldetem oder versilbertem Holze, schwerfälliger Engels-

Wenn sie auch auf diese nicht unwichtigen Gründe keine Rücksicht nehmen wollen, so mögen sie doch wenigstens dem Beyspiele und der Stimme des Alterthumes folgen. Denn die Behauptung, welche Einige aufgestellt haben, daß man vor Alters die Bilder weder kannte, noch annahm, beweiset wahrhaftig eine sehr oberflächliche Kenntniß von der Lehre und der Übung des Alterthumes, oder daß man uns mit Falschheit behandle. Wer kein Fremdling in den Urkunden der ersten Jahrhunderte ist, muß offenherzig eingestehen, daß man schon nahe beym apostolischen Zeitalter Spuren der Bilder ent-

---

gestalten, welche weit entfernt in Lüften zu schweben, die Kanzeln oder Altäre umlagern, füllet manchmal schöne Gebäude, und benimmt denselben das majestätische Ansehen, und die schönen Verhältnisse, welche der Baumeister darein gelegt hat. Man sieht nur zu oft so schlecht gerathene Bilder, die noch obendrein in unpassende Verzierungen eingemummt sind, daß das Auge schon beym ersten Anblicke beleidiget wird. Man sollte ähnlichen Pfuschwerken nie einen Platz in der Kirche erlauben, wo nur schätzbare Kunstwerke aufgestellt werden sollten. Ich weiß wohl, daß die Zahl der Meisterstücke sehr klein ist, wenigstens kann man aber doch ihre Kopien vervielfältigen, welche doch immer Compositionen vorzuziehen sind, die weit unter der Mittelmässigkeit stehen.

Die alte Kirche würde einen grossen Theil unserer Gemälde und Bildhauerarbeiten nicht zugelassen haben, und ich getraue mir zu behaupten, daß wir sie bey uns nicht sehen würden, wenn die Bischöfe sie vor der Aufstellung genauer geprüft hätten. Der Kirchenrath von Trient, und nach ihm die besonderen Synoden von Mayland unter dem heiligen Carl, von Kölln, von Paris ꝛc. machen es den Bischöfen zur Pflicht, jedes Bild aus den Kirchen zu entfernen, welches nicht auf eine Art verfertiget ist, daß es der Würde des Originals entspricht, und nicht geeignet ist, bey den Gläubigen wahre Erbauung zu erwecken.

decket, und daß man sie zu verehren anfing, sobald die Zeitumstände es möglich machten, das heißt, gleich nach dem Sturze des Götzendienstes, und am Ende der Verfolgungen, wo alle Besorgnisse entfernt waren. Von diesem Augenblicke an bekamen die Christen die Erlaubniß, öffentliche Tempel zu haben, und mit den ersten Hauptkirchen, die sie erbauten, erschienen zugleich die Bilder Jesu Christi, seiner Mutter und der Heiligen.

Wollen vielleicht jene, welche den Bildern die ihnen in der alten Kirche erwiesene Ehrfurcht abstreiten, höhere Ansprüche auf ausgebreitete Kenntniß des Alterthums machen, als der berühmte Photius besaß, dessen tiefe und umfassende Gelehrsamkeit noch heut zu Tage der Gegenstand der Bewunderung ist, und der uns in einem seiner Werke, Bibliothek betitelt, gelehrte Arbeiten von 480 Kirchenschriftstellern, die größtentheils nicht bis auf uns gekommen sind, ihrem Inhalte nach genau zergliedert? Dieser tief forschende Gelehrte nennt die Ketzerey der Bilderstürmer eine Barbarey, und bezeugt, daß das zweyte Concillium von Nicäa »einstimmig in »Gemäßheit der Traditionen der Apostel und der »heiligen Väter entschied, und bestättigte, daß das Bild»niß Jesu Christi unseres Gottes, zur Verherrlichung dessen, »der darauf vorgestellt wird, verehrt werden soll.« Rühmen sie sich allenfalls eben so sichere und ausgebreitete Kenntnisse über die ersten Jahrhunderte der Kirche zu besitzen, wie die Väter der achten allgemeinen Kirchenversammlung vom Jahre 869.: »Es ist in Gemäßheit der ältesten Tradition »billig,« sagten sie, »daß den Bildern ein Strahl von der »Verehrung, welche ganz den auf denselben vorgestellten Ur»bildern zugewendet wird, zurückfällt.« Oder behaupten sie etwa, über so entfernte Zeitpunkte sich mit den Vätern der siebenten oekumenischen Kirchenversammlung vom Jahr 787. messen zu können? Um die Verehrung der heiligen Bilder festzustellen, beriefen sich diese mit der größten Zuversicht auf die älteste Tradition, und sie stützten ihre Entscheidungen auf

jene Grundsätze, welche ich schon früher entwickelt habe, Grundsätze, durch welche das unerschütterliche Ansehen der Kirche sich immer erhalten hat, und sich stets erhalten wird. Sie sprechen sie in folgenden Worten aus: »Wir erklären einstimmig, daß wir die durch die heilige Schrift oder durch den »Gebrauch empfangenen und geheiligten Traditionen beybehalten wollen . . . . In der Richtung dieses königlichen Weges, »und fest gestützt auf die Lehre der heiligen Väter und »auf die Tradition der katholischen Kirche, in welcher der »heilige Geist wohnt, entscheiden wir . . . . daß die Bilder »in unseren Tempeln aufgestellt werden sollen . . . . damit »jene, welche diese heiligen Gemälde ansehen, bey deren Anblick ihren Geist, ihre Gedanken und ihre Wünsche zu den »Urbildern emporschwingen mögen . . . .«

Würden es unsere neueren Bilderbekämpfer je gewagt haben, unsere Bilder für eine neue Erscheinung in der Kirche anzugeben, wenn sie folgende Stelle des heiligen Augustin beherziget hätten? Der heilige Bischof redet in seinem Werke: über die Übereinstimmung der Evangelien 1 B. 10. Cap., von einem Buche der Zauberkünste, welches die Heiden als ein Werk Jesu Christi ausgaben. »Da sie nun eigentlich nicht »wußten, an welchen aus seinen Schülern sie vorgeben sollten, »daß der Erlöser diese Schrift gerichtet habe, da fielen ihnen »Petrus und Paulus ein, wahrscheinlich, weil sie selbe »öfters an mehreren Orten mit ihrem göttlichen Meister abgebildet gesehen haben.« Oder wenn sie die Stelle bemerkt hätten, in welcher der heilige Ambrosius in seiner Rede über den heiligen Gervasius und Protasius im Jahre 370. erzählt, wie ihm diese beyden Heiligen erschienen seyen. »Es war die dritte Nacht: Ich war vom Fasten erschöpft, und »befand mich eigentlich mehr in einem Zustande von Betäubung, als im Schlafe; da erschienen mir beyde, begleitet »von einem dritten, welcher mit dem heiligen Paulus viele »Ähnlichkeit hatte, dessen Gesichtsgestalt mir von seinen Bildern bekannt ist.« Oder wenn sie in der Lebensbeschreibung

des grössen Basilius, welche dessen Nachfolger Helladius, Bischof von Cäsaräa, im Jahre 380. verfaßt hat, die Bemerkung gelesen hätten: »Dieser heilige Mann stand öfters »vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, an deren Seite zu»gleich ein berühmter Märtyrer vorgestellt war. Öfters be»thete er stehend vor diesem Bilde. Gott möge ihn von dem »abtrünnigen und gottlösen Julian befreyen.« Oder wenn sie den Spruch des heiligen Basilius, der nach ihm so oft wiederholt worden: »Die Ehre des Bildes geht auf sein Ur»bild über,« und das Fragment eines Briefes gekannt hätten, welchen dieser grosse Bischof an seinen alten Mitschüler den Kaiser Julian geschrieben hat, und wovon im zweyten Concilium von Nicäa Meldung geschah: »Nach dem Glauben der »Christen, der uns von Gott selbst zugekommen, und der ma»kellos ist, glaube ich an einen einzigen allmächtigen Gott, »den Vater, Gott den Sohn, und Gott den heiligen Geist.... »Ich nehme die Apostel, die Propheten, und die Märtyrer »an: ich rufe sie an, auf daß sie für mich bethen, und auf »daß mir Gott durch ihre Vermittlung gnädig sey und mir »meine Sünden vergebe. Aus dieser Ursache verehre ich »ihre Bilder, um desto mehr, da ich sehe, daß wir selbst »schon durch die Tradition der Apostel dazu angewiesen »sind, und daß uns die Bilder nicht nur keineswegs verboten, »sondern daß sie sogar in unseren Kirchen aufgestellt sind.« Will man nun zur Rechtfertigung unserer Behauptung einen noch kräftigeren Beweis, als daß sie von dem sorgfältigsten Theologen der griechischen Kirche in der Mitte des vierten Jahrhunderts auf eine apostolische Tradition gestützet wird? Dennoch fehlt es uns auch nicht an noch älteren Zeugen. Der heilige Athanasius schreibt im Jahre 330. an den Prinzen Antiochus: »Wir Christen sind weit entfernt, die Bilder »nach Art der Griechen, als Götter anzubethen, wir beschrän»ken uns auf den Ausdruck unserer Liebe für das Urbild, des»sen Gestalt unseren Augen vorschwebt. Wir tragen daher auch »gar kein Bedenken, sobald sich die Züge des Bildes ausge-

»löscht haben, das Holz, worauf sie abgedruckt waren, als »unnütz zu verbrennen.«

Papst Damasus erzählt uns, daß unter dem Papstthume Sylvesters im Jahre 320. der Kaiser Constantin den Constantinischen Dom bauen ließ, und daß man unter den kostbaren Geschenken, womit er diese Kirche auszierte, »die »Statue unseres Erlösers sah, aus gediegenem Silber gear»beitet, sitzend in einem fünf Schuh hohen Armstuhl von glei»chem Metall, in Gewicht von 120 Pfund, dann jene der »zwölf Apostel, jede fünf Schuh hoch und 90 Pfund schwer rc.« Hier finden sich nun schon in dem ersten Tempel, welchen die Kaiser Gott erbauen liessen, die Statuen des Erlösers und der zwölf Apostel. Von Gemälden macht schon Basilius Meldung in einer Stelle, die ich oben anführte; auch Gregor von Nazianz in der Beschreibung der von seinem Vater erbauten Kirche, denn er sagt ausdrücklich, daß die darin aufgestellten Gemälde täuschend der Natur nachgeahmt waren; ferner Gregorius von Nyssa in der Beschreibung einer Kirche, in welcher die langen Peinen, welche Theodor ausgestanden hatte, der Reihe nach abgeschildert waren, die Werkzeuge der Marter, die Folter, der brennende Scheiterhaufen, der Märtyrer in Mitte der hoch auflodernden Flammen, die von dem Wiederscheine des brennenden Feuers erleuchteten scheußlichen Gestalten seiner Peiniger, das über dem großmüthigen Kämpfer schwebende Bild Jesu Christi rc.

Tertullian, durch die Strenge seines Charakters zu den Montanistischen Irrthümern hingerissen, machte in dem Buche über die Keuschheit 10 Cap. den Katholiken den Vorwurf, daß sie den Ehebrechern die Absolution ertheilen, und daß sie diese Milde durch die auf den Kelchen gemalte Parabel vom guten Hirten rechtfertigen. Diese nur im Vorübergehen und ohne Absicht oder Deutung hingeworfenen Worte sind ein Lichtstrahl für die Nachwelt geworden und beweisen uns offenkundig, daß man schon in der ursprünglichen Kirche heilige Bilder hatte. Zu einer Zeit, wo man weder Tempel,

noch sonstige zu Zusammenkünften bestimmte Örter hatte, wäre es freylich nicht möglich gewesen, Bilder aufzustellen, wie es späterhin geschah, allein man bediente sich damals tragbarer Bilder, welche an den zum Opfer bestimmten heiligen Gefäßen angebracht waren, und das konnte auch für einen so unsichern und wandelbaren Zustand, in welchem sich die Kirche befand, die einzige schickliche Art von Bildern seyn. Tertullian macht hierauf in der nähmlichen Schrift am 7. Cap. Anspielung, da er sagt: »Zeigen wir nun auch die Gemälde der »Kelche.« Da nun dieser Schriftsteller schon am Ende des zweyten Jahrhunderts von den Gemälden auf den Kelchen, als von einem allgemein angenommenen Gebrauch redet, so ist es keine gewagte Vermuthung, wenn man ihren Ursprung ins apostolische Zeitalter hinaufrückt.

Noch muß ich eine Thatsache anführen, welche Ihre Neugierde befriedigen wird. Eusebius erzählt uns im 7. Buche seiner Kirchengeschichte: »Man behauptet, das Weib, welches »Jesus durch ein Wunder vom Blutgang heilte, wie wir im »Evangelium lesen, sey von Cäsaräa Philippi geboren gewe»sen, *) und man zeige noch dort ihr Haus. Sie soll, um »das Andenken der empfangenen Wohlthat zu verewigen, auf »einem steinenen Fußgestell vor ihrer Hausthüre die Statue »von Erz einer auf ihre Kniee hingesunkenen Frau mit zur »Bitte erhobenen Händen, neben derselben von gleichem Me»tall die Statue eines Mannes, mit einem langen Rocke an»ständig bekleidet, stehend, der eine Hand gegen das Weib »ausstreckt, aufgestellt haben. Beym Fusse des Mannes ist »ein unbekanntes Kraut hervorgewachsen, welches durch die »Berührung seines Kleidersaumes die Kraft erhielt, allerley »Krankheiten zu heilen. Man versicherte, diese Statue habe

*) Diese Stadt, am Fusse des Berges Libanon gelegen, wurde von Philipp, dem Sohne des Herodes, zu Ehren Cäsars gebaut.

»Jesum Christum vorgestellt, und wir können versichern, daß »sie noch gegenwärtig vorhanden ist, da wir sie auf einer Reise »nach Cäsaräa mit eigenen Augen gesehen haben. Es ist gar »nicht zu verwundern, daß Leute, die unter den Heiden ge»boren waren, unserm Heilande zu Ehren, um ihren Dank »für die von ihm während seinem Leben erhaltenen Wohltha»ten zu bezeigen, Bildsäulen errichtet haben, indem wir selbst »mehrere Abbildungen der Apostel Petri und Pauli und »des Erlösers gesehen haben, welche sich bis auf unsere Tage »erhielten. Dieß scheint von dem Gebrauche der alten Heiden »herzurühren, welche ihre Wohlthäter und Erhalter auf diese »Art zu ehren pflegten.« Erkennen wir in diesen Heilungen den Finger Gottes und in diesem wunderbaren Gewächse die durch den Himmel erklärte Rechtfertigung der christlichen Bilder. *) Vollenden wir die höchst merkwürdige Geschichte dieses alten Denkmahls. Zur Zeit des Eusebius stand es noch ganz unverletzt, er bezeugt selbst, es gesehen zu haben. Mehr als ein Jahrhundert später wurde es, nach der Erzählung des Sozomenus im 5. Buche 20. Cap., von Julian dem Abtrinnigen zerstört. »Als Julian der Abtrinnige in Erfah»rung brachte, daß noch in Cäsaräa Philippi die Statue Jesu »Christi aufbewahrt sey, welche demselben das Weib errichtet »hatte, die durch ihn vom Blutgange geheilt worden war, »gab er Befehl, sie umzustürzen, und an ihrer Stelle die sei»nige aufzurichten. Die Sache wurde ausgeführt. Allein das »Feuer des Himmels traf bald die Statue Julians auf die »Brust, schlug ihr den Kopf und den Hals ab, und warf sie

---

* Man mag nun heut zu Tage die durch dieses wunderbare Kraut bewirkten Heilungen zugeben oder bezweifeln, so beweiset wenigstens die Erzählung Eusebs, daß man in den ersten Zeiten daran glaubte. Man hatte also wenigstens damals die überzeugung, daß der Himmel die Errichtung der Bilder nicht mißbillige.

»mit dem Angesichte gegen die Erde. Von diesem Tage an »blieben die abgebrochenen Trümmer schwärzlicht, zum Beweis, »daß der Blitzstrahl sie angebrannt hat. Julians Solda»ten haben die Statue Christi mit einer solchen Gewalt weg»gerissen, daß sie zerbrach. Allein die Christen sammelten die »Stücke, setzten die Statue wieder zusammen, und stellten sie »in der Kirche auf, wo sie noch bewahrt wird.«

Die Bilderstürmer der neuern Zeit haben nur zu oft die Gewaltthätigkeiten Julians und seiner Satelliten erneuert, während die Katholiken es sich stets zum Ruhme rechneten, dem Eifer und der religiösen Ehrerbietung der Christen von Cäsaräa Lob und Nachahmung zu zollen.

Übrigens glauben Sie ja nicht, mein Freund, daß ich unter den modernen Bilderstürmern alle Glieder der protestantischen Religion verstehe. Selbst unter den Calvinistischen Gemeinden, welche am lautesten und feindseligsten gegen die Bilder gelärmt haben, gibt es mehrere Schutzredner der Bilder, ja sogar Daille, der über diesen Gegenstand so viel gegen uns geschrieben hat, konnte unsere Lehre nur dadurch verwerflich schildern, daß er uns Grundsätze zumuthete, welche nie die unsrigen waren; wenn er den Bildern die nämliche Ehrerbietung und Ehrbezeigung zugesteht, die man den Altären, den heiligen Gefässen und der heiligen Schrift erweiset, so hat er mit uns, ohne es zu wissen, ganz gleichstimmig gesprochen, denn auch wir fordern für dieselben keine grössere Ehrerbietung. Die gesammte Lutherische Kirche bekennet über diesen Gegenstand die nämlichen Grundsätze, die wir aufstellen. Wie oft hat Luther und sein ganzer Anhang die Bilderverächter widerlegt und die Bilder gegen die Vorwürfe der Abgötterey und der Übertretung der zehn Gebote gerechtfertiget? Sie haben sie in ihren Kirchen als zur Erneuerung des Andenkens an heilige Gegenstände und zur Erweckung frommer Gefühle geeignete Denkmähler beybehalten. »Es ist allerdings gewiß, »daß die Bilder keine eigene Kraft haben und daß man folg»lich in keiner andern Absicht vor denselben bethen kann, als

»weil sie ein sichtbares Mittel sind, das Andenken an Jesum »Christum und an himmlische Dinge in uns zu erwecken. »Wenn man also Gott vor einem Bilde anrufen oder anbe»then will, so muß man sich in die nämliche Gemüthsverfas»sung versetzen, in welcher die Israeliten vor der Schlange »von Erz waren, welche sie mit Ehrfurcht ansahen, aber ihren »Glauben nicht an die Schlange, sondern an Gott richteten.« Sollten Sie nicht glauben, einen katholischen Schriftsteller so sprechen zu hören? Und doch ist es Molanus, den Sie gehört haben, das Orakel der Lutheraner im letzten Jahrhunderte. Bossuet schreibt in seinen nachgelassenen Schriften 1. Band: »Er sagte, man würde sich in diesem Punkte leicht vergleichen, »wenn man nur die Mißbräuche beseitigen wollte, welche die »gemässigten Katholiken selbst nicht gutheissen.« — Bossuet hätte noch hinzusetzen können: und welche das Concilium von Trient verwirft und auszurotten befiehlt.

Ich könnte Ihnen eben so leicht ausgezeichnete Doctoren der englischen Kirche anführen, welche zu Gunsten der Bilder geschrieben haben. Ich wüßte einmal keinen, der sie nicht als Abbildungen geschichtlicher Gegenstände guthieße. Einige haben sie aber in religiöser Beziehung unbedenklich zugelassen. Der gelehrte Bischof Montague erklärt, daß sie ein kräftiges Mittel sind, um in uns Gefühle der Frömmigkeit zu erwecken, und daß wir allerdings zum Beyspiel ein weit lebhafteres Andenken und ein schmerzlicheres Gefühl der Leiden und des Todes Jesu Christi haben, wenn seine Leidensgeschichte durch den Pinsel eines geschickten Künstlers unseren Augen vorgestellt wird. »Die Bilder Jesu Christi,« sagt er weiter, »jene »der seligsten Jungfrau Maria und der Heiligen können ohne »Anstand verfertiget, in den Häusern und in den Kirchen auf»gestellt werden. Auch die Protestanten verachten sie nicht und »machen davon Gebrauch. Es ist erlaubt, sie in Ehren zu hal»ten und ihnen Ehrfurcht zu erweisen, auch die Protestanten »thuen es, und bedienen sich derselben, um die Frömmigkeit, »das Andenken und die lebendige Vorstellung der Urbilder zu

»erneuern.« Er sagt ferner: »Ein frommer Geist wird durch »sie ergriffen, indem sie ihm die Worte Jesu Christi und der »Heiligen darstellen, und schon in dieser Rücksicht allein »kann man sich eines Gefühles der Verehrung gegen sie nicht »entwehren.« Mehr andere Doctoren der englischen Kirche führen die nämliche Sprache. So erinnerte der Erzbischof Laud die Ritter des Hosenbandes in einer im Jahre 1637. bey einer feyerlichen Gelegenheit gehaltenen Rede, daß sie durch ihren Eid und durch die Statuten ihres Ordens verpflichtet seyen, dem Herrn und seinen Altären gleiche Ehrbezeigung und Begrüßung zu erweisen, wie die Geistlichen. Nun ist es aber einleuchtend, daß, wenn es befohlen ist, den Altären Jesu Christi Ehrerbietung zu erweisen, es nicht minder anständig ist, sie auch seiner im Gemälde dargestellten Person und nach Verhältniß auch jenen seiner Heiligen zu bezeigen. Ich dächte, mein Freund, die Zeugnisse und die Gründe, welche ich bisher angeführt habe, sollten genügen, um Ihre alten Vorurtheile gegen die Bilder zu zerstieben, und die Verehrung, welche wir ihnen in Beziehung auf ihre Urbilder erweisen, vollständig zu rechtfertigen.

Nachdem wir nun bereits schon so viele Streitfragen erörtert haben, so können wir nur mit Bedauern bemerken, daß noch ein Stein des Anstosses übrig ist, worüber wir mit den Ihrigen uneins sind. Wie schwer fällt es mir, sie auf einer Seite über die vielfältigen Beschimpfungen, welche sie dem Kreuz meines Erlösers angethan haben, Rede zu stellen, anderseits als Christ vor Christen die Ehrbezeigungen zu rechtfertigen, welche wir diesem unterscheidenden Kennzeichen des Christenthumes erweisen. Ich habe England in allen Richtungen durchreiset und nirgends dieses tröstliche Denkmahl angetroffen, welches in anderen Gegenden den christlichen Fremdling erinnert, daß er in einem Bruderlande reiset. Ihre Reformation hat es nicht verschont, sie hat es überall vertilgt. Wollte sie den Wahn begründen, die Reformation sey mit dem Kreuze unverträglich? Oder sollte Aberglaube und Abgötte-

rey auch hier zum Vorwande dienen? Doch wie? Sollte England vergessen haben, daß es nur durch das Kreüz aus den Irrwegen der Abgötterey geführt wurde, und daß seine ersten Apostel mit diesem heiligen Siegeszeichen bewaffnet sie von den Altären ihrer Götzen und aus der dunkeln Nacht ihrer Irrthümer auf die Wege des evangelischen Lichtes geleitet haben? Nein, antworten Sie mir zweifelsohne, darauf haben wir nicht vergessen, deßwegen behielten wir auch das Kreuz in der Ertheilung der heiligen Taufe bey. Wahrhaftig! damit haben Sie demselben viel Gnade erwiesen. Das hätte noch gefehlt, daß Sie aus dem Sacramente, welches uns zu Christen macht, das Zeichen verdrängt hätten, durch welches wir zu erkennen geben, daß wir es sind. Und dennoch sey es der göttlichen Barmherzigkeit gedankt, welche es nicht zugelassen hat, daß zur Zeit des allgemeinen Umsturzes das Kreuzzeichen vollständig vertilgt würde. Vielleicht wird der Eindruck, welchen es auf Ihre kindliche Stirne bey Ihrem Eintritt in die Welt machte, Sie zur Vernehmung der Sprache der ursprünglichen Kirche, die Sie unverzüglich hören sollen, vorbereiten; vielleicht wird dieser Eindruck Sie geneigter machen, dem Kreuze jenes Ansehen und jene Ehrbezeigung wieder zu verschaffen, deren Ihre Voraltern dieses heilige Denkmahl auf eine so ungerechte Weise beraubt haben.

In der That, welches Recht hatten sie, es aus den Kirchen und von den Altären zu verbannen, in Städten und auf dem Lande zu vertilgen? Mit welchem Rechte haben sie den Christen untersagt, sich im Kampfe mit den Versuchungen mit diesem so heilsamen Zeichen zu bewaffnen, in gefahrvollen Augenblicken des Lebens, vorzüglich in der furchtbaren Stunde des Todes sich selbst damit zu bezeichnen? Was wollten sie damit? Haben sie wohl überdacht, was sie thaten? Haben sie wohl überlegt, daß sie durch die Verwerfung des Kreuzes den ursprünglichen Sitten und dem goldenen Zeitalter des Christenthums abschworen? Wenn man sie reden hörte, so wollten sie nichts anders, als dieses ehrwürdige Zeitalter wieder ins

Leben rufen, und ihr neues Gebäude auf der Grundfeste des alten errichten; es handelte sich nach ihrem Vorgeben nur darum, den Rost, der sich in den Tagen der Unwissenheit und der Finsterniß anhäufte, wegzuräumen, dann, sagten sie, werde die Kirche auf dem Wege ihrer weisen Reformation in ihrer reinen und ursprünglichen Schönheit wiedergeboren werden. So sprachen sie, und davon waren sie überzeugt. Ich will es zugeben, wenn man will. Allein dann beweisen sie, wie oberflächlich sie die christliche Vorwelt kannten. Sie mußten also folgende Stellen des heiligen Augustin nicht gelesen haben, nebst mehreren anderen desselben Kirchenvaters: »Das Zeichen des Kreuzes ist für die Freunde eine Vormauer »und für die Feinde ein Stein des Anstosses. Mit ihm fängt »der Unterricht der Katechumenen an, und durch dasselbe wird »das Taufwasser geweiht. Die Getauften empfangen durch »dasselbe mit der Auflegung der Hände alle Gaben des heiligen »Geistes, durch dieses Zeichen werden die Kirchen und Altäre »eingeweiht, die Sakramente verwaltet, durch dasselbe die »Priester und Leviten zu den heiligen Weihen befördert, mit »einem Worte, es ist kein einziges Sakrament in der Kirche, »welches nicht durch die geheimnißvolle Kraft dieses Zeichens »verliehen wird.« *) — »Fragt man einen Katechumenen, glaubst »du an Christum? so antwortet er ja; und auf der Stelle bezeichnet er seine Stirne mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, »ohne sich dessen zu schämen.« **) Sie mußten den Rath des heiligen Hieronymus nicht gelesen haben: »Behalte die »Thüre deines Herzens verschlossen; bewaffne öfters deine »Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes, damit der Zerstörer »Ägyptens keine Gewalt über dich habe.« ***) Sie mußten jene Worte des heiligen Ambrosius in der 45. Rede nicht

---

*) Rede über die Heiligen.

**) Zweyte Abhandlung über den heiligen Johannes.

***) Brief an die Demetrias.

gelesen haben: »Das Zeichen Christi ist auf unserer Stir»ne, es ist in unserem Herzen; auf der Stirne, um ihn im»mer zu bekennen, im Herzen, um ihn zu lieben . . . Des »Morgens beym Erwachen sollen wir Christo danksagen und »unser Tagewerk mit dem Zeichen des Erlösers beginnen.« Sie mußten weder die schönen Verse des Lactantius über das Kruzifixbild und über die Macht des Kreuzzeichens die Orakel zum Stillschweigen zu bringen, noch jene Worte Tertullians, womit er seine Frau im 2. Buch 5. Br. zu bereden suchte, keinen Ungläubigen zum zweyten Ehemann zu nehmen, gelesen haben: »Wie wirst du deinen Glauben vor ihm ver»bergen können, wenn du deine Lagerstätte oder deinen schwa»chen Leib mit dem Zeichen bezeichnen wirst?« Und jene anderen Worte Tertullians in seinem Werke, über die Krone des Soldaten, 3. Cap.: »Bey allen unsern Geschäften und »Unternehmungen, wenn wir zu Hause kommen, oder aus»gehen, beym Anziehen unserer Kleider, im Bade, bey Ti»sche, beym Anzünden der Lichter, und beym Schlafengehen »bezeichnen wir unsere Stirne mit dem Zeichen des Kreuzes. »Fraget ihr mich, auf welchem Gesetz der heiligen Schrift die»ser Gebrauch beruhe? Es gibt keines, sondern es ist lediglich »eine durch die Tradition auf uns gekommene, zur Gewohn»heit gewordene und treulich beobachtete Sitte.« Dieß mag zweifelsohne genügen, um die Reformatoren zu überzeugen, wie wenig sie die alten Zeugnisse der lateinischen Kirche gekannt haben.

Eben so wenig kannten sie jene der griechischen und orientalischen Kirche. Sie mögen nur hören, was der heilige Chrysostomus in der Beweisführung gegen die Heiden sagt: »Dieser Gegenstand des Fluches und des Abscheues, die»ses Sinnbild der Todesstrafe, das Kreuz ist herrlicher gewor»den, als Diademe und Kronen . . . . Das ist nun auch die »Ursache, warum ihr es überall findet, bey Fürsten und Un»terthanen, bey Weibern und Männern, bey Jungfrauen und »Verehlichten, bey Leibeigenen und Freyen. Alle bezeichnen

»sich mit diesem Zeichen auf dem erhabensten Theil des menschli»chen Angesichtes. Denn es wird täglich auf unsere Stirne, »gleichsam wie auf eine Säule eingezeichnet. Auch sehen wir »es bey der Priesterweihe auf dem heiligen Altare glänzen. »Überall ist das Kreuz gepflanzet, überall ist es in Ehren ge»halten, in den Häusern, auf öffentlichen Plätzen, in den »Einöden, auf den Strassen, auf den Bergen, auf den Hü»geln und in den Thälern, auf den Meeren und Schiffen, »auf unseren Kleidern, unseren Betten, unseren Waffen, auf »unseren goldenen und silbernen Gefässen, auf den Gemälden »unserer Wände. . . . . Mit dem Kreuz ist eine wunderbare »Gnade verbunden, und weit entfernt, daß es uns eine Be»schämung zuziehe, weil es ehemahls das Werkzeug eines schand»vollen Todes war, finden wir uns vielmehr durch das Kreuz »schöner geschmückt, als durch Diademe, Kronen und Halsge»schmeide von Edelsteinen oder Perlen.« *)

Ich übergehe hier die zu langen Stellen aus dem heiligen Gregor von Nyssa, von Nazianz und aus dem heiligen Epiphanius. »Bewaffnet euch,« sagt der heilige Ephrem in seiner Schrift über die geistige Rüstung, »wie mit einem »Schilde mit dem Zeichen des Kreuzes, nicht nur mit der »Hand, sondern auch mit dem Geiste. Bezeichnet damit euere

---

*) **Wenn man dieser und mehreren anderen Stellen die Äusserung Theodors von Beza an die Seite stellt, so kann man es nicht schmerzlich genug beklagen, wie sehr der Fanatismus selbst in dem Kopfe eines geistvollen Mannes die Begriffe zu verdrehen vermag. „Ich gestehe" sagt er, „daß „mir der Anblick des Kruzifixes in meiner Seele einen Ab„scheu verursacht. Denn so oft ich es ansehe, stellt es mir „die Grausamkeit der Juden gegen Christum vor, und deß„wegen kann ich den Anblick desselben nicht ertragen." Als wenn ihm das Kruzifix nicht noch mehr die unendliche Liebe Jesu, aus welcher er für ihn, für uns alle, selbst für seine Mörder starb, in die Erinnerung brächte!**

»Studien, euere Ausgänge, euere Zurückkunft, euer Bette, »euern Schlaf, und euer Erwachen. Segnet alle Gegenden, »durch die ihr gehet, mit diesem Zeichen im Namen des Va»ters, Sohnes und des heiligen Geistes. Denn diese Rüstung »ist undurchdringlich, und wenn ihr damit angethan seyd, so »kann euch nichts schädlich werden. Sehet ihr nicht, daß man »jenen nicht ergreifen darf, der irgend einen Freybrief von ei»nem irdischen König aufzuweisen hat? Um wie viel weniger »haben wir zu befürchten, wenn wir das Zeichen des höchsten »Herrn des Himmels an uns tragen.« Hören Sie nun auch den schönen Unterricht, welchen der heilige Cyrillus von Jerusalem seinen Katechumenen ertheilte, und der wahrscheinlich in allen übrigen Kirchen gleichförmig ertheilt wurde: »Man schäme sich des Kreuzes nicht; wenn es jemand ver»birgt, so bezeichnet ihr damit öffentlich eure Stirne. . . . »Beym Essen und Trinken, beym Ausgehen und Heimkehren, »vor dem Schlafengehen und beym Erwachen bezeichnet ver»trauensvoll euere Stirne mit dem Kreuze! . . . . Christus »siegte durch das Kreuz über die Dämonen; stellet kühn dessen »Zeichen auf! Wenn sie es sehen, werden sie sich des Gekreu»zigten erinnern, sie werden ihn fürchten, ihn, der den Kopf »des Drachen mit Füssen trat.« Nachdem der heilige Basilius über den Märtyrertod des Gordius die Rede dieses Blutzeugen angeführt hat, sagt er: »Nach diesen Worten be»waffnete sich der Held Jesu Christi mit dem furchtbaren Zei»chen des Kreuzes und dann trat er mit unerschütterlicher Fe»stigkeit des Geistes, mit unerschrockenem Angesicht, ohne nur »im geringsten die Farbe zu wechseln, dem Tode entgegen.« — »Auf das einzige Zeichen des Kreuzes,« sagt der heilige Athanasius über die Menschwerdung, »verliert die Zauberey ihr »Blendwerk, das Gift seine Kraft, die Götzen ihre Anbether, »und die unsinnigen Wollüste ihren Reiz und ihre Lockungen. » . . . Durch ein einziges Zeichen des Kreuzes verscheucht der »Christ schon von weitem die Kunstgriffe des Satans.« — »Denn,« sagt Origenes in der Homilie über den Brief an

die Römer, »die Macht des Kreuzes ist so groß, daß, wenn »man es vor seine Augen hinstellt, und mit den Augen des »Geistes den Tod unsers Erlösers darin betrachtet, der Geist »durch keine böse Begierde oder unkeusche Sehnsucht zerstreut »werden kann. Das ganze fleischliche Heer der Sünde ergreift »vor diesem Zeichen die schnelle Flucht.« — »Wer aus uns,« rief Eusebius in der evangelischen Beweisführung 6. B. letzt. Cap., »ist nicht von Erstaunen ergriffen bey dem Gedanken, »daß alle, die an Christum glaubten, sich des heilsa- »men Zeichens des Kreuzes bedienten, und daß Gott schon »vorlängst dieses Zeichen durch seinen Propheten« (Jesaias 66. Cap. 18. V.), »mit den Worten verkünden ließ: sie wer- »den kommen, sie werden meine Herrlichkeit sehen, und ich »will ein Zeichen unter ihnen aufrichten.« — »Zur Stunde »des Gebeths wenden wir uns mit unserem Gesicht gegen Auf- »gang,« sagt Justinus (118. Frage, im Jahre 150.), und »mit unserer rechten Hand bezeichnen wir uns im Namen Jesu »Christi mit dem uns so nothwendigen Zeichen.«

Von diesem ursprünglichen und allgemeinen Gebrauche kam es, daß Julian den Nazareern den Vorwurf machte, die Religion ihrer Väter verlassen zu haben, und statt des vom Himmel gefallenen Schildes das Holz des Kreuzes anzubethen, mit der Gestalt desselben ihre Stirne und die Wände ihrer Kirchen zu bezeichnen. Der heilige Cyrillus, im 6ten Buche gegen Julian, weit entfernt die dem Kreuze erwiesenen Ehrbezeigungen zu läugnen, entwickelt ihm den Nutzen des Kreuzes für den Unterricht des menschlichen Geschlechtes, und sagt: »Was sollen wir unseren Kindern und Weibern er- »zählen, wenn wir das Holz verwerfen, welches uns an alle »Tugenden erinnert? Willst du vielleicht, daß wir sie mit den »lügenhaften Erdichtungen unserer Poeten unterhalten sol- »len?« Die Heiden beschuldigten die ersten Christen, daß sie »alle Kreuze und auch alle Verbrecher verehren, welche zum »Kreuzestode verurtheilt wurden.« »Celsus,« sagte Origenes, im 2ten B. gegen Celsus, »urtheilt beynahe, wie

»gewisse Feinde unserer Lehre, die so blödsinnig sind, zu be»haupten, daß wir alle zum Kreuz Verurtheilte verehren, weil »sie sehen, daß wir Jesu dem Gekreuzigten Verehrung erwei»sen.« Auch der Heide Cäcilius beschuldiget die Christen, daß sie alle Kreuze anbethen. »Nein,« antwortet ihm Octavius, in Minutius Felix, »wir bethen sie nicht an und »haben nicht das geringste Verlangen nach ihnen.« Wenn man die Liturgien aller Kirchen des fünften Jahrhunderts untersucht, so ist nicht eine aufzuweisen, in welcher man nicht Gebethsformeln und Segnungen, welche mit dem Zeichen des Kreuzes verbunden sind, fände. Jeder unpartheyische und vernünftige Mensch muß aus dieser Gleichförmigkeit schließen, daß dieser Gebrauch von der Belehrung der Apostel herrühre.

Bey Erörterung dieser Frage fällt die sonderbare Bemerkung auf, daß die alten Bilderstürmer, welche zuerst unter den Christen die Bilder zertrümmert und umgestürzt haben, stets eine Art von Ehrfurcht gegen das Kreuz beybehielten; ja noch mehr, die Bischöfe auf der berüchtigten Afterversammlung von Konstantinopel, welche ihren ungereimten Decreten eine heilige Gesetzeskraft verschaffen wollten, zwangen das Volk auf das Kreuz und auf das Evangelienbuch zu schwören, daß sie künftig die Bilder für Götzen und ihre Verehrer für Götzendiener halten wollen.

Sie werden mir vielleicht sagen: ich fühle mich durch die Menge der angeführten Zeugnisse vollständig überwiesen, daß die Verehrung des Kreuzes schon in den ältesten Zeiten üblich war; allein mir scheint, die Katholiken haben die Gränzen überschritten; statt es zu verehren, bethen sie es an. Daran haben sich unsere Reformatoren geärgert; um nun die Völker desto gewisser vor dieser neuen Art von Götzendienst zu sichern, sahen sie sich genöthiget, den Gegenstand, welcher Veranlassung dazu geben könnte, ihren Augen zu entziehen.

Ich wußte wohl, mein Freund, daß Ihre Reformatoren die nämlichen Beschuldigungen gegen uns erneuert haben, welche schon ehemahls die Heiden gegen unsere Voreltern rich-

teten. Allein von ihnen haben wir gelernt, auf welche Art wir solche entehrende Vorwürfe widerlegen sollen, wir haben mit ihnen gleichen Glauben und gleiche Lehre, folglich werden wir auch so wie sie antworten; wir werden mit dem heiligen Athanasius gegen Antiochus und mit der ganzen Kirche sagen: »Wenn uns die Heiden der Anbethung des Hol»zes beschuldigen, so können wir die zwey Theile, aus denen »das Kreuz zusammengesetzt ist, vor ihren Augen von einan»der trennen, und nachdem wir dessen Bild vernichtet haben, »die beyden Theile auf die Erde werfen und mit Füssen tre»ten, zum Beweis, daß unsere Verehrung sich nicht auf das »Holz beziehe, sondern auf die Figur, die uns an den Gekreu»zigten erinnert.« Wir werden ihnen mit dem heiligen Hieronymus in dem Leben der Paula sagen: »Niedergesun»ken vor dem Kreuze, als sähe sie Jesum selbst daran geheftet, »bethete sie an.« Wir werden mit dem heiligen Gregor dem Grossen sagen: »Es ist wahr, wir beugen die Kniee vor dem »Kreuze, nicht aber als vor der Gottheit selbst.« Wir werden ihnen mit Leontius, Bischof von Neapel, auf welchen sich im 4ten und 7ten Act. des zweyten Conciliums von Nizäa berufen wird, sagen: »Wenn ihr sehet, daß die Christen das »Kreuz anbethen, so wisset, daß sie Jesum den Gekreuzigten, »und nicht das Holz anbethen. Um zu beweisen, daß ihre An»bethung nicht auf das Kreuz gerichtet sey, so trennen sie die »beyden Hölzer, aus welchen das Kreuz bestehet, und ist das »Holz einmahl auf diese Art getrennt, so bezeigen sie demsel»ben nicht nur keine Anbethung, sondern sie werfen es auf die »Erde oder ins Feuer.« Wir werden ihnen endlich mit dem heiligen Ambrosius in der Rede auf den Tod Theodors sagen: »Helena entdeckte das Kreuz des Erlösers, sie be»thete Jesum Christum an, nicht aber das Holz, denn das »wäre so viel gewesen, als den Irrthümern der Heiden nach»ahmen; allein sie bethete denjenigen an, welcher an dieses »Holz geschlagen wurde.«

Da es übrigens unwidersprechlich ist, daß diese nämlichen

Väter und ausser ihnen noch mehrere Andere *) von der Anbethung des Kreuzes gesprochen haben, und da wir selbst eine der Kirchen-Ceremonien am Charfreytage die Anbethung des Kreuzes nennen, so werden wir ihnen mit den Vätern des zweyten Conciliums von Nizäa und mit allen unterrichteten und redlichgesinnten Theologen antworten, daß die Worte Anbethen, Anbethung allgemeine Ausdrücke sind, welche beziehungsweise auf den Gegenstand, den man anbethet, in verschiedenem Sinne verstanden werden **), so daß wenn sie auf eine der drey göttlichen Personen sich beziehen, sie

---

*) Es war sehr klug von Helena, daß sie auf der Krone das Kreuz anbrachte, damit das Kreuz auf dem Haupte der Könige angebethet werden möge. Ambrosius daselbst.

Flecte genu, signumque crucis venerabile adora. Laktantius.

**) Daß die allgemeinen Worte anbethen, Anbethung in verschiedenen Bedeutungen genommen werden, kann ich durch mehrere Beyspiele beweisen. „Als Loth (Genesis. „C. 10.) die zwey Engel sah, stand er auf, gieng ihnen „entgegen, und neigend bis zur Erde bethete er sie an." — Als dem Abraham (Gen. C. 18.) die drey Männer erschienen, gieng er ihnen eilend entgegen, „und hingeneigt „bis zur Erde bethete er sie an." — „Abraham (Gen. „C. 23.) erhob sich, und bethete das Volk dieses Landes „an." — Judas. (Gen. C. 49.) „Die Kinder deines Va„ters werden dich anbethen." Es steht geschrieben (2. B. der Könige C. 18. und 4. B. d. Könige C. 4.), „daß Da„vid den Saul, Chusi den Joab, Achimaas den „König, Arenna den David, Bethsabee den Da„vid, Adonias den Salomon anbetheten, daß die Kin„der der Propheten sich vor dem Elisäus bis zur Erde „neigten, und ihn anbetheten, daß die Sunamitinn ihm zu „Füssen fiel, und ihn anbethete, daß alle Diener des „Aßuerus (Esther C. 3.) den Aman anbetheten, daß „Mardochäus allein sich weigerte ihn anzubethen." So-

unsere vollständige Abhängigkeit, die unbeschränkte Herrschaft Gottes und die Anbethung im eigentlichen Sinne bedeuten; wenn sie sich aber auf die Heiligen, ihre Reliquien, ihre Bil-

---

viel aus der heiligen Schrift. — Der Geschichtschreiber Josephus erzählt (Alterthümer 13. B.), daß die Juden von Samarien und Alexandrien den Tempel von Garizim anbetheten. Der heilige Gregorius von Nazianz (22ste Rede) schreibt, daß die Mutter der Machabäer die Gebeine ihrer gemarterten Kinder anbethete. Der heilige Basilius ermahnet zur Anbethung der Krippe, obschon er an einer andern Stelle in verschiedenem Sinne sagt: „es ist „mir unmöglich, etwas Erschaffenes anzubethen." Indem der heilige Chrysostomus von Leuten spricht, welche den Gebrauch hatten, die Stirne ihrer Kinder mit Badschlamme zu reiben, sagt er: es sey eine Schande, Menschen, die das Kreuz anbethen, so etwas Unanständiges begehen zu sehen. Die Chroniken und Geschichtschreiber erzählen, daß der Kaiser Carl der Grosse von Leo II. angebethet worden sey, nach der nämlichen Weise, wie vormahls die alten Kaiser angebethet wurden.

Nach dem Geständnisse der Gelehrten aller Bekenntnisse ist das Wort, welches auf hebräisch und griechisch Anbethen bedeutet, wenn es auf Gott angewendet wird, das nämliche, dessen man sich in den von mir angeführten Stellen der heiligen Schrift und in mehr anderen, die ich übergangen habe, bediente, um damit die Verehrung zu bezeichnen, welche man den Engeln und Menschen erwiesen hat. Um es also treu zu übersetzen, mußte man überall das Wort Anbethen, adorare beybehalten, wie es die Vulgata machte. Allein die protestantischen Uebersetzer, welche nicht zugeben wollten, daß sich die Katholiken auf diese Stellen berufen könnten, um zu beweisen, daß man diesen Ausdruck auf die Engel, auf die Menschen und auf alle ehrwürdige Gegenstände anwenden könne, so wie es in der heiligen Schrift geschieht, haben ihm das Wort verbeugen, Ehre erweisen, unterschoben. In ihren früheren Uebersetzun-

der, auf das Kruzifix, auf das Kreuz, auf den Altar, auf Regenten, auf ihre Statuen u. d. gl. beziehen, so bedeuten

---

gen haben sie das Wort anbethen in den zwey Stellen stehen gelassen, wo es heißt, daß Miphiboseth und Joab den David anbetheten. Allein in der Uebersetzung vom Jahre 1588., der sie heut zu Tage folgen, haben sie es ausgelassen. Bey manchen Stellen sind sie schlau genug, das Wort anbethen beyzubehalten; zum Beyspiel in der Stelle Apok. 19. C. 10. V., wo der heilige Johann sagt: „ich knieete vor ihm nieder, um ihn anzubethen — er aber „sprach zu mir, thue es ja nicht," behielten sie das Wort anbethen bey. Wenn aber den Engeln diese nämliche Verehrung erwiesen und von denselben auch angenommen wird, so übersetzen sie es mit verbeugen, und doch steht an allen diesen Stellen sowohl im Griechischen als im Hebräischen das nämliche Wort. Warum steht aber nicht auch das nämliche Wort in den protestantischen Uebersetzungen? Ist es nicht einleuchtend, daß sie die Absicht hatten, die Völker gegen die Kirche aufzubringen, so oft sie dieselbe dieses Wort bey erschaffenen Wesen anwenden sehen würden? Doch wie armselig ist diese List! Wie gar schlecht muß es um eine Behauptung stehen, wenn man, um ihr bey dem armen Volke Eingang zu verschaffen, genöthiget ist, sich so tief herabzuwürdigen, und es auf diese Art irre zu führen! — Diese Bemerkung machte ein sehr geschickter Mann (Desmachis), der vormahls calvinistischer Prediger war, und späterhin gegen diese Gemeinde ein Werk schrieb, welches nie widerlegt werden wird.

Der von seinen Glaubensgenossen so sehr geschätzte Prediger Aubertin hat durch einige der von mir angeführten und mehrere andere Beyspiele bewiesen, „daß das Wort „anbethen in der heiligen Schrift und von den heiligen „Vätern öfters gebraucht wurde, um damit die Verehrung „zu bezeichnen, die man erschaffenen Wesen und religiösen „auch leblosen Gegenständen schuldig ist, und daß es weder „ausschließlich eine Civil-Huldigung, noch die Gott schul„dige Anbethung bedeute."

sie bloß eine relative, civile oder religiöse Ehrbezeigung. Sagen Sie es selbst! Auf wen sonst soll man sich über den Sinn eines Ausdrucks berufen, denn auf jene, die sich desselben gebrauchen? Wollen Andere besser wissen, was wir damit sagen wollen, als wir selbst? Es ist wahrhaftig unbegreiflich, wie man uns beständig aufbürden will, daß wir das Holz des Kruzifixes anbethen, da wir es doch sehr gut wissen, und unaufhörlich wiederholen, daß, wenn wir uns vor demselben verbeugen, wir nur Jesum Christum allein anbethen. Wir stellen ihn uns dann vor Augen, wir glauben ihn vor uns zu sehen, wir betrachten sein Bild so, als wäre er selbst anwesend, wir fallen nieder zu seinen Füssen, wir küssen seine Wundmaalen, wir benetzen sie mit unseren Thränen, zwar nicht so glücklich, wie eine Magdalena und ein Thomas, schildern wir uns dieselbe Scene in Gedanken; wir vermögen nicht mehr zu thun. Was will man dabey Übertriebenes finden? Wie will man uns beschuldigen, daß wir den bloß sichtbaren Stoff des Kreuzes anbethen, da doch unsere Seele und unser Herz auf die Person Jesu Christi geheftet sind? »Wahrhaftig, das ist erbärmlich; und wenn man bedenkt, daß »durch diese spitzfindigen Ränke sogar die Einigkeit gebrochen »wird, so ist es vollends abscheulich,« sagt Bossuet. Hätten die Reformatoren den Katholiken wirkliche Mißbräuche vorwerfen wollen, warum sagten sie ihnen nicht: »Schämet ihr »euch nicht, euch Schüler Jesu Christi zu nennen, und doch »sein Kreuz so leichtsinnig zu mißbrauchen? Woher rührt die »ärgerliche Flüchtigkeit, mit welcher ihr euch so oft damit be»zeichnet? Woher kommt es, daß so viele euerer Priester am »Altare bey der heiligsten und erhabensten Handlung ihres »Amtes dieses Zeichen mit unanständiger und ärgerlicher »Schnelligkeit hinschleudern? Was soll dieses flüchtige hin »und her Werfen der Hände, diese Eilfertigkeit in den Bewe»gungen, die schon wiederholt worden, ehe sie noch vollendet »waren, bedeuten? Man bemerkt dabey weder begleitende »Meynung, noch Form, noch Gestalt. Man weiß gar nicht,

»was ihr damit anzeigen wollet; ihr selbst wisset es nicht.
»Kennet ihr auch wohl das Zeichen, welches ihr auf diese Art »entheiliget? Wisset ihr wohl, daß es den kurzen Inhalt eue»res Glaubensbekenntnisses in sich einschließt, die Dreyfaltig»keit der Personen in einem einzigen Gott, die Menschwer»dung, die Leiden, den Tod Jesu Christi, euere Erlösung, »und jene des ganzen Menschengeschlechtes? Sollte das nicht »eine laute Aufforderung für euch seyn, euern Geist zu sam»meln, die Flüchtigkeit euerer Geberden zu mässigen, die Ge»wohnheit mit der Geistesversammlung in das Gleichgewicht »zu bringen, und euch darauf aufmerksam machen, daß ihr »dieses Zeichen mit jenem heiligen Ernste gebrauchet, welchen »so erhabene Betrachtungen gebieten?« Dieses sind die Vorwürfe, welche sie ihnen machen können, und die noch heut zu Tage leider so Manche nicht unverdient treffen würden. Den Katholiken wäre nichts anderes übrig geblieben, als ihr Unrecht einzugestehen und es zu verbessern. Ihnen aber dieses Glaubensbekenntniß verbieten, einen Gebrauch, der so alt, wie die Kirche ist, abschaffen, Christen das Zeichen untersagen, durch welches das Christenthum kundgegeben wird, das Zeichen, welches uns gegen Versuchungen und Gefahren schirmet, welches den Kranken bey der Annäherung des Todes und den Märtyrer beym Anblicke des Schwertes und des Scheiterhaufens kräftiget, das Kruzifix, die Abbildung des für uns sterbenden Heilandes zum Feuer verurtheilen, das Kreuz, das Siegeszeichen, welches unser größter Ruhm und unsere Hoffnung ist, *) das Kreuz, durch welches die Welt erlöset wurde, das Kreuz, durch welches die Welt wird gerichtet werden, wenn es uns in der nach erloschenem Sonnenlichte uns umgebenden furchtbaren Finsterniß auf einmahl erscheinen und weit

*) „Es sey fern von mir, daß ich mich einer andern Sache „rühme, als nur des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi.“ Brief an die Gal. Cap. 6. V. 14.

herrlicher als die Sonne glänzen wird, niederreissen, welch unbegreifliche Verblendung! ja, welcher Wahnsinn! Ist es möglich, daß Christen es zu einer solchen Verkehrtheit von Ideen bringen konnten, die uns noch jetzt eben so sehr in Erstaunen, als in Bestürzung versetzt?

Fünfzehnter Brief.

Wir haben das Ziel erreicht, welches wir uns vorsteckten. Ich ersuche Sie, mein Freund, hier einen Augenblick zu verweilen. Durchsehen wir, ehe wir scheiden, mit einem Ueberblick die so eben zurückgelegte Bahn! Die Reformation hat also in der Welt damit begonnen, daß sie ihre Stimme gegen das erhob, was sie Mißbräuche in der römischen Kirche nannte, und gegen Gebräuche und Dogmen, welche, wie sie sagte, der christlichen Vorwelt nicht bekannt waren. Sie erklärte, daß sie die Religion von allen menschlichen Zusätzen befreyen und in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder herstellen wolle, und daß sie sich dabey bloß an die Einfachheit des Glaubens und des Gottesdienstes halten werde, wie sie die Apostel geprediget, und die noch unverdorbenen Jahrhunderte der Kirche beybehalten haben. Sie nannte diese schönen Jahrhunderte das goldene Zeitalter des Christenthums und dehnte die Epoche desselben bis einschließlich zum vierten General-Concilium aus, bis zu welchem Zeitpunkte, nach ihrem Eingeständnisse, Lehre und Gottesdienst in ihrer unverfälschten Reinheit erhalten wurden, die herrlichsten Lichter der Kirche glänzten, und Christus beynahe eben so viele Märtyrer und Heilige, als Lehrer und Bischöfe hatte. Um jedoch diesen herrlichen und wünschenswerthen Zweck zu erreichen, wollte die Reformation ferner nicht mehr von dem Ansehen der Kirche reden hören, von

welcher, wie sie bitter klagte, alle schädlichen und verderblichen Zusätze herrührten; sie beschloß daher, sich künftig nur an das zu halten, was sie in der heiligen Schrift geschrieben fände, in dem sichern Wahne, daß sich die ursprüngliche Kirche auch ausschließungsweise an dieselbe gehalten habe, und daß alles, was sich in der heiligen Schrift nicht findet, ein späterer Zusatz zu der Glaubenslehre und Übung der ersten Kirche aus den Jahrhunderten der Unwissenheit und der Verdorbenheit sey. Dieß war die Sprache, dieß die Grundsätze der Reformation.

Allein welches war der Erfolg? Unter dem Vorwande, die ursprüngliche Lehre von den Zusätzen zu reinigen, welche sie unsern Vorvätern Schuld gab, hat sie gerade den Glauben und die Übungen dieser ursprünglichen Kirche, in deren Schooß sie uns zurückführen wollte, abgeschafft und aufgehoben. Sie haben sich dessen durch die unwidersprechlichen und vielfältigen Beweise, welche ich Ihnen bis jetzt vorlegte, überzeugen müssen. Allerdings hat die Reformation Calvins und die Ihrige überall das Kreuz niedergerissen, wo ihr Arm mächtig genug war, um es zu erreichen, sie haben es den Christen verboten, mit demselben ihre Stirne zu bezeichnen; und doch haben Sie gesehen, daß dieses Zeichen bey den ersten Christen noch mehr als bey uns in Übung war; Sie haben gesehen, daß das Kreuz nicht bloß in ihren Kirchen und Häusern an den Mauern, sondern selbst auf der Kaiserkrone Constantins aufgestellt ward. Die Reformation Calvins gieng so weit, die ehrerbietige Aufstellung der Bilder in unseren Kirchen für Gottlosigkeit und Götzendienst auszurufen, und doch haben Sie solche in den ersten christlichen Kirchen, in den apostolischen Zeiten sogar auf den heiligen Gefässen abgebildet gesehen. Die Reformation nannte unsere fromme Verehrung der Reliquien der Heiligen Aberglauben; sie zerstreute ihre Gebeine und ihre Asche als Gegenstände einer niederträchtigen Abgötterey; und doch haben Sie gesehen, wie die ältesten Gläubigen die Überreste der irdischen Hülle ihrer Märtyrer

aufſammelten, ihre Gräber beſuchten, ihr Andenken feyerten, und die erſten Altäre mit frommer Ehrfurcht über ihren Reliquien erbauten.

Die Reformation erklärte, daß wir durch die Anrufung der Heiligen uns eben ſo viele Mittler bilden, daß wir ſie an die Stelle der Halbgötter erheben, und dadurch einen Theil des Heidenthumes in den chriſtlichen Gottesdienſt einmengen, und doch haben Sie geſehen, wie ſchon in dem graueſten Alterthume und gerade von den größten Männern des ſogenannten goldenen Zeitalters die Heiligen um ihre hilfreiche Fürbitte angerufen worden ſind. Die Reformation verwarf das Gebeth für die Verſtorbenen als ganz unnütz, und behauptete, es ſey ein zwar ſüſſer, jedoch leerer Wahn, ſich einzubilden, man könne ihnen in der andern Welt ihr Schickſal erleichtern; ſie verwarf das Fegfeuer als einen Traum, den das Zeitalter der Verderbtheit aus Eigennutz erſonnen habe; und doch haben Sie die Väter in den ſchönſten Jahrhunderten von einem Orte ſprechen gehört, in welchem die Seelen von den kleinſten Flecken g e r e i n i g e t werden, und doch haben Sie im Anfange des fünften Jahrhunderts die Chriſten aller Bekenntniſſe in ihren Liturgieen für die Verſtorbenen inbrünſtige Gebethe verrichten gehört, deren Urſprung nur im apoſtoliſchen Unterrichte aufgefunden werden kann. Es kann Ihnen nicht entgangen ſeyn, daß die Reformation, indem ſie alles Gebeth für die Verſtorbenen und alle Anrufung der Heiligen verworfen hat, die beyden Welten auf eine bedauerliche Weiſe von einander geſchieden und vereinzelt, und zufolge ihrer eingeengten Begriffe die Gemeinſchaft der Heiligen auf die irdiſchen und vorübergehenden Verhältniſſe der einzigen lebenden Zeitgenoſſen unter ſich beſchränkt habe; während die reine und urſprüngliche Kirche, indem ſie für die Verſtorbenen bethete, und ſich um die Fürbitte der Heiligen bewarb, die beyden Welten in gegenſeitige Verbindung, in ein frommes und zärtliches Einverſtändniß brachte, und zwiſchen allen Gliedern des myſtiſchen Leibes Jeſu Chriſti, das heißt, zwiſchen allen wahren Gläubigen,

welche es seit Anfang der Welt bis zum Ende der Zeiten gegeben hat und noch geben wird, Leben und theilnehmendes Gefühl unterhielt.

Die Reformation empörte sich mit Wuth gegen die Ablässe, und da sie die Mißbräuche für die Sache selbst nahm, schrieb sie den Ursprung derselben einer niedrigen Gewinnsucht zu; und doch haben Sie ihre wahre Quelle im heiligen Paulus selbst entdecket, Sie haben ihre Bahn von Jahrhundert zu Jahrhundert verfolgt, und ihre Spuren selbst in der Epoche, wo in der Kirche die strengsten kanonischen Bußübungen eingeführt waren, gefunden. Die Reformation enthob mit einem Federstrich alle Völker der Bürde der Bußwerke, indem sie dieselben überredete, daß die unendliche Genugthuung Jesu jede persönliche Genugthuung entbehrlich mache; und doch haben Sie gesehen, daß die heiligen Bischöfe der ersten Jahrhunderte die Sünder zu langwierigen und strengen Bußübungen verhielten, daß sie es ihnen ausdrücklich zur Pflicht machten, für die begangenen Sünden der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun. Die Reformation berechtigte die Völker, das Joch der Beichte abzuschütteln, indem einige behaupteten, sie sey nicht nothwendig, um von Gott die Vergebung unserer Sünden zu erlangen, und andere vorgaben, sie sey eine blosse Erfindung des Papstes, um dadurch die Gewissen zu beängstigen; und doch haben Sie gesehen, daß die größten Kirchenlehrer auf der Nothwendigkeit bestanden, dem Priester unsere Sünden möglichst genau zu beichten, um von Gott die Vergebung zu erhalten; Sie haben sich auch überzeugt, daß die in der alten Disciplin übliche öffentliche Beichte allemahl die vorher dem Priester abgelegte stille oder geheime Beichte voraussetzte.

Ueber den wichtigen Punkt der Eucharistie theilte sich die Reformation in mehrere Meynungen. Luther behielt die wesentliche Gegenwart zum Theil bey, Zwingl und Calvin verwarfen sie gänzlich, und mit ihr zugleich die Verwandlung der Substanz, den Altar, das Opfer und die Anbethung; und

doch haben Sie gesehen, daß die ursprüngliche Kirche im Gegensatze mit den einen und den anderen ihre Neophyten belehrte, alle Geheimnisse zu glauben, wenn sie auch durch den Verstand nicht ergründet, und durch die Sinne nicht begriffen werden können; Sie haben gesehen, daß die Mysterien in allen Liturgien der Welt mit lichtvollen Zügen ausgedrückt wurden und daß die auffallende Übereinstimmung der sonst widersprechenden Bekenntnisse im fünften Jahrhunderte die Ableitung dieses Glaubensartikels aus einer gemeinschaftlichen und apostolischen Quelle darthue; Sie haben dieselbe Glaubenslehre unter dem Schleyer der Verschwiegenheit erkannt, welche die ersten Christen über die Mysterien so unverletzt unter einander beobachteten, einer Verschwiegenheit, welche nach den Voraussetzungen der Reformation unbegreiflich und unerklärbar wäre, und unter welcher nur unsere Geheimnisse verborgen seyn konnten.

Die Reformation, welche bey ihren ersten Unternehmungen eine ängstliche Schüchternheit verrieth, und Anfangs nichts anderes, als das Urtheil der Kirche zu erwarten schien, um sich demselben zu unterwerfen, spannte bald den Bogen höher, wollte ferner keine richterliche Gewalt über sich erkennen, und drückte ihre Pfeile gegen jede oberste und unfehlbare Gewalt ab; und doch haben Sie gesehen, daß man schon in den ältesten Jahrhunderten diese Macht gegen die entstehenden Irrlehren in Ansprache nahm; Sie haben die Kirche zuerst zerstreut, so lange es die Zeitumstände heischten, dann aber in General-Concilien versammelt, diese oberste Gewalt ausüben, und über jede Irrlehre das Urtheil sprechen gesehen. Die Reformation stets wankend in ihren Grundsätzen, schien manchmal die ungeschriebenen Traditionen anzunehmen, noch öfter erklärte sie, daß sie keine andere Glaubensregel kenne, als die heilige Schrift; und doch haben Sie gesehen, daß das ganze Alterthum seinen Glauben auf die zweyfache Hinterlage der Offenbarung, auf die geschriebenen und auf die überlieferten Wahrheiten gründete. Die Reformation rühmte sich den

Schlüssel der heiligen Schrift in Händen zu haben, und ihn jedem Einzelnen mit dem Rechte, welches sie sich selbst anmaßte, übergeben zu können, die heiligen Schriften nach der Einsicht seines Privat-Geistes zu verstehen und auszulegen; und doch haben Sie gesehen, daß das ganze Alterthum diesem Grundsatze der Zwiespalt und Zanksucht die Stimme der allgemeinen Kirche entgegen stellte, und alle diejenigen als aus ihrer Gemeinschaft verstossen ansah, welche von ihren selbst gewählten Erklärungen nicht wichen, und sich hartnäckig weigerten, ihre Privatmeynungen der allgemeinen Lehre der Bischöfe zu unterwerfen. Die Reformation brach ohne Scheu alle Bande der Einigkeit, ersann verschiedene Vorwände zur Rechtfertigung ihrer Trennung und gieng endlich so weit, zu behaupten, daß die Spaltung für sie eine unerläßliche Pflicht geworden sey; und doch haben Sie gesehen, daß die berühmtesten Väter der ursprünglichen Kirche einstimmig gelehrt haben, es könne keinen rechtmässigen Beweggrund geben, die Einigkeit zu brechen, keine Anmassung widerstrebe dem Geiste und dem Zwecke der Offenbarung so sehr, wie die Spaltung, sie sey das verderblichste und unverzeihlichste aller Verbrechen. Die Reformation endlich zeigt uns in ihren Stiftern hier Mönche oder Priester ohne Vollmacht, dort weltliche Behörden oder Versammlungen von Layen, denen auch nicht ein Schatten von geistlicher Gewalt zusteht, die aber nach ihrem Gutdünken über Dogmen und Kirchendisciplin absprechen, deren jeder die Kirche nach seiner Laune umbildet, mit einem Worte, die alle offenbar die Waffen der Empörung gegen jene ergreifen, von denen der Erlöser sagte: »wer euch verachtet, der verachtet mich.« Und doch haben Sie gesehen, daß das christliche Alterthum, der Einsetzung Jesu Christi getreu, ausschließend die geistliche Gewalt der Apostel und ihrer Nachfolger anerkannt, doch haben Sie gesehen, daß die ersten christlichen Kaiser die Aussprüche der Kirche abgewartet, sich die ersten denselben unterworfen, und ihre Unterthanen zu einer gleichen Unterwerfung verhalten haben.

Es bleibt demnach wahr, mein Freund, daß, während die Reformation behauptete, den reinen Glauben der ursprünglichen Kirche wieder herzustellen, sie die Welt vielmehr weiter von demselben entferne: es ist demnach wahr, daß sie in allen Artikeln, über welche sie uns anfeindete, in offenbarem Widerspruche mit dem Alterthume steht. Gegen die Wahrheit dieser Thatsache läßt sich leider nichts einwenden, sie ist selbst von einem grossen Theile der gelehrtesten Männer der Reformation aufgegriffen worden, dergestalt, daß wir zum Beweise der Wahrheit jedes der Artikel, die wir geprüfet haben, keiner anderen Belege, als ihrer einzelnen Zeugnisse bedürften. Middleton fand alle jene Artikel, welche die Reformation verwarf, so einleuchtend und unläugbar in den ersten Jahrhunderten vorhanden, daß er, um das Reformationssystem aufrecht zu erhalten, zu keinem andern Mittel seine Zuflucht zu nehmen wußte, als mit einem Federstriche alle Urkunden der Väter zu zernichten und ihre Traditionen und Zeugnisse auf keine Weise zu berücksichtigen. *)

Ich weiß wohl, welchen Einwurf Sie mir entgegenstellen. Ich höre Sie sagen: Aber wie? Die Urheber der Reformation und selbst die Bischöfe, welche sie bey uns einführten, gelten unter uns als Männer von ganz vorzüglichem Verstande, sie stehen im Rufe als ausgezeichnete Doctoren der Theologie, und nach allem dem, was Sie mir so eben gesagt haben, müßte ich sie für Unwissende in dem Fache der Religions-Wissenschaft halten, für Leute, welche die Lehre gar nicht verstanden, die sie in der Welt einführen und überall

---

*) **Middleton hatte eine ganz richtige Ansicht, wenn er bemerkte, daß die Reformation und die ursprüngliche Kirche mit einander unvereinbar sind und daß man sich an Beyde zugleich unmöglich anschliessen könne. Nur war er thöricht und albern genug, der Reformation den Vorzug einzuräumen.**

als die einzige wahre wieder herstellen wollten. Wahrhaftig, das dünkt mir unbegreiflich.

Das Erstaunen, von welchem ich Sie ergriffen sehe, mein Freund, habe ich mir wohl voraus gedacht. Ich dagegen versichere Sie, daß ich mich über das Betragen der Reformatoren nicht im geringsten verwundere. Ich erkläre mir die Mißgriffe und die Irrthümer in Thatsachen, in welche sie verfallen sind, sehr natürlich. Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, es hätten zu ihrer Zeit über das Alterthum jene richtigen Kenntnisse und Ansichten geherrscht, die wir seitdem erlangt haben. Die Erfindung der Buchdruckerey ist kaum einige sechzig Jahre älter, als die Reformation. Der grössere Theil der kirchlichen Urkunden und der Werke der heiligen Väter waren damahls noch nicht zu Tage gefördert. Die Bibliotheken hatten bey weitem noch nicht jene Vollkommenheit erreicht, in welcher man sie später sah, sie enthielten größtentheils nur unkorrekte, schwer und mühsam zu entziffernde Manuscripte. Die so kostbaren und belehrenden orientalischen Liturgieen waren damahls vollständig unbekannt, man lernte sie erst ein Jahrhundert später kennen. Für so gelehrt Sie auch immerhin Ihre Reformatoren rücksichtlich auf das Zeitalter, in welchem sie lebten, halten mögen, so waren sie dennoch nicht in der Lage, sich richtige und ausgebreitete Kenntnisse über das christliche Alterthum zu erwerben; die Schuld davon lag nicht soviel an ihnen, als vielmehr an ihrem Jahrhunderte. *)

---

*) Übrigens ist es sehr bekannt, daß die Reformatoren, um sich bey den Völkern Ansehen zu verschaffen, und dagegen ihre Gegner in Schatten zu stellen, sich allgemein zu dem damahls sehr vernachlässigten Studium des Griechischen und Hebräischen wandten, und eine Menge Übersetzungen des alten und des neuen Testamentes aus der Originalsprache in die Welt schickten. Calvin zum Beyspiel hatte sich bloß auf das Studium der schönen Wissenschaften, der Rechtsgelehrsamkeit und der Sprachkunde verlegt, als er

Nach und nach wurden aber die bisher in Handschriften erhaltenen Werke der Väter und sonstige Actenstücke der Kirchengeschichte durch den Druck bekannt gemacht. Die gelehrtesten Männer veranstalteten mit einem unermüdeten Fleiße und geleitet von den Regeln einer gesunden und tief durchdachten Kritik neue verbesserte Ausgaben; diese wurden vervielfältiget, und kamen so unter die Augen und in die Hände der Lehrer aller Bekenntnisse. Jeder suchte darin die Dogmen seiner Religionspartey; der gegenseitige Wetteifer belebte, spornte ihre Studien, und machte von beyden Seiten gehaltvolle Werke über Alterthum und Kirchengeschichte ans Licht treten. Beynahe zu gleicher Zeit mit der Reformation erschienen in Frankreich unter den Katholiken zwey ausgezeichnete Theologen, der Kardinal du Perron und der P. Morin. Ihnen folgte zunächst der noch gelehrtere P. Petau. Sein Jahrhundert, welches das grosse Jahrhundert Frankreichs war,

---

schon in seinem dreyßigsten Jahre seine berühmten Institutionen herausgab, und somit eher zu dogmatisiren anfieng, als er sich ernstlich mit dem Studium der Theologie befaßt hatte. Luther war zuerst für die Gerichtsstube bestimmt, als aber ein Blitzstrahl einen seiner Freunde an seiner Seite erschlug, faßte er den Entschluß, der Welt und ihren Geschäften zu entsagen und sich in ein Kloster zu begeben. (O Vorsehung! Welcher Anfang zu einem solchen Ende!) Hier beschäftigte er sich ernstlich mit dem Studium der Theologie, gab darüber Vorlesungen, und predigte mit Beyfall. Er las fleissig den heiligen Augustin, und sammelte sich zweifelsohne aus einigen andern Vätern Kenntnisse. Allein die Schwierigkeit der Zeitumstände und der Mangel an gedruckten Werken hinderten ihn, sich eine vollständige Bekanntschaft mit dem Alterthume zu erwerben. Demungeachtet fieng er schon mit 32 Jahren an seine Meynungen kund zu geben, und sprach schon von dem Vorhaben, die Welt zu reformiren.

bereicherte die gallikanische Kirche mit einem Vansleb, mit einem Abbe Renaudot und mit einem P. le Brun, welche die orientalischen Liturgieen wieder aus ihrer Vergessenheit hervorriefen, mit zwey berühmten Freunden: Arnauld und Nicole, welche alles das, was über die grossen Streitfragen seit dem Ursprunge des Christenthums geglaubt und gelehrt worden ist, ordentlich reihten und in das helleste Licht stellten, und mit jenem unvergleichbaren Genie, den der Himmel mit der Gabe beschenkte, über die zahlreichen Gegenstände, die er bearbeitete, die Überzeugung hervorzurufen, so wie die Gränzlinie der christlichen Beredsamkeit zu ziehen. Von Seite der Calvinisten verriethen Aubertin, Daille und Claude ausgebreitete Kenntnisse in den Vätern. Spanien hatte seine gelehrten Controversisten; Italien seinen Bellarmin, Deutschland seine Wallenburg u. m. a. für die Katholiken, seine Chemnitze, seine Calixte für die Protestanten; und Ihr Vaterland, mein Freund, (denn sicherlich werde ich es mir nicht zur Schuld kommen lassen, England die Ehre zu entziehen, daß es in allen Zweigen der Litteratur und der Wissenschaften sehr ausgezeichnete Männer hervorgebracht habe,) kann stolz darauf seyn, unter anderen die Doctoren: Forbes, Montague, Pearson, Bull, Thorndyke, Heylin, Collyer, Samuel Parker, Beveridge, Cave, Grave u. m. a. besessen zu haben, denen von dem christlichen Alterthume beynahe nichts verborgen geblieben ist. Alle diese Gelehrte von grosser Fähigkeit und gründlicher Wissenschaft arbeiteten im gegenseitigen Wettstreit an der Untersuchung der vielen und wichtigen Aktenstücke der ersten Jahrhunderte; die Katholiken, um vor ihren Gegnern den apostolischen Ursprung ihrer Dogmen zu rechtfertigen, wovon sie für sich selbst durch die gleichförmige und ununterbrochene Lehre der Kirche zum Voraus genug versichert waren; die Protestanten dagegen, um die von den Katholiken angeführten Zeugnisse durch entgegengesetzte zu widerlegen, um die Kraft unserer Beweise zu schwächen, um soviel möglich unseren Dog-

men den apostolischen Ursprung abzusprechen, ihre Entstehung in neueren Zeiten aufzustellen, und auf diese Weise die Ehre der Partey, zu welcher sie sich erklärt hatten, handzuhaben, obschon man viele unter unseren Gegnern, vorzüglich, ich bemerke es zu ihrer Ehre, unter Ihren Landsleuten findet, welche bald über einen, bald über einen andern, und wenn man sie zusammen nimmt, beynahe über alle Artikel unserer Lehre ohne Bedenken eingestanden haben, daß die ursprüngliche Kirche dasselbe gelehrt habe, was wir lehren. Wie dem auch sey, durch diese unermüdeten Untersuchungen und gegenseitigen Erörterungen wurden die Thatsachen bis zur vollständigsten Gewißheit, deren sie fähig sind, ausgemittelt, über jeden der im Streite befangenen Artikel hat man alles zusammengestellt, was nur immer in den bekannten und vorfindigen Urkunden darauf Bezug hat, man hat für und wider alles gesammelt, was die Väter darüber gelehrt haben. Es bleibt nichts mehr zu entdecken, nichts mehr aufzusuchen übrig, Alles ist zu Tage gefördert. Um sich heut zu Tage zu unterrichten und dann einen Entschluß zu fassen, bedarf es nur eines geringen Studiums, und einer grossen Unbefangenheit.

Diese wahrhaften und bloß aus der Geschichte entlehnten Bemerkungen müssen Sie nun überzeugen, mein Freund, daß man nur höchst mangelhafte Kenntnisse von der Lehre der ursprünglichen Kirche haben konnte, als sich die Reformation anmaßte, uns in ihr Zeitalter zurück zu führen, und daß die Reformation, während sie sich rühmte, die Finsternisse zu verscheuchen, selbst in der dunkelsten Nacht eingehüllt war. Welches Wunder, daß, indem sie im Dunkeln mit selbstsüchtiger Kühnheit fortschritt, sie von der geraden Bahn abgewichen, und indem sie auf Abwegen wandelte, in so viele Fehltritte, so viele Trugschlüsse und Irrthümer verstrickt worden ist! Sie entschied ohne Nachdenken über Fragen, welche sie sich einbildete ganz durchzusehen, mit jenem durchgreifenden Selbstvertrauen, welches man gewöhnlich bey Menschen antrifft, die ihrer Sache gewiß zu seyn glauben, eben, weil sie selbe nicht

kennen. Ihre Schriften führten also nothwendig zu Fehlern, und ihr begonnenes Werk blieb ein unrichtiger Entwurf. Wahr ist es, die Reformation hat durch ihre Streitsucht viel beygetragen, den Verstand zu schärfen, den Eifer des Studiums zu beleben, der Theologie einen neuen Schwung zu geben, und den Gang einer lichtvollern Aufklärung zu beschleunigen, das gestehe ich; aber Sie müssen auch eingestehen, daß eben dieses Licht ihr das Todesurtheil gesprochen hat, denn die von ihm ausgehenden Strahlen haben uns die Unrichtigkeit aller ihrer Behauptungen ausser allen Zweifel gestellt, und es läßt sich nicht verkennen, daß bey jeder Lehre von Bedeutung, durch welche sie sich von uns unterscheidet, das Unrecht sichtbar auf ihrer Seite sey.

Nun aber möchte ich es beynahe für ein Wunder halten, Leute zu sehen, die gründlich unterrichtet sind, und in unserem Jahrhunderte können es alle seyn, wenn sie nur wollen, die sich dennoch an die Meynungen solcher Leute anschließen, die es nicht waren und nicht seyn konnten; daß hellsehende Menschen, die auf der Bahn des Lichtes wandeln, sich von Blinden leiten lassen, deren Versuche und Anstrengungen aus dem Labyrinthe ihrer Finsternisse einen Ausweg zu finden bey jedem Schritte beweisen, wie weit sie sich in demselben verirrt hatten. Ja, es gränzt an's Wunderbare, daß ein Jahrhundert, in welchem alle Quellen der Kenntnisse offen stehen, den Eigensinn habe, jenem Jahrhunderte zu folgen, in welchem beynahe alle noch verschlossen waren. Wer möchte heut zu Tage jene 39 Artikel aufstellen, welche von Menschen festgesetzt wurden, die nicht das geringste Recht hatten in kirchliche Angelegenheiten Eingriffe zu wagen, und ohne es vielleicht selbst zu wissen, Irrthümer auf Irrthümer häuften? Sie haben sich gegen ihre rechtmässigen Bischöfe und gegen die allgemeine Kirche in einen offenbaren Zustand von Spaltung versetzt, und haben nicht überlegt, daß unter allen Verbrechen die Spaltung am meisten den Absichten Jesu und dem Zwecke seiner Offenbarung widerstrebt. Sie haben das An=

sehen der Kirche geläugnet, weil sie sich als Empörer gegen sie auflehnten, und haben nicht bedacht, daß sie ewig unerschütterlich ist, indem sie auf das Wort und auf die Verheissungen ihres göttlichen Stifters gegründet ist. Sie haben gelehrt, daß das Wesentliche der Lehre ganz in der heiligen Schrift enthalten sey, ohne zu bedenken, daß sie damit dieselbe heilige Schrift Lüge strafen, indem sie ausdrücklich befiehlt, auch an das ungeschriebene Wort zu glauben. Sie haben unsere Lehre und Übung in Bezug auf Ablässe, auf das Fegfeuer, auf die Anrufung der Heiligen, auf die Verehrung ihrer Bilder und Reliquien als lügenhafte Erdichtungen, welche mit dem Worte Gottes im Widerspruche stehen, ausgeschrieen, ohne einzusehen, daß alle diese verschiedenen Artikel in der Lehre der Apostel gegründet sind, und daß, wenn wir diese befolgen, wir mit der ursprünglichen Kirche und mit dem ungeschriebenen Worte, welches nicht minder Gottes Wort ist, übereinstimmen. Die Beichte haben sie mit Stillschweigen übergangen, und ihre Nothwendigkeit, deren Beweise ich Ihnen vorgelegt habe, nicht einsehen wollen. Sie haben die wesentliche Gegenwart mit List verkleistert, und die Transsubstantiation geradezu verworfen, als Menschen, welche die heilige Schrift nicht verstanden, die Liturgieen, die apostolischen Institutionen, und die wahre Lehre des Alterthums nicht kannten. *)

*) Wie! wenn ich erst noch alle die Irrthümer hätte berühren wollen, welche sie über die Anzahl der heiligen Bücher und der heiligen Sacramente lehrten, ferner ihre Irrlehren über die Communion unter zwey Gestalten, über die Aufbewahrung der consecrirten Hostie, über die kanonische Sendung, die sie als nothwendig anerkannten und doch selbst nicht hatten, über die Wirkungen der Excomunication, die sie gleichfalls anerkannten und nicht fühlten, daß sie über ihren Häuptern schwebten, über die unbeschränkte Gewalt, welche sie in allen geistlichen Angelegenheiten dem weltlichen Souverain einräumten, während sie jede Art

Hätten sie sich von allem dem, was die Väter uns zurückliessen, eine deutlichere Erkenntniß verschaffen können, hätten sie alle die Urkunden, welche wir gegenwärtig in den besten Auflagen besitzen, alle die Sammlungen und gelehrten Abhandlungen, wozu ihre Fehltritte Veranlassung gaben, vor Augen gehabt, wahrhaftig sie würden andere Grundsätze und

---

von Jurisdiction dem Nachfolger des heiligen Petrus entzogen u. d. gl. Was müßte ich erst über das Recht sagen, welches sie jeder Kirche zusprachen, sich selbst zu reformiren? ein Recht, welches man so weit ausdehnte, daß man dadurch sogar die Spaltung von der allgemeinen Kirche rechtfertigen zu können glaubte. Übrigens, wenn man jeder Kirche das Recht einräumt, sich zu reformiren, so kann man ihr wohl auch das Recht nicht absprechen, eine Reformation zu verwerfen, die sie mißbilliget. Das that aber die englische Kirche durch die Stimme ihrer Bischöfe im Jahre 1558, sie that es durch die zwey Kammern der Convocation, welchen zu widersprechen die gewaltsam eingedrungenen Bischöfe vom Jahre 1562 keineswegs das Recht hatten.

„Möchten sie (die Engländer und die Reformirten) in „diesem Jahrhunderte der Erfahrung, des Lichtes und der „gelehrten Kenntnisse sich dahin einverstehen, die Artikel, „welche man in einem weit weniger aufgeklärten Zeitalter „aufstellte, neuerdings durchzusichten, so getraue ich mir „zu behaupten, daß sie, in Verfolg der Fortschritte, welche „wir in allen Zweigen der Wissenschaften, vorzüglich in „der Theologie gemacht haben, über alle diese Gegenstände „heut zu Tage ganz anders denken würden, als ehemahls „ihre blinden und unwissenden Vorfahren dachten, beson„ders, wenn sie Vorurtheilen entsagen wollten, an denen „mehr die Gewohnheit, als die Überzeugung Antheil hat." Ich schmeichle mir, daß Dodwell mir heut zu Tage die Anwendung, die ich von seinen Worten mache, nicht übel nehmen würde. Discourse on the late English Shism. Lond. 1704. in 8vo p. 257.

eine ganz verschiedene Lehre aufgestellt haben, wenn man ihnen anders nicht die Ehre absprechen will zu glauben, daß sie sich durch Redlichkeit und nicht durch eigennützige Absichten leiten ließen.

Es ist nicht zu läugnen, daß man in unsern Tagen entweder seine Augen vor dem hellen Lichte absichtlich verschliessen oder diesen Artikeln entsagen müsse. Man muß entweder der Wissenschaft oder ihrer Ausarbeitung, entweder allem so man gelernt, so man gelesen hat, oder allem dem, was sie thaten und lehrten, entsagen. Beklagen wir die Irrthümer und die Fehltritte, in welche sie durch das Unglück und die Unwissenheit ihres Zeitalters gerathen sind, aber hören wir auf, sie mit ihnen zu theilen und weiter fortzupflanzen. Es ist Zeit, sich von selben frey zu machen, es ist Zeit, eine Trennung zu endigen, die nur unter dem Schutze des Truges und der Täuschung herbeygeführt wurde.

Alle von den Protestanten so oft wiederholten Versuche, eine Vereinigung unter sich zu Stande zu bringen, haben bis jetzt nur das Gefühl des dringenden Bedürfnisses einer bestehenden Einigkeit, und die unwiderstehlichen Beweggründe bewiesen, durch welche die Herstellung dieser Vereinigung zur unnachläßlichen Pflicht wird. Sie haben bisher immer das Ziel verfehlt und konnten es auch nie erreichen, weil sie nie den Weg einschlugen, auf welchem sie allein hingelangen konnten und der ihnen doch von den vortrefflichsten Männern ihrer eigenen Bekenntnisse vorgezeichnet wurde. Ich erlaube mir, ihnen hier die Meynung zweyer Männer in das Gedächtnß zu rufen, denen sie sicher weder Offenheit des Charakters, noch Stärke des Geistes, noch hohe Wissenschaft werden absprechen können. Nach der Meynung des Grotius und mehrerer anderer mit ihm ist es klar, »daß die Protestanten nie unter sich einig seyn »werden, es sey denn, wenn sie sich mit jenen vereinigen, »die sich an den Stuhl des heiligen Petrus halten, ohne wel»chen weder Übereinstimmung noch gemeinschaftliche Regierung »unter den Christen zu hoffen ist. Deßwegen wünschte er, die

»gegenwärtige Spaltung nebst den Ursachen, durch welche »sie herbeygeführt wurde, verschwunden zu sehen. Unter die »Ursachen der Spaltung kann man den nach den Kirchensatzun»gen festgesetzten Primat des Papstes nicht zählen, welches »schon Melanchton eingestanden hat, der so weit gieng, »diesen Primat als eine wesentliche Erforderniß zur Erhaltung »der Einheit anzusehen. Dadurch würde die Kirche keineswegs »unter den Füssen des heiligen Vaters in einen Zustand von »Unterjochung versetzt, sondern es würde nur die alte und ehr»würdige Ordnung der Dinge wieder hergestellt werden. *) »Sobald man in der englischen Kirche eingesteht, daß man in »der römischen Kirche selig werden kann und von jeher in der»selben selig werden konnte, so halte ich es meines Orts für »unzweifelhaft, daß sich keine Kirche von der römischen tren»nen könne, ohne sich schon dadurch allein vor Gott als schis»matisch darzustellen.« **)

»Aus eifersüchtiger Anhänglichkeit an die Reformation »verharre ich auf einem Grundsatze, der uns zur Vereinigung »mit der römischen Kirche führen kann. Denn ich bin vollkom»men überzeugt, daß es auf keine andere Art möglich sey, eine »wahre Einheit unter uns selbst zu Stande zu bringen, und »daß am Ende nicht nur unsere Reformation, sondern selbst »auch das Christenthum, zu dem wir uns gemeinschaftlich be»kennen, sich in Folge unserer Uneinigkeiten auflösen wird, »die nur allein durch unsere Vereinigung mit Rom beendiget »werden können.« ***)

Es scheint nie ein Zeitpunkt günstiger, als der gegenwärtige gewesen zu seyn, um eine allgemeine Rückkehr zur Einheit hoffen zu dürfen. Der grosse Zwischenraum, der unsere Tage von jener Epoche trennt, in welcher die Scheidewand

*) Grotius erste Gegenrede an Rivet, S. 57.

**) Thorndyke, on Forbearance, p. 19.

***) Idem ib. p. 33.

aufgebaut wurde, hat nun allmählig die vormahls leidenschaftlich erhitzten Köpfe abgekühlt. Möchte jedoch diese Ruhe uns nicht zur Gleichgiltigkeit führen! Ergeben wir uns der Wahrheit, die sich so deutlich unseren Augen enthüllt. Sie zurückstossen ist ein Verbrechen ohne Entschuldigung und ohne Heilmittel; sie auffassen, ist des Menschen heiligste Pflicht und sein größtes Glück. Ich habe wahrhaftig nicht nöthig, ein Volk dazu aufzufordern, welches die Wahrheit liebt, ein Volk, welches vor vielen andern geeignet ist, sie zu fühlen, und welches sie schon lange anerkannt hätte, wäre es nicht durch Vorurtheile, die gewöhnlich die Sehkraft trüben, gehindert worden sie aufzufassen. Diese gegen uns und unsern Glauben vorgefaßten Meynungen scheinen wenigstens zum Theil allmählig verschwunden zu seyn. Die Engländer *) sahen an ihrem Gestade eine ungeheuere Menge katholischer Priester landen, welche die Vorsehung aus gleichen Absichten der Güte und zum Heile der unglücklichen Verbannten, so wie ihrer großmüthigen Beschützer in jene gastfreundliche Insel führte. Die Beweise von Mitleid und Freygebigkeit, welche sie unserem unglücklichen Clerus gegeben haben, lassen vermuthen, daß sie ihn anders fanden, als sie sich ihn gedacht haben. Um sein Elend zu lindern, traten sie mit ihm in nähere Verbindung und entdeckten an ihm Tugenden, wodurch er sich ihre Achtung erwarb. Sie haben von ihm und seinen religiösen Grundsätzen nun eine günstigere Meynung gefaßt; der Unterricht würde bald zum Ziele führen. Vielleicht lag es selbst in den stets bewunderungswürdigen Absichten der göttlichen Vorsehung, daß sie dem Haupte der Kirche in unseren Tagen eine so verdemüthigende zeitliche Erniedrigung auflegte und daß sie ihm in dem Zustande einer ganz hilflosen Verlassenheit so vie-

*) Dieses läßt sich beynahe eben so auf die Bewohner Hollands, der verschiedenen Staaten von Deutschland, der Schweiz, Sachsens, Brandenburgs 2c. anwenden.

len ausharrenden Heldenmuth verlieh, um allen, die ihm fremd geworden waren, eine hohe Achtung für seine erhabene Würde einzuflössen, und um ihnen jene Besorgnisse zu benehmen, welche vormahls durch selbstgebildete Vorstellungen dieser Würde aufgeregt worden sind; vielleicht liegt es sogar noch in den Wegen der Vorsehung, sich ihrer Unterstützung zu gebrauchen, um einst den Nachfolger Petri wieder auf seinen heiligen Stuhl zurückzuführen, wodurch sie auf eine noch zartere Weise zu einer vollständigen Versöhnung mit ihm gelangen würden, indem wir uns stets gegen jene unwillkührlich angezogen fühlen, denen wir Dienste und Hilfe zu leisten Gelegenheit hatten.

Wenn ich die zwey gesetzgebenden Kamern in das Gesicht fasse, so finde ich in der ersten die angesehensten Personen des Reiches, und in beyden zugleich Männer vom größten Verdienste und von den ausgezeichnetsten Kenntnissen, deren unermüdetes Mitwirken zur Beförderung alles Guten, Gerechten und wahrhaft Nützlichen allgemein bekannt ist, und durch deren weise Erörterungen das Licht der Aufklärung und die Früchte des Unterrichtes bis an des Reiches entfernteste Gränzen und selbst in fremde Gebiete verbreitet werden. Ich setze nun den Fall, einem dieser Männer käme einmahl der Gedanke, öffentlich die Frage aufzustellen: »Hat Jesus Christus die Verwaltung seiner Kirche und die Aufbewahrung seiner Lehre dem Parlamente anvertraut, hat er demselben das Recht gegeben, über den Glauben, über Ketzereyen, über die Weihe, die Sendung, die Absetzung der Bischöfe u. d. gl. zu entscheiden? Hat er ihm diese geistliche Gerichtsbarkeit mit der Vollmacht gegeben, sie auf das Reichsoberhaupt zu übertragen?« Ich bin überzeugt, er würde durch diese Frage ein allgemeines Gelächter in der Versammlung erregen und wohl auch keine andere Antwort erhalten. Die Gränzen der geistlichen und weltlichen Macht sind heut zu Tage zu genau bestimmt, als daß sie unter einander vermischt werden könnten, und das Parlament, dem eine grosse Gewalt in Bezug auf

weltliche Geschäfte und gesellschaftliche Ordnung eingeräumt ist, weiß gar zu wohl, daß ihm Jesus Christus gar keine geistliche Gewalt übergab; es weiß gar wohl, daß der Erlöser nicht zu ihm die Worte sagte: »Gehet hin, und lehret alle »Völker, ich werde bey euch seyn, bis ans Ende der Welt. »Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der ver»achtet mich; wie mich mein Vater gesendet hat, so sende ich »euch: weidet meine Schafe, weidet meine Heerde, es wird »nur ein Schafstall und ein Hirt seyn.« *) Und doch war das Parlament im Jahre 1558 von diesen so einfachen Wahrheiten nicht unterrichtet, wenigstens war sein Betragen so geartet, als hätte es solche nicht gekannt. Es bemächtigte sich der Gerichtsbarkeit, welche Jesus Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern ertheilte, und übertrug sie der Krone. Elisabeth wähnte sich nun mit der vollständigen Kirchengewalt bekleidet, denn sie übte selbe so ganz aus, wie sie ihr übergeben wurde, ganz so, wie ihr Bruder und Vater sie ausübten. **)

*) Die herrschende Faction, welche im Jahr 1790 dem Clerus von Frankreich eine Verfassung geben wollte, welche sie Civil-Constitution nannte, war, wie bekannt ist, aus erklärten Ungläubigen, aus verworfenen Menschen, theils solchen, die aus Fanatismus andere mit sich hinreissen wollten, theils solchen, die aus Blödigkeit sich hinreissen ließen, zusammengesetzt. Sie hatte die unbeschränkte oberste Gewalt ausgeübt; aber dennoch wagte sie es nie, die geistliche Gerichtsbarkeit sich anzueignen, sie stellte vielmehr den Grundsatz auf, daß diese Gerichtsbarkeit ausser dem Bereiche ihrer Wirksamkeit liege. Sie wußte wohl, daß es ihr nie gelingen würde, einer durch de Marca's und Bossuet's Werke aufgeklärte Nation das Gegentheil aufzubinden.

**) Siehe die Erinnerung, welche Elisabeth ihren Verordnungen im ersten Jahre ihrer Regierung 1562 beyfügte, und die Parlamentsacte „um die oberstherrliche Macht der Königinn über alle Stände und Unterthanen ihrer Länder zu sichern.“

Diese gewaltsame Aneignung der geistlichen Gerichtsbarkeit und ihre Einverleibung mit der Krone stehen mit den von Jesu Christo getroffenen Anordnungen im offenbaren Widerspruche. Alles, was sich in dessen Folge unter Elisabeth zutrug, geschah ohne Recht, ohne auch nur einen Schatten von rechtmässiger Gewalt; jeder Vorgang ist schon in seinem Ursprunge nichtig, nichtig seitdem er besteht, nichtig so lang er bestehen wird. Diese Wahrheiten sind für den Verstand so klar, als das Licht, welches am hellen Tage in unsere Augen leuchtet. Ich würde daher keinen Anstand nehmen, es mit ehrerbietigem, aber festem Vertrauen dem gegenwärtigen Parlamente zu sagen, wenn ich die Ehre hätte, diesem ältesten, aufgeklärtesten und redlichsten Staatskörper als Mitglied anzugehören, einem Körper, den kein Engländer inniger verehrt und hochschätzt, als ich es thue; ich würde es ihm unverholen erklären, daß es seine unerläßliche Pflicht sey, die widerrechtlichen Eingriffe vom Jahre 1558 abzuschaffen. Denn eine als widerchristlich anerkannte Einrichtung aufrechthalten und fortbestehen lassen, wenn man die Gewalt hat, sie aufzuheben, ist nach allen Grundsätzen der Sittenlehre und der Billigkeit eben so verdammungswürdig, als sie zuerst zu gründen.

Wenn ich aber mein Augenmerk auf die neugegründete englische Kirche *) selbst richte, so sehe ich, daß der Grundstoff ihrer Auflösung in ihrem eigenen Schooße, in jener verderblichen Freyheit liegt, welche Jedem das Recht einräumt, sich selbst nach eigenem Gutdünken eine Religion und eine Gottesverehrung zu wählen, ein Recht, das sie in der Folge Niemanden absprechen kann, weil sie es sich am ersten

*) Ich hatte Gelegenheit mehrere Glieder aus den beyden Klassen ihres Clerus kennen zu lernen. Ich habe größtentheils Männer gefunden, die Achtung verdienten und Ehrfurcht einflößten, sowohl durch den Anstand ihres Betragens, durch die Unbeflektheit ihrer Sitten, durch Ordnung und häuslichen Sinn im Schooße ihrer Familien, als auch

selbst zugeeignet hat. Vielleicht würde sie schon diesem Schicksale unterlegen seyn, hätte nicht das Parlament, dem sie ihr Entstehen zu verdanken hat, auf sie jenen Schutz übertragen, den es jener Kirche entzog, welche es so eben unterdrückt hatte, ich will sagen, hätte es nicht, während es die alte Kirche ausser den Schutz des Gesetzes erklärte, die neue auf ihren Platz hingestellt. Allein dieser auch noch so mächtige Schutz wird sie dennoch vor dem in ihrem Innern zehrenden Gifte nicht bewahren können. Seit der Epoche ihrer Entstehung muß sie sehen, wie sie nach und nach von ihren Anhängern verlassen wird, die bald zu dieser, bald zu jener Religionsgesellschaft übertreten, wie sich fremde Secten, als ihre Nebenbuhlerinnen, nur durch ihre Abtrinnigen vergrössern. Wie zahllos ist nicht schon die Menge derjenigen, welche nur allein zur Gemeinde der Methodisten übergehen? Diese haben schon zu meiner Zeit einen ungeheuern Zuwachs erhalten, zu London strömte das Volk schaarenweise zu ihren Kapellen und bedeckte beym Ausgang aus denselben Plätze und Strassen. In den Provinzialstädten geschah dasselbe; selbst in Dörfern sah man einen ansehnlichen Theil der Bewohner sich von der Pfarr-

---

durch feine und wohlgeleitete Geistesbildung und durch unermüdete Verwendung auf Wissenschaften, nur zu allgemein auf das Studium der Naturwissenschaft, der Mathematik, der Chemie, der Botanik, der Mineralogie u. d. gl.

Es ist allerdings sehr lobenswürdig, wenn sich einzelne Geistliche in einem oder anderen wissenschaftlichen Zweige auszeichnen, aber dennoch der grössere, ja der größte Theil sollte sich auf die heilige Schrift, auf die Urkunden der Kirchengeschichte, mit einem Worte auf die Theologie verlegen, welche man in England beynahe ganz vernachlässiget. Ich habe es mit Bedauern bemerkt; ich hatte den Schmerz, in den reichen Bibliotheken von Oxford und Cambridge die prächtigsten Auflagen der Väter und der Concilien mit dichtem, ärgerlichem Staube bedeckt zu sehen.

gemeinde trennen und an die Methodisten anschliessen. Und sollte das wahr seyn, was ich seit meiner Entfernung hörte, so scheint der Zeitpunkt nicht fern zu seyn, wo die Bischöfe und die Geistlichkeit der herrschenden Kirche in Mitte ihrer geräumigen Tempeln sich allein finden werden. Welchen Damm können sie der so raschen Verbreitung dieser um sich greifenden Secte entgegenstellen? Werden die Methodisten nicht stets behaupten, daß sie von der Freyheit gesetzmässigen Gebrauch machen, welche die Reformation allen ihren Anhängern einräumte und ohne welche sie selbst nirgends festen Fuß gefaßt hätte, von der Freyheit nämlich, nach seiner eigenen Weise sein Heil zu wirken, und Gott zu dienen. Es läßt sich aber hoffen, das Heilmittel werde aus dem Übermasse des Übels hervorgehen. Die Kirche Englands mag anfangen, sich zu überzeugen und sie wird sich täglich mehr durch den fühlbarsten aller Beweise, durch die Erfahrung überzeugen, daß die ganze Reformation von einem Grundsatze der Trennung, innerer Uneinigkeiten und des Todes ausgehe; daß es ganz unmöglich sey, die Menschen unter sich in den Schranken der Ordnung und im Zusammenhange zu erhalten, sobald ihrem freyen und natürlichen Ungestüme einmahl Thüre und Thor geöffnet ist. Sie wird es endlich fühlen, daß sie ihrem Untergange und ihrer Auflösung nur dadurch entgehen könne, daß sie auf jenen Standpunkt zurücktrete, von welchem sie ausging, daß sie jene höchste und heilsame Macht anerkenne und sich an sie anschließe, welche allein vermögend ist, die Menschen durch ein gemeinschaftliches Band in einen einzigen Körper zu vereinigen, und welche Jesus Christus seiner Kirche auch wirklich in der Absicht verliehen hat, damit sie von einem Ende der Welt bis zum andern die Harmonie und Einheit handhaben könne.

Richte ich endlich mein Augenmerk auf das gesammte Reich Großbritanniens, so bemerke ich, daß alle Stände sich eines höheren Grades von Unterricht rühmen können, als insgemein anderswo, und daß die Individuen, denen durch die Gewohnheit von Berathschlagungen und Geschäften Bered-

nung und Untersuchung zum Bedürfniß geworden sind, weniger hartnäckig an Vorurtheilen kleben, und für die Eindrücke der Wahrheit empfänglicher seyn sollten. Würde eine Nation von so ernstem und gesetztem Charakter mit Unpartheylichkeit die Folgen der Reformation in ihrem Vaterlande sowohl als im Auslande in Überlegung ziehen, so würde sie ohne Schwierigkeit einsehen, daß in Bezug auf die Religion ihre Beschränkungen weit entfernt wohlthätig zu seyn, wie man sich überreden wollte, bloß eingebildete Vortheile und wirkliche Nachtheile, aber wesentliche Abänderungen in der geoffenbarten Lehre, wie ich es bewiesen, herbeygeführt, hingegen in politischer Hinsicht die Welt mit einer Fluth von Gräuel und Unheil überschwemmt haben. Ich bin keineswegs geneigt, ihr Unrecht zu übertreiben oder da welches zu suchen, wo keines zu finden ist. Allein, muß man nicht eingestehen, daß, wenn die Reformation nie erschienen wäre, Irland nicht das armseligste aller Länder unter der Sonne gewesen seyn, und nicht durch mehr als zweyhundert Jahre alle Schrecknisse des Krieges und der bürgerlichen Unterdrückungen ertragen haben würde, die alle von der leidenschaftlichsten Erbitterung herrührten, mit welcher man das Volk zwingen wollte, gegen seine Grundsätze und sein Gewissen eine neue Religion anzunehmen, welche doch selbst mit der allen Völkern gemachten Verheißung in die Welt eingetreten ist, daß Jedem frey stehen solle, Gott nach seiner eigenen Weise zu dienen? Muß man nicht eingestehen, daß Schottland nie durch die Predigten eines Knox, eines Willok, durch die Schmähschriften dieser beyden und Buchanan's, durch die künstlich angezettelten Empörungen und verbrecherischen Verläumdungen eines Murray, Morton, Lethington u. a. m. mit Feuer und Schwert verwüstet worden seyn würde; daß die schöne und unglückliche Marie Stuart nicht gezwungen worden seyn würde, vor ihren empörten Unterthanen zu fliehen, die Gastfreundschaft einer Verwandten anzurufen, von der sie als Nebenbuhlerinn empfangen wurde, und nach achtzehnjähriger

Gefangenschaft ihr unschuldiges und königliches Haupt unter dem Schwerte des Henkers *) zu verlieren? Muß man nicht eingestehen, daß in England Marie keine Scheiterhaufen angezündet, Elisabeth keine Folterbänke und Galgen errichtet, und den katholischen Cultus nicht zu einem Staatsverbrechen umgeschaffen; Carl der erste nicht nach einer Empörung von zehn Jahren im Gefängnisse geschmachtet haben, und nicht von seinen eigenen Unterthanen verurtheilt und zur Richtstätte geschleppt worden seyn würde; Jakob der zweyte nicht gezwungen gewesen wäre, um gleichem Schicksale mit seinem Vater zu entgehen, seine Staaten und seine Krone aufzuopfern; beyde Souveraine in einem Lande, in welchem die Minister allein verantwortlich sind, wo die Person der Könige unverletzlich ist, ja wo selbst das Gesetz sie unfähig erklärt, Übles thun zu können? **) Muß man nicht eingestehen, daß die zahlreichen Staaten Deutschlandes nicht immerwährend gegen einander feindlich aufgestanden seyn, und durch die Verheerungen eines unversöhnlichen Krieges sich durch dreyßig Jahre gegenseitig zerstört haben würden; daß die Niederlande und Holland nicht der blutige Schauplatz von Schlachten und Hinrichtungen geworden seyn würden? Muß man nicht eingestehen, daß Frankreich weder jene immer aufkeimenden Verschwörungen, noch seine grausamen innerlichen Kriege, noch die Schande jener furchtbaren Bartholomäus-Nacht, noch die Wuth der Ligue, noch jene, nach so vielem vergossenen

---

*) Man lese hierüber einen Whittaker, Tyler, Stuart, und nicht einen Hume oder Robertson, u. a. deren Irrthümer über die unglückliche Marie Stuart erwiesen sind. Man lese zugleich die Nachrichten eines Castelnau nach der Ausgabe des Abbe le Laboureur, auch die Geschichte der Rivalität zwischen Frankreich und England von Gaillard.

**) The king can do no wrong, ist der alte Grundsatz in England.

Blute lange unterdrückte, nie erloschene geheime Gährung der entgegengesetzten Partheyen erfahren haben würde, welche endlich durch eine Revolution ausgebrochen ist, die an Verruchtheit und Barbarey alles übertroffen hat, was man dieser Art in den Annalen der Weltgeschichte kennt? Denn so groß der Zeitraum zwischen der Reformation und der Blutepoche seyn mag, von der wir Zeugen waren, so ist es doch für jenen, welcher dem Fortgange der Meynungen folget, und ihn beobachtet, unverkennbar, daß beyde mehr als man denken sollte, in einer directen und unmittelbaren Verbindung stehen. Es ist allerdings leicht einzusehen, daß, nachdem durch die Reformation die Wiedertäufer in Deutschland, die Puritaner und Independenten in England, die Sozinianer in der Schweiz, in Ungarn und Polen entstanden sind, es nur eines geringen Anstosses bedurfte, um den Deisten und Ungläubigen das Daseyn zu geben, und ihre Zahl zum Unglücke Frankreichs und der ganzen Welt so sehr zu vermehren. Wenn Sie die Geschichte der Presbyterianer von ihrem Doctor Heylin zur Hand nehmen, so werden Sie finden, *) daß sie die Erfinder und ersten Lobredner der Grundsätze waren, welche unsere Re=

---

*) Unter andern führt er auf der 27sten Seite folgende Maxime der englischen Puritaner, Schüler Calvins, an: „Wenn sich die Fürsten ihren Anstrengungen, um die hei„lige Disciplin (die heilige Freyheit) herzustellen, wider„setzen, so sind sie Tyrannen der Kirche und ihrer Diener „(der Nation) und können aus diesem Grunde von ihren „Unterthanen abgesetzt werden.“ Eben so sagt er Seite 68 über die Ermordung des Herzogs von Guise durch Poltrot, und Seite 141 über die Ermordung des Kardinals Beton, daß Knox in der ersten Auflage seiner Geschichte den Dolchstich, den ihm James Melvin beybrachte, und die Worte, die er dabey aussprach, eine fromme (godly) und verdienstliche Handlung und Rede nannte. Auf der Seite 153 sagt er, daß nach der Meynung Willoks die

volutionisten gleich zu Anfang als Fundamental-Gesetze aufstellten, und von denen sie in der Folge ausgiengen, um Raub, Verbannung, Mord, allgemeine Verwirrung zu rechtfertigen, allenthalben die Zahl ihrer Mitschuldigen zu vermehren und die Nation zwischen Henkern und Opfern zu theilen. Wenn Sie allenfalls glauben, daß ich der Reformation Unrecht gethan habe, ihr die Schuld der langen und blutigen Reihe von Verbrechen und Gräueln aufzulasten, so werfen Sie einen Blick auf jene Völker, welche das Glück hatten ihr den Eintritt zu ihnen zu sperren. Nachdem die Ruhe da, wo man ihr den Eingang schloß, erhalten worden, dagegen da, wo sie

---

Könige, wenn sie auch die Stellvertreter Gottes auf Erde sind, doch aus gerechten Ursachen abgesetzt werden können. Seite 285 führt er mehrere ihrer aufrührerischen Lehrsätze an, zum Beyspiel, daß, wenn die Fürsten den Eifer derjenigen, welche die Disciplin (die Freyheit) bezielen, hemmen, sie Tyrannen werden, und abgesetzt werden können. Seite 447 sagt er: daß während der Empörung die Presbyterianer nach der Lehre Calvins, Knox und Buchanan predigten und drucken liessen, daß ursprünglich alle Macht vom Volke herrühre, daß die Souveraine sie nur durch Delegation besitzen; daß das Volk das Recht habe, sie nach seinem Gutdünken wieder zurückzunehmen; daß, nachdem die Könige blosse Beamte der Gemeinde sind, man sie zur Rechenschaft ziehen, und im Falle einer ungetreuen Verwaltung ihres Amtes mit Einsperrung, mit Absetzung, ja selbst mit dem Tode bestrafen könne. Unsere Revolutionsstifter waren also nichts anderes, als Schüler, Copisten und der Wiederhall der Reformation und der Reformirten.

„Mein Gott!“ rief Melanchton, im Gefühle des höchsten Unwillens gegen den zügellosen Freyheitssinn, den die Reformation in alle Köpfe legte, aus: „mein Gott! „welch ein Trauerspiel bereiten wir der Nachwelt!“ Möge doch der letzte Auftritt dieses langen und blutigen Schauspiels endlich vorüber seyn!

Fuß gefaßt hat, allenthalben Feuer ausgebrochen ist, bleibt sie ohne Widerrede unserer Beschuldigungen überwiesen; und nachdem sie offenbar überall der angreifende Theil war, so heischt die Gerechtigkeit, ihr nebst dem Unheil, welches sie durch ihre Anhänger verübt, auch jenes zuzurechnen, welches sie durch ihre Gegner angerichtet hat; denn man kann nicht verkennen, daß sie Mitschuldige an den Verbrechen ist, zu denen sie herausgefordert hat, und welche ohne sie nie Statt gefunden haben würden.

Diese Bemerkungen über die politischen Wirkungen der Reformation in Europa sind von der Art, daß sie jedem unpartheyischen Menschen einen gerechten Abscheu gegen dieselbe einflössen und bey ihren Anhängern jene Theilnahme, welche sie bisher bloß aus Vorurtheilen der Erziehung für dieselbe beybehielten, schwächen, ja selbst den Wunsch wecken müssen, sie endlich aufgelöset zu sehen. Wie erst, wenn sie nebst diesen bloß zeitlichen Rücksichten auch noch die religiösen Beweggründe in Betrachtung ziehen? Das Schisma, und dessen von allen Religionspartheyen anerkannte Unverträglichkeit mit der Heiligung; die Eucharistie zu einer frommen Ceremonie herabgewürdigt, und Christus aus seinem Sacramente verbannt; der Lauf eines ganzen Lebens ohne eine giltige Lossprechung der Sünden und die gänzliche Beseitigung der zur Vergebung unserer Sünden wesentlichen Beichte? Ich habe durch unwidersprechliche Beweise alle diese Punkte in das reinste Licht der Wahrheit hingestellt; es bleibt also keine Wahl mehr übrig. Ich sage es der herrschenden Kirche und den zahlreichen Secten, welche sich nebst ihr auf dem Gebiete des brittischen Reiches befinden, ich sage es den Gemeinden der Lutheraner und der Calvinisten, und allen übrigen besonderen Gemeinden, unter was immer für einem Himmelsstriche sie wohnen, was immer für einem Bekenntnisse sie folgen mögen; man muß entweder dem Schisma, oder dem Heile entsagen.

Diese Sprache wäre Thorheit und stolze Anmassung, wenn sie bloß aus dem Munde eines so mittelmässigen Menschen er-

tönte, wie ich allenthalben bin. Allein sie ist die Sprache meines Heilandes, jene seiner Apostel und aller ihrer Nachfolger, welche auf Befehl ihres göttlichen Meisters die Rebellen gegen die Kirche stets wie Publikanen und Heiden betrachteten. Ich kenne die Nation, zu der ich spreche, und weil ich sie kenne, bin ich überzeugt, daß sie es mir nicht verargen wird, diesen Ausspruch Jesu Christi auf sie angewendet zu haben. Nur der Schwache zürnt der Wahrheit, und stößt sie von sich; der Engländer ehrt und umfaßt sie. Findet er sie auch nicht in dem, was man ihm sagt, so entzieht er doch demjenigen seine Achtung nicht, der in der alleinigen Absicht, ihm nützlich zu werden, die Wahrheit vorgetragen zu haben glaubt. Vielleicht habe ich nicht umsonst gesprochen, vielleicht erscheint doch einmahl der glückliche Zeitpunkt, (Gott möge ihn bald herbeyführen) wo man aufhören wird, eine Vereinigung, nach welcher sich die Mehrzahl der guten Köpfe sehnt, mit Gleichgiltigkeit zu betrachten. Dieser erwünschte Augenblick wird sich dann nähern, wenn man sich überzeugen wird, daß die politische Einheit, die unübersteigliche Vormauer aller Staaten, nie fester begründet ist, als wenn sie durch die religiöse Einheit zusammengehalten wird; dann wird diese freudige Vereinigungsstunde schlagen, wenn man aufhören wird, nach dem süssen Genuß und nach den kleinlichen Bequemlichkeiten dieses flüchtigen Lebens zu jagen; wenn man mit gleichgiltigem Blicke über den Schimmer des Goldes und Silbers hinsehen wird; wenn sich der Geist des Menschen nicht mehr in dem Labyrinthe der Freuden und Geschäfte dieser Welt verschmelzen, sondern sich mit seinen ernsten Betrachtungen in das Gebiet der Zukunft erheben wird, wenn er nach der vernünftigsten Berechnung das Dauerhafte dem Vergänglichen, ein endloses Glück der schnell verschwindenden Freude eines Tages, das Heil der unsterblichen Seele dem Wohlbefinden eines Leibes vorziehen wird, der bey aller ängstlichen Sorge, womit man ihn pflegt, seinem schnellen und unaufhaltbaren Einsturz stufenweise entgegenwankt; sie wird kommen diese

schöne Stunde, wenn man allgemein des Erlösers Worte beherzigen wird: »Was nützt es dem Menschen, wenn er die »ganze Welt gewinnt, und seine Seele verloren geht!«

Wer könnte es mehr wünschen, als ich, daß die Sonne der Vereinigung über die Gefilde Ihres Vaterlandes aufgehen möchte, ich, der ich diesen Wunsch schon seit mehreren Jahren in meinem Herzen trage, und durch einen unwiderstehlichen Drang mich aufgefordert fühlte, mit dem Gedanken unserer gegenseitigen Annäherung mich zu beschäftigen; ich, den das Blut, das in meinen Adern fließt, an einen gemeinschaftlichen Ursprung mit Ihren Landsleuten erinnert, der ich England hoch achtete, noch bevor ich es sah, und seitdem ich es kennen gelernt habe, und seit der gütigen und gastfreundlichen Aufnahme, womit man uns beehret, schätze und liebe? Ich wollte nur einen Versuch wagen, durch diese meine Arbeit England einen Theil unserer Erkenntlichkeit zu zollen. Wäre ich nur vermögend gewesen, sie einer so grossen Nation würdiger zu machen!

Sollte übrigens meine Feder ein einziges Wort niedergeschrieben haben, welches beleidigen oder mißfallen könnte, so erkläre ich, daß es ohne meinen Willen geschah, und ich darf auf Vergebung hoffen. Ich bin nicht besorgt, daß mir mein eigenes Vaterland die Wünsche verargen werde, die ich für ihre Nebenbuhlerinn geäußert habe. Frankreich ist zu edelmüthig, als daß es Gefühle dankbarer Herzen nicht schätzen, und nicht einsehen sollte, daß Mißhelligkeiten unter Nationen das Andenken an genossenen Wohlthaten bey Einzelnen keineswegs auslöschen. Überdieß sieht die Religion selbst da, wo Staatsregierungen nur Feinde sehen, nichts, denn Brüder. *)

Sie aber, mein Freund, sollen nicht den Zeitpunkt der allgemeinen Vereinigung abwarten, um zu der Ihrigen zu

*) Diese Stelle wurde im Jahre 1812 geschrieben. Anmerk. des Herausgebers.

schreiten. Langsam ist der Gang der Nationen, weil ihr Daseyn lange währt; Jahrhunderte fließen ihnen wie Jahre, dagegen einzelne Menschen einen Augenblick auf den Schauplatz treten und sogleich wieder verschwinden. Es sind nur Tage, die ihnen zugemessen sind, kurze, leidenvolle Tage. Die Wahrheit hat Ihnen in ihrer ganzen Stärke vorgeleuchtet, Sie haben mir es oft selbst eingestanden. Was könnte Sie nun abhalten, ihrem Rufe zu folgen? Ihre Verzögerung wäre auch dann nicht zu entschuldigen, wenn Sie einer Würde, gewissen Vorzügen oder den Vortheilen eines zeitlichen Glückes entsagen müßten, wenn Sie sich mit einer Familie der Dürftigkeit, der Vergessenheit preis geben müßten. Denn was haben Würden und Reichthümer für einen Werth? Was ist die Welt mit ihrem vorübergehenden Schimmer gegen den Lohn einer ewig dauernden Vergeltung? Indessen wäre mir unter diesen Umständen Ihr wankelmüthiger Aufschub erklärbar, ich würde ihn beweinen; allein, Dank sey der Vorsehung, keines dieser Hindernisse steht Ihnen im Wege; Sie sind durch keine jener starken Ketten gebunden, die, um sie zu zerbrechen, eine Kraft benöthigen, welche nur bey ausserordentlichen Seelen zu finden ist. Sie sind Herr Ihrer Handlungen, Ihres Vermögens.

Vielleicht würde Ihr Entschluß den Tadel und die Betrübniß Ihrer Verwandten und Ihrer Freunde zur Folge haben. Ich kenne das Zartgefühl Ihrer Seele, und sehe den Kampf vor, den sie bestehen müßte. Allein der Himmel kann ohne Selbstverläugnung nicht errungen werden, und ist wohl der Opfer werth, die Gott von uns fordert. Die zarte Liebe Ihrer Verwandten, Ihrer Freunde, ja selbst die Vorurtheile der Erziehung, die Sie mit ihnen so lange theilten, verdienen allerdings eine nachsichtsvolle Schonung.

Nun so verdoppeln Sie die Theilnahme, die Freundschaft, die Sorge für die Ihrigen; lassen Sie sie aus dieser herzlicheren und sorgfältigeren Anhänglichkeit erkennen, daß Ihre Gefühle durch den Uebertritt zur allein wahren Kirche sich veredelt haben. Ja, thun Sie noch mehr, während Sie inbrün=

ftig für sie Gott anrufen, bieten Sie ihnen an, sie mögen als Richter zwischen beyde treten, und die Beweggründe genau prüfen, durch welche Sie zu diesem Entschlusse bestimmt wurden. Wenn Sie dazu einwilligen, und mit ruhigem Gemüthe und redlicher Absicht die Erörterung vornehmen, welche wir so eben zusammen vollendet haben, so dürfen Sie mit Zuversicht hoffen, daß ihre Vorwürfe von Tag zu Tage sich vermindern, und nachdem sie Ihr Benehmen getadelt haben, sie mit Hilfe der göttlichen Gnade solches am Ende gutheißen und selbst nachahmen werden.

Sinnstörende Druckfehler.

Seite	Zeile	statt	lies
92	7	Himmel	Himmels
93	13	wollet	wolltet
97	2	daß	daß er
137	letzte	können	könne
152	4	hatte	hätte
361	18	Christi	Christo
207	25	die	der

Inhalt des zweyten Bandes.

Zehnter Brief.

Seite.

Anhang
zum zehnten Briefe.

Seite.

Eilfter Brief.

Zwölfter Brief.

Anhang
zum zwölften Briefe.

Dreyzehnter Brief.

Seite.

Vierzehnter Brief.

Seite.

Fünfzehnter Brief.

Ende des Inhalts des zweyten Bandes.